

Gabriella Spannenberger

unter der Mitarbeit von Norbert Spannenberger

**„Quidem Patria hac Summe depopulata“.
Ansiedlung und Integration der Deutschen
im Sathmar 1712-1810**

Leipzig 2019

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	S. 3
I. Voraussetzungen der Kolonisationspolitik	
1.) Einführung und Forschungsstand	S. 4-21
2.) Zur Geschichte der Grafenfamilie Károlyi im 18. Jahrhundert	S. 22-38
3.) Die Startbedingungen: <i>Creatio ex nihilo</i> ?	S. 39-52
II. Die frühen Kolonisationen unter Graf Alexander Károlyi	
1.) „Naive Kolonisationspolitik“ und der Reichstag zu Pressburg (1722/23)	S. 53-72
2.) Schinal als Vorzeigedorf der frühen Kolonisation	S. 73-86
3.) „[...] dan zweyerley natzionen in einem ohrth ist ein verderbliche sach“.	S. 87-102
Die vorprogrammierte Eskalation der Zuziedlungspolitik in Erdeed	
4.) Die erste Etappe: Die ökonomische Konsolidierung	S. 103-113
5.) „[...] nos pauperos novosque Incolas exaudire velit“.	S. 114-124
Herrschaftliche Fürsorge und Gewaltanwendung als Konfliktaustragung	
III. Forcierte Binnenmigrationen und Aspekte der Integration	
1.) Herrschaftsverdichtung und ökonomische Integration der Kolonisten	S. 125-140
2.) Von den Interimsverträgen zum Urbarium	S. 141-153
3.) „Die Schwaben machen eine Kathedrale aus der Kirche der Károlyis“.	S. 154-174
Kirche und Schule als Integrationsfaktoren	
4.) Das Dominium als „Gärtner“. Ethnische Verdrängungsprozesse in Sathmar	S.175-190
IV. Zusammenfassung	S. 191-199
Quellenanhang	S. 200-208
Archiv- und Literaturverzeichnis	S. 209-222

Vorwort

Diese Monografie ist das Ergebnis eines Forschungsprojektes, das von *Der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien* (BKM) gefördert wurde. Den Ausgangspunkt bildeten teils Fragestellungen der modernen Migrationsforschung, teils die Tatsache, dass Tiefbohrungen zur Geschichte der Kolonisationen in Sathmar in den letzten Jahrzehnten nicht erfolgten. In erster Linie galt es im Projekt, Korrekturen in der offiziellen Historiografie durchzuführen und etablierte Bilder zurechtzurücken. Hierbei sollten sowohl bereits edierte Archivquellen im Spiegel moderner Migrationsforschung neu ausgewertet, als auch neue Primärquellen eruiert werden. Beide Ansätze konnten – der knappen Bearbeitungszeit und des vorhandenen Quellenvolumens entsprechend – mit Erfolg durchgeführt werden. So konnten Grenzen der Singularität der Kolonisationspolitik in Sathmar aufgezeigt und Stereotypen der „frühesten“ und „toleranten“ Ansiedlungspolitik differenziert und die Dynamik der über 100 Jahre hinziehenden Kolonisationen nachgezeichnet werden. Besonders wichtig war die „Tiefbohrung“ und die mögliche Nachzeichnung der Mikroebene, d.h. die Darstellung der Kolonisten als Akteure. Schließlich ging es um die Kontextualisierung des Projektvorhabens in die Forschungslandschaft der privatherrschaftlichen Kolonisationen des 18. Jahrhunderts.

Konsultationen mit deutschen und ausländischen Experten trugen wesentlich dazu bei, dass dieses Manuskript fertiggestellt werden konnte. Dr. Karl-Peter Krauss vom *Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde* an der *Universität Tübingen* gebührt dafür der besondere Dank. Dr. habil. Zoltán Gózszy von der *Universität Pécs* sei stellvertretend für die ungarischen Kollegen genannt, die mit wertvollen Hinweisen stets zur Hilfe standen, in Siebenbürgen Professor Dr. Judit Pál vom *Historischen Institut der Babeş-Bolyai-Universität Cluj* und Professor Dr. Otmar Traşcă vom *Historischen Institut der Rumänischen Akademie der Wissenschaften* in Klausenburg. Herr Direktor Lajos Váradi im *Bischöflichen und Domkapitelarchiv von Sathmar* ermöglichte den Zugang zu wertvollen Archivquellen und kümmerte sich auch um das Wohlergehen seiner Archivgäste. Im *Ungarischen Nationalarchiv–Ungarischen Landesarchiv* waren zahlreiche frühere Kollegen behilflich: namentlich sollen Vize-Direktorin Gabriella Trostovszky und Hauptarchivarin Zsuzsanna Kovács erwähnt werden, die die Suche nach und die Beschaffung von relevanten Quellen erleichterten. Professor Dr. Manfred Rudersdorf von der *Universität Leipzig* betreute das gesamte Projekt mit viel Geduld und Verständnis – gratias agimus!

Für die Bewilligung und die Finanzierung des Projektes sei *Der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien* (BKM) Dank gezollt.

I. Voraussetzungen der Kolonisationspolitik

1.) Einführung und Forschungsstand

2012 rief das *Donauschwäbische Zentralmuseum* in Ulm das Jubiläumsjahr für den Beginn der Ansiedlung der Deutschen in Ungarn bzw. in der Habsburgermonarchie aus.¹ Das mit großem Aufwand initiierte Vorhaben wurde von der interessierten Öffentlichkeit über das Durchschnittliche hinaus honoriert, das Programm konnte seitens des Veranstalters als Erfolg verbucht werden. Von einem „Anfang“ der Ansiedlungen 1712 kann jedoch allenfalls im Sathmar gesprochen werden, wo unmittelbar nach dem Kuruzzenaufstand 1703-1711 Alexander Károlyi tatsächlich Kolonisierungsaktionen durchführte.² Dies ist in der Forschung wie in der Öffentlichkeit weitgehend bekannt.³

Die Erforschung der Einwanderung der Deutschen nach Ungarn nach der Osmanenzeit war bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kein Thema für die ungarische Historiografie. Die Kolonisationspolitik nach der Osmanenherrschaft wurde als eine logische Folge wegen des Bevölkerungsrückgangs gesehen und für die patriotisch profilierte Aufklärung war Kolonisation sogar etwa Positives, wie es z.B. Graf Vinzenz von Batthyány formulierte: „[...] die Herbeyführung gesitteter Colonisten ersetzte mit Gewinn den durch äussere und innere Feinde erlittenen Verlust. Gross war die Gefahr türkischer Unterjochung, doch mächtig auch die Hülfe, welche ganz Deutschland leistete. Die Vereinigung des ungarischen Thrones mit dem von Siebenbürgen verstopfte die Quelle der verderblichsten Unruhen und durch Annahme der pragmatischen Sanktion hat Ungarn gezeigt, dass es nicht umsonst in der Schule des Unglücks war.“⁴

¹ Zur Ausstellung „Aufbruch von Ulm entlang der Donau 1712/2012“ siehe auf der Internetseite des DZM. www.dzm-museum.de (zuletzt 03.06.2017).

² So ersuchte im Frühjahr 1712 Alexander Károlyi sowohl die Ungarische Hofkanzlei als auch den Hofkriegsrat in Wien um die Unterstützung seiner Kolonisationspläne mit der Begründung: „*quidem Patria hac Summe depopulata, quaerere adactos, deserta loca populosa reddi taliterque praemissus inhabitatorum defectus vel in parte saltem prout et obligationes ac onera publica cum tempore suppleri et quod maximum: catholica quoque religio majus incrementum summere quiret, non in privato solummodo, sed et communi bono diligenter desudare satagerem*“. Hier zitiert nach Anton TAFFERNER: Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. Bd. III. Stuttgart 1978, 106.

³ Allein aus der nördlichen Bodenseeregion begann schon während des Großen Türkenkrieges (1683-1699) die Auswanderung Richtung Südosten. Vgl. Werner HACKER: Auswanderungen aus dem nördlichen Bodenseeraum im 17. und 18. Jahrhundert. Archivalisch dokumentiert. Singen 1975, u. a. 17.; Pikanterweise fand zeitgleich mit der Ausstellung eine wissenschaftliche Tagung im Auftrag der Stadt Ulm statt mit dem Titel „Migration und Mythos“. Ob der Titel im direkten Zusammenhang mit der Ausstellung stand, stellt sich aus der Tagungspublikation nicht heraus. Migration und Mythen. Geschichte und Gegenwart – Lokal und global. Hg. v. Mathias BEER. Ulm 2014.

⁴ Vinzenz VON BATTYÁNYI: Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Buccovina im Jahr 1805. Pest 1811, 51.

Solche Deutungen waren noch im Vormärz *en vogue*, doch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr. Nach dem niedergeschlagenen Freiheitskampf gegen die Habsburger 1848/49 entdeckte man im Rahmen des „nationalen Widerstandes“ die Kolonisationen als dankbares Thema, um die „Hinterlistigkeit der Habsburger“ zu belegen, die schon im 18. Jahrhundert mithilfe von deutschen Siedlern angeblich Ungarn „germanisieren und katholisieren“ wollten. Damit war das Thema hochgradig politisiert und auch für die „nationale Geschichtsschreibung“ in Konfrontation zum Wiener Hof, weit nach dem sog. „Ausgleich“ von 1867 hinaus, salonfähig. Die breite Öffentlichkeit war ein dankbarer Rezipient dieses Paradigmenwechsels. Als Beleg für diese Argumentation wurden die sog. Kameralansiedlungen des Wiener Hofes im Banat und in der Batschka herangezogen.⁵

Die zeitgleich stattgefundenen historiografischen Diskurse in der österreichischen Reichshälfte der Doppelmonarchie, wo die Deutschen in Transleithanien zunehmend zum „Kulturbringer und Kulturträger“ hochstilisiert worden waren, veranlassten die ohnehin konfliktfreudigen Geschichtsschreiber Ungarns darauf zu reagieren und Gegenargumente zu produzieren.⁶ Magyarisch-nationale Historiker machten sich allerdings nicht die Mühe, sich weiter mit der Geschichte der Deutschen zu beschäftigen und Grundlagenforschung zu betreiben, sondern deuteten alte Überlieferungen gemäß des Zeitgeistes um oder aber rezipierten Ergebnisse Autoren, die zwar Angehörige der deutschen Minderheit waren, sich aber weitgehend im Sinne des ungarischen Zeitgeistes äußerten.⁷

Gleichwohl blieben die privatherrschaftlichen Besiedlungen weitgehend unerforscht, bis auf die Publikationen über die Károlyische Kolonisationspolitik im Sathmar, was aber weiter unten ausgeführt werden soll. Doch insgesamt blieb das historiografische Problem bestehen,

⁵ Siehe dazu ausführlich Norbert SPANNENBERGER: Interpretationen der Ansiedlungspolitik des 18. Jahrhunderts in der österreichischen und ungarischen Historiographie. In: Die Ansiedlung der Deutschen in Ungarn. Beiträge zum Neuaufbau des Königreiches nach der Türkenzeit. Hg. v. Gerhard SEEWANN, Karl-Peter KRAUSS und Norbert SPANNENBERGER. München 2010, 5-40.

⁶ Insbesondere muss in diesem Zusammenhang Raimund Friedrich Kaindl erwähnt werden. Raimund Friedrich KAINDL: Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. Bd. 2. Geschichte der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen bis 1763, in der Walachei und Moldau bis 1774. Gotha 1907. – Wie solche Ansätze in die politische Publizistik umgesetzt werden konnten, illustriert Friedjung sehr anschaulich in seinem Pamphlet gegen den Ausgleich von 1867: „Die Colonien seiner Bevölkerung im Nachbarstaate – und als solche können wir wohl die Deutschen Ungarns betrachten – sind das fleißigste Volkselement desselben. Alles, was an Industrie und Handel in Ungarn hervorragt, ist dem ersteren Staate verwandt an Nationalität, an geschichtlicher Auffassung“. Heinrich FRIEDJUNG: Der Ausgleich mit Ungarn. Politische Studien über das Verhältnis Österreichs zu Ungarn und Deutschland. Wien 1877, 10.

⁷ Als Beispiel für die Deutungen, die in den Kolonisationen keine politische Unterwanderung des Magyarentums sehen wollten, siehe Johann Graf MAILÁTH: Geschichte von Östreich. Bd. 5. 1740-1849. Hamburg 1859. – Pars pro toto für Werke von Ungarndeutschen, die aber den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechend interpretierten, siehe Johann Heinrich SCHWICKER: Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. Wien 1881.

weil privatherrschaftliche Kolonisationen prinzipiell als eine Art „Unterkapitel“ der Kameralansiedlungen verstanden wurden. Dabei wurde ignoriert, dass Letztere nach ganz anderen Parametern erfolgten als die privatherrschaftlichen. Zudem galt für die magyarische Öffentlichkeit das gesamte 18. Jahrhundert als das „anationale“ und „unheroische“ schlechthin, so dass eine Auseinandersetzung mit der Ansiedlungspolitik *sine ira et studio* bis zu den 1980er Jahren nur bedingt möglich war.⁸ Sehr treffend wurde in den 1930er Jahren von nüchternen ungarischen Historikern konstatiert: „Obwohl das 18. Jahrhundert zu den Epochen der intensivsten Aufbauphasen der ungarischen Geschichte gehört, ist es nur oberflächlich erforscht“.⁹

Dabei wurden ausgerechnet nach dem Zweiten Weltkrieg große Anstrengungen seitens der deutschen Volksgruppe in Ungarn unternommen, zwecks Identitätsstiftung die eigene Geschichte zu erforschen. Emsig wurden Quellen eruiert, in der deutschsprachigen Schriftenreihe *Deutsch-ungarische Heimatsblätter* publiziert und alternative Deutungen zur offiziellen ungarischen Historiografie angeboten.¹⁰ Hierbei spielte der Berliner Professor, Konrad Schünemann eine entscheidende Rolle, der Zugang zu den Wiener Akten hatte und wichtige, bis heute gültige Standardwerke zu den privatherrschaftlichen Kolonisationen verfasste.¹¹ Trotz Veränderungen der personellen oder politischer Rahmenbedingungen bzw. ideologischer Infiltration setzte sich diese Arbeit auch während des Zweiten Weltkriegs fort.¹²

Aber auch objektive Gründe spielten dabei eine relevante Rolle, dass die privatherrschaftlichen Kolonisationen nicht intensiv erforscht wurden: Da

⁸ Besonders gut belegen dies die pathetischen Zeilen des populären Historikers und Publizisten der späten Habsburgermonarchie, Sándor Takáts, der in Wien umfangreiche Archivrecherchen durchführte und in einer großen Anzahl von Veröffentlichungen für die „nationale Idee“ warb: „Der Rákóczi-Aufstand elektrisierte das Magyarentum; er belebte das sterbende nationale Leben wieder und erzeugte neue Hoffnungen. Doch die Windeskälte der darauffolgenden wüsten Jahre ließ schnell die Blumen des nationalen Lebens verdorren“. Sándor TAKÁTS: Régi magyar nagyasszonyok. Reprint Budapest 1982, 300.; Zur Kontextualisierung siehe ausführlich Gerhard SEEWANN: Geschichte der Deutschen in Ungran. Bd. 2: 1860 bis 2006. Marburg 2012, 6-70.

⁹ Antal FEKETE NAGY: A báró Rudnyánszky-család levéltára. In: *Levéltári Közlemények* 11/12 (1933-34), 16-57, hier 16. „Annak ellenére, hogy a XVIII. század a magyar történet legmozgalmasabb, építeni leginkább törekvő korszakai közé tartozik, története mindeddig csak nagy vonásokban ismeretes.“

¹⁰ Siehe etwa Leo HOFFMANN: Die Herrschaft Pécsvárad um 1700. In: *Deutschungarische Heimatsblätter V* (1933), 98–103.; Ägid HERRMANN: Erste Spuren der Kolonisation in Pécsvárad. In: *Deutsch-ungarische Heimatsblätter* 1 (1929), 48–52.

¹¹ Konrad SCHÜNEMANN: Zur Bevölkerungspolitik der ungarischen Stände. In: *Deutsch-ungarische Heimatsblätter* 2. (1930) 115–120.; DERS.: Zur Beurteilung der Schwabensiedlungen in Ungarn. In: *Deutsch-ungarische Heimatsblätter* IV. (1932) 281–297. Siehe auch das bis heute gültige Grundlagenwerk: DERS.: Österreichs Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia. Band 1. Berlin o.J. [1935].

¹² Eugen BONOMI: Die Ansiedlungszeit des Ofner Berglandes. In: *Südost-Forschungen V* (1940), 468–469.; Rudolf HARTMANN: Urkunden aus der Ansiedlungszeit. Ein Brief aus einem Hessendorf der Schwäbischen Türkei. In: *Deutsche Forschungen in Ungarn* (1941), 298–300.; Irma STEINSCH: Die Ansiedlung der privaten Grundherrschaften der Schwäbischen Türkei in Ungarn im 18. Jahrhundert. Budapest 1942.

Kolonisationspolitik für die Verwaltungsbeamten der Latifundien als nicht relevant betrachtet wurde, ging man mit deren Archivbeständen schonungslos um und die Quellen wurden gedankenlos kassiert. Insbesondere war dies der Fall, wenn ein Dominium seinen Besitzer wechselte und der neue Magnat die alten Quellenbestände für nicht mehr aufbewahrungswürdig einstufte.¹³

Eine besonders umfangreiche – wenn auch handwerklich nicht durchgehend sauber verfasste – Quellensammlung zu den Ansiedlungen der Deutschen in Ungarn konnte erst nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland publiziert werden.¹⁴ Diese wurde allerdings in der ungarischen Forschung weitgehend ignoriert und die alten Interpretationen auch nicht revidiert, zumal die persönliche Kontinuität der „Experten“ aus der Vorkriegszeit weiterhin bestand.¹⁵

So blieb seitens der offiziösen ungarischen Historiografie weiterhin eine vornehmlich selektive Rezeption kennzeichnend: einzelne Forschungsergebnisse von Vönház z.B. wurden aus dem Kontext gerissen und lediglich als Beleg für präkonzeptionelle Konstruktionen herangezogen. Hier sollen exemplarisch nur drei Beispiele genannt werden:

- 1.) Die Anwerbung „ausschließlich katholischer Kolonisten“, diverse finanzielle Privilegien seitens des Dominiums zugunsten der Kolonisten oder die Umsiedlung der „autochtonen“ (magyarischen) Untertanen, um den „fremden Kolonisten“ Platz zu machen, konnten sich auch in den großen Synthesen hartnäckig behaupten.
- 2.) Auch der Deutungsansatz wurde nicht hinterfragt, ob es wirklich zutreffe, wonach der Wiener Hof eine aktive Konfessionalisierungspolitik mithilfe der Kolonisten betreiben wollte?
- 3.) Schließlich wurde die relevante Frage nicht erörtert, ob die deutschen Siedler finanzielle Vorteile erhielten – was in dieser Deutung auch der Schlüssel ihres späteren Erfolges werden sollte – und das auf Kosten der Magyaren erfolgte, die teils sogar aus Haus und Hof verjagt wurden?¹⁶

¹³ FEKETE NAGY: A báró Rudnyánszky-család, 56. „A tudomány szempontjából azonban a lenézett és pusztulásra ítélt rész, a gazdasági iratok, levelezések stb. annál nagyobb étékkal bírnak, minél sürűbben hallunk családi levéltáraink pusztulásáról [...] Nagy méretben tűnnek el a családi levéltárakból ezek az értéktelennek ítélt anyagok, mint gazdasági iratok, főleg, ha birtokosváltás van“.

¹⁴ Anton TAFFERNER: Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. Bd. I. München 1974.

¹⁵ Imre WELLMANN: A magyar mezőgazdaság a XVIII. században [Die ungarische Landwirtschaft im 18. Jahrhundert]. Budapest 1979.

¹⁶ Exemplarisch für diese Interpretation siehe Kálmán BENDA: Magyarország egyesítése a Habsburg-Birodalomban [Die Vereinigung Ungarns im Habsburgerreich]. In: Egy ezredév. Magyarország rövid története [Ein Jahrtausend. Kurze Geschichte Ungarns]. Hg. v. Péter HANÁK. Budapest 1986, 103-147.; Richtungsweisend

Diese Deutungsparadigmen konnten bis zum heutigen Tag in der ungarischen Geschichtsschreibung tradiert werden und sind immer noch vorherrschend.¹⁷ Jüngere Publikationen seit der politischen Wende vermochten alte Dogmen in Frage zu stellen, erzielten aber keinen nachhaltigen Durchbruch.¹⁸

Die Erforschung der Kolonisationspolitik im Sathmar erfolgte ursprünglich aus zwei unterschiedlichen Intentionen heraus: Zunächst galt es im Sinne der Heimatkunde bzw. der Lokalgeschichte überhaupt Materialien zur Bevölkerung zu sammeln. Dabei stützte man sich vornehmlich auf Überlieferungen der Erinnerungskultur als „Quelle“, die als weitgehend „glaubwürdig“ eingestuft wurden.¹⁹ Zugleich wurde von der Károlyi-Dynastie in einer beispiellosen Intensität die Erforschung der eigenen Familiengeschichte forciert. Dabei sollten natürlich die glorreichen Aspekte der eigenen dynastischen Vergangenheit hervorgehoben werden. Das 18. Jahrhundert, das – wie schon erwähnt – von der ungarischen Nationalhistoriographie zum „anationalen“ ausgerufen worden war, war in der patriotischen Ära des Dualismus (1867-1918/20) besonders brisant: in der Erinnerungskultur hatten nämlich ausgerechnet die Károlyis am Kuruzzenkrieg Rákóczi „Verrat“ begangen, was wiederum zu ihrem Aufstieg in der Habsburgermonarchie führte. Wie ließ sich diese Vergangenheit von den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders magyarisch-nationalen Károlyis rechtfertigen? Weniger die politischen Taten, sondern viel mehr die ökonomischen Erfolge im 18. Jahrhundert sollten genau deshalb in der Familienhagiografie hervorgehoben werden. So entstanden etliche Werke von den Familienarchivaren der Károlyis, und genau deshalb wurde auch Vonház der Zugang zum Bestand des Familienarchivs gewährt.²⁰

blieb auch der Aufsatz von Antal VÖRÖS: A XVIII. század története értékelésének néhány problémája [Einige Probleme der Deutung der Geschichte des 18. Jahrhunderts]. In: *Történelmi Szemle* 3 (1960), 316-319.

¹⁷ Eine deutliche Korrektur erfolgte in der jüngeren Publikation: Einrichtungswerk des Königreichs Ungarn (1688-1690). Hg. v. János KALMÁR und János J. VARGA. Stuttgart 2010.

¹⁸ Heinrich KÉRI: Franken und Schwaben in Ungarn. Aufsätze zur Geschichte und Siedlungsgeschichte der Tolnau und der Oberen Baranya. Budapest 2002.

¹⁹ Bertalan BAGOSSY – István DOMAHIDY: Szatmár vármegye története [Geschichte des Komitates Sathmar]. In: Magyarország vármegyéi és városai. Hier zitiert nach mek.oszk.hu/09500/09536/html/0020/18.html (zuletzt 03.06.2016). – A szatmári püspöki egyházmegye emlékkönyve [Festschrift der Diözese Sathmar]. Szatmár 1904. – Antal SZIRMAY: Szatmár vármegye fekvése, története és polgári esmérete [Lage, Geschichten und bürgerliches Wissen des Komitates Sathmar]. Bd. 2. Buda 1810.

²⁰ Gábor ÉBLE: Károlyi Ferenc gróf és kora 1705-1758 [Graf Franz Károlyi und seine Zeit 1705-1758]. Budapest 1893.; DERS.–Béla PETTKÓ: A gróf Károlyi család összes jószágainak birtoklási története [Geschichte aller Güter der Grafenfamilie Károlyi]. Bd. 1-2. Budapest 1911.

István (Stefan) Vönház publizierte anfangs über das politisch harmlose Thema der Dialekte der Sathmarer Schwaben.²¹ Da er dabei mit seinen Wertungen die politisch korrekten Erwartungen nicht über Bord geworfen hatte, durfte er auch seine historischen Arbeiten in der führenden wissenschaftlichen Zeitschrift *Századok* [Jahrhunderte] und vor dem Ersten Weltkrieg eine kleine Monographie in ungarischer Sprache veröffentlichen.²² Aufgrund der oben geschilderten Rezeption in der Fachwelt baute er diese Kleinmonografie aus, die 1931 mit demselben Titel erneut in den Druck ging.²³ Hierbei war die politische Intention offensichtlich: Für die Revisionspolitik sollte ein Gebiet, das bis dato als weitgehend magyarisch assimiliert und loyal galt, als Beleg für die frühere positive (Nationalitäten-)Politik Ungarns dargestellt werden. Deshalb durfte Vönház 1935 sogar im wissenschaftlichen Journal des deutschen Kulturvereins einen Aufsatz veröffentlichen.²⁴ Schließlich erschien 1987 in Deutschland, als das ganze Thema an politischer Brisanz schon längst verloren hatte, eine fast spiegelbildliche Übersetzung dieser Monographie. Damit sollte nicht die Forschung erweitert oder relevante Ergänzung eingefügt, sondern zwecks Familienforschung und Stärkung der sathmardeutschen Identität eine gruppenbezogene Arbeit der breiten (bundesdeutschen) Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.²⁵

Nennenswerte Arbeiten zur Geschichte der Sathmardeutschen im 18. Jahrhundert erschienen seither nicht mehr. Das wiederum verdeutlicht zwei wichtige Probleme:

1.) Erstens widerspiegelt die Vönház-Monografie den methodologischen Zugang der Zwischenkriegszeit, zudem den eines Amateur-Historikers. Die Arbeit ist zwar eine aner kennenswerte Sammlung von Primärquellen, die allesamt im Anhang auch abgedruckt und somit zugänglich gemacht wurden, zeugt aber von der Intention des Autors, eine „fromme“ Heimat- und Familienforschung betreiben zu wollen. Die Einführung dazu ist eher deskriptiver Natur, analytische Auseinandersetzungen meidet er schon deshalb, weil damit z.B. Konfliktsituationen zwischen deutschen Kolonisten und einheimischen Untertanen bzw. des Dominiums hätten thematisiert werden müssen.

²¹ István VONHÁZ: A szatmármegyei német nyelvjárás hangtana [Phonetik des deutschen Dialektes im Komitat Sathmar]. Budapest 1908.

²² István VONHÁZ: A szatmármegyei német telepítés [Die Ansiedlung der Deutschen im Sathmar]. Budapest 1914.

²³ István VONHÁZ: A szatmármegyei német telepítés [Die Ansiedlung der Deutschen im Sathmar]. Pécs 1931.

²⁴ István VONHÁZ: Die ökonomische Bedeutung der Ansiedlung im Sathmar. In: *Deutsch-ungarische Heimatsblätter* 34/5 (1935).

²⁵ István VONHÁZ: Die deutsche Ansiedlung im Komitat Sathmar. Hg. und übersetzt von Stefan Koch. Selbstverlag Laupheim 1987.

2.) Gleichwohl beging Vonház auch eine Gradwanderung, indem er einerseits gewissenhaft Quellen sammelte, andererseits aber die zeitgenössisch politisch korrekten Grenzen nicht überschreiten wollte. Genau deshalb vermochte er auch zu fragwürdigen Aussagen zu gelangen wie etwa: „Zu den dringendsten Aufgaben gehörte [...] die Besiedlung der verwüsteten Gebiete [...]. In gleicher Weise wetteiferten hier die Wiener Regierung, die reichen ungarischen Würdenträger und Adligen, [...] wie] die Grafen Károlyi [...]. Während aber die letzteren bei ihren Bemühungen ausschließlich von wirtschaftlichen Gesichtspunkten geleitet wurden, hatte die Regierung von Wien [...] auch die Germanisierung Ungarns bei der Besiedlung ins Auge gefasst“.²⁶

Die historische Region Sathmar, zwischen dem 22. und 25. Längegrad und dem 47. und 48. Grad nördlicher Breite, befindet sich heute überwiegend im Nordwesten Rumäniens, kleinere Teile davon in Ungarn und der Ukraine. Sie beinhaltet die historischen ungarischen Komitate Bihar, Sathmar (ung. Szatmár), Szilágy und Marmarosch (ung. Máramaros). Namensgeber dieser Region war das frühere Siedlungszentrum Sathmar, dessen ungarischer Name Szatmárnémeti deutlich macht, dass hier schon im Mittelalter deutsche Migranten sesshaft worden waren.

Vor dem Ersten Weltkrieg gab es in dieser historischen Region 41 deutsche Gemeinden unterschiedlicher Größe mit ca. 60.000 Sathmarer „Schwaben“, wie sie bis heute genannt werden. Das Zentrum dieser Siedlungen lag um den Herrschaftssitz Karol (ung. Nagykároly), der aus den Gemeinden Schinal (rum. Urziceni, ung. Csanálos), Finen (rum. Foeni, ung. Mezőfény), Petri (rum. Petrești, ung. Mezőpetri), Beschened (rum. Dindești, ung. Kisdengeleg), Stanislau (rum. Sanislău, ung. Szaniszló), Schamagosch (Ciumești, ung. Csomaköz), Terem (rum. Tiream, ung. Mezőterem), Kaplau (rum. Căpleni, ung. Kaplony) und Kalmandi (rum. Cămin, ung. Kálmánd) bestanden, hinzu kamen die heute in Ungarn liegenden Merk (ung. Mérk) und Wallai (ung. Vállaj).

Der zweite Schwerpunkt bildete sich zwischen Erdeed (rum. Ardud, ung. Erdőd) und Burlescht (rum. Borlești, ung. Barlafalu) an der Samisch (ung. Szamos) heraus, zu dem Madrasch (rum. Mădăras, ung. Madarász), Erdeed, Sagas (rum. Rătești, ung. Szakasz), Schandra (rum. Șandra, ung. Sándorfalu), Sukunden (rum. Socond, ung. Nagyszokonda), Hamroth (rum. Homorodul de jos, ung. Alsóhomoród), Scheindorf (rum. Sâi, ung. Színfalú)

²⁶ Ebd., 2.

und Burlescht gehörten. Zwischen diesen beiden Zentren verteilten sich ältere und jüngere deutsche Siedlungen wie Maitingen oder Maitin (rum. Moftinu Mare, ung. Nagymajtény), Gilwatsch (rum. Ghilvaci, ung. Gilvács) etc. Geografisch fast 200 km entfernt vom Herrschaftszentrum Karol sind schließlich an der Maramuresch deutsche Kolonistendörfer wie Oberwischau (rum. Vișeu de Sus, ung. Felsővisó) oder Borscha (rum. Borșa, ung. Borsa) zu finden. Diese gewaltige Kolonisationstätigkeit der Grafensippe Károlyi erfolgte ab 1712 und dauerte etwa 100 Jahre lang. Natürlich hatten auch benachbarte Dominien einzelne deutsche Siedlungen angelegt, doch diese waren weder in ihrem geografischen noch zeitlichen Umfang mit denen der Károlyis vergleichbar.

In dem „siebten Brief“ seiner Reisebeschreibung kam schon der zeitgenössische Reisende und Intellektuelle, Vinzenz von Batthyány auf die Károlyi-Herrschaft zu sprechen und hob deren komplexe Kolonisationstätigkeit als eine singuläre Erscheinung vor: „Die Fläche zwischen Rakomasz und Nagy Károly biethet dem Auge wenig Interesse dar. Aber sie spannt die Fantasie, als ein Theil derjenigen, die unsere nord-östlichen Berge von den östlichen trennt (...) Nagy-Károly ist ein grosser Marktflecken, in welchem sich viele Handwerker, Schulen, eine Buchdruckerey und das Comitathaus befinden. Seine Jahrmärkte sind bedeutend, und die hierher gehörigen Felder erzeugen vortreffliches Korn, Mais, und Tabak. Die schönen Dörfer in der Nachbarschaft wurden von dem Grafen Anton Karoly angelegt. Ein solcher Gebrauch des Reichthums macht ihn erst beneidenswerth. Wahrscheinlich haben diese Colonien auch ihrem Stifter genützt, aber gewiss verdanken sie ihre Gründung nicht engherzigen Berechnungen. Damals waren die letzteren nicht an der Tagesordnung, und der Graf besass viel von dem Sinne, der dem Magnaten ziemt.“²⁷

Der Autor verfiel aber nicht der Versuchung, dies einer einseitig verklärten Migrationspolitik zuzuschreiben. Denn Einwanderung betrachtete er aus einem weitgehend pragmatischen Blickwinkel und stellte kategorisch fest, wann eine forcierte Immigration überhaupt sinnvoll sei: „Wo es an Freiheit und Erwerb nicht fehlt, dort macht der natürliche Zuwachs der Bevölkerung den künstlichen ganz entbehrlich. Soll hingegen Gewerbefreiheit erst gegründet, ein ganzes Land erst entwildert werden; dann muss man jenes Hülfsmittel ergreifen.“²⁸

Dennoch fand er ausgerechnet am Beispiel der Károlyischen Dominien äußerst positive Worte für die Sesshaftwerdung der Deutschen, denen der Aufschwung dieser Region – auch seiner

²⁷ VON BATTHYÁNYI: Reise durch einen Theil Ungarns, 78f.

²⁸ Ebd., 164.

Ansicht nach – zu verdanken war. Der ansonsten betont patriotische Autor, übrigens ein Josephinist, fand zugleich kein gutes Haar an Magyaren, wenn diese nicht fleißig genug („industrios“) oder in ihrem Alltagsanspruchlos waren. So hatte er z.B. wenig Günstiges über die Stadt Sathmar zu berichten: „Diese Stadt sieht sehr schlecht aus, obschon ihre Bürger sehr wohlhabend sind. Einerseits mangelt es ihr an Bauholz und Steinen, andererseits an Luxus und Gewerben. Seit einigen Jahren besitzt sie eine Capitel und einen Bischof. [...] Szathmár-Németh wird blos von Ungarn bewohnt.“²⁹

Dürfte demnach die einzige Intention des Autors gewesen, das Reichtum der Károlyi-Dominien einzig und allein auf die Kolonisation durch Deutsche zurückzuführen? Seine Zeilen suggerierten dies zwar und damit trug er auch maßgeblich dazu bei, einen Mythos vom „fleißigen und arbeitsamen Deutschen“ zu kreieren. Aber er sah in der Einwanderung der Deutschen vornehmlich eine segensreiche Tat der Habsburger, die somit Ungarn nützen und die Reziprozität der Deutschen und der Ungarn bestärken wollten: „Die engsten Bande knüpfen um an das Vaterland jener Colonisten. Wie der Perser den Griechen, so lernten wir den Deutschen seine Kräfte kennen. Wie die Griechen den Römern, eben so wurde er uns Hülfsmittel der Bildung. Deutsche Krieger unterstützten uns gegen den Feind von Osten, wir sie im Kampfe mit dem Westen. Seit Jahrhunderten sind sich die Nazionen Herrmanns und Arpads durch Studien und Handel, durch Religion und Gebräuche, durch gemeinsame Politik und die nähnlichen Beherrscher verwandt. Stellt man die charakteristischen Züge dieser Völker neben einander, so contrastiren sie sehr anziehend: könnte man sie verschmelzen, so würden sie ein herrliches Ganzes bilden“.³⁰

Mit dieser Auffassung war der Autor nicht allein. Der berühmte Publizist Antal Szirmay etwa verfasste eine zweibändige Monografie über das Komitat Sathmar, wobei er als Josephinist besonderen Wert auf die Charakterisierung der Bevölkerung legte.³¹ Er stellte nüchtern fest, dass die deutschen Gemeinden zu den besterbauten zählten und ihre Bewohner sich des bäuerlichen Wohlstands rühmen konnten. Über die schwäbisch-katholische Gemeinde Gilwatsch der Károlyis z.B. schrieb er: „[...] seine Felder wurden durch Fleiß für allerlei

²⁹ Ebd., 199.

³⁰ Ebd., 201.

³¹ Antal SZIRMAY: Szatmár vármegye fekvése, történeti és polgári ismerete [Lage, historisches und bürgerliches Wissen über das Komitat Sathmar]. 2 Bd. Buda 1809-1810.; Antal Szirmay (1747-1812) entstammte aus der evangelisch-lutherischen Stadt Preschau (ung. Eperjes, slow. Prešov) und betätigte sich als Geograph, Lokalhistoriker, Archivar und politischer Publizist. Als Notar des Komitates Zemplén machte der Josephinist bis 1797 eine steile politische Karriere, wurde aber entlassen und geächtet. Danach verfasste er wissenschaftliche Werke wie auch die Geschichte seines Heimatkomitates.

Getreide fruchtbar gemacht, der Wald wurden unter den Bauernsessionen aufgeteilt, sie gehen damit auch schonungsvoll um und züchten gutes Hornvieh und gute Pferde“.³²

Mit der Nationalisierung Ungarns und der Zuspitzung der Konfrontation mit Wien nach 1848/49 kam es den Károlyis und damit der Sathmar-Ansiedlung eine besondere Bedeutung zu. Da Grafenfamilie zählte nämlich um diese Zeit schon zu den profilierten Vorkämpfern des modernen magyarischen Nationalismus, doch die dynastische Symbolfigur Graf Alexander Károlyi war noch immer wegen seiner politischen Rolle umstritten. Und da der Graf zu den frühen Kolonisatoren zählte war es „offensichtlich“, dass er als treuer Anhänger des Wiener Hofes schon mit seiner Ansiedlung der Deutschen letztlich ebenfalls gegen die „Interessen der Nation“ handelte. Es begann eine richtige Kampagne im intellektuellen Milieu, um einen möglichen Imageschaden für die zweitreichste Magnatenfamilie Ungarns zu begrenzen. Der Archivar der Grafendynastie, Gábor Éble übernahm diese Aufgabe und förderte eine große Anzahl von Monografien über die Familiengeschichte der Károlyis in den Druck.³³ Diese Publikationen sind bis heute von wissenschaftlich großem Nutzen, ihre zeitgenössische Öffentlichkeitswirksamkeit vermochten sie aber nur bedingt zu erfüllen.

Éble wusste wohl, welch heißes Eisen er anpackte und wollte offensichtlich keine direkte Konfrontation. So huldigte er in seinem großen Opus „Graf Franz Károlyi und sein Zeitalter“ dem Zeitgeist und beteuerte, dass das 18. Jahrhundert „den Niedergang des nationalen Geistes“ dargestellt habe.³⁴ Um dennoch möglichst geringe Angriffsfläche zu bieten hob er hervor, dass er als Historiker und Geschichtsschreiber lediglich als Laie zu betrachten sei.³⁵ Diese „Narrenfreiheit“ wiederum erlaubte ihm, in seinem Hauptwerk über den umstrittenen Graf Alexander Károlyi zu schreiben, der wohl von ihm zum „großen Kolonisator“ hochstilisiert wurde. Im Gegensatz zum angegebenen Titel schrieb er nicht über den eher farblosen Graf Franz, sondern über dessen Vater. Auf solchen Umwegen konnte Éble auch

³² Ebd. Bd.2, 144. Gilvác „határát szorgalmatosságok által mindenféle őszi, 's tavaszi mag termésre alkalmatossá tették, az erdő telek számra köztök felosztva lévén, azzal kémélve bánnak, szép szarvas marhákat, és jó lovakat tenyésztének, piattzok Nagy-Károly“.

³³ Gábor Éble (1843-1925) war zwischen 1875 und 1901 Rentenmeister und Archivar der Károlyis, sein Hauptforschungsgebiet war Genealogie, Wirtschafts- und Familiengeschichte. *Pars pro toto* siehe Gábor ÉBLE: A nagykárolyi gróf Károlyi család leszármazása a leányági ivadékok feltüntetésével [Die Herkunft der Grafenfamilie Károlyi von Karol mit Angaben zu den weiblichen Nachfahren]. Budapest 1913.; DERS.: A Harruckern és a Károlyi család [Die Familien Harruckern und Károlyi]. Budapest 1895.

³⁴ Gábor ÉBLE: Károlyi Ferencz gróf és kora 1705-1758. A grófi nemzetség levéltárának adatai alapján [Graf Franz Károlyi und sein Zeitalter 1705-1758. Anhand der Archivbestände der Grafendynastie]. Budapest 1893, III.

³⁵ Ebd., IV. „[...] úgy a történeti kutatásban és bírálatban, valamint az írásban csak műkedvelő vagyok“.

das umstrittene Thema der Ansiedlung der Deutschen thematisieren und einer Deutung unterziehen.

Genau deshalb betonte er auch, dass die „fleißigen Hände der Schwaben“ beim erdrückenden Arbeitskräftemangel im Sathmar tatsächlich Abhilfe schaffen konnten, doch diese Kolonisten kamen vornehmlich wegen Hungersnot in ihrer Heimat und „zwecks Germanisierung“ des renitenten Königreich Ungarns ganz nach der Intention der Herrscher Maria Theresia und Josef II.³⁶

Wie umstritten die Rolle der Károlyis in der nationalen Erinnerungskultur noch Ende des 19. Jahrhunderts war belegt die Biografie über die Gattin des Grafen Alexander Károlyi, die vom einflussreichen zeitgenössischen Historiker und Archivar Sándor Takáts verfasst wurde.³⁷ Obwohl der Autor sich mit Vorliebe großen Frauengestalten der ungarischen Geschichte in der Frühen Neuzeit zuwandte und sogar wenige Jahre zuvor die Mutter von Gräfin Christina Barkóczy, Judith Koháry als Kämpferin der nationalen Idee porträtiert hatte, schnitt die Károlyi-Gattin Christina Barkóczy insgesamt ambivalent ab.³⁸

In der raren Fachliteratur über die Region aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gehört das Band Sathmar in der großen „Borovszky-Reihe“ sicherlich zu den relevantesten. Der berühmte Schriftsteller, Zsigmond Móricz³⁹, beschrieb nach den Erwartungen des Zeitgeistes

³⁶ „A munkás kéz hiányából támadott gondokat némileg megkönnyíté a *svábok tömeges bevándorlása* Magyarországra. [Kursiv im Original]. A háborúk Németalföldön s a felső Rajnánál szintűgy megviselték a népet, mint a mienket itthon, s míg a magyar jobbágyság az ország területén rajonkint erre-arra huzódott, a sváb parasztok a beállott éhségtől is kényszerítve, végkép odahagyták otthonukat s magyar földre jöttek új hazát keresni. Ezek azonban csak az előhad valának, később Mária-Terézia és II. József alatt jöttek a derék-hadak. Ezeket még a szükség hozta hazánkba, de amazokat már a germanizáló bécsi politika költöztette mesterségesen s telepítette le vérkeverés céljából“. ÉBLE: Károlyi Ferencz, 85.

³⁷ Sándor TAKÁTS: Szálai Barkóczy Krisztina [Christina von Barkóczy de Szála]. Budapest 1910. Sándor Takáts (1860-1932) Piarist, Kulturhistoriker, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Er wurde zunächst Lehrer in den Gymnasien des Piaristenordens. 1898 wurde er nach Wien delegiert, um die Bestände des Hofkammerarchivs zu ordnen. Hier wertete er historische Quellen aus, die er dann in zahlreichen Publikationen veröffentlichte. Ab 1903 wurde er Archivar des Abgeordnetenhauses in Budapest. Sein Interesse galt dem ungarischen 16. und 17. Jahrhundert. Seine Werke sind typische Produkte der Nationalromantik im Dienst einer nationalen Identitätsstiftung.

³⁸ Sándor TAKÁTS: Régi magyar nagyasszonyok [Ungarische Hochdamen aus der Vergangenheit]. Neuauflage Budapest 1982, 287-299. Das Original erschien 1907 unter dem Titel *Régi magyar asszonyok* [Ungarische Frauen aus der Vergangenheit].

³⁹ Zsigmond Móricz (1879-1942); Schriftsteller, stammte aus ärmlichen Verhältnissen aus der Theiss-Gegend, studierte Theologie und Jus ohne Abschluss. In Budapest arbeitete er als Journalist und sammelte als Auftragsarbeit Volkslieder im Komitat Sathmar. 1908 erschien seine Erzählung *Sieben Kreuzer* in der renommierten Zeitschrift *Nyugat*, die für ihn in der Welt der schöngestigen Literatur als Visitenkarte galt. Sein Lieblingsthema war die verarmte rurale Gesellschaft, die er nicht zu verklären versuchte. In der Zeit der Revolutionen 1918/19 hoffte er auf eine Bodenreform, um die Lage der landlosen Landwirte zu verbessern. Nach 1920 wurde er deshalb politisch stigmatisiert, doch allsbald wieder salonfähig gemacht.

in einem kaum verhüllten nationalistischen Unterton die Völker des Sathmars.⁴⁰ Dabei wurde streng hierarchisiert und natürlich standen im Fokus der Betrachtungen die kalvinistisch-reformierten Magyaren, deren Tugenden überschwenglich gewürdigt wurden. Den genauen Gegenpol bildeten dabei die Walachen, die demnach arm, dumm und kulturlos waren. Den goldenen Mittelweg bildeten nach dieser Darstellung die „Schwaben“. Von den wenigen Ruthenen und Slowaken wusste der Autor so gut wie nichts zu berichten, über die Juden hielt er lediglich fest, dass sie sich zur deutschen Muttersprache bekannten. Laut Móricz behielten die Schwaben dort, wo sie unter sich waren, ihre „Eigenschaften und ihre Sitten“ bei. Doch wo sie „unter rein magyarischem Volk leben, werden sie selbst in größeren Massen zu Magyaren“. Positiv wurde zudem hervorgehoben, dass unter den Nationalitäten vor allem die Deutschen bereit waren Ungarisch zu lernen. Das Schlusslicht bildeten laut Móricz auch in dieser Hinsicht die Walachen, die sich nicht assimilieren wollten.

Die Nachfahren der deutschen Kolonisten waren im Sathmar römisch-katholisch, quantifizierende Angaben waren nur nach der Konfession möglich. Nach der offiziellen Statistik betrug die Zunahme der Katholiken zwischen 1880 und 1890 11,58%, die der (rumänischen) Griechisch-Katholiken 10,2% und die der magyarischen Kalvinistisch-Reformierten 10,61%. Die überdurchschnittliche Fertilität in dieser Region wurde von der zunehmenden Auswanderung nach Übersee kompensiert, die natürlich auch die Schwabendörfer betraf. Auch wenn für den Autor die Magyaren der Maßstab aller Dinge waren, musste er über ein für ihn peinliches Problem doch festhalten: Laut Statistik betrug der Anteil der außerehelichen Geburten bei den Juden 3%, bei den Griechisch-Katholischen 6%, bei den Römisch-Katholischen 8% und bei den Kalvinistisch-Reformierten 9,6%.

Zu den unübersehbaren Errungenschaften der deutschen Kolonisten zählte Móricz die Bauweise, die auch von den Magyaren gerne kopiert wurde. Denn alle Räumlichkeiten wurden von den Deutschen gerne unter einem Dach errichtet, damit diese erreicht werden konnten ohne in Schlamm oder Dreck treten zu müssen. Ohnehin bauten die Deutschen größere Häuser als die anderen Nationalitäten und versahen die Giebel mit der Initiale IHS und dem Jahr der Fertigstellung.

⁴⁰ Zsigmond MÓRICZ: Szatmár vármegye népe [Die Bevölkerung des Komitates Sathmar]. In: Szatmár vármegye [Das Komitat Sathmar]. Hg. v. Samu BOROVSZKY. Budapest 1908. Hier zitiert nach <http://mek.oszk.hu/09500/09536/html/0020/6.html> (zuletzt 05.12.2016).; So zählte etwa Móricz „das magyarische Volk des Komitates Sathmar zu den wertvollsten Teilen der magyarischen Rasse“.

Auch in politischer Hinsicht sollen die Deutschen anders als die Ungarn veranlagt gewesen sein: Während die kalvinistisch-reformierten Magyaren sich vorbehaltlos zur „1848er Tradition“ und somit zur Opposition zu Wien bekannten, wählten die Deutschen eher die „1867er“, also jene politischen Kräfte, die sich zum „Ausgleich“ bekannten und das politische Regime unterstützten. Der Unmut von Móricz ist angesichts dieser Gegebenheiten nicht zu verkennen.

Die ersten systematischen Untersuchungen zur Geschichte der Sathmarer Schwaben stammen paradoxer- oder eher typischerweise von einem Nichthistoriker.⁴¹ István Vönház war 1881 in der Sathmarer Gemeinde Petri (ung. Mezőpetri, rum. Petrești) geboren. Er besuchte das Noviziat der Prämonstratenser, studierte aber dann Germanistik und Latein in Budapest und wurde Lehrer. Als Philologe mit Interesse auch für die Geschichte publizierte er seine ersten Studien zur Kolonisationsgeschichte im Sathmar.⁴² Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er Dozent für Französisch und Geschichte bzw. für Germanistik. Die eigentliche Synthese seiner Arbeiten erschien dann 1931, die heute noch wegweisend ist.⁴³ Ohne die Primärquellen im mittleren Teil anzutasten wurde das Buch vom Lehrer Stefan Koch ins Deutsche übersetzt und 1987 in der Bundesrepublik Deutschland publiziert.⁴⁴ Am 27. November 1945 verstarb er in Budapest, wo er seit dem Zerfall der Doppelmonarchie wirkte.⁴⁵ Im August 1995 wurde unter feierlichen Bedingungen für Vönház in seinem Geburtsort Petri ein Denkmal geweiht und „Posthum“ erhielt er die Ehrenbürgerschaft der Gemeinde.⁴⁶

1932 erschien eine Doktorarbeit in Bonn unter dem Titel „Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der deutschen Siedlungen bei Sathmar in Rumänien“ in der Schriftenreihe des *Deutschen Auslands-Instituts* in Stuttgart. Sie galt als die erste große wissenschaftliche Publikation in deutscher Sprache. Der Autor Carl Müller, der als Soldat im Ersten Weltkrieg Sathmar kennen gelernt hatte, bereiste im Herbst 1928 und 1930 jeweils für zwei Monate die

⁴¹ Eine bemerkenswerte Parallele zur frühen Erforschung der Károlyis in der Person des Archivars Gábor Éble ist genau hierbei auszumachen.

⁴² István VONHÁZ: A Szatmár megyei német nyelvjárás hangtana [Die Phonetik des deutschen Dialekts im Komitat Sathmar]. Budapest 1908.; ders: A szatmármegyei német telepítésről [Zur deutschen Ansiedlung im Komitat Sathmar]. In: *Századok* 48 (1914), 303-320, 404-415 und 499-508.

⁴³ István VONHÁZ: A szatmármegyei német telepítés [Die deutsche Ansiedlung im Komitat Sathmar]. Pécs 1931.

⁴⁴ Stefan VONHÁZ: Die deutsche Ansiedlung im Komitat Sathmar. Hg. und übersetzt von Stefan Koch. Laupheim 1987.

⁴⁵ Vgl. Julianna FLEMMER-VONHÁZ: Életrajz [Lebenslauf]. In: István VONHÁZ: A szatmármegyei német telepítés [Die deutsche Ansiedlung im Komitat Sathmar]. Kolozsvár 1996, VIII-IX.

⁴⁶ Zur Gedenkstätte von Vönház siehe Melinda MARINKA: 21. századi sváb ünnepek identitásörző jellege Szatmárban [Der identitätswahrende Charakter schwäbischer Feier im Sathmar im 21. Jahrhundert]. www.real.mtka.hu (zuletzt 12.01.2017).

deutschen Dörfer, um Material zu sammeln. Über seine Motivation schrieb er: „Das völkische Minderheitenproblem Sathmar war wohl den meisten Reichsdeutschen bis zum Ausgang des Weltkrieges völlig unbekannt. [...] Solange die deutschen Siedlungen bei Sathmar mitten in Ungarn einer systematischen Magyarisierungspolitik unterlagen und einer eigenen deutschbewußten Intelligenz entbehrten, wurde es nicht einmal bei den führenden Kreisen des Deutschtums in Ungarn, bei den Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben, als bedeutendes Kampfobjekt gewertet“.⁴⁷

Diese Feststellung traf auf den Forschungsstand in der Zwischenkriegszeit tatsächlich zu. Inzwischen ist die Anzahl der Publikationen zu den deutschen Gemeinden im Sathmar nahezu unübersichtlich geworden, allerdings ist eine deutliche Asymmetrie festzustellen: Während die Anzahl der wissenschaftlichen Werke, die sich mit der Ansiedlung und Integration der deutschen Kolonisten im 18. Jahrhundert beschäftigen, seit 1945 nicht zunahm, ist eine Explosion der sog. Ortsmonografien in deutscher, rumänischer bzw. ungarischer Sprache zu beobachten, die der Gattung der „Heimatbücher“ zuzuordnen sind.⁴⁸ Wo die wissenschaftlichen Grenzen dieser Heimatbücher sind, war Gegenstand einer wissenschaftlichen Tagung in Tübingen, worauf hier lediglich hingewiesen werden soll.⁴⁹ Die Ergebnisse des daraus hervorgegangenen Tagungsbandes treffen auch auf die Erforschung der Sathmarsiedlungen zu.

Außer der wissenschaftlich oft fragwürdigen Ergebnisse fällt zudem auf, dass während Müllers Doktorarbeit von den Autoren bzw. Herausgebern dieser Ortsmonografien eher in Ausnahmefällen rezipiert wird, stützen sich alle ausnahmslos auf den „Klassiker“, die Quellenedition des gebürtigen Sathmarers István Vónház. Diese Publikation gilt also bis heute als Standardwerk zur Kolonisationsgeschichte des Sathmar, da er nicht nur als Erster überhaupt sich mit Primärquellen aus dem Familienarchiv der Károlyis auseinandergesetzt hatte, sondern diese – bzw. eine Auswahl davon – auch veröffentlicht hatte. Neben einer Einführung und der Quellensammlung rekonstruierte Vónház im dritten Teil seines Werkes Herkunft und Eheschließungen der ersten deutschen Kolonisten, wofür sein Lesepublikum,

⁴⁷ Carl MÜLLER: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der deutschen Siedlungen bei Sathmar in Rumänien. Tübingen 1932, 3.

⁴⁸ Pars pro toto siehe László BURA: Csanálos. Falumonográfia [Schinal. Dorfmonografie]. Csíkszereda 2001.; Ferdinand FLESC: Das Schicksal der Gemeinde Erdeed/Sathmar und ihrer Schwaben. Wien 1982.; Der andere Klassiker, Ernst Hauler, konzentrierte sich in seinen Forschungen vornehmlich der Magyarisierung und der Sathmarer Schwaben. Im Zusammenhang mit der Frühmoderne stützte auch er sich weitgehend auf Vónház. Vgl. pars pro toto Ernst HAULER: Istoria nemților din regiunea Sătmăruului [Geschichte der Deutschen in der Region Sathmar]. Satu Mare 1998, 100.

⁴⁹ Vgl. Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung. Hg. v. Mathias BEER. Göttingen 2011.

das in erster Linie sich aus den Nachfahren der Sathmarsiedler rekrutierte, besonders dankbar war.⁵⁰

Die menschlich verständliche Würdigung der Leistungen von Vönház ist nachvollziehbar, wenn man vor Auge hält, dass sein Werk erstens für die Stahmarer Schwaben von der Zwischenkriegszeit bis heute identitätsstiftend wirkte. Zweitens bildete es die Grundlage für praktisch alle späteren Publikationen und Heimatbücher, die auch das Zeitalter der Ansiedlungen thematisierten. So gesehen war und ist dieses Werk unverzichtbar bei der Erforschung der Kolonisationsgeschichte im Sathmar. Und dies umso mehr als er Quellen publizierte, die heute im Familienarchiv nicht mehr aufzufinden sind.⁵¹

Bei aller Würdigung dieser Leistungen muss Kritik rein fachlicher Provenienz geäußert werden. Die gewaltige Arbeit der Namenslisten musste im Laufe der Zeit nur geringfügig korrigiert werden, das war eine enorme Fleißarbeit, die – zumindest hinsichtlich der privatherrschaftlichen Kolonisationen in Ungarn – Singularitätswert hat.⁵² Wichtiger ist aber, dass Vönház als Philologe beteuerte, ihm schwebten die Rekonstruktionen der Liste der ersten Kolonisten und die Veröffentlichung der Primärquellen in der Hoffnung vor, dass „Andere vielleicht etwas Anderes oder gar mehr aus diesen Akten herauszulesen vermögen“.⁵³

Tatsächlich wird in dem ersten Teil seines Werkes eher eine narrative Wiedergabe der Quellen geboten. Migrationshistorische oder wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen als Grundlage für analytische Annäherungen spielen dabei eine weitgehend untergeordnete Rolle.⁵⁴ Relevante Komponenten wie das sog. Theresianische Urbarium von 1767, das ausgerechnet in der Kolonisationsgeschichte des Sathmar eine wichtige Zäsur darstellte, wurden von ihm als Nichthistoriker gar nicht berücksichtigt.

⁵⁰ Vgl. in der zweiten Auflage Rudolf MERLI: A kiadó előszava [Vorwort des Herausgebers]. In: István VONHÁZ: A szatmármegyei német telepítés [Die deutsche Ansiedlung im Komitat Sathmar]. Kolozsvár 1996, VI-VII, hier VII.

⁵¹ Ob diese Quellen tatsächlich verschollen sind oder aber infolge der Neusortierungen im Archiv eine andere Faszikelnnummer erhielten, die aber nicht mehr zurückverfolgt werden können, ließ sich im Rahmen der Archivrecherchen nicht mehr rekonstruieren.

⁵² Gestützt auf diese Vorarbeiten konnte etwa bei Erdeed die Liste vervollständigt bzw. kleinere Korrekturen vorgenommen werden. Ferdinand FLESCHE: Das Schicksal der Gemeinde Erdeed/Sathmar und ihrer Schwaben. Wien 1982.

⁵³ „Az Okmánytár kimerítően közli a rendelkezésre álló iratokat, mindhogy abból az elvből indultam ki, hogy mások talán egyebet és többet is ki tudnak olvasni az okmányokból“. VONHÁZ: A szatmármegyei, 1.

⁵⁴ Pars por toto siehe die Quellen 14 und 17 auf Seite 275f. und 279.

Wenn Vönház – aus verständlichen Gründen – mit den Károlyis mit der größten Nachsicht umging, so lässt sich dies gut nachvollziehen: Erstens gewährte ihm die Grafenfamilie den Zutritt in ihr Privatarchiv, was nicht mit einem Frontalangriff „vergolten“ werden konnte. Deshalb wurden von Vönház als „Sündenbock“ im 18. Jahrhundert einzig die Habsburger ausgemacht, womit er nichts verkehrt machen konnte, zumindest was die öffentliche Akzeptanz betraf. Und er wollte auch nicht einen öffentlichen Diskurs anzetteln, den er gar nicht hätte steuern – geschweige denn gewinnen – können, sondern er betrieb eine Art Heimatforschung und suchte nach den eigenen Wurzeln, womit er letztlich auch identitätsstiftend für die ganze Sathmarer Schwabengruppe wirkte.

Als Kind seiner Zeit konzentrierte sich Vönház auf die zeitgenössischen und dominanten ungarischen Forschungsergebnisse, die schon im Zeitalter des Dualismus – also ab 1867, aber spätestens nach dem Ersten Weltkrieg – die Ansiedlung der Deutschen negativ beurteilten. Vönház traute sich nicht, sich mit der offiziösen Historiografie bzw. deren übermächtigen Vertreter anzulegen. Gleichwohl versuchte er korrektiv darauf einzuwirken, indem er manche, die Öffentlichkeit beherrschende Topoi zu entkräften versuchte: So betonte er z.B., dass im Sathmar ausschließlich ökonomische und keinerlei politische Gründe bei der Ansiedlung der Deutschen eine Rolle spielten. Schon die von ihm zitierten Quellen widersprachen allerdings genau dieser Interpretation und noch mehr jene, die von ihm gar nicht publiziert wurden.⁵⁵ Natürlich stimmt das Ergebnis von Vönház insofern, als der langfristige „Erfolg“ der deutschen Kolonisten nicht auf kurzlebige „Privilegien“ der Ansiedlungsverträge zurückzuführen waren, sondern tatsächlich andere Gründe haben musste. Doch dies allein wiederum ausschließlich mit einer konstanten „Loyalität“ zum Grundherrn und einer imaginären Konfliktvermeidungsstrategie seitens der Kolonisten zu erklären produzierte nur andere Topoi, deren Langzeitwirkung sich unter den Nachfahren der sathmardeutschen Kolonisten genauso hartnäckig zu behaupten wussten wie die festgefahrenen Klischees der Magyaren.⁵⁶

⁵⁵ Anders verlief es bei den Batthyánys oder den Esterházys, wo sozio-politische Überlegungen tatsächlich keine Rolle gespielt hatten. Vgl. Karl-Peter KRAUSS: Deutsche Auswanderer in Ungarn. Ansiedlung in der Herrschaft Bóly im 18. Jahrhundert. Stuttgart 2003.; Norbert SPANNENBERGER: „Quo ita ciores ac industriosi evaderent“. Agrarmodernisierungen und ethnische Veränderungen als komplementäre Entwicklungsprozesse in Südtransdanubien. In: Agrarreformen und ethnodemographische Veränderungen. Südosteuropa vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Hg. v. Karl-Peter KRAUSS. Stuttgart 2009, 69-85.; Norbert SPANNENBERGER: Zur Siedlungspolitik der Fürstenfamilie Esterházy im 18. Jahrhundert. In: *Specimina Nova* (2005), 121-142.

⁵⁶ Pars pro toto siehe Ernst HAULER: Sathmar und seine Schwaben. Wien 1987.; DERS.: Tausend Jahre deutsche Siedlungen in der Region Sathmar. München 1997.

Eine jüngst erschienene, auf deutsch-ungarische Zusammenarbeit zurückgehende Monografie setzte sich über die dominikale Herrschaftspraxis der Károlyis im 18. Jahrhundert auseinander. Bemerkenswerterweise wurde dabei die Kolonisationspolitik nur am Rande erwähnt, was einzig mit der insgesamt substantiell doch bescheidenen Erforschung der Schwabenansiedlungen im Sathmar zu erklären ist.⁵⁷

So gesehen gilt die Feststellung von Carl Müller aus dem Jahre 1932 – mit Einschränkungen – bis zum heutigen Tag: „Der Mangel an wissenschaftlichen Vorarbeiten über das zu behandelnde Gebiet in deutscher, magyarischer und rumänischer Sprache, die Ungleichheit des Materials, [...] die Vernichtung zahlreicher wichtiger Akten, aber auch das Unverständnis für manche verwickelte Wirtschaftsvorgänge, welches sich in einigen lokalhistorischen Schriften zeigte“ sind auch heute gültig.⁵⁸ Tatsächlich ist das Familienarchiv der Károlyis bis heute eine überaus reiche Quelle für die Ansiedlungsgeschichte der Deutschen im Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert. Doch dessen Bestand interessiert die heutige Historikerzunft in erster Linie im Zusammenhang mit den Kuruzzenkriegen des 17. und 18. Jahrhunderts.⁵⁹ Neuerdings ist noch die Person der Gräfin Christina Barkóczy, die Gaten des ersten Kolonisators Graf Alexander Károlyi, vom Interesse für die ungarische Forschung.⁶⁰

Das Ziel dieser Arbeit konnte folgerichtig im Spiegel dieser Ausführungen nur im Sinne eines neuen Weges die Geschichte der Ansiedlungen der Deutschen im Sathmar fortzuschreiben und teils, wo dies als geboten erscheint, korrektiv umzudeuten.⁶¹ Hierbei geht es aber weder darum, eine synoptische Zusammenstellung oder um eine teleologische, auf den „Erfolg der Ansiedlungen“ oder auf die Vertreibung ausgerichtete Arbeit zu verfassen. Die überaus große Anzahl von Synthesen und Ortsmonografien zu Sathmar machten dies von vornherein überflüssig. Viel mehr geht es um einen tentativen Ansatz, die jüngsten Ergebnisse der Migrationsforschung an einem Beispiel der Frühmoderne in Südosteuropa anzuwenden. Die einzelnen Kapitel in diesem Manuskript wurden dementsprechend zusammengestellt und die Quellen bzw. die Fachliteratur ausgewertet und interpretiert.

⁵⁷ András VÁRI / Judit PÁL / Stefan BRAKENSIEK: Herrschaft an der Grenze. Mikrogeschichte der Macht im östlichen Ungarn im 18. Jahrhundert. Köln–Weimar–Wien 2014.

⁵⁸ MÜLLER: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, 4.

⁵⁹ Imre LUKINICH: A szatmári béke története és okirattára [Geschichte und Urkundensammlung zum Frieden von Sathmar]. Budapest 1925.

⁶⁰ Pars pro toto siehe dazu Ágnes KOVÁCS: Károlyi Sándor levelei feleségéhez 1704-1724 [Briefe des Alexander Károlyi an seine Frau 1704-1724]. Bd. I-II. Debrecen 1994.

⁶¹ Eine Auseinandersetzung mit diesem Problem auf der Makroebene siehe bei Dieter LANGEWIESCHE: Über das Umschreiben der Geschichte. Zur Rolle der Sozialgeschichte. In: DERS.: Zeitenwende. Geschichtsdenken heute. Bonn 2007, 56-68.

Dieses Vorhaben ist nicht allein wegen des erleichterten Zugangs zu den Archivmaterialien möglich. Auch die Forschung machte in den letzten 15 Jahren gewaltige Fortschritte, indem die Kolonisationsgeschichte des 18. Jahrhunderts als Migrationsgeschichte nicht nur eine Emanzipation, sondern auch eine gewisse Aufwertung erfuhr.⁶² Neue Fragestellungen bis hin zur historischen Anthropologie brachten einen gewaltigen Umschwung in der Erforschung der Kolonisationen der Deutschen in der Habsburgermonarchie mit sich.⁶³ Diese Forschungsergebnisse als methodischer Zugang empfahlen sich auch im Falle des Sathmar. So sollen in dieser Arbeit nicht allein die Grundherren, sondern auch die Kolonisten selbst als Akteure wahrgenommen, deren Lebenswelt stärker reflektiert und sozio-politische Konflikte oder Integrationsinstrumente wie Kirchen bzw. Konfessionen als frühmoderne intermediäre Einrichtungen analysiert werden. Damit soll Migration selbst entmythologisiert, entheroisiert und von Instrumentalisierung bzw. Ideologisierung jedweder Art befreit werden.

Auch in Ungarn gibt es in diesem Zusammenhang vorsichtige Paradigmenwechsel zu konstatieren: So wurde z.B. die Forderung erhoben, in der Forschung vom Konzept des „dekadenten 18. Jahrhunderts“ endlich Abschied zu nehmen. Allerdings ganz öffentlichkeitswirksam vermochte sich dieser Ansatz noch nicht durchzusetzen.⁶⁴

Die Archivaufenthalte in Sathmar oder in Ungarn bestätigten die Vermutung, dass eine erneute Auseinandersetzung mit dem Quellenbestand notwendig war. Die von Stefan (István) Vónház edierten und publizierten Quellen wurden in dieser Arbeit natürlich herangezogen, sofern nach Überprüfung mit dem jeweiligen Original keine relevanten, also den Inhalt verstellenden Fehler festgestellt wurden. Wichtiger aber war es, die Quellen im Spiegel des modernen Forschungsstandes (neu) zu hinterfragen und diese erneut auszuleuchten.

⁶² Pars pro toto siehe Ulrich NIGGEMANN: *Immigrationspolitik zwischen Konflikt und Konsens. Die Hugenottensiedlung in Deutschland und England (1681–1697)*. Köln 2008.

⁶³ Zu den neuen innovativen Arbeiten siehe Karl-Peter KRAUSS: *Deutsche Auswanderer in Ungarn. Ansiedlung in der Herrschaft Bóly im 18. Jahrhundert*. Stuttgart 2003.; *Historische Regionen und ethnische Gruppenbewusstsein in Ostmittel- und Südosteuropa. Grenzräume, Kolonisationsräume, Identitätsbildung*. Hg. v. Josef WOLF. München 2010.; Márta FATA: *Migration im kaiserlichen Staat Josephs II. Theorie und Praxis der Ansiedlungspolitik in Ungarn, Siebenbürgen, Galizien und der Bukowina von 1768 bis 1790*. Münster 2014.

⁶⁴ So plädierte die Károlyi-Expertin, Ágnes Kovács schon 1988 dafür, diesen geläufigen Ansatz zu revidieren. Vgl. KOVÁCS: Károlyi, 222.

2.) Zur Geschichte der Grafenfamilie Károlyi im 18. Jahrhundert

Zur Sippengeschichte der Károlyis im 18. Jahrhundert

Der Aufstieg der Familie Károlyi begann mit Michael Károlyi, der nach dem Frieden von Wien 1606 zum Katholizismus konvertierte und 1609 in den Freiherrenstand erhoben wurde. Schon 1618 beauftragte ihn der Wiener Hof, die Verhandlungen mit dem Siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen zu führen. Vier Jahre später wurde er ob seiner Dienste zum Obergespan des Komitates Sathmar ernannt. 1661 folgte ihm sein Sohn Ladislaus in diesem Amt, der auch mit der Gütervermehrung begann und sich als Vorposten des kaisertreuen Katholizismus inmitten eines multikonfessionellen Umfeldes profilierte. Zwischen 1661 und 1666 ließ er den Familiensitz Karol (ung. Nagykároly) zur Festung ausbauen, wo 1678-1693 auch kaiserliche Truppen stationiert wurden.⁶⁵

Der berühmteste Sprössling der Dynastie wurde aber sein Sohn. Alexander Graf Károlyi von Nagy-Károly ist am 02. Juli 1669 als Sohn des Baron Ladislaus Károlyi und der Baronin Elisabeth Sennyey geboren. Er war das vorletzte unter den zehn lebend geborenen Kindern. Über seine Jugend wissen wir lediglich aus seinen Selbstzeugnissen. Er wurde von den Jesuiten in Kaschau (ung. Kassa, slow. Košice) erzogen und führte ein Tagebuch von 1669 bis 1698. Darin hielt er z.B. lakonisch fest, dass 1684 „wir in großer Armut lebten ob der Kuruzzen“.⁶⁶ Auf die Brutalität dieser Aufständischen unter dem Türkenvasallen Emmerich Thököly allerdings ging er nicht näher ein. Sicherheit gewährte ihm dagegen die Anwesenheit kaiserlicher Soldaten. Da seine beiden älteren Brüder in den Wirren des Großen Türkenkrieges (1683-1699) gestorben waren, wurde er von seinem Vater als Nachfolger erzogen. Noch nicht ganz 18 Jahre alt erlebte er an dessen Seite die Rekatholisierung in Oberungarn, die von vielen gewaltsamen Zwischenfällen gekennzeichnet war sowie als Beobachter den ungarischen Reichstag. 1687 wurde er zum Obergespan von Sathmar ernannt und heiratete Gräfin Christina Barkóczy, mit der er sechs Kinder zeugte, von denen allerdings nur zwei das Erwachsenenalter erreichten.

⁶⁵ Gábor ÉBLE: A nagykárolyi gróf Károlyi család leszármazása a leányági ivadékok feltüntetésével [Die Herkunft der Grafenfamilie Károlyi von Karol mit Angaben zu den weiblichen Nachfahren]. Budapest 1913, 36ff.; Zur Familiengeschichte siehe: Codes diplomaticus comitum Károlyi de Nagy-Károly. Bd. 1-4. Hg. v. Tibor KÁROLYI und Kálmán GÉRESI. Budapest 1887.

⁶⁶ Sándor KÁROLYI: Magam életének s azalatt történt állapotoknak emlékezetes folyási [Denkwürdige Abläufe meines Lebens und Zustände, die sich währenddessen ereigneten]. In: Gróf Károlyi Sándor önéletírása és naplójegyzetei [Memorien und Tagebuchnotizen des Alexander Graf Károlyi]. Hg. von László SZALAY. Pest 1865, 15.

Alexander war erst 18 Jahre alt, als am 04. August 1687 sein Vater ihm die Obergespanwürde „ad perpetuam“ übertrug. Damit sollte diese einflussreiche Position für die Familie über Generationen hinweg gesichert werden. Die tatsächliche Amtsführung behielt deshalb der Vater für sich. Als dieser am 28. Februar 1689 verstarb, befand sich der Sohn in einer verzweifelten Lage: Als Jüngling ohne Amts- und Lebenserfahrungen sah er sich schlichtweg mit den Aufgaben überfordert. Als Politiker musste er Ämter ausüben, denen er nicht gewachsen war und als Aristokrat Güter verwalten, die hoch verschuldet, heruntergewirtschaftet und ohne Nutzvieh wenig Erfolg versprochen. Selbst für die Unkosten der Bestattung seines Vaters musste er zunächst Kredit aufnehmen.⁶⁷

Zudem wurde er trotz seines hohen Amtes nicht davon befreit, den Anspruch auf seine Güter aber auch die Herkunft seiner Dynastie mit Urkunden zu belegen.⁶⁸ Er füllte jedoch überraschenderweise rasch die ihm zugewiesene Rolle aus und profilierte sich als hartnäckiger Verteidiger ständischer Privilegien, wofür er etliche Konflikte auch mit kaiserlichen Offizieren einging, die ihrerseits Wiener Interessen zu vertreten wussten. Dies belegt etwa sein Engagement für die Suche nach einer Patentlösung für die beschäftigungslosen Grenzkrieger aus der Osmanenzeit (1541-1699), die ein gewaltiges soziales Problem wie auch eine permanente Gefahr für die öffentliche Sicherheit darstellten. Insgesamt hatte der junge Obergespan ein komplexes Dilemma vor sich: Berücksichtigung der komplexen Probleme einer Transformationsgesellschaft, mit denen er als Amtsträger und als Adelige bis ins letzte Detail konfrontiert war, oder aber Profilierung als „Erfüllungspolitiker“ im Zeichen absoluter Loyalität gegenüber den Erwartungen des Wiener Hofes. Insbesondere der Hofkriegsrat hatte inmitten des Großen Türkenkrieges wenig Verständnis für die schwierigen Transformationsprozesse im fernen Ungarn übrig.

Wie pragmatisch dabei der junge Obergespan vorging und dabei versuchte, beiden Herausforderungen zugleich gerecht zu werden, könnte als charakteristisch auch für seine späteren Gradwanderungen gesehen werden: 1697 ließ er die Wegbereiter einer kleineren Rebellion regionaler Relevanz, Albert Kis und Tamás Esze, in Gewahrsam nehmen und ließ sie erst nach der Niederschlagung der Auflehnung gegen die kaiserliche Herrschaft wieder

⁶⁷ Ebd., 24. „Annak szomorú alkalmatosságával, én iffü, gyenge, tudatlan koromban succedálván mind az gazdaságban mind az főispánságban, az egy puszta házban, üres kamarában, elpusztult jószágban, üres erszénnyel temérdek sok adósságban maradván, még csak azt sem tudtam felgondolni elmémmel, miként kellessék fogni az élethez.“

⁶⁸ Die damit einhergehenden Turbulenzen schildert Károlyi in seinen Memoiren sehr ausführlich. Ebd., 50-53.

frei. Bei dieser konsequenten Handlung spielte gewiss eine wichtige Rolle, dass ihm unterstellt worden war, seine Haiducken wären die eigentlichen Initiatoren des Aufstandes gewesen. Damit wurde in Wien indirekt auch seine persönliche Loyalität angezweifelt. Deshalb sah er sich in Zugzwang und machte daraus eine Prestigefrage, die Anführer zu schnappen.⁶⁹

Als 1703 diese Aufständischen erneut aktiv wurden kam Károlyi seinen Verpflichtungen als oberste Autorität des Komitates mit allen Konsequenzen nach und jagte am 07. Juni die Kuruzzen auseinander.⁷⁰ Um seiner Loyalität gegenüber dem Kaiserhof noch demonstrativer Ausdruck zu verleihen ersuchte er in Wien, persönlich über die Vorfälle Bericht erstatten zu dürfen. Zugleich wollte er für die Linderung der Steuerlasten werben, um künftigen Rebellionen zuvorzukommen. Wiener Behörden bagatellisierten aber seine Meriten, sahen im „Aufstand“ eine Dimension wie 1697 und erteilten ihm eine grobe Abfuhr.

Im August bedrängten die Kuruzzen, an deren Spitze inzwischen der charismatische Aristokrat Franz II. Rákóczi stand, sein Herrschaftsgebiet im Sathmar erneut, wo auch seine Gattin weilte. Diese Bedrohungssituation wie die letzten Erfahrungen mit dem Wiener Hof veranlassten ihn die Seite zu wechseln und Verhandlungen zur grauen Eminenz der Aufständischen, Nikolaus Graf Bercsényi aufzunehmen, der ihn am 15. Oktober 1703 schon als Weggefährten dem Fürsten Rákóczi vorstellte. Károlyis Engagement als Kuruzzengeneral und Berater des Fürsten Rákóczi (1703-1711) ist für uns hier nur rudimentär vom Interesse.⁷¹

Erwähnt werden möchte lediglich, dass er eine steile Karriere in der Kuruzzenarmee machte, Feldzüge in Transdanubien kommandierte und mit seinen Einheiten bis nach Wien vorstieß. Nicht verschwiegen er in seinen Schriften überraschenderweise die Brutalität seiner eigenen

⁶⁹ KÁROLYI: Magam életének, 55ff. Die überschwengliche Beteuerung der Loyalität zum Kaiserhaus spielte eine Schlüsselrolle in der Schilderung dieser Vorgänge: „magamot is, ki örökké hive voltam az felséges ausztriai háznak (...) nem öérettek hanem felkent királyunkért, Istenünkért és az római anyaszentegyházért megmutatjuk, hogy voltunk, vagyunk és leszünk is ő felségének igaz hivei“. Ebd., 58.

⁷⁰ Über den 22. Mai 1703 hielt er in seinem Tagebuch fest: „An diesem Tag wurden die Fahnen Rákóczis gehisst; und es begann etwas neues Schlechtes“. KÁROLYI: Magam életének, 137.

⁷¹ Franz II. Rákóczi (1676-1735) stammt aus einem Geschlecht, dessen Geschichte eng mit der Geschichte Siebenbürgens verwoben war. Sein Vater wie sein Großvater waren prominente Anführer von antihabsburgischen Aufständen, sein Stiefvater Emmerich Thököly galt als legendärer Kuruzzenanführer 1678-1688. Seine Mutter war Ilona Zrínyi (kroat. Jelena Zrinski), Tochter des 1671 hingerichteten kroatischen Banus Petar Zrinski, der gleichfalls eine legendäre Verschwörung gegen den Wiener Hof organisiert hatte. 1688 wurde der kleine Franz mit seiner Familie nach Wien gebracht und als Mündel des Kardinal Leopold Kollonich von den Jesuiten in Neuhaus in Böhmen erzogen. Er wurde Obergespan des oberungarischen Komitates Scharosch (ung. Sáros), schwor sich aber gegen den Kaiser und führte den Kuruzzenaufstand von 1703-1711 an. Mangelnde Unterstützung aus Frankreich und Polen führte zur Erfolglosigkeit, bis sein General Alexander Károlyi in Majtingen die Waffen niederlegte. Fürst Rákóczi erhielt im Osmanenreich Asyl, wo er auch verstarb.

Soldaten gegen die Zivilbevölkerung wie auch gegen die Raitzen, unter denen immer wieder sinnlose Massaker verübt wurden.⁷² Seine Dreistigkeit belegt gleichwohl, dass er seine plündernden und marodierenden Kuruzzen „Apostel“ nannte.⁷³ Dieser Zynismus und Vandalismus dürfte allerdings auch darauf zurückzuführen sein, dass 1704 die kaiserliche Gegenseite seine Sathmarer Güter zerstört hatte und Károlyi den Krieg als Vergeltungsmaßnahme betrachtete.

Als Kuruzzengeneral war er also nicht zimperlich, doch ging bei Plünderungen mit einer Brutalität vor, die selbst für die Kuruzzenarmee Maßstäbe setzte. So ließ er kundtun, dass er im gesamten Grenzgebiet der Residenzstadt Wien die Dörfer und Städte niederbrennen ließ, woraufhin sein Gegenspieler, General Heister, seine Verpflegungsforderungen gegenüber der Bevölkerung mit der „tatarischen“ Kriegsführung Károlyis legitimierte.⁷⁴ Károlyi betrachtete die Feldzüge auch als Beutezüge zur persönlichen Bereicherung bzw. als eine hervorragende Gelegenheit, lukrative Geschäfte zu tätigen.⁷⁵ Seine Denkweise belegt, dass er nach einer selbst verschuldeten Niederlage nicht den Verlust an Soldaten, sondern an Pferden, Waffen und Bargeld beklagte.⁷⁶ Eine solche Dimension der Rücksichtslosigkeit war ein willkommenes Instrument für die graue Eminenz der Kuruzzenelite, Graf Nikolaus Bercsényi, Károlyi verbal an den Pranger zu stellen und ihn zu desavouieren.⁷⁷

Seine spektakulären Siege um Neuhäusel (ung. Érsekújvár) 1710 machten Károlyi allerdings zum meistgeschätzten General bei Fürst Rákóczi. Er zeichnete sich – im Vergleich zu den anderen Heeresanführern der Kuruzzen – durch Schnelligkeit und Tatendrang aus. Als im Jahre 1710 immer mehr von diesen sich der Apathie und Wankelmütigkeit hingaben, führte Károlyi noch persönlich militärische Operationen durch.

⁷² KÁROLYI: Magam életének, 80f. „Valamidön az zsákmányolásra kelletett az hadnak fokadni, azonnal praevideáltam veszedelmünket, mert annak örvével sok istentelenségekre fokadott, és praetextusa alatt kimenvén, az Dunán vissza által szökött“. Ebd., 81.; Und über die blutigen Vorfälle in Fünfkirchen hielt er fest: „sine discrimen personarum mind ráczot, németet, magyart vágnak, s oly dühösséggel hogy nem csak az veszedelem idején, hanem két hét mulva is csak elökapták és levágták az ráczot, németet. Nagy pogányi kegyetlenséggel kövtenek, sok rejtekeket, kriptákat bontván, temérdek kincset és jószágot nyertenek, kit három egész hétig magok között felprédáltattanak“. Ebd., 82f.

⁷³ GÁBOR ÉBLE: Károlyi Ferencz gróf és kora 1705-1758. A grófi nemzetség levéltárának adatai alapján [Graf Franz Károlyi und sein Zeitalter 1705-1758. Anhand der Archivbestände der Grafendynastie]. Budapest 1893, 11.

⁷⁴ KOVÁCS: Károlyi Sándor levelei, Bd. I., 37-40. Brief Károlyis vom 10. Februar 1705.

⁷⁵ 1704 etwa machte er sich Gedanken, Tücher, Hüte, Stiefel und Decken im osmanischen Belgrad einzukaufen und diese im oberungarischen Kuruzzengebiet für das Doppelte oder Dreifache zu verkaufen. Ebd., 12f. Schreiben Károlyis vom 08. November 1704.

⁷⁶ Vgl. KOVÁCS: Károlyi, 76f.

⁷⁷ Ebd., 71.

Doch angesichts der aussichtslosen Lage nahm er selbst am 15. November Friedensverhandlungen mit den Kaiserlichen auf. So konnte er erreichen, dass im Friedensvertrag von Sathmar (1711) eine Generalamnestie für alle Aufständischen und die vollständige Zurückerstattung adeliger Güter festgehalten wurde.⁷⁸ Unter diesen Bedingungen legte Károlyi als Oberkommandierender am 29. April 1711 die Waffen nieder: am 01. Mai wurden auf der Wiese von Großmajtingen die Fahnen gesenkt, Treue zum Kaiser geschworen und ein Tedeum abgehalten. Dank dieser Einigung konnte Kaiser Karl VI. auch zum ungarischen König gekrönt und seitens der ungarischen Stände der *Pragmatica Sanctio* zugestimmt werden.

Zugleich ließ Károlyi die Heiratspolitik seiner Familie zielstrebig fortsetzen. Seine Tochter Klara ehelichte 1711 den siebenbürgisch-sächsischen Grafen Gabriel Haller, womit seine Beziehungen zu Siebenbürgen deutlich verbessert werden konnten. Nicht ohne Hintergedanken lud er zur Hochzeit auch kaiserliche Offiziere ein und beeilte unmittelbar nach den Feierlichkeiten seinem einstigen militärischen Gegenspieler General Johann Graf Pálffy – wie er selber formulierte – „den Hof zu machen“.⁷⁹ Schon 1713 erwarb er weitere Güter und expandierte – wie auch die gesamte ungarische Aristokratie – nach den turbulenten Kriegsjahren. Die Heiratspolitik spielt dabei eine entscheidende Rolle: Sein Sohn Franz wurde am 04. September 1726 mit Christina Csáki aus dem Hause einer einflussreichen Magnatenfamilie verheiratet.

Als Lohn für seinen – erneuten – Seitenwechsel wurde er in seinem Amt als Obergespan des Komitates Sathmar bestätigt, am 27. Januar 1712 zum kaiserlichen Vizegeneral ernannt und am 05. April 1712 ihm auch der Grafentitel verliehen. Seine Loyalität war aus der Sicht des Wiener Hofes von besonderer Relevanz und er wusste diesen Vertrauensvorschuss für sich zu nutzen. 1723 profilierte er sich als kaiserlicher Kommissar in diversen Angelegenheiten, wofür er am 12. September zum Inneren Geheimrat und am 05. Januar 1724 zum Mitglied des Statthaltereirates ernannt wurde.

Besonders engagierte er sich in der *Systematica commissio* des ungarischen Reichstages, die den Wiederaufbau des Landes zu planen hatte. Nominell führte Kardinal Emmerich Csáky, Erzbischof von Kalocsa, diese Kommission. Die sechs *Felicitates* des Landes wurden in der

⁷⁸ Diese Generalamnestie wurde natürlich von den stets kaisertreuen magyarischen Adelligen als wunder Punkt betrachtet und als deren „Strippenzieher“ – mit Recht – Károlyi betrachtet. Vgl. KÁROLYI: Magam életének, 103.
⁷⁹ Ebd., 100.

Reinkorporierung der zurückeroberten Gebiete, der Senkung der Militärlasten, der Wiederbesiedlung des Landes, der Förderung des freien Handels, der Hebung der Bildung und der Errichtung einer Akademie zwecks Erziehung der Adelssöhne errichtet.⁸⁰ Nominell leitete Graf Alexander Károlyi als Militärexperte und Ex-General die Unterkommission *Militare*. Doch weil anfangs nicht einmal die Faktensammlung hatte beginnen können wurde Károlyi mit der Leitung der Subdelegation beauftragt, deren Aufgabe in der Erfassung und Selektierung der statistischen und sonstigen Materialien bestand. Zudem besuchte er immer öfter die Sitzungen der *Subdeputatio in politicis*, die sich auch mit der Neubesiedlung des Landes beschäftigte. Letztlich verrichtete Károlyi – gemeinsam mit Sekretär Paul Prileszky – in der gesamten *Systematica commissio* die eigentliche Arbeit, zumal die weiteren Mitglieder der Unterkommissionen sich zunehmend desinteressiert zeigten.⁸¹ So schrieb der kaiserliche Vertrauensmann in der Kommission, Bischof Adam Erdödy, an die Ungarische Kanzlei nach Wien: „Ich muss Euer Excellenz gestehen, dass der Graf Karoli so wohl in dem Systematischen, als auch Successions werkh sehr respectliche diensten leistet“.⁸²

Das so entstandene *Politicum* fasste in 51 Punkten die wichtigsten Ergebnisse zusammen. An erster Stelle stand die Relevanz der „Impopulation“. So stellte der Entwurf fest, dass es zwei Möglichkeiten der Neubesiedlung gäbe: entweder ausländische Kolonisten einladen oder einheimische Untertanen aus den dicht bevölkerten Gegenden innerhalb des Landes (gewaltsam) umzusiedeln. Der König möge Ländereien an den Adel verteilen mit der Auflage, damit diese sich verpflichteten, von ihren eigenen Ländereien die neuen Güter zu kolonisieren. In den eigenen Ländern möge der Kaiser verlauten lassen, dass Einwanderer nach Ungarn von der Krone sechs Jahre und vom Grundherrn nach Abmachung ebenfalls Steuerfreiheit erhalten. Steuersenkung, Gründung von Manufakturen und Wirtschaftsförderung würde natürlich die Immigration attraktiver machen, betonte dieser Entwurf der Kommission.⁸³

⁸⁰ Mária KÓNYI: Az 1715-22. évi rendszeres bizottság javaslatai (Systema politico-oeconomico-militare) [Die Entwürfe der ständigen Kommission von 1715-22 (Systema politico-oeconomico-militare)]. In: Jahrbuch des Wiener Ungarischen Instituts 2 (1932), 137-182, hier 146.

⁸¹ Károlyi selbst bestätigte in dem Schreiben an seine Frau, dass er mit Prileszky zu zweit die eigentliche Arbeit zu verrichten hatten. Siehe dazu ausführlich András FORGÓ: Esterházy Imre és az aulikus politika a 18. század első évtizedeiben [Emmerich Esterházy und die aulistische Politik in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts]. In: „Fényes palotákban, ékes köfalokban“. Tanulmányok az Esterházy családról. [„In prächtigen Palästen, verzierten Steinwänden“]. Studien über die Familie Esterházy]. Hg. v. Ibolya MACZÁK. Budapest o.J., 65-86.

⁸² Hier zitiert nach KÓNYI: Az 1715-22. évi rendszeres bizottság, 163.

⁸³ Ebd., 168.

Károlyi, der von den Zeitgenossen als „der am meisten erfahrene Fachmann in der Theorie und Praxis“ gewürdigt wurde, hatte also entscheidenden Einfluss auf diese Konzeption. Sie fand tatsächlich auch Eingang in die Gesetzgebung des ungarischen Reichstags mit den Artikeln 103/1723, 113/1723 und 117/1723.⁸⁴ Das in diesem Zusammenhang wichtigste Gesetz 103/1723 lautete hinsichtlich der Anwerbung von Kolonisten: „Ut liberae quiaevs personae, per sexennium a quavis contributione publica libertandae, in regnum vocari ac ejusmodi libertas per totum regnum publicari possit, benigne admittet Sua Majestas Sacratissima“.⁸⁵ Die Bestimmungen entsprachen insgesamt den Interessen der ungarischen Stände und Károlyi profilierte sich mit Erfolg erneut als geschickter Vertreter der Interessen des ungarischen Adels.⁸⁶

Kein Zufall also, dass das Jahr 1723 auch in der Kolonisationspolitik der Károlyis eine gravierende Zäsur darstellte. Besonderes Anliegen des agilen Grafen war nämlich die Konsolidierung seiner eigenen Dominien. Bald nach dem Türkenkrieg 1716-1718, in den er militärisch involviert war, wandte er sich unmittelbar der Reorganisation seiner Güter zu.⁸⁷ Dabei stand er unter einem enormen Druck: Der Schlüssel seiner Expansionspolitik als Grundherr war Kreditaufnahme, was durchaus als Usus galt. Liquidationswürdige Magnaten konnten um diese Zeit mit Krediten gewaltige Ländereien erwerben, was aber auch wie Damoklesschwert über ihnen hing. In den 1730er Jahren war auch Károlyi so verschuldet, dass die Einkünfte seiner Dominien lediglich zur Zinstilgung reichten.⁸⁸

1741 drohte ihm sogar seitens eines Gläubigers eine Zwangsvollstreckung (*executio*), die er nur mit Not und Mühe dank politischer Beziehungen abzuwenden vermochte.⁸⁹ Sehr originell wusste er sich auch aus dieser Zwickmühle zu retten: er überantwortete im Mai 1741 seine Güter samt Schulden und Problemen an seinen Sohn Franz. Allerdings behielt er Karol, Erdeed und Bildegg für sich – also jene Herrschaften, die schon von Deutschen besiedelt und solvent, allerdings auch noch nicht schuldenfrei waren. Damit wollte er seinen Sohn zwingen,

⁸⁴ Ebd., 72.; Siehe zum Zusammenhang mit der Reichsgesetzgebung Konrad SCHÜNEMANN: Zur Bevölkerungspolitik der ungarischen Stände. In: *Deutsch-Ungarische Heimatsblätter* 2/2 (1930), 115-120.

⁸⁵ *Corpus Juris Hungarici*. 1657-1740. 644.

⁸⁶ Diesen Punkt betont mit Recht Konrad SCHÜNEMANN: Zur Beurteilung der Schwabensiedlungen in Ungarn. *Deutsch-ungarische Heimatsblätter* IV (1932) 281-297.

⁸⁷ So hielt er in seinen Memoiren fest: „Anno 1719. az hadaknak téli kvártélyra lett elosztásával s ezen esztendőnek bekövetkezésével volt magamnak is nyugodalmam, s hol egy hol más jószágomban s kívált Bátorkesziben continuuskodnom lehetett“. KÁROLYI: *Magam életének*, 119.

⁸⁸ KOVÁCS: Károlyi, 198.

⁸⁹ VÁRI-PÁL-BRAKENSIEK: *Herrschaft*, 225.

den Ernst der Lage zu erkennen, denn die überantworteten Güter hatten einen Wert von 196.800 Gulden, während die Hypotheken 341.033 Gulden ausmachten.⁹⁰

Diese Sanierungsarbeit übte er praktisch parallel zu seinen Ämtern in den Reichstagskommissionen aus, was letztlich auch erhebliche Nutzen hatte, da er sich aus erster Hand über die aktuellen Entwicklungen informieren konnte. Er legte dabei enorme Wegstrecken zwischen Pressburg und Sathmar zurück, um seinen Verpflichtungen als Amtsträger im Reichstag und als Gutsherr nachzukommen. Dabei fand er stets Zeit für ausgiebige Trinkgelagen (*mulatság*), die er nicht selten mit diversen weltlichen Amtsträgern unter aktiver Beteiligung von Jesuiten oder Franziskanermönchen vollzog.⁹¹

Es war ihm dennoch ein wichtiges Anliegen, seine religiöse Frömmigkeit und Anhänglichkeit zur römisch-katholischen Kirche zu manifestieren, etwa als Stifter von Kapellen, Kalvarienbergen etc.⁹² Gleichwohl war er aber auch ein Kind seiner Zeit und begab sich nicht selten bis an die Grenze von Aberglauben, wenn er etwa Vorkommnisse als „Wunderereignisse“ deutete. Als am 15. Juni 1729 z.B. auf dem Wiener Kalvarienberg das Kruzifix sich „wundersamerweise sich von Deutschland nach Ungarn wendete“, erbat er den Allmächtigen gleich um die Abwendung vom Unglück.⁹³

Alexander Károlyi verstarb mit 75 Jahren in seiner Burg Erdeed (ung. Erdőd) am 08. September 1743. Seine letzte Ruhestätte fand er in der Familiengruft Kaplau (ung. Kaplony). Er war unbestritten eine schillernde Figur, die einerseits zu polarisieren wusste, andererseits aber auch ein treues Abbild des zeitgenössischen Adels darstellte, indem er zielbewusst nach dem eigenen Vorankommen und nach der Konsolidierung des Erreichten strebte. Dementsprechend selektiv trachtete er danach, für die Nachwelt ein Bild von sich zu hinterlassen, das von seinen eigenen Aufzeichnungen geprägt werden sollten. Die für ihn persönlich heiklen Jahre des Kuruzzenaufstandes von 1704 bis 1711, als er sich als Kuruzzengeneral engagiert hatte, sparte er in seinen Memoiren konsequent aus und ging nur seine neue und steile Karriere nach dem Vertrag von Sathmar (1711) als Obergespan des

⁹⁰ Ebd., 209. Als Graf Alexander 1743 verstarb, hinterließ er seinem Sohn einen Schuldenberg von 497.795 Gulden.

⁹¹ KÁROLYI: Magam életének, 222, 229, 264, 280.; Allerdings waren Exzessen von kirchenleuten gar nicht so ungewöhnlich: Als der Fürstprimas etwa Sigismund Graf Berényi am 15. August 1728 zum Bischof ernannt wurde das Ereignis von den Teilnehmern ebenfalls mit Musik, Wein und Tanz gefeiert. Ebd., 304. Die überdurchschnittliche Impulsivität und Energie des Grafen läßt sich nicht zuletzt in diesen zahlreichen privaten und Amtsreisen und den damit verbundenen Ausschweifungen rekonstruieren. Ebd., 304 und 310.

⁹² Vgl. z. B. KÁROLYI: Magam életének, 224f.

⁹³ KÁROLYI: Magam életének, 332.

gleichnamigen Komitates und als kaiserlicher Generalfeldmarschall ein. Zudem hören die Memoiren mit dem Jahr 1723 auf, als Károlyi zum wirklichen Geheimrat ernannt und seine politische Karriere richtig interessant wurde. Seine Tagebuchaufzeichnungen wiederum beinhalten zudem die Jahre 1726 bis 1735 und das Jahr 1740. Diese beiden Egoquellen lassen nicht nur das Profil Károlyis schärfer nachzeichnen, sondern auch problematische Punkte in seiner Biografie präzisieren.

Sein jüngster Sohn Franz (1705-1758) überlebte als Einziger den Tod seiner Geschwister und wurde so der Nachfolger. Auch er wurde von den Jesuiten in Tyrnau (ung. Nagyszombat, slow. Trnava) erzogen und mit gerade 17 Jahren zum Obergespan von Sathmar ernannt. Er durchlief eine militärische Karriere und ging mit Gräfin Christina Csáki – wie anno sein Vater – eine Liebeshe ein. Obwohl häufig abwesend setzte Graf Franz Károlyi die Politik der Güterakkumulation seines Vaters energisch fort. Die meisten deutschen Siedlungen entstanden unter seiner Regierungszeit.

Es gelang erst – dank einer geglückten Eheschließung – dem Urenkel Graf Anton Károlyi (1732-1791) die gewaltigen Schulden der Dynastie abzubauen und das Familienimperium zu stabilisieren. Seine Frau, Josepha Harruckern, war die Tochter des früheren kaiserlichen Kriegslieferanten Johann Georg Harruckern, der für seine Dienste Ländereien im Komitat Bekesch (ung. Békés) erhalten und diese kriegsverwüsteten Güter in blühende Landschaften verwandelt hatte.⁹⁴ Graf Anton avancierte zum mit Abstand mächtigsten Adeligen im Komitat und – nach der Fürstenfamilie Esterházy – zum zweitreichsten Magnaten im Königreich Ungarn. So konnte er 44,8% aller Bauernsessionen, 40,7% aller Sessionsbauern, 33,5% aller behausten und 43,1% aller unbehausten Kleinhausler im Komitat Sathmar zu eigen nennen.⁹⁵

Auch er beschlug – wie sein Vater – eine militärische Karriere, im Siebenjährigen Krieg wurde er verletzt und zum General ernannt. 1759 übernahm er – wie seine Vorfahren – das Amt des Obergespans des Komitates Sathmar. 1778 wurde er Hauptmann der von Maria Theresia gestifteten Königlichen Ungarischen Leibgarde. Als Mäzen förderte er katholische Erbauungsschriften und engagierte sich für die Unterrichtsreformen der Herrscherin (*Ratio*

⁹⁴ Siehe dazu ausführlich Gábor ÉBLE: A Harruckern és a Károlyi család [Die Familien Harruckern und Károlyi]. Budapest 1895.

⁹⁵ Vgl. VÁRI-PÁL-BRAKENSIEK: Herrschaft, 87 und 91. Die Baronenfamilie Wesselényi, die als die zweitmächtigste Sippe im Komitat galt, zählte an Vermögen nur ein Zehntel dessen, was die Károlyis hatten.

educationis von 1777). Sein einziges Kind Graf Josef Károlyi (1768-1803) profilierte sich schon als Anhänger der magyarischen Nationalbewegung.

Das Problem der Károlyischen Kolonisationen in der ungarischen Historiografie

In der offiziellen patriotischen Historiografie des 19. Jahrhunderts galt die Dynastie der Károlyis als eine der ältesten magyarischen Aristokratenfamilie, die schon zu Zeiten der Arpadendynastie (1000-1031) ihre Güter erworben, stets zu den „ansehnlichsten [Familien] gehört hatte und mit ihrer militärischen und kämpferischen Haltung im ganzen östlichen Landesteil gefürchtet waren“.⁹⁶ Die Familiengruft in Kaplau liegt bis heute Zeugnis von dieser Selbstinszenierung ab.

Die eigentliche Herausforderung für die modernen Geschichtsschreiber bedeutete jedoch die Darstellung der politischen Aktivitäten von Graf Alexander Károlyi, der zwar den eigentlichen Aufschwung einleitete, doch aus der Sicht der Nationalromantik eine ambivalente Rolle spielte. Er kämpfte nämlich ursprünglich in der kaiserlichen Armee gegen die Kuruzzen Rákóczis, wechselte aber die Seiten, wofür eine suggestive Erklärung gefunden wurde: Er war - nach der Darstellung der eigenen Darstellungen – irgendwann mit der „grobe, unritterlichen und hinterlistigen Haltung“ der kaiserlichen Heere konfrontiert und erkannte, dass die Kaiserlichen „weniger Rákóczi besiegen, als viel mehr die ungarische Verfassung vernichten wollten“, woraufhin er die Konsequenzen zog und treuer Anhänger des Kuruzzenfürsten wurde.⁹⁷

Dass ausgerechnet er in der Abwesenheit Rákóczis 1711 die Waffen niederlegte und damit den Kuruzzenaufstand beendete, musste akribisch ausgelegt und gedeutet werden.⁹⁸ So wurde demnach Károlyi vom Fürst Rákóczi persönlich beauftragt, den Friedensvertrag auszuhandeln, was aber nicht zutrifft.⁹⁹ Die Unterzeichnung des Friedensvertrages wurde im

⁹⁶ Károly SCHANDL: Károlyi Sándor gróf és a magyar föld [Alexander Graf Károlyi und der ungarische Boden]. Budapest 1908, 7. In dieser Hagiografie wurde allerdings überwiegend sein Namensvetter und Nachfahre aus der Moderne, der Gründer der sozialen Agrarbewegung, gewürdigt. Dieser musste aber in einen positiven Kontext gesetzt werden, weshalb auch der heldenhafte Vorfahre aus der Frühmoderne verklärt werden musste.

⁹⁷ SCHANDL: Károlyi, 7.

⁹⁸ Eine aktuelle, seriöse Auseinandersetzung damit siehe von TARIJÁN M. Tamás: 1711. április 30. Majténynál a kurucok leteszik a fegyvert [Der 30. April 1711. Die Kuruzzen legen bei Majtingen die Waffen nieder]. Hier zitiert nach www.rubicon.hu/magyar/oldalak/1711_aprilis_30_majtenynal_a_kurucok_leteszik_a_fegyvert/ (zuletzt 05.03.2016).

⁹⁹ SCHANDL: Károlyi, 8.

Zeitalter des Dualismus (1867-1918) von der maßgeblichen Autorität der Historikerzunft, Kálmán Thaly, zwar als Unrecht eingestuft, doch seine Absicht gewürdigt, er wollte „dem Blutvergießen ein Ende setzen, dem Vaterland den Frieden wiedergeben und die alte Verfassung garantieren lassen“.¹⁰⁰ Zudem wurde zu seinen Gunsten betont, dass er sich nach dem Vertrag von Sathmar (1711) stets in einem „patriotischen Kampf“ sich dafür opferte, die einzelnen Punkte dieses Vertrages, der die „ungarische Verfassung garantierte“, vom Wiener Hof einhalten zu lassen.¹⁰¹

Doch insgesamt blieb die Beurteilung des wichtigsten Mitglieds der Grafenfamilie weiterhin ambivalent. In der patriotischen Historiografie und Erinnerungskultur der Nationalromantik war er ein Verräter des letzten Kuruzzenaufstandes, der sich auch an den Gütern des Kuruzzenfürsten bereicherte und dank seines Verrats Karriere unter der Obhut der Habsburger machte, insbesondere indem er seine Loyalität überkompensierte und seine Kuruzzenvergangenheit der *damnatio memoriae* überantworten wollte.¹⁰²

Die Langzeitwirkung dieses Phänomens beschrieb sehr treffend der siebenbürgische Graf Nikolaus Bánffy in seinen Memoiren, der über die Gründe der emotional aufgeladenen, magyarisch-nationalistischen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts nachsinnierte und seine Schlussfolgerungen ausgerechnet an den Károlyis zu illustrieren vermochte: „Schon das Gesagte erklärt großteils die 48-er Atmosphäre, die das Haus Károlyi beseelte, und die natürlich auch die Kinder, die Diener, ja alle ergriff. Bis zu einem gewissen Grad ist es verblüffend, wie „kuruzzenseelig“ die Károlyis des 19. Jahrhunderts waren; viel heftiger als andere Magnatenfamilien. [...] viele hochadeligen Familien, besonders in Siebenbürgen – die noch weniger fremde Kontakte hatten – waren keineswegs so oberflächlich chauvinistisch. Ich denke, bei den Károlyis war dies neben vielen anderen Gründen einem besonderen zu

¹⁰⁰ Kálmán THALY: Bevezetés [Einführung]. In: Gróf Károlyi Sándor önéletírása és naplójegyzetei [Memorien und Tagebuchnotizen des Alexander Graf Károlyi]. Hg. von László Szalay. Pest 1865, I-XXIV, hier XII.; Koloman (Kálmán) Thaly (1839-1909), Cousin zweiten Grades des „ungarischen Dichtersfürsten“ Maurus (Mór) Jókai, wurde in Csép im Komitat Komorn geboren. Seine Ausbildung absolvierte er in Pressburg und in Pápa. Früh profilierte er sich als Dichter und Schriftsteller, der sich ganz der verklärten Welt der „Kuruzzenwelt“ verschrieb. Nach einer kurzen Beamtenkarriere wandte er sich der Geschichte, konkret der Erforschung der Kuruzzenaufstände, zu. Als Parlamentsabgeordneter und Politiker trat er für die Rehabilitierung der Kuruzzenanführer ein, deren Särge aus dem Osmanenreich nach Ungarn übergeführt und feierlich bestattet wurden. Sein Vermächtnis ist ein bis heute vorherrschendes, idealisiertes Bild der Kuruzzen als Hüter der magyarischen Unabhängigkeitsidee.

¹⁰¹ THALY: Bevezetés, VIII.

¹⁰² Zur Bewertung des Problems siehe pars pro toto Tamás M. TARJÁN: 1743. szeptember 8. Károlyi Sándor halála [Der 08. September 1743. Tod von Alexander Károlyi]. Hier zitiert nach http://rubicon.hu/magyar/nyomtathato_verzio/1743_szeptember (zuletzt 05.03.2016).

verdanken, nämlich der Führungsrolle ihres gemeinsamen Vorfahren, des Kuruzzengenerals Alexander Károlyi beim Sathmarer Frieden“.¹⁰³

Welch relevante Rolle die Zeit nach der Osmanenherrschaft und des Rákóczi-Aufstandes für das 19. Jahrhundert spielte und damit die Erinnerungskultur bis heute determiniert belegt auch das Problem der Bewertung der Familie Harruckern, die ebenfalls eine spektakuläre Kolonisationspolitik vollzogen hatte und durch Heiratspolitik mit den Károlyis verwandt waren.¹⁰⁴ Zudem war Harruckern kaiserlicher Kriegslieferant, also ein Ausländer, der als besonders „günstiges Zielobjekt“ der magyarischen Nationalromantik herangezogen werden konnte.

Doch andere Adeligen wiederum, die ebenfalls diesen Wandel vom Kuruzzen zum Kaisertreuen vollzogen hatten, traf der Vorwurf des Verräters nicht.¹⁰⁵ Was bei Károlyi tatsächlich konstant blieb war seine Treue zur römisch-katholischen Konfession, während die große Mehrheit der Kuruzzen Anhänger einer protestantischen Konfession war. Dabei profilierte er sich nicht nur als Patronatsherr, sondern zwang z.B. auch seinen Kammerdiener, sich vom Calvinismus loszusagen und katholisch zu werden.¹⁰⁶ Ob dieser missionarische Eifer auf den Einfluss seiner Frau (und seiner Schwiegermutter) zurückzuführen war, lässt sich nicht mehr beantworten.

In diesem Kontext ist auch das Problem der Kolonisationen zu verorten, die die Károlyis in der Region in einer unvergleichbar größeren Dimension vollzogen als andere Magnaten, ja in ganz Ungarn. Und dies hatte eine Vorgeschichte: schon 1694, also während des Großen Türkenkrieges (1683-1699), begann Graf Alexander als junger Adelige mit der Besiedlung seiner Güter. Er erkannte die Relevanz der Kolonisationen also nicht erst im Jahre 1711. Er erwirkte für die Neusiedler vom Komitat fünf Jahre Steuerfreiheit. Schon 1696 erneuerte er diesen Ansatz, weil offensichtlich der erste Anlauf nicht vom erhofften Erfolg gekrönt war,

¹⁰³ Gróf Miklós BÁNFFY: Egy erdélyi gróf emlékiratai. Emlékeimből – Huszonöt év [Memoiren eines siebenbürgischen Grafen. Aus meinen Erinnerungen – Fünfundzwanzig Jahre]. Budapest 2013, 60f.

¹⁰⁴ Siehe dazu ausführlich Gábor ÉBLE: A Harruckern és a Károlyi család. Genealogiai tanulmány [Die Familien Harruckern und Károlyi. Eine genealogische Studie]. Budapest 1895.

¹⁰⁵ Pars pro toto sei hier Baron Stefan Orczi (1669-1749) genannt, der als Kuruzze ebenfalls die Seiten wechselte, loyaler Kaiseranhänger wurde und nach dem Rákóczi-Aufstand ebenfalls sich für die Kolonisation mit Deutschen engagierte.

¹⁰⁶ „(...) és szent lelke malasztja által véghetetlen irgalmábul világosította meg Ravazdi Zsigmond inasomat, az kalvinistaságbul hozta az római keresztyény anyaszentegyház örökké világoskodó igaz hitire“. KÁROLYI: Magam életének, 257.

und ließ 15 Dörfer (*loca deserta*), darunter auch Mezö-Terem, neu besiedeln.¹⁰⁷ Die Neusiedler kamen allerdings allesamt aus der Region und zählten zu den „autochtonen“ Bevölkerungsgruppen.

Károlyi klagte nicht allein über die miserablen Zustände der Güter, als er diese von seinem Vater übernommen hatte, sondern schwieg sich auch nicht über die Heimsuchungen während der Kuruzzenkriege aus. Während er als Rákóczis General den für die Kuruzzen erfolgreichen Transdanubien-Feldzug (*terra infernalis*) anführte, wurde seine Herrschaftssitz Nagy-Károly von den Kaiserlichen verwüstet und etliche Untertanen niedergemetzelt.¹⁰⁸ 1718 wurde Sathmar erneut von den Kuruzzen und Tataren heimgesucht und empfindliche Schäden verursacht.¹⁰⁹ Die Dezimierung der Bevölkerung zog sich also über Jahrzehnte hinweg und war auf eine Kette von Gründen zurückzuführen: Kriege, Plünderungen, Seuchen und Epidemien, Flucht und illegale Abwanderung und als Konsequenz auch natürlicher Geburtenrückgang.

Während dies sich relativ nachvollziehbar rekonstruieren lässt bleibt die Frage offen, warum nach 1711 ausgerechnet Deutsche als Neusiedler geholt werden sollten? Erstens sprach nämlich die enorme geografische Entfernung dagegen, zumal fliehende bzw. legal migrierende Untertanen aus Siebenbürgen oder aus Oberungarn durchaus zur Verfügung standen. Zweitens zählte Sathmar nicht zu den „klassischen“ *Neoacquistica*-Gebieten, so dass die Wiener Intentionen der „Peuplierung“ hier gar nicht legitim und in der Gesetzgebung berücksichtigt waren.

Als unmittelbaren Anstoß dürfte eine Erfahrung der Gräfin Barkóczy während des Rákóczi-Aufstandes gewesen sein, die nach Banalität klingt, gleichwohl doch diesen Paradigmenwechsel zu erklären vermag: Sie verlangte von ihrem Mann und kriegführenden General, weitere deutsche Kriegsgefangene nach Sathmar zu schicken, weil „es keine Fleißigere gibt als den deutschen Gefangenen“.¹¹⁰ Die Gräfin beteuerte, sie seien als Untertanen „diszipliniert“. Natürlich war das nicht der einzige Grund, aber die Gräfin

¹⁰⁷ KÁROLYI: Magam életének, 42. „Szánván mind annak, s mind az több falúknak pusztán való állását, noha már azelőtt való esztendőben nemes vármegyétül némlyekre öt esztendeig való szabadságot impetráltam vala, mindazonáltal ujobban aztat renováltattam az nemes vármegyével, és szegény Hajszler uramtul, az fő generális comissáriustul ratificatióját 15 falúnak ottan Károly körül obtineáltam, melyet az nemes vármegyén is publicáltattam, ki mellett mind ezen Mezö-Terem nevü falút, mind az többit derekasan megszállítottam“.

¹⁰⁸ Ebd., 96.

¹⁰⁹ Ebd., 116.

¹¹⁰ Hier zitiert nach Sándor TAKÁTS: Régi magyar nagyasszonyok [Ungarische Hochdamen aus der Vergangenheit]. Reprint Budapest 1982, 148. „[...] mert a német rabnál dolgosabb nincs“.

animierte immer wieder ihren Mann, unkonventionell zu handeln und Dinge aus einem völlig anderen Blickwinkel zu betrachten. So drängte sie zwar ihren Mann nach katholischer Frömmigkeit und überwachte auch deren Einhaltung.¹¹¹ Gleichsam betonte sie ihre Sympathien für die Protestanten, selbst ihr Leibarzt Kölcsey war Protestant und für die Juden, denen sie einen Rabbiner besorgen wollte. Und sie kümmerte sich während der Kriegswirren um die deutschen Kriegsgefangenen ebenso wie um die Angehörigen der gefallenen kaiserlichen Soldaten.¹¹²

Diese anekdotenhaft anmutenden Geschichten sind in dem Zusammenhang von Relevanz, dass der abwesende Graf fast täglich mit seiner geliebten Frau korrespondierte und sich über Privates, Politisches, Ökonomisches etc. intensiv austauschte. Die Gräfin vermochte dabei einen nachhaltigen Einfluss auf ihren Gatten auszuüben, indem sie sich als kluge und gehorsame Ehefrau gab, die nicht die Hierarchie innerhalb der Familie hinterfragte, sondern viel mehr deren Wohlergehen im Auge behielt.¹¹³ Diese Ehe, die aus Liebe zustande gekommen war und trotz Rückschläge intensiv blieb, war eine Inspiration für den Grafen über das Private hinaus. Diese Dimension vermag zu belegen, dass – nachdem die Asthmakrankheit der Gräfin Ende 1723 Überhand gewonnen hatte – der Graf ein ganzes Jahr hindurch, bis zum 02. September 1724, an ihrer Seite blieb.¹¹⁴

Am 16. Mai 1726 traf sich Graf Alexander Károlyi in Pressburg ein, wo er 107 „schwäbische Bauern“ antraf, die auf seinen Ruf hin dort eintrafen.¹¹⁵ Er besorgte für sie die Passierscheine für deren anstehende Reise nach Karol in Sathmar. Dieser Weg wurde von seinem Beamten Alexander Boros betreut, dem der Graf 110 rheinische Gulden für die kalkulierbaren Unkosten überließ. Auf der Donau wurde die Strecke bis nach Ofen zurückgelegt, ab dort auf dem Festland via Poroszló nach Karol. Am 03. Juli traf Károlyi persönlich in seiner Dominiumzentrale ein und kümmerte sich am 11. des Monats persönlich um die Sessionszuteilung seiner 44 Schwaben in Erdeed. Die verlassenen Allodialfelder zwischen Groß- und Kleinerdeed wurden in 80 Sessionen aufgeteilt, wobei zuerst die deutschen Kolonisten das Recht auf Kauf hatten, erst der Rest durfte unter den anderen verteilt

¹¹¹ Auf die drängende Bitte des Grafen z.B. sandte sie ihm ins Feldlager Hauswurst mit der Auflage, am Freitag davon nichts zu verzehren, weil die Einhaltung des Fastens selbst im Krieg oberste Priorität habe. Ebd., 78.

¹¹² Ebd., 40.

¹¹³ Siehe dazu ausführlich KOVÁCS, Ágnes: Károlyi Sándor [Alexander Károlyi]. Budapest 1988, 21f.

¹¹⁴ Ebd., 158.

¹¹⁵ „(...) érkeztem be szerencsésen Pozsonba. Az holt is találtam 107 gazdát Svábországrul, melyek számomra jöttek le az Dunán“. KÁROLYI: Magam életének, 214.

werden.¹¹⁶ Drei Tage später konnte mit der Ernte begonnen werden, die vom Grafen persönlich kontrolliert wurde. Am 08. August wiederholte sich die Geschichte, als 26 neue deutsche Kolonisten ihre Session erhielten.¹¹⁷

Am 22. Mai 1727 traf er erneut in Pressburg wegen Reichsratssitzungen ein, schon zwei Tage später empfing er Ladislaus Nagy, der ihm 70 schwäbische Bauern angeworben hatte.¹¹⁸ Das Wechselspiel zwischen häufiger gründlicher Kontrolle seiner Dominien und der fluiden Anwerbung von deutschen Kolonisten wird auch in seinem Tagebuch belegt.¹¹⁹ Im Mai 1730 z.B. führte er die Conscription seines Dominiums Surány durch und ließ zugleich eine „Disposition über die Schwaben“ bekannt machen. Als sein Anwerbungsagent am 17. Mai mit neuen Kolonisten aus Deutschland eintraf, führte der Graf diese persönlich durch seine Güter, ließ die neu zu verteilenden Sessionen am 19. und 20. Mai ausmessen und die Kolonisten dort einführen.¹²⁰ Der Graf traf allerdings keine eigensinnigen Entscheidungen, sondern holte das Gutachten von Herrschaftsbeamten ein und ließ sich vor einer solchen Kolonisation von Fachleuten beraten.¹²¹

Als besonders vorteilhafte Konstellation entpuppte sich Tatsache, dass Károlyi in einer Person kolonisierender Gutsherr und Obergespan, also die höchste Autorität im Komitat war. Die Kolonisationen wurden nämlich in erster Linie in den *Neoacquistica*-Gebieten praktiziert, also in Transdanubien, in der Batschka und im Banat. In der großen ungarischen Tiefebene links und rechts vom Theiß, also geografisch näher zu Károlyi, kam es vor allem im Komitat Békés unter den Harruckern zu größeren Ansiedlungen. Hier hatte Johann Georg Ritter von Harruckern 1719 bis 1729 fulminante Auseinandersetzungen mit der korrupten Komitatsverwaltung auszufechten gehabt. Die Angelegenheit kam vor den Wiener Hof und Harruckern wurde noch vor dem Ableben des amtierenden Obergespans 1729 dieses Amt verliehen.¹²²

¹¹⁶ Ebd., 221.

¹¹⁷ Ebd., 225.

¹¹⁸ Ebd., 262.

¹¹⁹ Vgl. z.B. KÁROLYI: *Magam életének*, 280 und 282, 308f., 347.; Das solche Inspektionen des 60jährigen Gutsherrn oft mit ausgiebigen Trinkgelagen verbunden waren, sei nur in der Fußnote erwähnt. Ebd.

¹²⁰ KÁROLYI: *Magam életének*, 363ff. Natürlich sollte auch dieser Kraftakt mit zwei Tagen Festlichkeiten besiegelt werden.

¹²¹ So führte er am 01. Juni 1730 die *Opinio* von Peter Halász zu Gemüte und leitete deutsche Kolonisten von Surány nach Nagy-Károly weiter. KÁROLYI: *Magam életének*, 366.

¹²² Vgl. dazu ausführlich ÉBLE: *A Harruckern*, 52-61.; So betonte Harruckern in seiner Eingabe an den Hof, dass allein im Jahr 1724 insgesamt 360 Familien wegen des Amtsmissbrauchs der Komitatsverwaltung die Flucht ergriffen hatten. Ebd., 55.

Harruckern musste diese Auseinandersetzung eingehen und austragen, weil seine Kolonisationsaktionen immer wieder von großen Rückschlägen gezeichnet waren, die ihm eine existenzielle Gefahr darstellten. Dies war keine singuläre Erscheinung, eine äquivalente Geschichte gleicher Größenordnung spielte sich im Komitat Tolna zwischen dem Graf Mercy und der Komitatsverwaltung ab.¹²³ Hand in Hand gingen die Prozesse der Herrschaftskonsolidierung, Investitionstätigkeiten und die Kolonisationen vor sich. Wie Károlyi im Komitat Sathmar so sicherte sich auch Harruckern die Kontrolle über die Komitatsverwaltung wie über seine Privatgüter mithilfe seiner Herrschaftsbeamten.

Graf Alexander Károlyi war aber nicht nur ein Pragmatiker in der Kolonisationspolitik, sondern blieb auch nach seiner Mitwirkung in der *Systematica commissio* ein Theoretiker. So verfasste er 1736 auf Ersuchen des Wiener Hofes ein *Memoriale*, eine Sammlung von kritischen Analysen der Aufbauarbeiten im Königreich Ungarn unter Kaiser Karl VI. Károlyi konstatierte darin bezüglich der *Impopulatio*, dass „lediglich zwei bis drei Adelige“ sich aktiv um die Umsetzung des Artikels 103 aus dem Jahre 1723 kümmerten, was natürlich eine suggestive Übertreibung, aber tendenziell zutreffend war. Er betonte dabei, dass die nördlichen Komitate des Königreiches Ungarn wegen der Bevölkerungsdichte auf Einwanderung gar nicht angewiesen seien und der Adel deshalb untätig bleibe. In den anderen Komitaten wiederum scheuten die Grundherren die Kosten, die mit der Ansiedlung verbunden waren, deshalb passiere dort nichts.¹²⁴

Ausgerechnet jener Graf Alexander Károlyi, der aus seiner katholischen Konfession ein Politikum machte und mittels Migrationspolitik auch die konfessionelle Landschaft seiner Dominien radikal verändern wollte, hielt seinem Herrscher in dieser Denkschrift vor, dass der weitere entscheidende Grund für die erfolglose Einwanderungspolitik die restriktive Handhabung des Faktors Religion war. So plädierte er dafür, dass Konfessionszugehörigkeit keinerlei Rolle bei der Anwerbung von Immigranten spielen sollte.¹²⁵

¹²³ Vgl. dazu ausführlich Henrik KÉRI: A Mercy-grófok Tolnában [Die Grafen Mercy im Komitat Tolna]. In: A Völgység ezeregyszáz éve a kultúra és az életmód változásainak tükrében. Előadások a II. Völgységi konferencián (1995. november 24-25) [Elfhundert Jahre des Völgység im Spiegel der Veränderungen der Kultur und der Lebenssitten. Vorträge auf der II. Völgység-Konferenz (24.-25. November 1995)]. Hg. v. László SZITA – Zoltán SZÖTS. Bonyhád 1996, 73-78.

¹²⁴ Die Quelle siehe bei ÉBLE: Károlyi Ferencz gróf és kora, 633. „[...] mert az országh nagyobb részének szüksége sincsen az impopulatióra [...] az földes urak az költséget sajnállyák, külső országi népet hozniok nem lehet“.

¹²⁵ „[...] de ha az Relligio Causája nem impediálná s Felséged sine restrictione méltóztatnék kegylemesen resolválni s tollerálni, hogy akármely confessio beli néppel lehessen az pusztákat impopulálni“. Ebd.

War das eine theatralische Äußerung des Grafen, die bei ihm durchaus nicht selten vorkam? Die Religiosität seiner Untertanen war für ihn letztlich irrelevant, es ging bei ihm um die Religion in sich als Sozialisations- und Disziplinierungsfaktor. So beteuerte er: „Ich werde mich schon darum kümmern, dass sie [seine Untertanen] miteinander gegenseitig auskommen, kann auch in einem Haus wohnen, auch zu Gott kann er flehen, selbst wenn alle sich türkisch bekreuzigen“.¹²⁶ Tatsächlich versuchte er im Komitat Sathmar mit sanfter Gewalt eine interkonfessionelle Koexistenz, wie etwa in Erdeed, bis zu seinem letzten Atemzug durchzusetzen, was letztlich scheiterte. Doch in der südlichen Ungarischen Tiefebene gelang es ihm tatsächlich mittels Toleranzpolitik Protestanten dauerhaft sesshaft zu machen.¹²⁷

Und schließlich soll aus dieser Denkschrift eine weitere Komponente hervorgehoben werden: Graf Alexander Károlyi war nicht zimperlich, wenn es um Suggestion ging. Auch diesmal bediente er sich rhetorischer Elemente, die eine nachhaltige Wirkung auf den Leser ausüben sollte. In seinen abschließenden Ergebniszeilen an den Kaiser-König beteuerte er nämlich, dass er seine Denkschrift im Namen „dieses verödeten und der letzten Elend unterworfenen Vaterlandes“ verfasst habe.¹²⁸ Natürlich wusste er, dass Ungarn um diese Zeit längst nicht mehr verödet war. Er generierte aber Bilder, deren Wirkmacht zwar für seine politischen Ziele nützlich waren, die die spätere Geschichtsschreibung aber auf Holzwege führten.

¹²⁶ „Lesz nekem abban módomban, hogy elfér egyik a másikkal, lakhatik házában, Istennek is könyöröghet, ha mind törökül hányja is a keresztet“. Hier zitiert nach KOVÁCS: Károlyi, 184.

¹²⁷ 1722 erwarb er von Leopold Schlick für 30.000 rheinische Gulden die gewaltige Herrschaft Csongrád-Vásárhely von insgesamt 118.000 Katasterjoch. Ebd., 198.

¹²⁸ Ebd. „[...] ezen puszta és majd végső nyomoruságok alá vettetett haza“.

I. 3.) Die Startbedingungen: *Creatio ex nihilo*?

Zu der von Christof Dipper konstatierten „Siedleridentität“ gehört der Mythos, wonach Kolonsiten ihre eigenen Leistungen so zu beschreiben pflegen, dass sie aus dem Nichts fruchtbare und blühende Landschaften geschaffen haben.¹²⁹ In der Erinnerungskultur der Südostdeutschen, so auch in der der Sathmarer Schwaben, manifestierte sich dies in dem geflügelten Wort: „Die Ersten fanden den Tod, die Zweiten die Not und erst die Dritten das Brot!“¹³⁰ Abgesehen davon, dass dieser Spruch sich etwa auch bei den anderen südostdeutschen Kolonistengruppen wie auch den deutschen Kolonisten in Polen des 19. Jahrhunderts wörtlich präsent war und gleichsam identitätsstiftend zu wirken vermochte, stellt sich die Frage, ob die Rahmenbedingungen tatsächlich die Bedingungen einer *Creatio ex nihilo* erfüllten?¹³¹ Oder ist dieser Deutungsansatz nur der Nationalromantik des 19. Jahrhunderts zuzuschreiben?¹³² Welche Voraussetzungen erwarteten die ersten Kolonisten im Sathmar und wie gingen diese mit den vorgefundenen Bedingungen um?

Kriegsverwüstungen und die Zerstörung der Kulturlandschaft

Angewandt die Begrifflichkeit der Systemtheorie waren die Rahmenbedingungen auf der Makroebene im postosmanischen Ungarn für die Transformation in nahezu allen relevanten Bereichen gleich: im politischen, ökonomischen wie im sozialen.

- a.) Bei Letzterem handelte es sich um den Übergang von einer traditionell segmentär-stratifizierten Gesellschaft zu einer modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft, die wiederum von ökonomischen und politischen Faktoren abhängig war.
- b.) Zum ökonomischen Faktor zählte der Auf- und Ausbau der Grundherrschaft auf der Mesoebene, die somit eine zentrale Rolle als Integrationsinstitution in diesen Transformationsprozessen spielte.
- c.) Dabei war entscheidend, dass der Staat Ende des 17. Jahrhundert noch weitgehend und auch im Verlauf des 18. Jahrhunderts erst sukzessive in der Peripherie, wie etwa

¹²⁹ Christof DIPPER: Siedleridentität: Voraussetzungen, Kriterien und Ergebnisse eines komparatistischen Versuchs. In: DERS. – Rudolf HIESTAND: Siedleridentität. Neun Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart. Frankfurt a. M. 1995, 9-22.

¹³⁰ Vgl. <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Schwabenzug>. (zuletzt 19.02.2017)

¹³¹ Zu Polen siehe Severin GAWLITTA: Zwischen Einladung und Ausweisung: deutsche bäuerliche Siedler im Königreich Polen 1815-1915. Marburg 2009.

¹³² Zu diesem Ergebnis kommt Gerhard SEEWANN: Zur Identität der Ungarndeutschen in Geschichte und Gegenwart. In: Deutsche in Ungarn. Ungarn und Deutsche. Interdisziplinäre Zugänge. Hg. v. Ulrich FRÖSCHLE und Frank ALMAL. Dresden 2004, 1-11.

in Sathmar, eine stabilisierende Wirkung zu entfalten vermochte. Allerdings gelang es der Krone nach den Türken- und Kuruzzenkriegen eine lange Phase des Friedens zu garantieren und sich auch in der ungarischen Provinz sich als Norm setzende und Ordnung wahrende Kraft durchzusetzen.¹³³

Doch genau diese Komponenten vermochten für die Neusiedler aus den deutschen Reichsgebieten eine eher untergeordnete Rolle zu spielen. Ein ganz wichtiger Entscheidungsimpuls für die Migranten war nämlich das imaginäre Bild, man bewegte sich innerhalb des Herrschaftsgebietes des Kaisers.¹³⁴ Wenn etwa in Vorderösterreich, im Schwäbischen der Kaiser herrschte, so konstruierten die Migrationswilligen für sich Wunschbilder, wonach es auch im südöstlichen Teil des Habsburgerreiches doch ähnliche Verhältnisse geben sollte. Weder das schwäbische Vorderösterreich, noch Ungarn waren habsburgische Erbländer, und doch wurden sie vom Kaiser beherrscht. Das Fremde und das Unbekannte verloren damit zunächst am Risikopotential, denn gewollt stellte man sich dieses Fremde ähnlich vor wie das Vertraute – nur eben mit einer zusätzlichen Portion Exotik.

Die Anwerbung der Kolonisten in den Herkunftsgebieten generierte auf Seiten der Migranten wie der Werbeagenten Erwartungen, die aber schnell enttäuscht werden konnten, sobald sie mit der Realität konfrontiert wurden. Die für die ungarischen Dominien handelnden Agenten wollten natürlich hoch motivierte und mit (Anfangs-)Kapital ausgestattete Kolonisten, die in mehrfacher Hinsicht Gewinn im fernen Ungarland werden sollten. Allein die Bereitschaft, sich der Reise und der Auswanderung zu stellen, schien die Motivation zu bestätigen. Und da die Kolonisten ihre Unkosten selbst zu tragen, mussten sie über ausreichendes Kapital verfügen. Dieses Problem soll später ausführlich thematisiert werden.

Die Kolonisten wiederum erhofften sich deutlich bessere Rahmenbedingungen für eine bäuerliche Existenz: dazu gehörten reichlich Ackerland – und damit das Ende der in den Herkunftsgebieten existierenden Bedingungen einer „Knappheitsgesellschaft“ – und die Errichtung einer „neuen Heimat“, nämlich nach den gewohnten Konstellationen, was in den Anwerbepatenten mit homogenen Dorfgemeinschaften und eigenen Priestern in deutscher

¹³³ Vgl. VÁRI/PÁL/ BRAKENSIEK: Herrschaft, 17.

¹³⁴ Siehe dazu ausführlich Norbert SPANNENBERGER: Immigrationspolitik und interkonfessionelles Zusammenleben im 18. Jahrhundert in Süd-Transdanubien. In: Kirchen als Integrationsfaktor für die Migranten im Südosten der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert. Hg. v. Rainer BENDEL und Norbert SPANNENBERGER. Berlin 2010, 29-42.

Sprache *expressis verbis* zugesichert wurde.¹³⁵ So gesehen schien die Anwerbung anfangs für beide Parteien eine Gewinn-Gewinn-Konstellation zu sein. Die Beschwerlichkeit der Anreise war psychisch sicherlich – trotz nicht vorhandener Erfahrungswerte – kalkulierbar, in dem man sich darauf von vornherein einstellte. Was allerdings für die Angeworbenen das Vorstellungsvermögen überstieg war die Tatsache, dass die Lage und der Zustand der Károlyischen Dominien im Sathmar keineswegs intakt waren, sondern erst tatsächlich aufgebaut werden mussten.

Natürlich waren der Große Türkenkrieg und der Rákóczi-Aufstand im Reich durchaus nicht unbekannt. Die Folgewirkungen kriegerischer Zerstörungen waren ja auch der Anlass für die Anwerbung von Kolonisten. Die Dezimierung der Bevölkerung, Epidemien, Zerstörung und/oder Verwahrlosung der Kulturlandschaften, in der Folge dann Hochwasser und die Vermehrung der Parasiten wie Gelsen, Fliegen oder Feldmäuse wurden auch in den Quellen der Károlyi-Herrschaften hinlänglich belegt.¹³⁶ Sicherlich hatten die Migranten zumindest vage Vorstellungen, was auf sie in einem Gebiet mit Kriegsverwüstungen warten würde: Eine Herausforderung, die in ihrem Heimatland nach dem Dreißigjährigen Krieg in vielen Gebieten gemeistert werden musste. Doch das Ende dieses Krieges lag schon mindestens um eine Generation zurück. Was also tatsächliche, unmittelbare Kriegsfolgen für Kolonisten bedeuten und welche Herausforderungen diese an die Neusiedler stellen würden, das vermochten die migrationswilligen Deutschen, die aus seit einem halben Jahrhundert befriedeten Umfeld kamen, nicht in aller Deutlichkeit sich vorzustellen.

Zumal mit dem Ende der Türken- und Kuruzzenkriege z.B. Gewalt noch omnipräsent war. Die Wehrhaftigkeit bäuerlicher Untertanen war mangels öffentlicher Sicherheit unter der Osmanenherrschaft im 17. Jahrhundert eine Grundvoraussetzung des Überlebens. Kollektivfreiheiten von Haiducken bzw. Wehrbauern waren in einer Konsolidierungsphase wie Ende des 17. Jahrhundert und Anfang des 18. Jahrhunderts noch vorhanden, ja sie gehörten zur Selbstidentifikation.¹³⁷ Doch überall in den *Neoacquistica*-Gebieten war

¹³⁵ So wurde im ersten bekannten Werbezettel für Ungarn aus dem Jahre 1718 versprochen: „An diesem Orth ist auch bereits 1 Teutscher Catholischer Geistlicher und 20 schwäbische Ehen, und braucht man noch daselbst biß 2000 Ehen (...) welche Herrschaft zumahl von einem Schwäbischen Amtmann wird verwaltet und gar keine Ungar, auch lauter Catholische Leute angenommen werden“. Hier zitiert nach Anton TAFFERNER: Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. Bd. I. München 1974, 68.

¹³⁶ ÉBLE: Károlyi Ferencz, 82f.; Siehe auch Kriegsarchiv Wien, Alte Feldzeugakten 1697, Fasz. 207. Fol. 38-33. Heislers zusammenfassender Bericht.

¹³⁷ Vgl. VÁRI/PÁL/ BRAKENSIEK: Herrschaft, 117.

Bewaffnung der Untertanen und auch Gewaltanwendung auf der Tagesordnung, womit die Kolonisten – nicht nur in Sathmar – schnell konfrontiert werden sollten.

Das *Dominium Sathmar* hatte zudem auch andere Spezifika aufzuweisen: Es befand sich an der Großen Ungarischen Tiefebene, nördlich und östlich von der Sathmar-Tiefebene lag wiederum der *Lacus Etsediensis*, also die Moorlandschaft Ecsed, das größte zusammenhängende Sumpfgebiet der Großen Ungarischen Tiefebene.¹³⁸ Im 14. Jahrhundert baute hier die siebenbürgische Adelsfamilie Báthory die Festung Ecsed aus. Zu deren Verteidigung sollten auch künstliche Dämme angelegt werden, die letztlich die ganze Gegend unter Wasser brachte.¹³⁹ Die bis dato vorhandene, landwirtschaftlich intensiv genutzte Kulturlandschaft wurde aber bis Ende des 17. Jahrhunderts unbewohnbar und die Überflutungen des Flusses Kraszna (rum. Crasna) beschleunigten die Versumpfung. Auch diese Entwicklung war ein Grund dafür, dass ältere Siedlungen von ihren Bewohnern für immer verlassen wurden – so auch etwa die späteren Schwabendörfer Schinal oder Fienen.

Der *Lacus Etsediensis* war im 17. Jahrhundert praktisch undurchdringlich, die Bevölkerung fabulierte von „endloser Tiefe“ und „gefährlichen Drachen“ in der Schilflandschaft.¹⁴⁰ Mit Boot konnte zwar das Moor problemlos durchquert werden, auch die Fischer und die Jäger benutzten dieses Transportmittel. Der schmelzende Schnee füllte im Frühjahr aber rasch alle Becken, so dass die Wiesen und die Weideländer, die von der Bevölkerung genutzt wurden, unter Wasser standen. Die Überflutungen des Szamos und des Kraszna taten das Übrige. Wenn im Frühling das Wasser sich zurückzog, war alles nass und intensiver Ackerbau war unmöglich. Lediglich Maiskörner konnten gestreut werden, die keiner weiteren Betreuung bedurften und bald Früchte trugen. Auch die Weidewirtschaft war eingeschränkt, die Kühe standen oft im Wasser und grasten so die Felder ab. Die großen Schweineherde suchten nach Würmern, Schnecken und Wurzeln.¹⁴¹

¹³⁸ Eine offizielle Vermessung erfolgte 1780 durch den Inspektor des Károlyischen *Dominium Großkarol*, Pál Borsitzky, dessen Angaben aber von der modernen Forschung angezweifelt werden. Verlässlicher scheint die Berechnung von József Berey, der die Gesamtgröße Ende des 19. Jahrhunderts mit 432 qkm angab. Allerdings wurden um diese Zeit die deutschen Kolonistendörfer schon trockengelegt, also muss bei der Ankunft der deutschen Kolonisten die Moorlandschaft deutlich größer gewesen sein. Die systematische Trockenlegung erfolgte erst nach 1889. László NYÁRÁDY: *Vízszabályozás és ármentesítés* [Flussregulierung und Hochwasserschutz]. In: *Szatmár vármegye* [Das Komitat Sathmar]. Hg. v. Samu Borovszky. Budapest 1908. Hier zitiert nach <http://mek.oszk.hu/09500/09536/html/0020/6.html> (zuletzt 05.12.2016).

¹³⁹ Die Festung wurde nach dem Frieden von Sathmar 1711 – wie auch etliche anderen Kuruzzenwehranlagen – dem Erdboden gleichgemacht.

¹⁴⁰ József BEREY: *Az ecsedi láp* [Das Moor von Ecsed]. In: *Szatmár vármegye* [Das Komitat Sathmar]. Hg. v. Samu Borovszky. Budapest 1908. Hier zitiert nach <http://mek.oszk.hu/09500/09536/html/0020/6.html> (zuletzt 05.12.2016).

¹⁴¹ Ebd.

Der Sommer wiederum war sehr heiß und im Torfmoor drohte das Grundfeuer sich blitzschnell auszubreiten. Im Herbst und im Frühwinter wurde geerntet, doch ein Pferdegespann konnte die Gegend erst nach dem Zufrieren passieren. Im schneebedeckten Winter wurde von der armen Bevölkerung Schilf geschnitten und verkauft, denn damit wurde geheizt oder das Haus bedeckt. Die Sumpflandschaft konnte zwar durchaus eine ertragreiche Ernte sichern, doch Regenreichtum erwies sich als Fluch und machte alle Hoffnungen zunichte.¹⁴² Fauna wie Flora boten Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts natürlich ein faszinierendes und wildromantisches Bild. Doch Fischreichtum, eine wichtige Nahrungsgrundlage für die autochtone Bevölkerung konnte auch nicht wettmachen, dass für die Menschen nicht ungefährliche Tiere – nicht zuletzt in den umliegenden unendlichen Wäldern – unterwegs waren, so etwa Füchse, Wölfe oder Schakale.

Die Wirkmacht zerstörter Kulturlandschaften lässt sich in ihrer Langzeitwirkung aus heutiger Sicht nur schwer einschätzen, doch gewisse punktuelle Komponenten sind rekonstruierbar. 1739-1743 z.B. wütete eine Pestwelle in Sathmar, die durchaus verheerende Folgen hatte: nach Schätzungen raffte sie etwa 6,0%-7,5% der Gesamtbevölkerung hin.¹⁴³ Die in der Forschung hinlänglich ausgearbeitete Interdependenz zwischen kriegerischen Zerstörungen und Verwüstungen in der Kulturlandschaft waren also auch im Sathmar zu konstatieren.¹⁴⁴

Siedlungen, die für die Deutschen vorgesehen waren, waren zwar nicht „mensenleer“ oder „dem Erdboden gleichgemacht“, wie es in der romantisch verklärten Erinnerungskultur der Kolonisten zu einer kohärenten Deutungsmuster zurechtgerückt wurde. Doch sie waren von Kriegen, Verwüstungen und als Folge von Zerstörungen von Natureinflüssen sehr wohl heimgesucht, zudem waren ihre Einwohner empfindlich dezimiert.¹⁴⁵ Das Dorf Schinal z.B.

¹⁴² Erst 1751 begann Graf Franz Károlyi mit der Trockenlegung des *Lacus Etsediensis*, allerdings konnte er lediglich einen Kanal von sechs Kilometer Länge zu Ende bauen. 1774 wurde sein Sohn, Graf Anton Károlyi als Obergespan des Komitates Sathmar mit der Fortsetzung dieser Arbeiten beauftragt. Auf eigene Kosten begann er 1778 damit tatsächlich, doch auch jetzt waren nur Teilerfolge zu verzeichnen. Siehe dazu Sándor TAKÁTS: *Az ecsedi láp eresztése a múlt században* [Die Trockenlegung des Moors von Ecsed im vergangenen Jahrhundert]. In: *Magyar Gazdaságtörténeti Szemle* 6 (1899), 1-34.

¹⁴³ BENDA/FARAGÓ: *Népesség és mezőgazdaság*, 211. Hier zitiert nach VÁRI/PÁL/ BRAKENSIEK: *Herrschaft*, 41.

¹⁴⁴ Helmut JÄGER: *Der Dreißigjährige Krieg und die deutsche Kulturlandschaft*. In: *Wege und Forschungen der Agrargeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Günther Franz*. Hg. v. Heinz HAUSHOFER und Willi BOELCKE. Frankfurt 1967, 130-145.

¹⁴⁵ Den Topos der „mensenleeren Gebiete“ in der ungarischen Historiografie geht auf die Reisebeschreibung der Gattin des englischen Gesandten an der Hohen Pforte zurück, die tatsächlich darüber berichtet, dass Prinz Eugen sie von der Weiterreise ab Wien abgeraten hätte, da sie tagelang keine bewohnte Ortschaft in Ungarn antreffen würde. Doch gerade ihr Reisetagebuch belegt das Gegenteil dieses Gerüchts. LADY MONTAGUE, Mary: *Briefe aus dem Orient*. Stuttgart 1962, 81-83.

war um 1660 fast „unbewohnt“, das Dorf Fienen ging gegen Ende des 17. Jahrhunderts gänzlich zugrunde. Sie waren also zur Zeit der Anwerbung der deutschen Kolonisten *de facto* keine intakten Gemeinden, eine dauerhafte und nachhaltige Besiedlung war deshalb das Gebot der Stunde. Beide Siedlungen befanden sich also am *Lacus Etsediensis* und hatten die denkbar ungünstigsten Ausgangsbedingungen für die deutschen Kolonisten, die aus einer funktionstüchtigen Kulturlandschaft kamen und natürlich nicht mit einer derartigen Herausforderung gerechnet hatten.

In der Kolonisationsgeschichte von Sathmar spielte eine weitere Komponente ein vorprogrammiertes Konfliktpotential. Sathmar war Teil der historischen Landschaft *Partium* und seit der Osmanenherrschaft politisch wie kulturell mit dem Fürstentum Siebenbürgen eng verbunden, das sich selbst wiederum als protestantisches Land definierte, was zur Selbstidentifikation gehörte und die Konfrontation mit dem Katholizismus legitimierte. Im Sathmar, wo die katholische institutionelle „Infrastruktur“ schon im Spätmittelalter nur noch schwach präsent war, konnte sich die Reformation unter den Wirren der Türkenkriege und der politischen Instabilität schnell durchsetzen.¹⁴⁶ Schon ein Jahr nach der Entscheidungsschlacht von Mohatsch (1526) gegen die Osmanen waren die ersten Reformatoren im Sathmar präsent. Dank der großzügigen Unterstützung des hiesigen Adels traten bereits 1545 sämtliche Adeligen mit ihren Untertanen zur Reformation über. Die Burg Erdeed, später im Besitz der Károlyis, galt als erster reformierter Adelssitz in Ungarn überhaupt und avancierte symbolisch zur Fackel der Reformation, da am 20. September 1545 hier die erste protestantische Synode Ungarns abgehalten wurde.¹⁴⁷

Nun aber kamen im 18. Jahrhundert deutsche Neusiedler, die in ihren Herkunftsgebieten die praktische Umsetzung des *cuius regio eius religio* gelebt hatten. Die räumliche Trennung der unterschiedlichen Konfessionen war z.B. im Schwäbischen, in ihren Herkunftsgebieten, Realität, eine dauerhafte friedliche Koexistenz ruhte hier auf der räumlichen Distanz der Protestanten und der Katholiken. Wie wichtig diese „Separierung“ für die Migrationswilligen war belegt auch die eindeutige Aussage der Anwerbungsbriefe, wonach die Kolonisten ethnisch wie konfessionell getrennt, also in einer homogenen Gemeinde angesiedelt werden

¹⁴⁶ Die Gemeinde Erdeed, ein regionales Zentrum mit Burganlage als Sitz der Grafenfamilie Drágffy, hatte 1498 keinen katholischen Geistlichen mehr. Ferdinand FLESCHE: Das Schicksal der Gemeinde Erdeed/Sathmar und ihrer Schwaben. (Zum 500jährigen Jubiläum der Kirche). Wien 1982, 7.

¹⁴⁷ Siehe dazu ausführlich Erdödi első zsinat. 1545-dik évben [Die erste Synode in Erdeed. Im Jahre 1545]. Hier <https://leporollak.hu/egyhtori/magyar/KISS1.HTM> (zuletzt 20.03.2017).

sollten.¹⁴⁸ Dies war aber in der Realität dann nicht durchgehend der Fall bzw. Umsiedlungen der alteingesessenen Bevölkerung erfolgte – wie auch im Sathmar – nicht selten nur halbherzig.

Ältere ungarische Fachliteratur attestierte als durchgängige Praxis, wonach in der ungarischen Peripherie zwar das Prinzip *cuius regio eius religio* zwar nicht *expressis verbis* deklariert, doch in der Praxis genau danach gehandelt wurde.¹⁴⁹ Tradition, Bedarf an Arbeitskräften oder supradominiale Interessen determinierten allerdings oft ein anderes als rigoroses Vorgehen in einem multikonfessionellen Umfeld. Genau dieses Phänomen lässt sich auch im Sathmar beobachten. Zudem war die Rolle der Grundherren in derlei Konfliktkonstellationen weit entscheidender als legislative Vorgaben: um die Wirtschaft anzukurbeln nahmen sie Arbeitskräfte, egal ob sie zu einer „befreundeten“ oder „befeindeten“ Konfession gehörten.

Dieser Aspekt als Konfliktpotential darf nicht unterschätzt werden, denn der Kolonist, der bereit war sich ins fremde Ungewisse zu begeben, betrachtete sich keineswegs nur als *homo oeconomicus*, der seine landwirtschaftlichen Kenntnisse und sein geistiges und materielles Kapital mitbrachte, sondern auch als *homo politicus*, der in einem sozialen Umfeld lebte und in einem ihm vertrauten Umfeld beheimatet bleiben wollte. Konfession galt dabei als der wichtigste Identitätsfaktor überhaupt.¹⁵⁰ Dazu waren strukturelle Koordinaten, die ihm vertraut und von ihm angeeignet waren, auch in der neuen Heimat als unabdingbare Voraussetzung notwendig. Das war natürlich auch den Werbern bewusst und die Ansiedlungsbriefe suggerierten nicht umsonst eine ethnische und konfessionelle Homogenität in den Zielorten, die so allzu oft nicht existierte. Die Konfrontation mit der Realität nach der Ankunft löste bei den Kolonisten allerdings Schock aus und sie bewerteten diesen Sachverhalt als bewusste Täuschung.

Aus Sicht der deutschen Kolonisten entpuppte sich im Sathmar das Problem der konfessionellen Koexistenz unter völlig anderen Paradigmen als im Schwäbischen nach dem tief verinnerlichten Prinzip der *cuius regio eius religio*. Konkret erwies sich als explosives

¹⁴⁸ Norbert SPANNENBERGER: Ethnische und konfessionelle Identität deutscher Siedler Transdanubiens im 18. Jahrhundert. In: Historische Regionen und ethnisches Gruppenbewusstsein in Ostmittel- und Südosteuropa. Grenzregionen – Kolonisationsräume – Identitätsbildung. Hg. v. Josef WOLF. München 2010, 217-236.

¹⁴⁹ Ferenc ECKHARDT: Magyar alkotmány- és jogtörténet [Ungarische Verfassungs- und Rechtsgeschichte]. Budapest 1946, 306ff.

¹⁵⁰ Siehe dazu ausführlich Norbert SPANNENBERGER: Konfession und Gruppenbildungsprozess bei den deutschen Migranten im Ungarn des 18. Jahrhunderts. In: Konfessionelle Pluralität als Herausforderung. Koexistenz und Konflikt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Winfried Eberhard zum 65. Geburtstag. Hg. v. Joachim BAHLCKE, Karen LAMBRECHT und Hans-Christian MANER. Leipzig 2006, 603-619.

Konfliktpotential, dass der ehemalige Kuruzzengeneral nach der Niederschlagung des Aufstandes sich als eifriger Katholik erwies, der die konfessionelle Landschaft in seinen Dominien radikal und nachhaltig zu verändern suchte. Die Instrumente für diese Konfliktstrategie waren für ihn die deutschen Neusiedler, denen in den Anwerbebriefen ganz andere Zukunftsvisionen geschildert worden waren.

Doch nicht nur im Konfessionellen erwiesen sich etablierte Tradition und ungenaue Festlegung von Rechten und Pflichten eine Herausforderung für die Migranten. Staatsferne aufgrund der unkonsolidierten Verhältnisse und mangelnde Kontrolle der Grundherren führte dazu, dass z.B. die Robotleistung der Untertanen von der Herrschaftsverwaltung missbraucht wurde. Auch Graf Alexander Károlyi als Grundherr war wenig zimperlich, wenn es um die Abschöpfung der Arbeitskräfte seiner Untertanen, auch der deutschen Kolonisten ging, und so ließ er durch seine Herrschaftsbeamten seine Bauern, die im Dienste des Komitates für die Instandhaltung der Wege eingesetzt werden sollten, für diverse Fronarbeiten in seine Privatherrschaft abkommandieren. Wenn die Herrschaftsbeamten nicht nur das Komitat, sondern auch den eigenen Grundherren bei jeder Gelegenheit reinlegten und diverse Hinderungsgründe für zu erbringende Leistungen vortäuschten, so kann Betrug als Alltagspraxis und tatsächlich eine „allgegenwärtige Misswirtschaft“ konstatiert werden.¹⁵¹

Solche „Misswirtschaft“ war allerdings nicht allein in den vertikalen Beziehungen, also zwischen Herrschaft bzw. Komitat und Untertanen auszumachen, sondern auch in den horizontalen. Denn auch die Dorfgemeinschaft hatte einen qualitativen Wandel bis um Ende 17. Jahrhunderts hinter sich: eine allgegenwärtige Abnahme von öffentlicher Sicherheit und kommunaler Solidarität waren ebenso Auswüchse der postkriegerischen Strukturen wie das Schwinden von Geld, Schriftkundigkeit, technischen Kenntnissen und Fertigkeiten.¹⁵² Zugleich nahm die Relevanz der vom lokalen Wissen gespeiste *oral culture* zu, die insbesondere für Migranten aus einem anderen Kulturkreis enorme Herausforderungen bedeutete und eine Adaption unumgänglich machte.

¹⁵¹ Vgl. Dazu ausführlich VÁRI-PÁL-BRAKENSIEK: Herrschaft, 118.; So musste selbst die Länge des Holzklafers von den Herrschaftsbeamten in der Glashütte Száldobágy festgelegt und kontrolliert werden, „damit die gnädige Herrschaft nicht betrogen wird“ – beteuerte Inspektor Stefan Farkas. Ebd. 199.

¹⁵² Ebd. 119.

Als ein weiterer nicht einkalkulierter Faktor war für die Kolonisten die Tatsache des nicht seltenen Analphabetismus in Ungarn, die auf der Mikroebene eine besondere Rolle spielte.¹⁵³ Genau diese Tatsache aber führte zu einer insgesamt noch größeren Abhängigkeit der autochtonen magyarischen, russinischen und rumänischen Untertanen, die den deutschen Kolonisten eine ungeahnte Erfahrung werden sollte. Bei den Károlyis funktionierte die Domänenverwaltung nach dem archaischen Prinzip der pyramidenartigen Struktur, an deren Spitze der Grundherr stand, der bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts persönlich in diese Verwaltung hineinregierte. Nun aber konnte Graf Alexander Károlyi kein Wort Deutsch und nur eingeschränkt Latein. Die deutschen Neusiedler waren letztlich auf „Schreiber“ angewiesen, die die offiziellen Eingaben an die Herrschaft in Worte goss. Die Beschwerdebriefe der Kolonisten mussten also von bezahlten Herrschaftsbeamten in einer für sie fremden Sprache artikuliert werden. Was aber tatsächlich beim Dominium eingereicht wurde vermochten die Kolonisten nicht zu prüfen, was eine ähnliche Abhängigkeit schuf wie bei den ansonsten schriftunkundigen magyarischen oder russinischen Untertanen.¹⁵⁴ Auch in diesem Sinne hatten Kolonistenprivilegien in der Praxis eine Bedeutung mit praktischen Einschränkungen.

Flucht der Untertanen als Destabilisierungsfaktor

In einem seiner Briefe von 1736 an seinen Sohn Franz, der sich als Soldat des Kaisers im Westen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation aufhielt, berichtete Graf Alexander Károlyi über den Zustand der Dominien: „[...] allein aus dieser Herrschaft gingen 170 unserer Landwirte ins Komitat Külső-Szolnok [...] und selbst wenn diese allesamt zurückkämen, werden sie wieder das Weite suchen. Standhaftigkeit ist nicht zu erwarten. Deshalb solltest du jetzt [...] sowohl in Franken gute papistische Leute suchen, als auch Schwaben“.¹⁵⁵ Damit nannte der Graf einen der wichtigsten Gründe für die unzufriedenstellenden Erträge und die Anwerbung ausländischer Kolonisten, nämlich die

¹⁵³ Vgl. dazu ausführlich István György TÓTH: *Mivelhogy magad írást nem tudsz ... Az írás térhódítása a művelődésben a kora újkori Magyarországon* [Da du selbst nicht schreiben kannst... Die Verbreitung der Schrift in der Kultur im frühneuzeitlichen Ungarn]. Budapest 1996.

¹⁵⁴ So teilte der Hofrichter des Fürsten Georg I. Rákóczi 1647 mit, dass er den Rechnungen keine Belege beifügen könne, weil in den Dörfern der Herrschaft Székelyhíd im Partium die Untertanen nicht schriftkundig waren. Vgl. VÁRI-PÁL-BRAKENSIEK: *Herrschaft*, 220.

¹⁵⁵ VONHÁZ: *A Szatmár megyei*, 392. Schreiben des Alexander Károlyi an seinen Sohn Franz 1736. „[...] csak ezen jószáginkbul 170 gazda emberünk ment által külső Szolnok vármegyébe [...] de ha szintén vissza jön is, újabban megint elmegyén állandóságot nem remélhetni. Azért most lehetne [...] mind Frankóniában pápista jó népet szerzened, mind pedig svábokat“.

legale und illegale Abwanderung der bäuerlichen Untertanen, die einer Konsolidierung in der postkriegserischen Ära den Boden entzog. Denn umherziehende Menschen zahlten keine Steuern, machten eine solide Planung des ökonomischen Aufbaus unmöglich und stellten zudem ein Sicherheitsrisiko für die öffentliche Sicherheit dar. Dabei galt ausgerechnet die Herstellung der öffentlichen Sicherheit als eine der größten Herausforderungen dieser Transformationszeit.¹⁵⁶

Illegale wie legale Abwanderung waren natürlich kein typisches Phänomen der Sathmar-Region. In den *Neoacquistica*-Gebieten wurde die Rückführung der Bauern und die Wiederherstellung der Rechtsverhältnisse als Grundvoraussetzung des Wiederaufbaus in der postosmanischen Zeit betrachtet. Selbst die Schwiegermutter Károlyis Gräfin Judit Koháry klagte unentwegt darüber, dass es leichter sei Güter zu erwerben als gute Landarbeiter zwecks deren Bearbeitung zu finden.¹⁵⁷ Die gewaltige Binnenmigration verursachte aus dem Blickwinkel der Domänen Instabilität und Planungsunsicherheit, was wiederum eine Konsolidierung der Verhältnisse als Grundvoraussetzung des Wiederaufbaus unmöglich machte.

Noch größere Mobilität als in den vormals osmanischen Gebieten Ungarns war in Siebenbürgen und im Partium zu konstatieren, was im Vergleich mit Ungarn auf die ungleich schlechtere rechtliche Lage der Bauern zurückzuführen war als. Die Klage über die Bauernflucht in die ungarischen *Neoacquistica*-Gebiete, die rumänischen Fürstentümer und in das Osmanische Reich war im 18. Jahrhundert eigentlich omnipräsent. Schätzungen zufolge verließen etwa 100.000 bäuerliche Untertanen nach dem Rákóczi-Aufstand Siebenbürgen und das Partium, um sich in den von den Osmanen zurückeroberten Gebieten Ungarns niederzulassen. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war dies eine enorme Herausforderung, womit die betroffenen Stände nur wenig anzufangen wussten.¹⁵⁸

¹⁵⁶ Am 23. April 1724 fragte die Statthalterei bei den Komitaten nach, warum die Ansiedlungen nicht klappten: viele Kolonisten irrten als Bettler und Vagabunden herum, was die öffentliche Sicherheit beeinträchtigte. Magyar Nemzeti Levéltár – Országos Levéltár [Ungarisches Nationalarchiv – Staatsarchiv] C 13. Schreiben der Statthalterei vom 23. April 1724.; Magyar Nemzeti Levéltár – Baranya Megyei Levéltár [Ungarisches Nationalarchiv – Archiv des Komitates Baranya] Prot. Cong. 1726 május 15. 231-234

¹⁵⁷ „Könnyebb jószágot szerezni, mint abba jó embert kapni!“ Zitiert nach TAKÁTS: Régi magyar nagyasszonyok, 304.

¹⁵⁸ Zsolt TRÓCSÁNYI – Ambrus MISKOLCZY: A hosszú 18. század (1711-1830) [Das lange 18. Jahrhundert (1711-1830)]. In: Erdély rövid története [Kurze Geschichte Siebenbürgens]. Hg. v. Béla KÖPECZI. Budapest 1989, 367-462, hier 369.

Doch übertrieb Graf Alexander Károlyi in seinen Zeilen vielleicht doch, um sich in den Chor der zeitgenössischen Klagen einzureihen? Wie groß der Druck war belegt etwa der Brief der Schwiegermutter des Grafen Alexander Károlyi an ihre Tochter, wonach „wegen der Hungersnot begannen sich die Untertanen aufzulösen“.¹⁵⁹ Diese Zeilen entstanden während des Rákóczi-Aufstandes und machen deutlich, dass nicht allein die osmanischen Kriege, sondern in hohem Maße auch die Kuruzzenkriege dazu beitrugen, dass ein gewaltiger Bevölkerungsaustausch stattfand. Die Langzeitwirkung der Kuruzzenkriege ist nicht hoch genug einzuschätzen: Noch 1717 klagte Károlyis Schwiegermutter Gräfin Judit Koháry darüber, dass von ihren Gütern im Komitat Ugocsa im Nordosten Ungarns die Untertanen wegen der anhaltenden Armut in die Wälder flohen. Und selbst die neu angesiedelten Schwaben folgten aus Perspektivlosigkeit diesem Beispiel.¹⁶⁰

Die überlieferten Konskriptionen und sonstigen Quellen, die zwar nicht den Anspruch der Vollständigkeit erheben können, zeigen ein kohärentes Bild über die damaligen Zustände. Die Meldungen der Herrschaftsbeamten an die Zentrale ließen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass der Bedarf an Siedlern für die *deserta sessiones colonialis* enorm war. Im „Oppodium Bélteök“ (Bildegg) z.B. lebten zwar 10 Kolonisten, die aber nur 6¼ Bauernsessionen bewirtschafteten. Diese waren allesamt Magyaren, auch die 39 Neoadveniae, die man für die Herrschaft gewinnen konnte und die immerhin 35½ Sessionen in Besitz nahmen. Doch die Statistik verriet auch, dass es nur drei Kleinhäusler unter denen gab, dafür aber mehrere Hirten, die natürlich für bäuerliche Arbeit nicht in Frage kamen. Zugleich wurden hier 17 „Fugitivi“, also Flüchtlinge registriert.¹⁶¹

In der Possessio Sándorfalu bearbeiteten 10 hereditäre Untertanen 8½ Bauernsessionen, und es gab auch immerhin 15 Neuankömmlinge, von denen drei Kleinhäusler waren, doch zeitgleich wurden 26 geflohene Namen erfasst und von den zuständigen Herrschaftsbeamten festgehalten, dass es sehr viele Allodialfelder gab, für deren Bearbeitung die vorhandenen Bauern natürlich ganz und gar nicht ausreichten.¹⁶² Noch dramatischer sah es auf dem Praedium Frondcza aus, wo alle 17 Bauernhöfe leer standen. Konkret konnten die flüchtigen Untertanen aus 1700 und 1703 namentlich erfasst werden, was aber an den Tatsachen nicht

¹⁵⁹ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 398. Fol. 140f. Schreiben von Judit Koháry an Gräfin Christina Barkóczy am 28. November 1710. „it nagy insehgh leven az szegenysegh oszlani kezdet“.

¹⁶⁰ Vgl. TAKÁTS: Régi magyar nagyasszonyok, 314.

¹⁶¹ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 610-621.

¹⁶² MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 650-653.

mehr zu ändern vermochte.¹⁶³ Und in Petri (ung. Mezőpetri) wurden noch 1723 nur zwei ansässige hereditäre Untertanen erfasst, von denen einer ein Viehhirt war und der andere eine einzige Bauernsession bewirtschaftete. Neben einem geflohenen Hereditären wurden weitere 10 Taxierte konskribiert, die aber ebenfalls das Weite suchten. So wurden insgesamt 42 verlassene Bauernhöfe erfasst – insgesamt also eine Bankrotterklärung.¹⁶⁴

Daher hatte aus der Sicht des Dominiums die Verhinderung der Abwanderung kurzfristig oberste Priorität, wie es etwa aus der Instruktion des Grundherrn an den Präfekten Georg Veszendorff hervorging. Darin wurde dieser hohe Herrschaftsbeamte bereits unter Punkt 5 ermahnt, die geflohenen Bauern zurückzuführen und die verlassenen Orte und Höfe zu besiedeln.¹⁶⁵ Der Zusammenhang zwischen Flucht und Perspektivlosigkeit war natürlich auch dem Grundherrn bewusst. Deshalb wies Graf Alexander Károlyi seine Frau in seinem Schreiben vom 11. Mai 1712 an, Getreide unter den Untertanen zu verteilen, selbst wenn sie nicht in der Lage seien, bei der nächsten Ernte dieses Darlehen zu vergelten. Und auch um kurzfristige Beschäftigung sollte sich die Gräfin kümmern in den Weinbergen oder beim Mähen – Hauptsache, sie ergriffen nicht die Flucht.¹⁶⁶

Diese durchaus eigennützige herrschaftliche Fürsorge, die in diversen Konfigurationen auch gegenüber den Kolonisten zum Ausdruck kam, war ein Leitmotiv zwecks Bewahrung des Besitzstandes, zumal es sich nicht um eine vorübergehende Erscheinung handelte. Exakt elf Jahre nach dem Ende des Kuruzzenkrieges konnte Graf Alexander Károlyi ein Schreiben von den siebenbürgischen Ständen erwirken, das alle Adelige verpflichtete geflohene Untertanen des Grafen zurückzugeben.¹⁶⁷ In der Praxis war dies aber keine Lösung, denn die Resonanz war denkbar gering, auch wenn immer wieder einzelne Bauern zurückgeführt wurden – doch das Grundproblem konnte damit nicht beseitigt werden.

Dass Graf Károlyi als Gutsherr auf der einen und als Obergespan des Komitates Sathmar auf der anderen Seite zweierlei Maßstäbe setzte, belegt auch seine Politik gegenüber den „Fugitivi“: Auf der einen Seite strebte er nach der Rückführung seiner eigenen flüchtigen

¹⁶³ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 634f.

¹⁶⁴ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 248-252, hier 248-250.

¹⁶⁵ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 169. No. 324. Fol. 310-324.

¹⁶⁶ „Az buza, szívem ha nem kell pénzen, mivel az szegénység éhségel kínlódik, csak bizvást adass szegényeknek, - az ki új fejében kér, új fejében, az kiknek úgy sincsen, Istenért is adass. Nem vész az el, penigh Isten adott, hogy segítheted [...] ha nem egybül, másbul: szálló munkábul, kaszálásbul, hogy en oszollyanak“. Hier zitiert nach Éble: Károlyi Ferencz, 83.; Siehe auch Kovács: Károlyi, 185.

¹⁶⁷ KOVÁCS: Károlyi, 179.

Untertanen, sei es mit Gewalt. Auf der anderen Seite aber war er gar nicht geneigt, zu ihm Geflohene in ihre Herkunftsdominien zurückzuführen. Mehrere Angehörige der Familie Győrffy in Bildegg z.B. gaben an „Armalisten“, also verarmte Kleinadelige zu sein. Doch bei den Nachforschungen der Herrschaftsbeamten verwickelten sie sich in Widersprüche und so beteuerten schließlich die Károlyischen Herrschaftsbeamten, dass sie sich um deren Rückführung kümmern würden.¹⁶⁸ Um eine künftige Prosperität der Herrschaft zu gewährleisten sollte der zuständige Präfekt von Karol nach der herrschaftlichen Instruktion aber „die sich schon niedergelassenen Bauern weder unordentlich wegziehen noch [von einem anderen Grundherrn] wegschleppen lassen“.¹⁶⁹ Graf Alexander Károlyi rechnete also damit, dass etliche illegale Flüchtlinge von fremden Herrschaften bei ihm ein neues Zuhause finden werden, die er aber – entgegen des landsüblichen Usus – nicht freigeben bzw. zurückführen wollte.

Die Klage des Grundherrn über die große Flucht seiner autochtonen Untertanen und die forcierte Ansiedlung von deutschen Kolonisten veranlasste die Fachliteratur zu beteuern, die Kolonisationspolitik der Károlyis erfolgte konsequent auf Kosten der einheimischen Bevölkerung.¹⁷⁰ Dabei war erst die exorbitant hohe Mobilitätsbereitschaft der einheimischen Bevölkerung ein wichtiger Grund dafür, fremde Kolonisten zu holen, denen eine solche Neigung nicht unterstellt wurde. Doch dies erwies sich schon bald als Trugschluss: Gräfin Christina schrieb z.B. am 25. Mai 1712 an ihren Mann, dass sowohl die einheimischen Schollengebundenen als auch die deutschen Neuankömmlinge die Flucht Richtung Hajduckenstädte ergriffen, um sich den trostlosen Zuständen im Sathmar zu entziehen.¹⁷¹

In diesem Zusammenhang müssen zwei Komponenten, die in der Forschung zwar bekannt sind aber keine Breitenwirksamkeit erfahren, festgehalten werden:

1.) Erstens war der Umgang der magyarischen Magnaten mit allen ihren bäuerlichen Untertanen – ob Eingesessene oder Kolonisten – rücksichtslos. Die Abneigung gegenüber den magyarischen dürfte allerdings besonders groß gewesen sein, weil sie weniger fügsam waren als etwa die walachischen (rumänischen).¹⁷² Ethnische Voreingenommenheit im Sinne des Nationalen der Moderne kann nicht konstatiert werden, ganz im Gegenteil: Unabhängig von

¹⁶⁸ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 610-621, hier 616.

¹⁶⁹ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 169. No. 324. Fol. 310-324.

¹⁷⁰ KOVÁCS: Károlyi, 183. „[...] a magyaroknak gyakran éppen miattuk kellett elköltözniük a falvaikból, s ráadásul súlyosabb szolgáltatásokkal tartoztak“.

¹⁷¹ „[...] mert úgy takarodik az ember a Hajdu városok felé: örökös s jövevény. Igen pusztulnak a faluk, s mint az ágon ülők úgy vannak“. Hier zitiert nach ÉBLE: Károlyi Ferencz, 84.

¹⁷² Vgl. TRÓCSÁNYI – MISKOLCZY: A hosszú 18. század, 371.

ihrer ethnischen Zugehörigkeit versuchten die Károlyis ihre Untertanen sesshaft zu machen bzw. am Wegzug zu hindern. Die Walachen in Erdeed z.B., die sich „zerstreut hatten“, wurden von dem herrschaftlichen Agenten Johann Pap aus Réztelek überredet zurückzukehren. Sie signalisierten auch ihre Bereitschaft dazu, doch es schien ein mühsamer Prozess zu werden. Deshalb wurde der Erdeeder Provisor Pál Barta von Károlyi in einer weiteren Instruktion ausdrücklich ermahnt, diese „Angelegenheit nicht in Vergessenheit geraten zu lassen“, die Rückführung der Walachen zu erwirken und sich auch um andere „Profugi“ zu kümmern.¹⁷³

In seiner am 25. Juli 1739 unterzeichneten Instruktion an den Provisor (Hofrichter) Franz Török betonte Károlyi unter Punkt 20 ausdrücklich, dass falls jemand in die Herrschaft zurückkehren möchte – „sei er ein Magyare, Walache oder Schwabe“ – eine Session mit einem steuerfreien Jahr erhalten und erst danach Taxe zahlen oder 12 Tage Robot leisten soll.¹⁷⁴ Doch auch später durften keinerlei Unterschiede gemacht werden, wie es aus Punkt 15 hervorgeht, denn hier ermahnte der Graf seinen Provisor, „sowohl die Fremden [also die Kolonisten], als auch die Tagelöhner, Adelige oder taxierte Neuankömmlinge, jeden in seiner Freiheit heilig und wahrhaftig zu behandeln“.¹⁷⁵

2.) Zweitens betrieben die Dominien in ihrem extensiven Wirtschaftssystem pure Selbstversorgung (Subsistenzwirtschaft). Auch die siebenbürgische Herrschaft Bonczhida der Bánffys z.B. hatte mehr Einnahmen aus dem Schankrecht als aus den sonstigen Einnahmen der Landwirtschaft.¹⁷⁶ Bei ihrer Kolonisationspolitik griffen die Károlyis deshalb auf Ressourcen zurück, die ihnen einen Ausbruch aus diesem Teufelskreis des etablierten extensiven Wirtschaftsystems ermöglichten.¹⁷⁷ Sie erhofften sich von den deutschen Kolonisten innovative Entwicklungen, wie etwa Produktion für den Markt und Geldeinnahmen als Steuerleistung. Graf Alexander Károlyi soll die ungarischen Magnaten verachtet haben, weil diese sich nicht für innovative Reformen einsetzten und nur auf kurzfristigen Nutzen – direkte Steuereinnahmen – bauten.¹⁷⁸

¹⁷³ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 169. No. 346. Fol. 391-394, hier 393.

¹⁷⁴ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 169. No. 203. Fol. 256-261, hier 260. „Valaki az Jozságban vissza jő vagy telepedik akar Magyar, akar Oláh, akar Sváb Légyen adgy Téleket néki esztendeig való szabadsággal s annak ell tellére után is ámbár eörökös légyen is, taxát adgyon vagy tizenkétt napott szolgállyon“.

¹⁷⁵ Ebd. „[...] mind idegeneket, naposokatt, Nemes és Jövevény Taxásokat, kikett, kikett, az ő szabacságokban, szentüll és igazán tarcsd meg“.

¹⁷⁶ Ebd., 373.

¹⁷⁷ 1729 verfasste er gar eine Abhandlung über den besseren Umgang mit den Untertanen, um den Adel zu belehren. KOVÁCS: Károlyi, 160.

¹⁷⁸ Ebd., 156.

II. Die frühen Kolonisationen unter Graf Alexander Károlyi

1.) „Naive Kolonisationspolitik“ und der Reichstag zu Pressburg (1722/23)

Frühneuzeitliche Kolonisationspolitik war von der Überlegung geprägt *ubi populus ibi opulus*. In der Habsburgermonarchie spielten die Kameralisten eine entscheidende Rolle, die am Hofe Kaiser Leopolds I. mit ihren makroökonomischen Arbeiten entscheidend zur frühmodernen Staatsbildung beitrugen.¹⁷⁹ In der Rezeption der privaten Grundherren war auf jeden Fall eine Komplexitätsreduktion zu beobachten, die einfach kostenneutral und schnell an möglichst viele neuen Steuerzahler herankommen wollten. Diese Strategie nannte Konrad Schünemann in den 1930er Jahren mit Recht „naive Ansiedlungspolitik“ des ungarischen Adels.¹⁸⁰

Zu diesen Aussagen auf der Makroebene muss speziell bei den Károlyis eine Komponente deutlich gemacht werden, deren Reichweite in der Fachliteratur nicht erkannt wird: Bis 1723, also zu dem Zeitpunkt, als ihre Krankheit über sie Oberhand gewann, war Gräfin Christina Barkóczy die Stellvertreterin ihres Gatten in allen ökonomischen Angelegenheiten.¹⁸¹ Diese Tatsache erhält eine besondere Relevanz wenn man berücksichtigt, dass Graf Alexander während des Kuruzzenaufstandes 1703-1711, dann wegen der Aushandlung des Sathmarer Friedens und der Stabilisierung des Landes und danach als Mitarbeiter der *Systematica commissio* praktisch bis 1723 permanent abwesend war. Natürlich wurden beinahe täglich Briefe zwischen den Ehepartnern gewechselt, die sich intensiv mit der „Wirtschaft“ befassten, doch als „Geschäftsführerin“ hatte die Gräfin weitreichende Befugnisse, die sie durchaus vollends auszuschöpfen wusste. Die erste Welle der Kolonisationen 1712 wurde also genau unter diesen Voraussetzungen, unter der Lenkung der Gräfin vor Ort abgewickelt, was gravierende Folgen haben sollte.

Das Lehrgeld der Kolonisationspolitik unter der Regie der Gräfin Krisztina Barkóczy

Die erste Ansiedlung der Deutschen in den Károlyi-Dominien erfolgte zeitnah nach dem Frieden von Sathmar (1711), nämlich im Sommer 1712. Die in dieser doch lückenhaften

¹⁷⁹ Zu den einzelnen Kameralisten siehe Herbert HASSINGER: Johann Joachim Becher, 1635–1682. Ein Beitrag zur Geschichte des Merkantilismus. Wien 1951.; Heinrich VON SRBIK: Wilhelm von Schröder. Ein Beitrag zur Geschichte der Staatswissenschaften. Wien 1910.; Fritz POSCH: Philipp Wilhelm von Hörnigk, Werdejahre und österreichisch-steirische Beziehungen. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 61 (1953), 335-358.

¹⁸⁰ Siehe dazu ausführlich Konrad SCHÜNEMANN: Zur Bevölkerungspolitik der ungarischen Stände. In: *Deutsch-ungarische Heimatsblätter* 2/2 (1930), 115-120.

¹⁸¹ Zur Biografie siehe Sándor TAKÁTS: Szalai Barkóczy Krisztina 1671-1724 [Christina von Barkóczy de Szala 1671-1724]. Budapest 1910.

Korrespondenz zwischen Graf Alexander Károlyi und seiner Gattin werden aber etliche Facetten deutlich, die von einem schlecht vorbereiteten und hastig durchgeführten Migrationsregime zeugen und letztlich in ein Fiasko mündeten. Der Graf befand sich in dieser Zeit in Pressburg, wo er an den Folgen des Kuruzzenaufstandes und an der Festigung seiner politischen Position arbeitete. Gräfin Christina Barkóczy blieb aber in Karol zurück und lenkte die Herrschaftsverwaltung, wie auch während der Rebellion zuvor. Als Vertrauensperson des Grafen war sie die unangefochtene oberste Steuerungsinstanz der Dominien.

Doch die damals 41jährige Gräfin kam mit der bevorstehenden Ansiedlungspolitik deutlich an ihre Belastungsgrenzen und in die Nähe eines Nervenzusammenbruchs. Dies war eher untypisch für die zähe und temperamentvolle Frau. Zudem verdeutlichen die überlieferten Briefe auch eine nicht spannungsfreie Beziehung zwischen den Eheleuten, deren Liebe zwar solche Konflikte überstand, doch die außergewöhnliche Herausforderung die unterschiedlichen Eigenschaften dieser in vielerlei Hinsicht konträren Personen zuspitzte, die letztlich – trotz leidenschaftlicher Liebe – auch von einem Machtkampf zwischen den Beiden zeugten.

Am 12. Juni 1712 benachrichtigte Graf Alexander in einem euphorisch verfassten Brief seine Gattin darüber, dass die ersten „Schwaben“ in Begleitung ihres Priesters, dessen „Investitur“ für Kaplau ausgestellt worden war, aufgebrochen seien. Er ließ keinen Zweifel darüber, dass er seiner Ansiedlungspolitik eine gewaltige Dimension beimaß. Seine Ehefrau dagegen schien von dem Vorhaben nicht ganz überzeugt zu sein, so dass Károlyi ausdrücklich betonte, mit Hilfe dieser Immigranten werde der Katholizismus effektiv in der Region verbreitet werden. Mit derlei Perpektiven sollte seine Frau umgestimmt werden. Zudem fügte er hinzu, dass sein Vorhaben ein insgesamt lukratives Geschäft sei, denn „es“ koste kaum 50 „Gelder“ pro Kopf, nämlich die Transportkosten bis nach Sathmar. Als letzte Beruhigungsspiel betonte der Graf, dass er nur fremde Siedler zuführen würde bis er nicht selbst alle seiner geflohenen magyarischen Untertanen „zurückgetrieben“ hätte.¹⁸²

¹⁸² Diesen Brief wie auch die folgenden siehe im Quellenanhang bei VONHÁZ: A Szatmár megyei, 254f. Schreiben des Grafen Alexander Károlyi vom 16. Juni 1712. „úgy a ma indult svábokrul is [...] míg az elszökött oszlott magyarságot visszahajtom, kire ő Felsége magamat rendelt egy regimenttel addig ezeket applicáljátok [...] A papnak Kaplonyra van investurája, de el lehet azt fordítani akár hova. Ha Károlyba telepednek, azonnal lehet iskolát is erigálni. Meglátod Szívem mint implantálom ezen praetextussal a religiót azon földre. Ma is egy pap 100 gazdával ígérkezett. Alkalmas költségbe kerül, - egy ember alig esik 50 pénzben“.

Die Gräfin erwiderte diese überschwänglichen Zeilen am 24. Juni mit dem nüchternen Satz: „die Deutschen dürfen kommen, von deren Diensten bin ich nicht abgeneigt“.¹⁸³ In ihrem späteren Brief vom 30. Juni beteuerte sie erneut, dass sie sich über die Ankunft der Siedler „freute“, wenn auch Bedenken wegen der Unkosten hatte. Insgesamt erhoffte sie sich aber von dem Unternehmen „großen Gewinn“. Die Gräfin gab ihrer Überzeugung Ausdruck, dass die Ansiedlung „leise“, also relativ reibungslos verlief und künftig „zumindest die Kinder der Migranten nützliche Lehrlinge“ von Handwerkern werden.¹⁸⁴ Allzu große Erwartungen hatte also die Gräfin nicht.

Doch schon am 04. Juli schrieb sie aufgebracht an ihren Mann, denn es waren nicht die angekündigten 100 Siedler, sondern viel mehr angekommen, deren Versorgung ihr große Schwierigkeiten bereitete.¹⁸⁵ Und schon gab es eine Woche später Turbulenzen wegen des Transports. In Debrecen gab es keinen Vorspann mehr, so dass die Gräfin den Herrschaftsbeamten Jonas Kereskényi dorthin entsenden musste, um Sofortmaßnahmen einzuleiten.¹⁸⁶

Welche sonstigen Informationen der Graf zwischendurch erhielt, lässt sich nicht belegen. Aber in seinem Brief vom 14. Juli gab er schon seiner Frau etliche Ratschläge hinsichtlich des praktischen Umgangs mit den Neuankömmlingen. So betonte er z.B., dass die Siedler unbedingt Wein, Bier und Schnaps konsumieren sollen, weil sie vom Wassertrinken sterben würden. Doch noch mehr Unruhe generierte er bei seiner Gattin als er schrieb, dass etwa 80.000 „Schwaben“ sich in Pressburg tummelten, was zweifelsohne übertrieben war, aber die im Sathmar erwarteten Zahlen weit übertraf. Und genau dies bzw. die damit verbundenen Kosten beunruhigten die Gräfin, wie das ihrerseits zunehmend deutlich auf den Punkt gebracht wurde. Der Graf versuchte etwaige Einwände seiner Frau damit zu zerstreuen, dass er wünschte die Migranten in den „verlassenen Häusern“ der geflohenen Untertanen unterzubringen. Er sah zwar auch ein, dass mehr Bedarf an Mehl und Brot bestand als

¹⁸³ Ebd., 256. „A németek csak jöjjenek, jobbágyságuktól nem irtózom“. Schreiben von Christina Barkóczy am 24. Juni 1712.

¹⁸⁴ Ebd. „A jövő németeket nemcsak nem bánám, hanem örülnék is nekik, ha ily szűk idők nem volna, máskint egy kevésbé irtozom a költségtől, máskint én nagy hasznukat remélem, csak Isten adjon csendes lakást. Ugy hiszem csak gyermekibül alkalmas tanulók válhatnak a mesteremberek körül“. Schreiben von Christian Barkóczy am 30. Juni 1712.

¹⁸⁵ Ebd., 256f. Schreiben von Christina Barkóczy am 24. Juni 1712. „Megvallom a mint a 100 ból állának, körül előbb írt volt Kegyelmed, örültem, kétszerte elijedtem ettül a soktul. Én ugyan csak Isten adjon békességet, ezeknek nagy hasznát remélhetném, csak most szükségükről provideálhatnék, miben sok akadályom van, de ha eljőnek akkor válik meg“.

¹⁸⁶ Ebd., 257. Schreiben von Christina Barkóczy am 11. Juli 1712. „A svábok Debrecenbe érkeztek ma, mivel a forspontbul kifogyván Debrecenbe ment Kereskényi [...]“.

ursprünglich angenommen, aber die Siedler sollen diese für sich käuflich erwerben, so dass selbst darin ein Geschäft zu sehen sei, beteuerte er hartnäckig. Offen sprach der Graf aus, dass die Müller unter den Neuankömmlingen die Mühlen bekommen sollten und die „magyarischen Herren“ diesen Siedlern dienen sollten. Offensichtlich haben sich die Alteingesessenen nicht bewährt, die Neuen sollten mit einem gewaltigen Vertrauensvorschuss des Grundherrn ihre Arbeit aufnehmen.¹⁸⁷

Graf Alexander ahnte offensichtlich sehr wohl, dass zu Hause düstere Wolken aufziehen würden, denn er berief sich auf eine „empirische“ Erfolgsgeschichte, die die Schärfe der Kritik seiner Frau nehmen sollte. Er verwies namentlich auf Stefan Orczy und „Andere“, die bereits „solche Schwaben“ aufgenommen hatten.¹⁸⁸ Diese ließen sich laut Károlyi in leeren Sessionen nieder, bauten „anständige Häuser“, verkauften Bier und Wein und errichteten selbst Bäckereien und Metzgereien. Eine vorprogrammierte Erfolgsgeschichte also, deren Begleitstörungen sich im Vergleich minimierten, zumal positive Beispiele für die Richtigkeit dieser Politik sprachen – so die Argumentation des Grafen.¹⁸⁹

Der Hinweis auf Orczy macht einen in der Forschung bislang vernachlässigten Aspekt deutlich: Die ungarischen Adligen handelten nicht allein als Grundherren, die für ihre Güter Arbeitskräfte brauchten, sondern auch als hohe Amtsträger des Landes, deren Pflicht auch darin bestand die Anzahl künftiger Steuerzahler zu vermehren. Orczy wie Károlyi waren (Vize-)Gespane, die sich um das Wohlergehen ihrer Komitate kümmerten. Dass sie nebenbei auch ihre Privatgüter mit Kolonisten bereicherten lag aus ihrer Sicht in der Natur der Sache, denn was dem Grundherrn nutzte, nutzte auch dem Komitat und somit dem Staat. Die Interessenkongruenz war nicht von der Hand zu weisen und wurde auch nie in Frage gestellt. Uneigennütziges Handeln in solcher Position war schwer abzuverlangen, geschweige denn zu ahnden.

¹⁸⁷ Ebd., 255. Schreiben des Grafen Alexander Károlyi vom 14. Juli 1712. „A svábok ahol lesznek Szívem, bort, sert, pálinkát árultassatok, mert a víztől mind elhal, nem szokván hozzá [...] több az az ki jön 80 ezernél [kelletik szállítani s az elsőkött jobbágyim házaiba s egész örökségüket elmaradt életjüket nekik kell adni [...] minél több lisztet csináltass [...] Azok pénzre mind kisüti s csak a szegényét kell segíteni míg újra kaphat hol egyiket, hol másikat. [...] hanem molnár elég ment mind szathmári, mind olcsvai, majtényi, salánki malmokat kezük alá adhatni – magyar uram szolgáljon...“.

¹⁸⁸ Stefan Orczy (1669-1749) war ein aufgestiegener Kleinadeliger wie die Károlyis. Auch er stand auf der Seite der aufständischen Kuruzzen unter Franz II. Rákóczi und wechselte die Fronten nach 1711. Wie Károlyi machte auch er eine steile politische Karriere als treuer Parteigänger der Habsburger. Dafür wurde er mit Gütern belohnt, die er zielstrebig vermehrte: 1710-1715 war er Vizegespan der Komitate Heves und Külső-Szolnok und 1712 erhielt er die Güter des Kuruzzenfürsten Emmerich Thököly in Gyöngyös.

¹⁸⁹ Ebd., 255. Schreiben des Grafen Alexander Károlyi vom 14. Juli 1712. „Orczi uram s többek már ezelőtt küldöttek alá ily svábokat, mind pusztára szállottanak. Derék házakat építenek, sert, bort árulnak, mészárszéket, zsemlye sütést mind magok erigálnak“.

Gräfin Christina musste sich vor den Kopf gestoßen gefühlt haben, denn ihr Mann hatte insgesamt eine andere Problemwahrnehmung als sie vor Ort. Er schwärmte z.B. am Anfang von Schulgründung für die Migranten in Karol, während nicht einmal deren Behausung gelöst war. Dies machte sie in ihrem Schreiben vom 14. Juli sehr deutlich: Die Kolonisten sollten nämlich nicht in verödeten Siedlungen, wie bei den Orczys, sondern teils durch Umsiedlungen der alteingesessenen Bevölkerung untergebracht werden. Diese wiederum wehrten sich gegen Zusiedlungen und ergriffen lieber illegal die Flucht. Das wiederum konnte nicht die Intention der Herrschaft sein, doch wegen der Jahreszeit war – so die Gräfin – an die Errichtung von neuen Häusern für die Siedler gar nicht zu denken.¹⁹⁰

Ähnlich problematisch erwies sich die Ernährung der deutschen Siedler. Das vollmundige Versprechen des Grafen, wonach die Kolonisten aus eigenen Mitteln ihre Lebensmittelversorgung bewerkstelligen könnten, erwies sich als nur teils zutreffend. Offensichtlich waren die Anreisekosten der Kolonisten deutlich höher als geplant und etliche Ankömmlinge waren in Sathmar mittellos. Zudem begehrten sie Milch als Getränk und nicht Bier, Wein oder Schnaps, wie es der Graf zu wissen glaubte. Die Gräfin beteuerte, dass sie gern Barmherzigkeit walten lassen würde, aber auch die Herrschaft sei verarmt und das Wenige, das zur Verfügung stehe, sei als karitativer Einsatz nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Bissig bemerkte sie zudem, dass die Kolonisten zwar kein Geld, dafür aber umso mehr Kinder hätten, womit eine seriöse Bauernwirtschaft gar nicht zu führen sei. Aus Mitleid bestätigte die Gräfin diese neuen Arbeitskräfte in der herrschaftlichen Allodialwirtschaft einsetzen zu wollen, zumal Erntezeit war, doch dafür gebe es wiederum ausreichend Einheimische.¹⁹¹

Der offensichtliche Unmut der Gräfin war nicht zu verschleiern. Sie übte aber nur indirekt Kritik an ihrem Mann, denn nicht den Sachverhalt selbst stellte sie in Frage, sondern einzelne Faktoren, wie den ungünstigen Zeitpunkt oder die hohe Anzahl der Siedler. Natürlich suchte

¹⁹⁰ Ebd., 257. Schreiben von Christina Barkóczy am 14. Juli 1712. „A svábokat holnap várom. Már az utcákat Eötvös urammal egyrészt el is néztük, amint jobbnak gondoltuk a népségnek. Jóllehet én semmit sem szóltam sőt ellenkezőt, de széltibe zsi bongnak hogy kihajtják házukból. Az való most se egyik se másik a nagy dolog idő mia más házat nem csinálhatna, a tél is rá következik. Ugy látom mind elmegyen“.

¹⁹¹ Ebd. „A svábok, úgy látom jó dolgozók, a buzába állíték benne. Nem hiszem Szívem maguk úgy busulnának életeken mint én, mert soha meg nem foghatom, hol veszen kenyeret, akinek pénze nincs. Lehetetlen is meggazdásodni, mert temérdek a gyermeke nyavalyásoknak, csak széltibe koldul, mondgya az üdvözlét. Ha elég buzámn volna, mindgyárt csak alamizsnába is oda adnék egy asztagot: igen szánom őket. A tejért csaknem meghalnak. Nehéz a lelkemnek, hogy nem segíthetem úgy, a mint kellenék; de valamennyi életünk van, sem hiszem, mind nekik adnók is, hogy megérnék vele. A munkás számtalan s már mindenütt aratnak, semmi sem jut nekik, csak az enyimből. Ha más üdőbe jöttek volna, bizony derék állapotok lett volna“.

sie nach „Schuldigen“ für die Missstände und fand sie stets in den „Anderen“: In den Beratern seines Mannes, die angeblich schon erfolgreich Kolonisationen durchgeführt hatten, in den rebellierenden Untertanen, die leicht zu erregen waren und kein Verständnis für die Pläne der Herrschaft hatten oder in den Kolonisten selbst, die sich gar nicht als sofortige „Melkkühe“ erwiesen, sondern als Menschen mit Familien, die auf Soforthilfe angewiesen waren. Eine einzige Person war für die Miesere nicht verantwortlich, und das war die Gräfin selbst. Sie sah sich viel mehr als Opfer einer Entwicklung, die sie gar nicht haben wollte und *nolens volens* dennoch zu betreuen hatte. Der anfangs noch verklausulierte Vorwurf an ihren Mann wurde daher zunehmend offen und teils aggressiv artikuliert.

Der Graf reagierte durchaus auf die angestauten Probleme, betrachtete diese aber als notwendiges Übel und nicht als unüberwindbare Hindernisse. Am 17. Juli kündigte er zunächst an, dass er 200 Ochsen und 100 Kühe liefern lässt, die die Gräfin in Empfang nehmen möge. Doch schon vier Tage später ließ er sich zu emotionalen Ausbrüchen verleiten, um seine Frau zu besänftigen, und schimpfte über die „Schwaben“, die genauso „nutzlos“ wie die Walachen und die Magyaren seien und „weniger Steuern ablieferten als die Wiener Puppe an ihren Meister“. Doch prinzipiell ließ er von seinem Vorhaben nicht ab und kündigte die Ankunft weiterer Siedlergruppen an.¹⁹²

Dies wiederum bereute er in seinem Brief vom 23. Juli, zumindest brachte er dies zum Papier. Denn am 16. Juli berichtete die Gräfin in wortgewaltigen Ausführungen über die Schwierigkeiten, wobei sie sich – in gewohnter Manier – indirekter Vorwürfe an ihren Mann, direkter Schuldzuweisungen an Dritte und ihrer eigenen Machtlosigkeit als rhetorische Mittel bediente. Erneut berichtete sie, dass die Siedler „zum Betteln verdammt“ seien, weil es weder Arbeit noch Zubrot seitens der Herrschaft gab. Die vorhandenen 3-400 Kübel Weizen sei für die Herrschaftsangestellten reserviert, aus diesem Kontingent bleibe aber für mildtätige Zwecke nichts mehr übrig. Als Verantwortlicher für Missstände musste diesmal Johann Ott hergehalten werden, der im Auftrag des Grafen die Siedler als Vertrauensperson ab Pressburg begleitet und die neuen Untertanen angeblich „gegen die Herrschaft aufgehetzt“ hatte. Er soll darauf bestanden haben Erbeed als Niederlassung zu überlassen, wie es auch im Ansiedlungspatent des Grafen versprochen worden war. Zudem verlangten die Kolonisten je

¹⁹² Ebd, 255. Schreiben des Grafen Alexander Károlyi vom 21. Juli 1712. „A svábokat Isten tegye jóvá! Nem lehet haszontalanabb a Magyarnál, oláhnál, kiknél a bécsi báb is többet importál a mesterének, mint ők az uruknak, azért csak accommodáljátok, mint megírtam, megáldja Isten mind őket, mind minket velük. Ma fog indulni Ajtai a többivel is“.

zwei Ochsen, eine Kuh und einen Kübel Weizen als Starthilfe. Dies alles habe sie nicht, beteuerte die Gräfin, verwickelte sich aber in Widersprüche, denn sie fügte hinzu: „All dies würde ich gerne verordnen, doch sie sind nicht gehorsam“!¹⁹³

Die Gräfin ging in die Offensive und verlangte „reichlich Geld“ von ihrem Mann, Vorspann sowie Ochsen, um die Aktion überhaupt fortsetzen zu können. Der Graf war offensichtlich gereizt, der Ton in seinen Briefen nahm eine Wende, doch er rückte von seinem Plan – trotz Schwierigkeiten – nicht ab. Er wünschte sich zwar, die „Schwaben wären im Salzmeer verreckt“ und sollte seine Gattin sie nicht mehr gebrauchen, sollen sie fortgeschickt werden, denn anderswo wüsste man sie durchaus zu schätzen. Er mahnte aber seine Frau zugleich zur Nachsicht, denn er sah eine einmalige Gelegenheit, die sich „selbst in 200-300 Jahren gewiss nicht“ wieder ergebe. Zudem wollte er ja nicht alle Kolonisten für die eigenen Dominien, sondern auch welche fürs Komitat gewinnen.¹⁹⁴

Doch die Besänftigungszeilen erreichten ihre Wirkung nur bedingt. Gräfin Christina schrieb am 21. Juli gereizt, dass sie „einen Teil“ der neuen Siedler wegen Transportschwierigkeiten in Debrecen zurückließ. Ob es letztlich ihrerseits Sabotage oder eine tatsächlich unlösbare Aufgabe war, lässt sich nicht beantworten. Doch auch sie beharrte auf ihrer Version und schrieb, die Siedler „hingen mehr am Brot als an der Arbeit“. Faulheit vorzuwerfen ist eine Sache aber erneut widersprach sie sich selbst, denn sie berichtete, dass die deutschen Kolonisten nach den versprochenen Ochsen und ausgemessenen Felder verlangten, also durchaus arbeiten wollten. Sie waren sehr aufgebracht darüber, dass sie mit den notwendigen Arbeiten nicht sofort beginnen konnten und Aufruhr drohte.

¹⁹³ Ebd., 258. Schreiben von Christina Barkóczy am 16. Juli 1712. „Koldulnak nyavalyások mind Debrecenben s mind itt. Biztatnám a lisztel, de abbul csak egy véka sem jut egynek-egynek, emi kevés s 3 vagy 4 száz köből, buzám maradt is lisztül nem lehet csak a magam cselédjét is jól elgyőzzem. Fáj a lelkem nagy nyomoruságukon, dolgoznának s nincs mit, mert annyi a munkás vissza is ment számtalan. [...] Ezen gaz Ott Jánost közükbe állítván Kegyelmed mind jól voltak s már fellázasztotta, csak Erdődre menjenek az lévén levelükben [...] itt is gond szeri számát lelni dolguknak, hát még ha két ökröt s egy fejős tehenet, egy köből életet kívánjak, a melynek egyike sem telik ki. Mind elrendelném, ha szót fogadnának. [...] Annyira elkeserettem ezen a nagy állapoton, hogy egészen az elmém is megtompulván bele [...] Szánom s nem segíthetem s már is koldulásra jutott nagyobb része. Az a valaki aki tanácsa volt, nem kívánta javát Kegyelmednek, ugy ennek a földnek s a mi állapotunknak mivoltát sem tudta“.

¹⁹⁴ Ebd., 255f. Schreiben des Grafen Alexander Károlyi vom 23. Juli 1712. „Vesztett volna a sóstengerbe az eblelkü svábja. Ha nem kell, küld Váradra, Diószegre, Micskére, Székelyhidra, nem verik ki, azok jó pinzen veszik meg, higyjed, mert tudják mit teszen. Ha gondolhattam volna, hogy tovább is lesz ily alkalmatosság, bizony nem költöttem volna ennyire s ha csak magamért 100-200 bokorral beértem volna, de két s három seculumig sem adatik ily alkalmatosság s nem csak magamért, hanem egész vármegye népesítéséért kívántam s azért küldtem ennyit“.

Die Gräfin versuchte die Siedler zu besänftigen und beteuerte, sie sei im Begriff die Ochsen zu besorgen, doch bis dahin mögen sie „mit der Hacke“ die Arbeit beginnen. Woher sie aber die Ochsen nehmen sollte wusste sie selber nicht, betonte sie in ihrem Brief an ihren Mann. Erneut fand sie aber die Schuldigen bei den Betroffenen und berichtete, die Kolonisten hätten schon längst ihre Gelder ausgegeben, so dass sie gar nicht in der Lage seien, Ochsen zu kaufen. Auch die Mehllieferung aus Debrecen stockte, so dass die Engpässe in Sathmar bedrohliche Dimensionen annahmen. Dennoch hielt Gräfin Christina den Kolonisten vor, sie seien „ein Volk ohne ratio“ und kosteten „enorme Summen“, die wahrscheinlich nicht mehr zu erwirtschaften seien. Für 1.000 Gulden beabsichtigte sie Nutzvieh zu kaufen, um diese den Siedlern mit verteiltem Ackerland zukommen zu lassen. Offensichtlich gab es also Geld für Investitionen und käufliches Zugtier, doch die Gräfin wollte vermutlich diese Investitionen nicht tätigen. Erst die Standhaftigkeit des Herrschaftsbeamten Kereskényi nötigte sie, diesen für sie schmerzhaften Schritt zu tun und Geld auszugeben.¹⁹⁵

Offensichtlich praktizierte Graf Alexander seine altbewährte Doppelkontrolle, denn nominell führte seine Frau die Geschäfte, aber seinen Willen setzte sein ihm ergebener Beamte Jonas Kereskényi durch, wenn die Gattin nicht willig war, bedingungslos den Vorgaben ihres Mannes zu folgen. Dies führte ihrerseits zu einem Kurswechsel: so beteuerte Gräfin Christina in ihrem nächsten Brief vom 24. Juli 1712 schon ausdrücklich, dass niemand entschiedener im Sinne der Kolonisten handelte als sie selbst und sie unter allen Umständen 100 Ochsen beschaffen werde und alles Andere diesem Vorhaben unterordne. Gleichwohl bat sie ihren Mann keine neuen Siedler mehr zu schicken, was als Kompromiss verstanden werden wollte.¹⁹⁶

¹⁹⁵ Ebd., 259f. Schreiben von Christina Barkóczy am 21. Juli 1712. „mégis csak egy részét csakugyan el kellett hagyni Debrecenben, a szekér nem léte miatt. [...] Mihent idejöttek azonnal a magam buzájába beállítom őket [...] Valóságos csak két keresztet sem arat egy nap. Az ételen több van mindnekor mint a munkán [...] hanem már telekekre kívánván szállítanom s mindjárt kívánják, az ökröket s egészen megzendültek, hogy nem adhatok, mert azt mondja, ha most ők nem vetnek, esztendőre is hasonló szegények lesznek. Elejbek adtam, hogy most szedik számukra az ökröket, de ha az késik is kevésbé meg ne ütközzenek, hanem ketten hárman is álljanak egybe s vegyenek ökröt s kapával is toldják s ha csak mit is vessenek. [...] de csak kellene a két két ökör, mely honnat telehssék ki, elmém meg nem foghatja. Az idő pedig rövid már a szántáshoz, pinz nincs. Csak azonbusulok ha minden költségünk füstbe megyen s elszökdösnek Szélllyel. Ők azzal is allattyak dolgukat, ha folytában jöhettek volna, a költségük is annyira nem ment volna, de a vizeknek rossz volta mia noha most igen sok a beteg köztük s halva halnak itt, de a borra igen sokat költöttek s úgy egyebekre is, kirül Kereskényi uram maga is bizonságot teszen s így a pénzüik el kelvén, ökröt szükön vehetnek. A földeket most osztottam, hogy holnap reá szállhasson nagyobb része; lisztet is osztatok amit lehet, de meg a debreczeni sem jött el, megcsalatoztam bennök [...] Bánom ratio nélkül való nép. [...] Én megvallom, a mit kell költenem ezen svábokra már csak úgy tartom mint kárt kárral tartani. Nehezen is vettem rá magamat de Kereskényitől nem nyughatom, máskint nem is tudnék velek mit tennem kéntelen vagyok 1000 forint ára marhát vétetni nekik“.

¹⁹⁶ Ebd., 260. Schreiben von Christina Barkóczy am 21. Juli 1712. „ezeknek ökör kell, nem más ember. [...] 100 ökröt is szerzek nekik. A nagyanyjuk sem kívánta jobban gyarapítani, szántás-vetésre kapatni mint én, most hogy káromba ne legyen s szánom is őket. [...] Sváb az Istenért több nem kell, pap sem. [...] még a kert is

Und schon drei Tage später glaubte sie Erfolge vermelden zu können, was die Richtigkeit ihres Kurses zu bestätigen schien. So wurden die Siedler nach Schinal, Kaplau und Karol, die Müller nach Majtin transferiert. Besonders günstig fand sie die Lage in Schomagosch (ung. Csomaköz), das menschenleer war und gute Erde und Wiesen hatte. Sie organisierte die Lebensmittelversorgung und war hinterher, Oxen in Maramuresch und Arbeitsgeräte zu beschaffen. In Schinal errichteten die Siedler bald darauf tatsächlich eine Metzgerei und ein Wirtshaus.

Dennoch war dieser „Erfolg“ von Vorkommnissen überschattet, die Langzeitwirkung hatten: Erstens boten viele Einheimische Mehl und Weizen überteuert an, weil sie die Gunst der Stunde nutzen wollten. Zweitens konnte die Gräfin das Zugvieh noch immer nicht beschaffen, was auch den Häuserbau verzögerte, da die Kolonisten das Bauholz aus dem Wald aus eigener Kraft ins Dorf schleppen mussten. Drittens ergriffen nicht wenige die Flucht, weil die Rahmenbedingungen anders als versprochen waren. Zudem war die Mortalität – insbesondere unter den Kindern – exorbitant hoch, betonte Gräfin Christina. Und erneut verwickelte sich die Gräfin in Widerspruch: Tage zuvor schrieb sie noch, dass sie den Kolonisten keine Arbeit vergeben konnte, doch jetzt klagte sie darüber, dass sie keine Untertanen hatte, die ihm bei der Einlieferung der Ernte hätten helfen können.¹⁹⁷

Unbeirrt von den Schwierigkeiten vor Ort forcierte Graf Alexander weiterhin die Zuführung der Kolonisten und bestätigte am 30. Juli, dass weitere kommen würden. Offensichtlich zeigten die Argumente seiner Frau bei ihm keine Wirkung. Stattdessen drohte der Grundherr, dass die magyarischen Untertanen selbst verhungern werden, wenn sie die Kolonisten zugrunde gehen lassen wollen. Er persönlich wollte sich darum kümmern, dass die

nyugszik miólta a svábok jöttek. Mindenütt magam jártam meg a falukat s helyeket teleküket s alkalmosságukat megnézném, elszállítottam, de megint máskint esik meg mint a projectumban felvettem volt“.
¹⁹⁷ Ebd., 260f. Schreiben von Christina Barkóczy am 27. Juli 1712. „A svábokat elszállítottam [...] de a fa mindenütt szűk lévén [...] Legjobb Csomaköz, ott sok és bü pusztá-telkeink erdő tövében, magyar nincs, a templom csak fedessék be. Senki sem ellenkezhetik. Kár sem lesz, mert pusztá, nem igen kell költöztetni a régieket s mind egy sorban vannak a mi telkeink s oly ellenkező possessorok sem bírnak benne. Földje jó, rétje is elég. [...] Édesem, látom több is jó, több bajomra s bumra. [...] Csanálos egész contentumokra van. Mészárosok s korcsmájuk mindenütt. De én kiméltetném a pénzüket, hogy inkább ökröt vehetnének. Addig bajosan vehetem rá őket még magam nem adhatok. [...] Egyébrül is ásó, kapa, vas, eke, szekér szerzése mind az én bajom. [...] Birájok s rendjek már folyni kezdett; Születnek minden nap halnak is, de csak a gyermekek inkább. [...] Csak a búzámat is, hogy hordassam be, nem kis gond mert telyességgel jobbágy nincs, aki segítsen“.

Zusiedlungen in einer Gemeinde ohne Probleme vonstatten gehen und „jeder seinen Gott“ anbetete, selbst „wenn er sich türkisch bekreuzigt“. ¹⁹⁸

Die heftigen Vorwürfe des Grundherrn erreichten die Adressaten im weit entfernten Sathmar aber nur bedingt. Die Konflikte zwischen Siedlern und Einheimischen, zwischen Kolonisten und Domänenverwaltung nahmen stetig zu und viele Jahre sollten vergehen, bis die Siedler imstande waren, sich unter den widrigen Umständen zu behaupten. Viele der Neuankömmlinge griffen zum bewährten Instrument – dem sich auch die ungarischen und walachischen Untertanen bedient hatten – und verließen heimlich die Herrschaft. Im Herbst 1712 benachrichtigte die Gräfin ihren Mann über diese für sie ungeheuerliche Entwicklung mit der Ergänzung, wonach kaiserliche Soldaten den deutschen Kolonisten Beihilfe zur Flucht geleistet hätten. ¹⁹⁹ Dies klang natürlich sehr unglaubwürdig.

Die strukturellen Rahmenbedingungen mussten seitens der Herrschaft angesichts dieser Erfahrungen auf völlig neue Grundlagen gestellt werden, um die nächste Ansiedlungswelle erfolgreich zu bewältigen. Die Ansiedlungsaktion von 1712 und die darauffolgenden Jahre bis 1722 hinterließen zwar sichtbare Ergebnisse, doch im Groben und Ganzen war sie ein Fiasko.

Dies macht einen weiteren Punkt deutlich: Die Ansiedlung der Deutschen in Ungarn wird in der Geschichtsschreibung wie in der Erinnerungskultur insgesamt als eine „Erfolgsgeschichte“ gesehen, wobei die Schattenseiten und die offensichtlichen Schwierigkeiten eine eher untergeordnete Rolle spielen. Doch Scheitern, Tod und Tragödien waren wesentlicher Bestandteil des Kolonistenschicksals.

Tatsächlich mussten aber gar keine größeren Tragödien erfolgen, um die Kolonisation als gescheitert einzuschätzen. So berichtete etwa der Herrschaftsinspektor Christoph Redel aus Erdeed im Dezember 1736, dass die Deutschen sich zwar Häuser bauten und sich sichtbar konsolidierten, doch er wüsste gar nicht, wovon sie leben werden, weil sie im Winter keine Arbeit gegen Bezahlung finden. Frust und Enttäuschung riefen Reaktionen seitens der Kolonisten hervor, die nicht im Sinne des Dominiums waren: der sechsfache Familienvater

¹⁹⁸ Ebd., 256. Schreiben des Grafen Alexander Károlyi vom 30. Juli 1712. „A magyarok pedig ne féljenek, csak kimaró kutyák ne legyenek, hiszen ha éhel elvesz a sváb, mit jövendölnek magukról? Leszen nekem abban módomból, hogy elfér egyik a másikkal, lakhatik házában, Istennek is könnyöröghet, ha mind törökül hányja is a keresztet“.

¹⁹⁹ Ebd., 261. Schreiben von Christian Barkóczy am 21. September 1712. „A svábokat a német katonák kezdették szöktetni. Tettem panaszt, most kettőt küldöttek vissza a táborral“.

Heinrich Müller z.B., der am 19. Juni 1736 in Erdeed eingetroffen war, wurde samt Familie von einer schweren Krankheit, mit hoher Wahrscheinlichkeit von der Ruhr erwischt. Bei ihm wuchs eine Abneigung gegen Ungarn und er wollte unter allen Umständen wieder wegziehen, obwohl Redel ihm ein attraktives Angebot nach dem anderen zu machen bereit war. In der herrschaftlichen Konskription vom 31. Dezember 1736 taucht sein Name tatsächlich nicht mehr auf.²⁰⁰

Naive Kolonisationspolitik nach dem Reichstag von Pressburg (1722/23)

Was waren die Erfahrungen der „naiven Ansiedlungspolitik“ von 1712 im Sathmar? Es gibt keine Überlieferung von einer systematischen Analyse der Erfahrungswerte, doch manche Aspekte wurden durchaus thematisiert, die ursprünglich gar nicht im Sinne einer Reflexion entstanden, sondern sich aus dem Zwang der weiteren Entwicklung ergaben.

1.) Erstens stellte sich heraus, dass die Kolonisten keineswegs arbeitsbesessene Leistungsträger waren, deren erfolgreiche Integration vorprogrammiert war. Ohne Arbeitsgeräte, ohne klare Rechtsverhältnisse und ohne Unterstützung im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe war eine Adaption an die gegebenen Verhältnisse nicht zu denken. Trotz Rückschläge und chaotischer Zustände versuchte der Vertrauensmann des Grafen, Jonas Kereskényi ein insgesamt positives Fazit zu ziehen und beteuerte, dass – während die Walachen sich in den öden und verlassenen Siedlungen niederlassen – die Schwaben zwar auch Unnütz unter sich haben, aber „die Meisten sich mit Gottes Hilfe vermehren“ und vielleicht „doch nicht verhungern“ werden.²⁰¹

Die eigentliche operative Arbeit in der Siedlungsaktion hatte Kereskényi inne, was in seiner Korrespondenz auch deutlich wird. So berichtete er über seine Visitation im August 1712, dass die Müller in Majtin, von denen Graf Alexander geradezu „Wunder“ erwartet hatte, vom „hiesigen Mahlen gar nichts verstanden, weil sie an Siebmühlen gewohnt waren“. Immerhin

²⁰⁰ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 398. Quelle 102. „[...] csak az hogy szegények Marhákra nem verték magokat és nem tudom nimellyik mit fog csinálni, és honat fog kenyeret szerezni, midőn a Télen pinzes munkát nem kap. Egyik a Frankok közül, aki Molnár, és hat gyermekes ember, az egisz nyáron beteg volt, mind gyermekivel együtt, az ugy utálta az ide való földet, hogy semmi uton módon, nem akar meg maradni, eleget kínáltam az Erdődi száraz és Vizi Malmokkal, a Majténi és Akosival is, de egyik sem kel neki [...] szüntelen a Passust Urgeállya“.

²⁰¹ Ebd., 262. Schreiben des Jonas Kereskényi an Graf Alexander Károlyi vom 26. September 1712. „Az oláhok a puztákat szálják, a sváboknak ha a rossza okádott is, a java Isten segítségével szaporodik, talán éhel se hagyjuk meghalni, mert csak a vetésnek mivoltát vártuk“.

erlernten sie die ungarische Methode, doch für die vorhandenen Mühlen fehlten wiederum Bestand- und Ersatzteile, die der Graf schnellstens beschaffen sollte.²⁰² Als Erfolg wertete der Herrschaftsbeamte, dass endlich die Kohlebrenner ihre Arbeit aufnahmen, damit die Schmiede und Schlösser die notwendigen Arbeitsgeräte herstellen konnten.²⁰³

2.) Zweitens war offensichtlich, dass die Herrschaft organisatorisch und mental auf die Zuziedlung nicht vorbereitet war. Es haperte schon mit dem Transport, eine berechenbare Kalkulation – nach dem Motto wer, wann und wohin kommen soll und wird – gab es einfach nicht. So schrieb Kereskényi in seinem Brief, dass der Agent Grabarics mit der angekündigten Gruppe neuer Kolonisten gar nicht angekommen sei, während die Gräfin – wie wir sahen – stets über die immer neuen Menschenmengen klagte, die aus Pressburg eintrafen. Deshalb versprach Kereskényi, dass er die Neuankömmlinge umgehend nach Schomagosch führen werde, wo schon alles vorbereitet sei.²⁰⁴

Doch der eigentliche Punkt der Fehlentwicklung war ein banaler: In diesem extrem *ad personam* zugespitzten Dominienkomplex wie der Károlyis war die höchste Instanz, nämlich der Grundherr selbst, persönlich nicht anwesend. Da er sich selbst die letzte Entscheidung über noch so winzige Detailfragen für sich beanspruchte, konnte der Funktionsmechanismus der Herrschaft gar nicht intakt sein, insbesondere nicht in einer solchen *ex lex*-Situation. Dieser strukturelle Fehler musste gar nicht erklärt werden denn die Tatsache, dass die Kolonisten scharenweise flohen und dies trotz partieller Fortschritte in der Ansiedlung sich fortsetzte, verlangte nach der Anwesenheit der höchsten Autorität, die auch als gerichtliche Instanz vor Ort und schnell zu fungieren wusste.²⁰⁵ Konkret wurde dieses Problem z.B.

²⁰² Ebd., 261f. Schreiben des Jonas Kereskényi an Graf Alexander Károlyi vom 08. August 1712. „Majtinba rendelt sváb molnárokat tekintetem meg. Eleintén ugyan nem értették az ittvaló örléshez, odafel szítás malmokhoz szokván, de már alkalmasan felvették dolgát, kihez képest nem ártana Méltóságos Generális Uram, onnefelül elégséges pitlét hozni. Szitakötőnk ugyan a svábok között jó vagyón“.

²⁰³ Ebd., 262. Schreiben des Jonas Kereskényi an Graf Alexander Károlyi vom 08. August 1712. „Ekéket is hoztak már a vármegyéből számukra. Mostanában szenet égettek elegendőt hogy mind a kovácsok mind pedig a lakatosok dolgozhassanak, s a szántóvasaikat is elkészíthessék“.

²⁰⁴ Ebd. Schreiben des Jonas Kereskényi an Graf Alexander Károlyi vom 08. August 1712. „Grabarics még meg sem érkezett a svábokkal [...] Azik is mihelt érkeznek, azonnal dislocálni fogom őket Csomaközre, holott is tudom, hogy fog nékiek tetszeni“.

²⁰⁵ Welche Dimension die Kolonistenflucht erreichte schilderte Kereskényi in seinen Briefen immer wieder: „Az eddig lejött svábok igen megtanulták volt a szökést s talán kevesen is maradtak volna, mert egyik a másikat elámította. Hanem mindaddig mesterkedtem s írtam mindenfelé, hogy már két ízben is hoztak vissza benne, kiket kettőnként béklyóba zárattván mások példájára a fogházban tartom. Csak elhiszem, hogy ennek utána a szökéshez nem bízhatván fognak jobban iparkodni“.

Ebd., 262. Schreiben des Jonas Kereskényi an Graf Alexander Károlyi vom 08. August 1712.; Und etwa sechs Wochen später hieß es: „[...] jóllehet a svábság mint a veszett nyáj megindult volt, de mindazonáltal alkalmasint die s tova irván bevágtam az útjokat és csak a német tábora is anyival inkább másuvá passusunk nélkül nem szabad nekik menni. Akik eddig elszöktek volt, azokban

deutlich als der deutsche Gerber in Schinal beklagte, er würde seine Arbeit aufnehmen, hätte aber keine Instrumente. Würde ihm der Grundherr die Werkzeuge seines geflohenen Kollegen in Olcsva überlassen, stünde seiner Einsatzbereitschaft nichts mehr im Wege.²⁰⁶ Doch worum es eigentlich ging formulierte er wie folgt: „Die Schwaben erwarten Sie gemeinsam mit uns sehnsüchtig [zurück]“.²⁰⁷

Der für die ungarische Geschichte besonders wichtige Landtag zu Pressburg (1722/23) war nicht nur für die Makroebene der Ansiedlungspolitik eine Zäsur, sondern auch für die Károlyischen Dominien im Sathmar, und zwar aus zwei Gründen:

- 1.) Erstens waren auf diesem Reichstag die rechtlichen Rahmenbedingungen für eine Kolonisationspolitik geklärt, woran Graf Alexander Károlyi als Mitglied der *Systematischen Kommission* tatkräftig mitgewirkt hatte.²⁰⁸
- 2.) Zweitens wurden herrschaftsintern erneut umfangreiche Konskriptionen durchgeführt, um die Kolonisationspolitik – eben gestützt auf die vom Reichstag postulierten rechtlichen Parameter – auf neue Grundlagen zu stellen. Zudem wollte man auch die Fehler der Zeit um 1712 vermeiden und die Kolonisationen insgesamt sorgfältiger durchführen.

Hierzu war notwendig ein realistisches Bild von der Lage in Sathmar zu bekommen. Die in diesem Zusammenhang erstellten Unterlagen machen deutlich, dass die Herausforderungen und regionale Strukturbedingungen durchaus mit denen von 1712-1722 vergleichbar waren. Es gab weiterhin etliche unbesiedelte oder verlassene Siedlungen: In Petri (ung. Mezőpetri) als Beispiel hatten die Károlyis um 1722 nur zwei hereditäre Anwohner. Der eine wurde für das Wirthaus angesiedelt, der andere war eigentlich Pferdehirt, für bäuerliche Arbeit nicht geeignet. Weitere zwei Schollengebundene konnten noch namentlich erfasst werden, der eine von den Beiden zog aber 1722 fort. Fünf Taxierte ließen sich hier zwischenzeitlich nieder, doch drei gingen ins Komitat Bihar weiter und zwei ins Komitat Szolnok. Insgesamt wurden 42 verlassene Bauernsessionen konskribiert.²⁰⁹

is nem sok időtül fogva nem szöknek s az életükről gondoskodunk“. Ebd., 262. Schreiben des Jonas Kereskényi an Graf Alexander Károlyi vom 26. September 1712.

²⁰⁶ Ebd., 274. Quelle Nr. 12. Eingabe der Gemeinde Schinal im Winter 1712.

²⁰⁷ Ebd., 262. Quelle Nr. 5. Schreiben des Jonas Kereskényi an Graf Alexander Károlyi vom 12. August 1712. „A svábok óhajtvá várják Excellentiádat velünk együtt“.

²⁰⁸ Eine Würdigung dieser Aktivität, die aber bislang keinen Eingang in die offiziöse Historiografie fand, siehe bei KOVÁCS: Károlyi, 147-156.

²⁰⁹ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 248-252.

Nur geringfügig besser sah die Lage in Terem (ung. Mezöterem) aus, denn hier lebten immerhin sieben hereditäre Untertanen, die insgesamt fünf Sessionen bewirtschafteten und 10 Ochsen, sechs Kühe sowie 10 Schweine hatten. Die sechs Flüchtigen, die den Ort zwischen 1696 und 1716 verlassen hatten, wurden rein quantitativ von den 20 Neuankömmlingen, die insgesamt 18 Sessionen, 25 Ochsen, 27 Kühe, 80 Schweine und 13 Pferde hatten, durchaus ausgeglichen. Zumal die Gemeinde auch noch 18 Kleinhäusler zählte. Doch auch hier gab es 48 *loca deserta*, die schleunigst besiedelt werden sollten.²¹⁰ Anders gesagt, nur 56% der vorhandenen Bauernhöfe waren in dieser Gemeinde intakt, die immerhin zu den „besser bestellten“ zählte.

Deutlich wird aus diesen Quellen erstens, dass die Region Sathmar ganz und gar nicht „unbewohnt“ war, auch wenn einzelne Prädien zur Pussta geworden sind. Empfindlich dagegen wurde die Bevölkerungszahl dezimiert, was bis zur kleinsten Gemeinde symptomatisch war. Zweitens macht etwa der Fall Terem deutlich, dass die Anwerbung von (nichtdeutschen) Neusiedlern durchaus auch „Kapitalzufuhr“ bedeutete, etwa in der Form von Nutztieren oder Produktionsgeräten. Interessant ist, dass – im Gegensatz zu Süd-Transdanubien – offensichtlich auch die ungarischen Untertanen Pferde – und nicht ausschließlich die viel langsameren Ochsen – als Zugtier nutzten. Rein rechnerisch hatte jeder zweite autochtone Neusiedler in Terem ein Pferd als Zugvieh gehabt. Es mussten also keineswegs Neuankömmlinge aus dem Ausland sein, um an Mehrwert von Arbeitskraft und Nutztieren zu kommen – dies war auch bei den Einheimischen der Fall.

Doch selbst hier in Terem fehlten noch Siedler für 48 Bauernsessionen. Deshalb erließ Graf Alexander Károlyi am 20. Juni 1723 ein Urbarium mit der Intention, die Anlockung von *Neoadveniae* zu fördern. Dabei griff er zu einem probaten Mittel die Bevölkerung zur Mitwirkung zu animieren: Bis auf die diversen Neuntel und sonstigen Sonderabgaben – wie z.B. Eier anlässlich von Hochzeiten und Weihnachten – wurden die Steuern für die Gemeinde mit 200 Gulden pro Jahr pauschal festgelegt. Falls die Gemeinde neue Siedler gewinnen konnte, wurde dies mit zwei Gulden – anstatt von einem Taler, wie zuvor – mit angerechnet, also die Steuerlast der Kollektive gemindert.²¹¹ Immerhin konnten bald weitere 17 Neusiedler gewonnen werden, was für die Gemeinde ein großer Schritt nach vorne bedeutete, für die Herrschaft insgesamt jedoch ein eher bescheidener Erfolg war.

²¹⁰ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 222-247.

²¹¹ Ebd. Fol. 231-234.

Rasche und nachhaltige Konsolidierungstendenzen waren dagegen bei der deutschen Gemeinde Schinal zu beobachten. Hier gab es seit der Ansiedlung nach dem Kuruzzenkrieg 87 „alte“ Siedler, die durchaus jung gewesen sein mussten, da sie insgesamt 104 Söhne hatten. Rein rechnerisch waren diese im Durchschnitt 6,29 Jahre alt, also auch dies belegt die Vermutung, die Kolonisten waren eher jüngeren Alters. Die deutschen Siedler konnten meist eine ganze Session zu eigen nennen und zahlten 1722 dafür die ansehnliche Taxe von vier Gulden pro Jahr. Als Vergleich: In Terem zahlten ungarische Neusiedler für eine Session genau die Hälfte, nämlich nur zwei Gulden. Die weiteren 11 Siedler, die erst drei Jahre zuvor gekommen waren hatten 11 Kinder, die einen Altersdurchschnitt von rund sechs Jahren aufwiesen.²¹² 97 Siedler mit 115 Söhnen innerhalb von zehn Jahren nach dem Beginn der Kolonisationstätigkeit war ein Indiz für konsolidierte Verhältnisse in Schinal.

Im umgekehrten Verhältnis dagegen standen die Angaben über die vorhandenen Nutztiere, denn Schinal zählte insgesamt nur 34 Ochsen, 71 Kühe, 56 Pferde und 29 Schweine. Dies ist auffallend wenig, sowohl im Verhältnis zur Anzahl der Siedler als auch im Vergleich mit der ungarischen Gemeinde Terem. Statistisch etwas „besser“ sah es in der deutschen Gemeinde Fienen aus, wo 59 Siedler 32 Ochsen, 74 Kühe, 22 Pferde und 25 Schweine hatten. Auch in Fienen war also die Anzahl der Nutztiere gemessen an der der Siedler deutlich geringer als in der ungarischen Gemeinde Terem.²¹³ Folgende Tabelle soll dies veranschaulichen:

Gemeinde	Siedler	Ochsen	Kühe	Pferde	Schweine
Terem	27	35	33	13	90
Schinal	97	34	71	56	29
Fienen	59	32	74	22	25

Aus der Konskription von 1722 gehen weitere wertvolle Angaben hervor.²¹⁴ Erstens kamen die deutschen Siedler alle direkt aus dem Reich und ließen sich allesamt zwischen 1720 und 1722 hier nieder. Wie in Schinal mussten auch diese relativ jung gewesen sein: Die insgesamt 59 Bauern zählten nämlich 52 Söhne, die rein rechnerisch einen Altersdurchschnitt von 6,15 Jahre aufwiesen. Wie in den anderen Gemeinden besaß auch hier die Herrschaft das Schankrecht für den Wein, nur von Michaeli bis zum Neujahr hatte darauf die Gemeinde

²¹² MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 279-310, hier 279-289.

²¹³ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 313-331, hier 313-321.

²¹⁴ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 313-336, hier 313-316. Die Konskription ist undatiert, doch anhand der Altersangaben der Kolonistensöhne in der zweiten Konskription vom 19. November 1723 konnte die Jahreszahl 1722 ermittelt werden.

Rechtsanspruch. Interessant ist, dass in dieser homogen deutschen Gemeinde der Wirt ein Magyare war namens Johann Lencsés. Er war ein hereditärer Untertan der Károlyis und hatte einen neunjährigen Sohn, doch außer zwei Pferden besaß er nichts und war somit von der Herrschaft besonders abhängig. Das Schnaps- und Bierschankrecht wurde an einen Juden arendiert, der sich ebenfalls in der Gemeinde niedergelassen hatte.

Zwar gehörte die „trockene Mühle“ der Herrschaft, doch zwecks Konsolidierung in der Anfangszeit überließ sie Graf Alexander Károlyi für drei Jahre der Gemeinde. Auch in der Neuntelabgabe machte die Herrschaft – „vom Jahr der Niederlassung abhängig“ – Konzessionen, doch nach Ablauf dieser Freijahre hatten sie – wie auch die anderen Gemeinden des Dominiums – von allen Erträgen Neuntel abzuliefern. Auch dies belegt, dass Privilegien für Kolonisten nur von temporärer Natur waren und die Herrschaft nach einer „einheitlichen“ Behandlung aller Untertanen trachtete.

Die drei Wälder des Dorfes waren für die Untertanen tabu, also abholzen war nicht erlaubt, doch die Schweine konnten dort geweidet werden, wofür „Eichelzehnt“ abzuliefern war. Äußere Zeichen der Konsolidierung war die Errichtung oder Sanierung eines Gotteshauses bzw. die Installierung eines Seelsorgers. In Fienen wurde um 1722 von der Gemeinde ein neues Pfarrhaus erbaut. Da der Grundherr hier gleichsam auch Kirchenpatron war ließ er der Pfarrei auch Land zuweisen, das von den Bauern zu bewirtschaften war. Zudem erhielt der hiesige Priester die gleiche Vergütung wie sein Amtsbruder in Schinal.

Eine zweite Konskription vom 19. November 1723 macht deutlich, dass die Gemeinde sich nicht nur stabilisierte, sondern auch einen kräftigen Zuzug verzeichnete.²¹⁵ Denn zu diesem Zeitpunkt wurden schon 70 Siedlernamen gezählt, wobei die Namen der beiden Konskriptionen nur teils kongruent waren. Im Jahre 1723 kamen 16 neue Kolonisten nach Fienen, zeitgleich verließen allerdings drei im Sommer und zwei im Herbst 1723.

Die Herrschaft war mit dieser Entwicklung insgesamt zufrieden: Von den 70 Kolonisten waren 18 auch Handwerker und sie hatten insgesamt 68 Söhne – die Kontinuität der Bauernhöfe war also aufs Erste, nämlich in der ersten Generation, gesichert. Dies bestätigten auch die Ergebnisse der herrschaftlichen Anfrage, ob die Siedler schon in eigenen Häusern lebten? Laut Statistik wohnten drei noch bei anderen oder beim eigenen Vater und 10

²¹⁵ Ebd. Fol. 333-334.

brauchten noch Hilfe, um ein eigenes Haus zu bauen. Doch 10 von den 70 konnten bereits aus Eigenmitteln ein Haus käuflich erwerben und die überwiegende Mehrheit, also 47 Siedler, waren dabei ihr Domizil selbst zu erbauen.

Hier wurden also die Anfangsschwierigkeiten relativ reibungslos überstanden. Auch die Entwicklung der Anzahl der Nutztiere in Fienen belegte den Aufwärtstrend:

Jahr	Siedler	Ochsen	Ochsen von der Herrschaft	Kühe	Pferde
1722	59	32	-	74	22
1723	70	48	24	83	22

Doch damit waren die Kapazitäten der Gemeinde aufs Erste ausgeschöpft. Zwei Jahre später kamen zwar immerhin noch weitere sechs Siedler hinzu, die insgesamt sieben Söhne hatten, doch auch die Selbstregulierung des Dorfes erforderte eine strikte Einhaltung der von den Ressourcen auferlegten Grenzen.²¹⁶

Schwieriger als die Besiedlung von Fienen gestaltete sich die von Majtin, wo seit dem Ende des 17. Jahrhunderts eine kontinuierliche Abwanderung der magyarischen Bevölkerung stattfand.²¹⁷ Von den drei deutschen Gemeinden konnte hier zuletzt, nämlich erst 1722 dauerhaft deutsche Siedler sesshaft gemacht werden. Der Erfolg in den beiden anderen Dörfern veranlasste die Herrschaftsbeamten zur Feststellung, wonach „alles in allem eine ähnliche Entwicklung hier eingeschlagen werden kann wie in Schinal oder Fienen“.²¹⁸ Die Anzahl der Siedler schien zwar einen solchen Optimismus zu bestätigen, nicht aber die der Nutztiere, die 1723 konskribiert wurden:

Gemeinde	Siedler	Ochsen	Kühe	Pferde	Schweine
Fienen	59	32	74	22	25
Majtin	56	14	32	24	14

²¹⁶ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 313-336, hier 335.

²¹⁷ Die Gemeinde Nagymajtény (rum. Moftinu Mare, deutsch Großmaitingen) wurde in den zeitgenössischen Quellen als Majtin oder Majthen genannt. Daher sollen diese archaischen Formen auch in dieser Arbeit verwendet werden.

²¹⁸ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 353-380, hier 358. „[...] tavalý idett Ao. 1722 jöttek le és most telepednek jobbára, hanem hihető Per Omnia ugy lesznek, mint az Csanálosiak és Fényiek“.

Doch war diese niedrige Anzahl der Nutztiere dem Umstand geschuldet, dass die Siedler erst vor einem Jahr gekommen waren? Oder – wie es in der Konskription festgehalten wurde – weil die Felder und die Heuwiesen noch gar nicht ausgemessen waren? Dagegen sprach, dass die 56 Siedler jeweils eine Bauernsession erhielten, nur der Förster, ein Magyare, bekam sie nicht. Oder waren die Herrschaftsbeamten doch unsicher und wussten zu gut, dass die mangelnde Infrastruktur für die Sesshaftigkeit durchaus nicht förderlich war?

Die vorhandene Infrastruktur allein hätte nur eine widersprüchliche Antwort zugelassen: Die Steinkirche etwa war verwahrlost und ohne Dach, der Gottesdienst konnte nur in dem Glockenstuhl abgehalten werden. Das Pfarrhaus, das sich nördlich davon befand, wurde bereits in Angriff genommen, aber noch nicht fertiggestellt. Die Heuwiese wie das Ackerland der Pfarrei wurde herrschaftlich konskribiert und der Bestimmung zugeführt, auch die Saläre des Seelsorgers wurden denen von Schinal und Fienen angepasst. Auch hier gab es zudem ein dominikales Gasthaus bestehend aus zwei Häusern, einer Kammer, einem Keller mit einer Kapazität von 15 Fässern und einem großen Hof mit komplettem Rostequipment und Bauernofen.²¹⁹

Nein, diese Gegebenheiten erklärten nicht, warum die Majtiner im Vergleich zu den beiden deutschen Siedlerdörfern oder der (noch) ungarischen Gemeinde Terem über deutlich weniger Nutzvieh verfügten. Die Erklärung liefert viel mehr die Beschreibung der im Dorf zusammenschriebenen allodialen Infrastruktur: Hier gab es in drei Teilen viel allodiales Ackerland und Wiese, Wälder und sogar zwei Mühlen, die jährlich etwa 100 Kübel Getreide verarbeiteten.²²⁰ Diese waren offensichtlich auch intakt, weil in insgesamt fünf Erdmieten 94 Kübel Getreide gelagert wurden. Ein ansehnliches Meierhaus wurde mit Kammer und Stall, mit einer Kapazität für 200 Hornvieh ergänzt. 1723 befanden sich darin insgesamt exakt 100 Melkkühe, Kälber und Stiere. 305 weiße und 244 schwarze Schweine ergänzten den Viehbestand der Majoratswirtschaft.²²¹ Ein kleines Wirthaus war ebenfalls vorhanden, welches bei Bedarf – also nach Vermehrung der Bevölkerung – erweitert werden konnte.

Und genau diese Gegebenheiten bestimmten auch das Handeln der Herrschaft: zwar erhielten die deutschen Siedler hier je eine Session Bauernwirtschaft, doch ihre Arbeitskraft sollte auch

²¹⁹ Ebd. Fol. 359-369.

²²⁰ In Schinal und Fienen gab es je eine.

²²¹ Ebd. Fol. 359-361.

für das Majorat eingesetzt werden. Hier waren junge Menschen vonnöten, die auch mit Kindernachwuchs gesegnet waren und die Kontinuität zu gewährleisten vermochten. Und genau das war ja das Problem mit der hier lebenden magyarischen Bevölkerung: 1722 lebten hier nur noch 16 ungarische Bauern, 36 waren geflohen.²²² Natürlich „fahndete“ das Dominium nach diesen, doch viel Hoffnung machten sich darauf nicht einmal die Herrschaftsbeamten. Im Endergebnis war mit den 16 vorhandenen Bauern ohne Hoffnung auf quantitativen Nachwuchs keine Aussicht mehr auf die effiziente Nutzung der Allodialwirtschaft.

Und das ist die Erklärung auch dafür, warum die 16 magyarischen Majthener Bauern umgesiedelt wurden, allerdings nur an die Peripherie der Gemarkungsgrenze der Gemeinde, also ganz in die Nähe. Zwar hatten auch sie 27 Söhne, doch deren Altersdurchschnitt machte 13,2 Jahre aus. Die am 15. Juni 1723 konskribierten 25 deutschen Neusiedler hatten zwar nur 16 Söhne, doch deren Altersdurchschnitt betrug rein rechnerisch 4,9 Jahre. Die deutschen Kolonisten müssen also deutlich jünger gewesen sein als die ortsansässigen Magyaren. Zudem waren von den 25 Deutschen nur acht Väter, der Rest hatte noch keinen Nachwuchs.²²³ Dieser exorbitant große Unterschied in der Altersstruktur flachte natürlich mit der Zeit ab, denn bei den 1725 angesiedelten Deutschen gab es bei den 12 Siedlern schon 26 Kinder, deren Alter zwar nicht angegeben wurde, aber von den 12 Kolonisten waren schon sieben Väter: einer von ihnen hatte neun Söhne, zwei vier und zwei drei und zwei je einen.²²⁴

Wurden demnach die deutschen Kolonisten auf Kosten der ungarischen Bauern angesiedelt und waren damit die Magyaren die Verlierer dieser Transformationsprozesse, wie es in der Fachliteratur früher unisono und oft bis heute auch behauptet wird?²²⁵ Angesichts der bislang nicht berücksichtigten und ausgewerteten Quellen lässt sich diese Frage nur verneinen. Denn am 20. Juni 1723 deklarierte der Grundherr in einem Urbarium die Rechte und Pflichten der umgesiedelten Magyaren. Für die Gemeinde Ebes – nunmehr „Neu oder Magyarisch Majthen“ genannt – bestimmte Graf Alexander Károlyi, dass sie als Neugründung – wie auch alle anderen Binnenmigranten – ein Jahr Steuerfreiheit habe. Zudem sollte sie künftig von den Urbarialabgaben wie vom Zensus befreit werden. In diesem Zusammenhang waren die

²²² Laut Konskription verließ einer im Jahr 1698 das Dorf, weitere sieben dann 1701, neun sogar 1711 und 1714 weitere sechs.

²²³ Ebd. Fol. 371-372 und 377-380.

²²⁴ Ebd. Fol. 373.

²²⁵ Kovács: Károlyi, 183. „[...] a magyaroknak gyakran éppen miattuk kellett elköltözniük a falvaikból, s ráadásul súlyosabb szolgáltatásokkal tartoztak“.

Ausgangsbedingungen für diese magyarischen „Neocoloni“ – im Vergleich zu den deutschen – günstig, denn sie verfügten über mehr Nutztiere bei gleichen Kolonistenprivilegien, wie dies die folgende Tabelle veranschaulichen soll:

Majthen (1723)	Siedler	Ochsen	Kühe	Pferde	Schweine
Magyaren	16	17	21	0	10
Deutsche	56	14	32	24	14

Auch wenn Graf Alexander Károlyi wortreich beteuerte, diese Umsiedlung hätte nur der „Erstarkung der Gemeinde“ gedient, waren die Bedingungen für die Pauschalbesteuerung der Neu-Majthener durchsichtig: Er verlangte von ihnen jährlich 90 rheinische Gulden in zwei Raten, nämlich vor Weihnachten und vor Pfingsten. Er machte aber auch deutlich, dass bei der Vergrößerung der Gemeinde dieser Steuersatz nicht steigen würde. Damit wollte der Grundherr die Gemeinde dazu veranlassen, sich selbst um die Ansiedlung von Neubauern zu kümmern.²²⁶

Ein solcher Ansatz kam freilich einer kleinen Revolution gleich, denn diese Art von strategischer Partizipation an den Interessen des Dominiums war den einheimischen Untertanen ganz und gar fremd. Solche Steuerbestimmungen der Herrschaft machte sie aber unmittelbar daran interessiert, neue Dorfbewohner zu rekrutieren. Damit machte der Grundherr indirekt die alteingesessene Bevölkerung doch zum aktiven Mitgestalter seiner Kolonisationspolitik: wenn nämlich diese nicht bereit war, aktiv an der Anwerbung neuer Siedler mitzuwirken, so griff er hart durch, indem er sie umsiedeln ließ und zwang sie mit indirekten Mitteln, in seinem Sinne mitzuwirken. *Pro forma* hatten die Magyaren nur noch eine Wahl: Entweder ließen sie keinen neuen Siedler in ihre Gemeinschaft rein, dann blieb die Kollektivsteuer relativ hoch, oder aber sie verweigerten die Zahlung dieser Pauschalsumme, dann aber waren die individuellen Lasten noch höher, da sämtliche Privilegien obsolet waren. Und genau mit dieser Drohung schloss Károlyi auch seinen „Privilegienbrief“ für die magyarischen „Neukolonisten“ von Ebes.

²²⁶ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 382-386. Ansiedlungspatent für die Gemeinde Ebes vom 20. Juni 1723.

2.) Schinal als Vorzeigedorf der frühen Kolonisation

Die erste und leider undatierte Zusammenschreibung der deutschen Kolonistenpioniere in Sathmar, die aber mit hoher Wahrscheinlichkeit im Sommer 1712 entstand, enthält nur magere inhaltliche Angaben: So wurden lediglich die Namen der Neusiedler und deren Nutzvieh samt Gespann festgehalten. Die Namen wurden allerdings in drei Gruppen erfasst, nämlich „sonoch Dato vorhanden, gestorben, Undt durch gangen sein“.²²⁷ Während in der Herrschaftszentrale Carol, in Caplau (hier Capplan genannt) und in Schamagosch (hier Zommogosch genannt) jeweils mindestens die Hälfte der deutschen Neusiedler geflohen und/oder verstorben war, gab es Flüchtige bei den 41 Schinaler Kolonisten nicht. Lediglich drei weitere Namen wurden aufgeführt, die „ledig“ waren und damit – was Sesshaftigkeit betrifft – als Risikofaktor galten.

Doch nicht allein damit hatte Schinal Singularitätsmerkmale aufzuweisen: Ursprünglich waren von der Herrschaft für Carol 121, für Caplau 63 und für Schamagosch 64 deutsche Neusiedler vorgesehen, während für Schinal nur 44. Es war also am Anfang mit Abstand die kleinste geplante deutsche Kolonistengemeinde. Und während in den übrigen drei Gemeinden die Neusiedler auch über Pferde, Führwerk und/oder Ochsen verfügten, waren die in Schinal laut Konskription mittellos. Dennoch – oder gerade deshalb? – erwies sich ausgerechnet dieses Dorf mit den schlechtesten Startbedingungen als das Einzige mit Durchhaltevermögen der Pionierzeit und avancierte bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zur quantitativ zweitstärksten Gemeinde hinter Majtin. Daher sind die vorhandenen Quellenangaben bezüglich der Entwicklung Schinals von besonderem Interesse, denn gerade nicht diese Gemeinde war von dem Dominium dazu prädestiniert, eine Vorreiterrolle in der Geschichte der deutschen Kolonisationen im Sathmar zu spielen.

Allerdings war diese Konskription nur eine Momentaufnahme, denn in einem ebenfalls undatierten Klagebrief an die Herrschaft wird deutlich, dass – gleich wie in den anderen Kolonistendörfern – auch von hier Menschen legal oder illegal wegzogen oder die Kolonisten Zugvieh von der Herrschaft erbat und somit mit deren Starthilfe rechnet.²²⁸ Mit welchen Schwierigkeiten sonst die ersten Schinaler zu kämpfen hatten geht aus den weiteren Passagen

²²⁷ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 263.; Eine spätere dominiuminterne Konskription belegt ausdrücklich, dass die Gemeinde Schinal im Jahre 1712 von Deutschen besiedelt worden war. MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 279-312, hier 297. „Ezen Sváb Nemzetcségh szallittatott ide Ao. 1712.“

²²⁸ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 273f.

hervor: So baten sie die Herrschaft um die Sanierung des Kirchengebäudes, wobei die Gemeinde selbst freiwillig die Hilfskräfte stellen wollte. Zudem beklagten sie, dass die früheren Bewohner von Schinal die Glocke nicht herausgeben wollten. Dabei wäre sie vonnöten gewesen, sowohl wegen Feueregefahr als auch wegen Warnung vor Diebstahl. Ebenso baten sie das Dominium um einen Kessel und sonstige Werkzeuge aus Olcsva, die vom dortigen flüchtigen Gerber zurückgelassen worden war.

Schnelle Beschaffung der Arbeitsinstrumentarien war eine Herausforderung, empfindlicher Verlust derselben die andere, in der Wirkung aber waren beide Fälle gleich: So bezeugte der zuständige Herrschaftsbeamte z.B., dass die dem Kolonisten Robert Kam von der Herrschaft überantwortete Kuh vom Wolf gerissen worden war, weshalb deren Fleisch verkauft werden musste. Und der allen Bewohnern ebenfalls vom Dominium zwecks Intaktsetzung der Nutzviehpopulation zur Verfügung gestellte Stier kreperte. Nur seine Haut konnte in Carol noch verwertet werden und die Gemeinde ersuchte um Ersatz.²²⁹

Die erste datierte Konskription von Schinal ist vom 30. März 1714 überliefert.²³⁰ Demnach gab es in der Gemeinde 35 Landwirte, die im Altersdurchschnitt jung gewesen sein mochten, da sie nur 19 Kinder zählten. Dabei hatte ein Wirt drei Söhne, acht jeweils zwei und zwei hatten einen Sohn. Aus eigener Kraft konnten sie acht Ochsen und acht Kühe erwerben, doch weitere 18 Ochsen und acht Kühe stammten von der Herrschaft. Es gab aber kein einziges Pferd, was insofern logisch ist als in der zeitgenössischen ungarischen Bauernwirtschaft Ochsen und Kühe, nicht aber Pferde als Zugvieh präferiert wurden, und auch das Dominium davon ausging, die Kolonisten würden eben solche bevorzugen. Von den 35 Konskribierten gingen zudem neun einer handwerklichen Profession nach: Es gab drei Schuster, einen Schneider, zwei Weber und je einen Müller, Gerber und Fassbinder.

Mit welcher Vehemenz die Herrschaft die Kolonisation in Schinal forcierte belegt, dass die nächste Konskription schon am 17. Juni 1716, also mitten in der Zeit der sommerlichen

²²⁹ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. No. 2. Fol. 1-2. Conscripção Savorum in Possessione Csalános habitantium, Taliter inferius in Anno 1714, Die 30. Mensis Marty Delineatur. „NB: Robert Kam nevé Svab Tokajban lakik, kinek is Excellentiad egy Tehenet adott volt, a Farkas megölvén, elmérték az húsát, a Tolmács egy üszöt vett az árán. Item a mely Bikát adott volt nekik Excellentiad meg döglöt, bőrét az Latjman be vitte magához Károlyban. Más bikát kívánnának magokk.“

²³⁰ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. No. 2. Fol. 1-2. Conscripção Savorum in Possessione Csalános habitantium, Taliter inferius in Anno 1714, Die 30. Mensis Marty Delineatur.

Feldarbeiten durchgeführt wurde.²³¹ Innerhalb von zwei Jahren waren bemerkenswerte Veränderungen zu konstatieren: Nicht mehr 35, sondern 62 Siedler wurden gezählt, was in sich einen Anstieg um 56% bedeutete. Natürlich war das nicht allein von Relevanz, denn der Zu- und Wegzug war in dieser Zeit der Frühkolonisationen eher die Regel als die Ausnahme. Aussagekräftiger sind viel mehr die übrigen quantitativen Angaben: Die Anzahl der Zugtiere stieg von 57 auf 131, also sie hat sich mehr als verdoppelt. Dies wiederum war ein Indikator für mehr Sesshaftigkeit. Und auch eine weitere Komponente bestätigt diesen Sachverhalt: während 1714 noch 71,9% der Zugtiere von der Herrschaft gestellt waren machte dieser Anteil 1716 nur noch 38,9% aus. Die Kolonisten waren also bestrebt, aus eigenen Mitteln schnell in den Besitz von Nutzvieh zu kommen, um ihre Startposition als Sessionsbauern zu verbessern.

Auch dies machen die Zahlen deutlich: Während 1714 die überwiegende Mehrheit der 35 deutschen Siedler nur ein oder zwei Zugvieh hatten, nämlich 60%, so sank dieser Anteil 1716 auf 20,9%. Der Rest hatte schon mehr. Fulminant ist diese Entwicklung, wenn man bedenkt, dass es zwei Jahre zuvor nur einen einzigen Siedler mit vier Zugtieren gab und nur 6 mit drei. 1716 aber gab es bereits einen mit sieben, zwei mit sechs, fünf mit fünf und schon 11 mit vier Zugtieren. Qualitativ neuen Aspekt zeigte die Konskription von 1716 auch darin, dass die zwei Neusiedler Joseph Joß und Joseph Reikle, die 1714 noch nicht in Schinal gewesen waren, bereits über vier Pferde verfügten.

Die Statistik zeigte allerdings nicht nur Aufwärtsentwicklungen: schon in dieser frühen Phase der Kolonisation eines Dorfes lassen sich Differenzierungen innerhalb der Gemeinschaft deutlich nachzeichnen. Denn während 1714 der Anteil jener, die über gar kein Zugtier verfügten, insgesamt 20% ausmachte, stieg er 1716 auf bereits 37% mit 23 Siedlern. Dabei ging es gar nicht darum, dass die sieben Mittellosen 1714 einfach durch Zuzug um weitere 16 erweitert wurden. Nein, innerhalb der ersten Kolonistengemeinschaft kam es zu radikalen Ausdifferenzierungen, wie es die folgenden konkreten Beispiele zeigen.

Die sieben Mittellosen von 1714 strebten sehr wohl nach Zugvieh und damit nach Anschluss an die allgemeine Entwicklung. Einer von diesen Sieben zog allerdings wahrscheinlich zwischen März 1714 und Juni 1716 weg, also kann nur das Schicksal der übrigen Sechs

²³¹ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. No. 4. Fol. 1-2. Anno Domini. 1716. Die 17 Juny. Csalanoson lako Svábok és Marhájok Conscriptioja e szerént találtatot.

verfolgt werden. Einer von ihnen, Joseph Seck erwarb von der Herrschaft eine Kuh, weitere drei hatten im Juni schon zwei Zugtiere im Besitz und Joseph Ridle, der mit dem inzwischen verschwundenen Michael Messner 1714 noch im herrschaftlichen Kerker in Carol gesessen hatte, gar drei Nutztiere, wobei zwei davon von der Herrschaft waren. Anders gesagt: Bis auf den Weggezogenen schafften alle anderen Mittellosen der ersten Stunde den Aufstieg und erwarben Zugtiere, um als Bauer arbeiten zu können. Die „neuen“ Mittellosen in Schinal waren demnach allesamt Neuzugezogene, die die Rolle der Hilfsarbeiter (Kleinhäusler) zu übernehmen hatten. Ihnen war zwar die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs prinzipiell nicht verwehrt, doch je größer die Gemeinde wurde und die Anzahl der bäuerlichen Untertanen sich vermehrte, desto schwieriger wurde es den Aufstrebenden den Anschluss an die harten Gesetze der sozialen Mobilität zu finden.

Womit lässt sich dieser Drang nach Zugvieh, also nach den Produktionsmitteln erklären? Da diese sieben Kolonisten 1714 noch über kein eigenes Zugtier verfügt hatten, während der Rest mindestens eines oder gar vier hatte, liegt die Vermutung nahe, dass diese Sieben eher zu den Ärmern der Gemeinschaft gehörten. Die ärmere rurale Schicht gehörte zu den Kleinhäuslern, die neben der Bauernwirtschaft auch einem Handwerk oder diversen Hilfsarbeiten bei den wohlhabenden Bauern nachging. Da man aber insbesondere in einer Konsolidierungszeit allein aus dem Handwerk nicht leben konnte war der Drang stark, Nutzvieh zu erwerben und ebenfalls bäuerlicher Arbeit nachzugehen. Je mehr Zugvieh ein Kolonist anfangs erworben hatte, desto bessere Felder erhielt er von der Herrschaft und damit vergrößerte sich auch seine Chance aufzusteigen und eine bessere Position innerhalb der sozio-ökonomischen Hierarchie einzunehmen – und genau dies bestätigen auch die Sechs in Schinal mit ihrer Positionierung.

Noch deutlicher wird dies am Beispiel der 1714 aufgeführten insgesamt acht Siedler, bei denen ein handwerklicher Beruf ausgewiesen wurde.²³² Hier lässt sich Folgendes feststellen: Der Gerber Michael Ziegler (als „Cziple“ aufgeführt) hatte 1714 gar kein Zugtier, 1716 bereits zwei, eines davon von der Herrschaft gestellt. Die Weber Simon Ziller (als „Czile“ aufgeführt) und Johannes Ressler (oder Reissler) sowie die Schuster Johannes Malkocz und Johannes Spinnhirm verfügten 1714 über lediglich ein Zugtier. Die beiden Weber hatten 1716 schon zwei Tiere, wobei jeweils eines von der Herrschaft kam. Spinnhirm hatte schon drei, zwei davon aus eigenen Mitteln erworben und Malkocz sogar vier, davon war nur ein Ochsen von der Herrschaft. Im Klartext, alle vier investierten aus eigenen Mitteln innerhalb von zwei

²³² Ebd.

Jahren in Zugtiere, um bäuerliche Arbeit verrichten zu können. Mindestens zwei Zugtiere zu besitzen war insofern vorteilhaft als die Robotarbeit nicht gemeinsam mit einem anderen Landwirt durchgeführt werden musste – der Weg in die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit war damit erleichtert. Der Binder Martin Binger hatte 1714 noch zwei Tiere, eins davon von der Herrschaft, 1716 verdoppelte er diese Anzahl durch Leihgabe von der Herrschaft von einem Ochsen und einer Kuh. Und der Schuster Michael Thomas (als „Tuma“ aufgeführt) verdoppelte ebenfalls seinen Zugviehbesitz von drei auf sechs: Auch er lieh die Hälfte des Bestandes vom Dominium, nämlich zwei Ochsen und eine Kuh.

Womit erklärt sich dieser außergewöhnliche Drang nach Viehbesitz seitens dieser Kleinhäusler? In diesem Falle hatte es zwei nachvollziehbare Gründe, die sich wie folgt nachzeichnen lassen:

- 1.) Das Streben der Kleinhäusler, nicht nur ihre Existenz durch bäuerliche Arbeit abzusichern, sondern auch einen sozialen Aufstieg zu meistern, was sehr ausgeprägt. Genau das war ja das Ziel der Landlosen und der Kleinhäusler, in den Besitz von Ackerland zu gelangen und als Sessionsbauer den sozialen Aufstieg zu meistern.
- 2.) Landbesitz bedeutete im Endeffekt als privilegierter „Bürger“ der Dorfgemeinschaft akzeptiert zu werden. Auch in den Herkunftsländern galten Landlose nur als Beisitzer und somit als Zweitrangige innerhalb der Dorfhierarchie.

Die Aussicht auf diesen sozialen Aufstieg, nämlich in Ungarn ein Bauer zu werden, belegt auch das Schreiben des aus Hörschwag auf der Schwäbischen Alb stammenden Johann Michael Baldauf, der aus Kerwei (ung. Máriahalom) in Ungarn an seine in der Heimat zurückgeblieben Braut schrieb: „Johann Michael Baldauf, kein Schneider Mer von Herschwag sondern ein Baur von Kerbei“.²³³ Dies erklärt auch die Strategie des Schinaler Schneiders Joseph Heudörfer (als „Hejderfer“ aufgeführt), der nicht anders handelte: 1714 hatte er noch eine eigene und eine von der Herrschaft erworbene Kuh. Bis Juni 1716 aber kaufte er weitere zwei Ochsen und drei Kühe dazu und hatte somit schon sechs Zugtiere.²³⁴ Damit konnte er als eigenständiger Bauer eine neue Existenz aufbauen.

²³³ Zitiert nach KRAUSS: Deutsche Auswanderer, 53.

²³⁴ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. No. 4. Fol. 1-2. Anno Domini. 1716. Die 17 Juny. Csalanoson Iako Svábok és Marhájak Conscriptioja e szerént találtatot.

Diese im Vergleich geradezu aggressive Investitionsbereitschaft – wie im Falle von Heudörfer – lässt sich in dieser konkreten Situation aber auch mit einer weiteren Komponente erklären: In den umliegenden Gemeinden Schamagosch, Carol und Caplau bröckelten um 1715/16 die deutschen Kolonistengemeinschaften und viele, die nicht in andere Herrschaften oder nach Deutschland zurückkehrten, begaben sich nach Schinal. Aus einer Herrschaftskonskription vom 04. Januar 1717 geht hervor, dass in dieser Gemeinde 41 von 67 Siedlern, also mehr als 61% aus Karol, Wardein und Schamagosch stammten.²³⁵ Sie waren also Binnenmigranten, die in ihrer ersten Gemeinde nicht erfolgreich waren. Infolge dieser Binnenmigration war der Druck auf die ganze Dorfgemeinschaft in Schinal enorm und die ersten Siedler sahen sich deshalb gezwungen, die Flucht nach vorne zu ergreifen und die Schaffung ihrer bäuerlichen Existenz zu beschleunigen. 23 der Neuankömmlinge in Schinal hatten im Juni 1716 noch gar kein Nutztier, waren also zu Kleinhäuslertätigkeiten prädestiniert. Dies machte 65,7% der Dorfbevölkerung vom März 1714 aus – ein insgesamt enormer Druck also.

Wie vorausschauend die Schinaler Kleinhäusler und Handwerker handelten, indem sie sich rechtzeitig als Bauer etablierten, geht aus einer späteren Eingabe hervor. Darin wird die Geschichte eines Metzgers deutlich, der genau diesen Wechsel verpasste und sich allzu sehr darauf verließ, allein aus seinem Handwerk leben zu können. Der Familienvater Michael Renz mit zwei Söhnen wurde in der herrschaftlichen Konskription vom Juni 1716 aufgeführt. Er verfügte demnach lediglich über eine Kuh, die von der Herrschaft war.²³⁶ Aus einer weiteren Konskription vom 04. Januar 1717 geht hervor, dass er aus Carol nach Schinal gekommen war. Obwohl er innerhalb eines halben Jahres aus eigenen Mitteln noch zwei Pferde, drei Ziegen, sechs Schweine, zwei Bienenstöcke und drei Kübel Herbstweizen erwarb, ging er dennoch weiterhin seinem Beruf als Metzger nach, was als Haupteinnahmequelle gedacht war.

In diesem Sinne wandte er sich vor dem 22. April 1718 an den Grundherrn in einer Eingabe, in der er Graf Alexander Károlyi daran erinnerte, dass er ihm in Aussicht gestellt hatte, im näheren Umfeld des Caroler Wirtshauses eine Schlachtbank zu errichten. Da das nötige Bauholz dafür tatsächlich geliefert worden war ging er davon aus, dass er im Frühjahr 1718

²³⁵ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. No. 5. Fol. 1-3. Anno 1717 Csalánosy Svabok es [unleserlich] Conscribaltatván circa Diem 4. Januar, e` szerent következik.

²³⁶ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. No. 4. Fol. 1-2. Anno Domini. 1716. Die 17 Juny. Csalanoson Iako Svábok és Marhájok Conscriptioja e szerent találtatot.

seine Arbeit hier tatsächlich aufnehmen könne. Deshalb begann er nicht mit bäuerlichen Feldarbeiten in Schinal und verkaufte sogar seinen Viehbestand. Dieser Schritt fiel ihm umso leichter als er beteuerte, dass er als Bauer gar nicht geeignet sei und seinen Beruf nicht deshalb erlernt hatte, um einem anderen nachzugehen. Seine Verzweiflung war deutlich indem er betonte, auf eigene Kosten und aus eigener Kraft würde er die Metzgerei samt Haus erbauen, die Herrschaft möge lediglich das Baumaterial aus Holz zur Verfügung stellen. Für diese Investition bat er den Grundherrn, ihm die Jahressteuern zu erlassen. Károlyi willigte ein, die Taxe zu erlassen, bestand aber auf die Ablieferung des Talgs.²³⁷

Warum das Ersuchen des Metzgers letztlich unerhört blieb und er von hier verschwand, lässt sich mangels Quellen nicht beantworten. Auf jeden Fall taucht der Name Michael Renz in den Konskriptionen nicht mehr auf. Sein Scheitern in Schinal belegt, dass eine einseitige Festlegung auf eine Profession nicht den Anforderungen der Zeit entsprach, sondern von der Herrschaft Vielseitigkeit und Flexibilität als Tugenden honoriert wurden. Aus der Sicht des Metzgers wurden seine Hoffnungen enttäuscht, doch die Herrschaft kalkulierte so einfach wie gnadenlos: Bedarf determinierte ihre Einwanderungspolitik und ausschließlich Utilitaritätsüberlegungen waren für sie handlungsleitend.

Am Beispiel Schinals lässt sich auch gut nachzeichnen, wie wichtig in der Anfangsphase im Interesse einer gelungenen Konsolidierung die Intervention des Grundherrn notwendig war. Schnell erkannten die Kolonisten, dass die örtlichen Machtstrukturen so ausgebaut waren, dass als letzte Instanz stets der Grundherr bzw. seine Gattin fungierten. Dies resultierte erstens aus dem Selbstverständnis des Grafen Alexander Károlyi, auch die ökonomischen Aufgaben selber zu lösen und nie den Überblick zu verlieren.²³⁸ Zweitens aber war das ein ureigenes Misstrauen gegenüber den eigenen Herrschaftsbeamten, deren Loyalität und Zuverlässigkeit vom Grundherrn stets mit einer gesunden Portion Skepsis begleitet wurde. Die überlieferten Quellen machen deutlich, dass dieser Skepsis ganz und gar nicht grundlos war.

Am 24. Juli 1718 wandten sich der Schmied Michael Feser, der Kleinhäusler Lorenz Prickler, Georg Majer, wahrscheinlich ebenfalls ein Kleinhäusler und der Weber Johann Tilger mit ihrem Anliegen schriftlich an den Grundherrn.²³⁹ Darin führten sie aus, dass ihnen ein Dachdecker pro Tag sechs Groschen Lohn versprochen hatte, den sie aber nie erhielten. Der

²³⁷ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 283.

²³⁸ Siehe dazu ausführlich VÁRI / PÁL / BRAKENSIEK: Herrschaft, 67-77.

²³⁹ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 282f.

Fall dürfte für die Untertanen einen glücklichen Ausgang gehabt haben, weil sie noch weitere 16 bis 23 Jahre in Schinal lebten, der Grundherr muss also interveniert und einen Ausgleich herbeigeführt haben.

Auch der aus Überlingen eingewanderte Zimmermann Jakob Lutz, der 1717 bis 1737 in Schinal lebte, bat Ende 1719 den Grundherrn um Hilfe. Er fand um die diese Zeit sein Auskommen in der Mühle der Glashütte von Száldobágy, wo er insgesamt 33 Tage gedient hatte.²⁴⁰ Da er das Bargeld benötigte bat er den Grundherrn um die Auszahlung seines Lohnes. Am 27. November verordnete Graf Alexander Károlyi tatsächlich persönlich, dass ihm aus den Steuern der Gemeinde der Lohn für die erwähnten Tage ausbezahlt werde. Schon am 01. Dezember 1719 bestätigte Jakob Lutz mit seiner Unterschrift, dass ihm pro Tag 15 Kreuzer berechnet wurden und er insgesamt acht rheinische Gulden und 15 Kreuzer in Bar entgegennahm.²⁴¹

Wie wichtig solche herrschaftliche Fürsorge war macht die einzige Konskription vom 04. Januar 1717 deutlich, in der neben Schinal auch die von Ungarn bewohnten „Porcionen Kávás“ und „Hatvan“ berücksichtigt wurden.²⁴² Die ethnischen Proportionen waren eindeutig, denn neben 67 deutschen Siedlern wurden lediglich 15 ungarische Namen festgehalten. Doch während alle 67 Deutschen als steuerpflichtig galten, waren die zwei ungarischen Richter und sechs Kleinadelige steuerfrei, also gab es nur sieben steuerpflichtige Magyaren.

Diese hatten rein rechnerisch pro Kopf deutlich mehr Nutztiere und waren letztlich auch produktiver als die deutschen Kolonisten: Sie hatten nämlich 22 Ochsen, also pro Kopf 3,14, 16 Kühe (2,28 pro Kopf) und 22 Schweine (3,14 pro Kopf). Die Deutschen dagegen hatten aus eigenem Besitz nur 57 Kühe, also 0,8 pro Kopf, 44 Kühe (0,65 pro Kopf) und 69 Schweine (1,02 pro Kopf). Während die Magyaren nicht auf herrschaftliches Darlehen angewiesen waren und kein einziges Nutztier aus herrschaftlichem Besitz hatten, kauften oder nahmen die Deutschen 19 Ochsen und 38 Kühe vom Dominium als Anleihe. Somit verbesserte sich zwar der Anteil pro Kopf auf 1,13 Ochsen/Siedler und auf 1,22 Kühe/Siedler, doch selbst da waren sie noch weit unter dem magyarischen Durchschnitt. Die Produktivität

²⁴⁰ Zu diesem Prestigeprojekt des Alexander Károlyi siehe ausführlich VÁRI/PÁL/BRAKENSIEK: Herrschaft, 127-134.

²⁴¹ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 283f.

²⁴² MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. No. 5. Fol. 1-3. Anno 1717 Csalánosy Svabok es [unleserlich] Conscribaltatván circa Diem 4. Januar, e` szerent következik.

widerspiegelte diese Bedingungen: Während die Magyaren 32 Kübel, also 4,5 Kübel pro Kopf Herbstweizen produzierten, schafften die Deutschen insgesamt 46 Kübel, also nur 2,1 Kübel/Siedler. Die deutschen Kolonisten aber hatten bereist 14 Pferde, die Magyaren nur drei, sechs Ziegen und acht Bienenstöcke, während die Magyaren sich weder mit Ziegen noch mit Bienen beschäftigten.

Auf Ratenzahlung von der Herrschaft Zugtiere zu leihen war eine riskante Investition. Nach einer herrschaftlichen Konskription nämlich gingen von 51 Zugtieren, die aus dem Majtiner Bestand unter den Schinaler Kolonisten verteilt worden waren, 21 verlustig. Also 41% dieses „mobilen Kapitals“ war entweder „verschwunden“ oder aber sie wurden Gegenstand eines Tauschgeschäftes, weil sie nicht die erhoffte Leistung brachten.²⁴³ Dennoch mussten die Siedler oft solches Risiko eingehen, wenn sie auf Dauer Schritt halten wollten. Und dies zahlte sich auch aus, denn schon 1721 konnte die Gemeinde insgesamt 401 Gulden und 179 Denare an Steuern abliefern.²⁴⁴

Für eine ganze Session zahlte ein Siedler um diese Zeit in der Herrschaft Karol normativ 3 Gulden, doch die meisten Schinaler zahlten sechs und einer sogar über 16 Gulden. Dies war nur möglich, weil die Kolonisten ihre Naturalabgaben und das Neuntel in Geld ablösen durften, was für beide Seiten vom Vorteil war: die Herrschaft erhielt so Bargeld, ohne sich lange mit der Eintreibung ihres Ernteteils befassen zu müssen und die Untertanen hatten weitgehende Sicherheit und konnten etwa Streit ob abgelieferten verdorbenen Früchte etc. vermeiden. Zugleich wird auch deutlich, dass die Untertanen ihre Produkte auf dem Markt veräußern mussten, um das Steuergeld aufzubringen. Es gab also zumindest einfache Marktstrukturen und Bedarf für die Produktion der Kolonisten.

Ökonomische Akkulturation als Pfand des Kolonistenerfolges

Was waren diese Produkte der deutschen Siedler in Schinal? Darüber gibt eine 1720 durchgeführte Zusammenschreibung des Komitates Auskunft.²⁴⁵ Demnach gab es in Schinal

²⁴³ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. No. 6. Fol. 1-2.

²⁴⁴ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. No. 7. Fol. 1-3.

²⁴⁵ Nach dem Ende des Kuruzzenkrieges 1711 wurde eine landesweite Konskription verordnet, um die Steuern der einzelnen Komitate festlegen zu können. Diese erfolgte nur widerwillig, so dass das Ergebnis erst im Jahre

62 Bauernsessionen, die allesamt besetzt waren. Zudem gab es noch sieben Brüder und/oder erwachsene Kinder der Sessionsbauern, die als potentielle Nachfolger bzw. als Ersatz für diese galten. Insgesamt acht Handwerker wurden gezählt, darunter zwei Schuster, ein Müller und ein Zimmermann. Zudem gab es zwei „medizinische Pflegekräfte“ (*Artific.med.* und *sartor*), die in der Lage waren eine medizinische Grundversorgung zu gewährleisten.

Verblüffend ist die Angabe, dass es nur einen einzigen Kleinhäusler gab. Noch vier Jahre zuvor – siehe oben – hatte es ein enormes Reservoir für eine größere Anzahl von Kleinhäuslern gegeben. Auch nach dieser Liste hatten 25 Bauern gar kein Zugtier, doch waren im Besitz einer Session. Der Viehbestand ist rein quantitativ beeindruckend: So verfügten die Bauern schon über insgesamt 90 Zugtiere, 58 Melkkühe und ein Kalb, 41 Mastschweine und 41 Ferkel. Die Proportionen haben sich – im Vergleich zu den Konkriptionen von 1717, also in nur drei Jahren – auf jeden Fall deutlich verbessert.

Aber das ist nicht das Entscheidende: neben dem Viehbestand wurden auch die Getreideernten aufgelistet, die für so manche Überraschungen sorgten. Insgesamt 572 Kübel Mais wurde produziert, an zweiter Stelle stand Weizen mit 448 $\frac{1}{4}$ Kübel. Darauf folgte Gerste mit 150 Kübeln, dann Hülsenfrüchte mit 181 und $\frac{2}{4}$ Kübeln. An Hafer wurden 39 Kübel gezählt und Hirse 1. Welche Aussagekraft hat diese Aufzählung

Die Bewohner von Schinal kamen aus dem Schwäbischen, wo als Hauptnahrung der Roggen diente, weil die klimatischen Bedingungen dies ermöglichten. Mais gab es in Deutschland im 17. Jahrhundert nur in der Rheingegend und in Baden, erst nach 1805 wurde er in Deutschland durchgehend eingeführt, doch im 19. Jahrhundert waren weniger als 1% der Anbauflächen mit Mais gesät. Nun aber kamen sie in ein Gebiet, wo seit dem 16. Jahrhundert infolge der Osmanenherrschaft Mais als Grundnahrungsmittel für die Menschen diente und Hirse von ihrer führenden Position verdrängt hatte. Diese Statistik belegt, dass die

1715 präsentiert werden konnte. Doch die darin enthaltenen Angaben waren derlei offensichtlich falsch bzw. ungenau, dass der Wiener Hof eine neue verlangte, die 1720 durchgeführt wurde. Die Ergebnisse dieser Konkription waren allerdings auch nicht zuverlässig, weil die Grundherren versuchten so wenig Steuerzahler wie möglich erfassen zu lassen, um die Steuern ans Komitat zu minimieren und das eigene Profit zu steigern. In Sathmar war Graf Károlyi dies umso leichter als er als Obergespan – und somit als höchste Autorität – die Statistik über seine Privatgüter selber erstellen ließ. Bei dieser „staatlichen“ Konkription von 1720 wurden in Schinal 16 Neuankömmlinge notiert, die erst ein Jahr zuvor eingetroffen und daher noch etliche Jahre Anspruch auf Steuerfreiheit hatten. Ob dies in der Praxis gänzlich zutraf sei dahingestellt, denn die Angaben waren und sind nicht überprüfbar. MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. No. 8. Fol. 1-3. Possessio Csanálos Die 20. Novembr 1720 per Inclyt Comitatum hoc ab infra modo conscripta.

agrärökonomische Akkulturation seitens der deutschen Kolonisten sehr schnell erfolgte.²⁴⁶ Die Anbaubedingungen für Kukuruz, wie Mais auch in der Sathmarer Region genannt wurde, waren ideal, weil die Aussaat im April, also nach dem Hochwasser und nach den winterlichen Überflutungen, während die Blütezeit vom Juli bis September erfolgte. Auch die ideale Wärme von 7-9 Grad war dafür gewährleistet.

Auch Weizen war um diese Zeit in den Herkunftsgebieten der Kolonisten – bis auf die Bodenseegegend – unüblich. Der intensive Anbau von Weizen war also ein Imperativ der Ankunftsgebiete. Hierbei müssen zwei Faktoren betont werden: Erstens mussten sich die Kolonisten mit neuen Getreidesorten vertraut machen und diese auch tatsächlich anbauen. Dies verlangte natürlich eine enorme Umstellung, zumal sie sich auch mit den klimatischen Bedingungen auseinandersetzen mussten. Zweitens waren gezwungen, ihre Speisegewohnheiten aufgrund neuer Gegebenheiten völlig umzustellen, d.h. schon im Grundnahrungsbereich mussten sie auf Roggenbrot verzichten und stattdessen sich an das Weißbrot gewöhnen.

Und selbst ihnen vertraute Getreidesorten erhielten eine andere Dimension in der Praxis: Sommergerste wurde in den Herkunftsgebieten großflächig zwecks Herstellung von Malz, also für die Bierbrauerei praktiziert. Dies wurde zwar in Sathmar fortgeführt, das war quasi ein Muss, denn das Wasser war ungenießbar. Da Wein nur bedingt angebaut werden konnte, der aber immerhin verdünnt bis ins 20. Jahrhundert als Tagesgetränk galt, erhielt das – immerhin in Sathmar nicht unbekannt – Bier eine wichtige Rolle in der Trinkversorgung. Zumal Bierrauch eher kalkulierbarer war als der vom Wein oder geschweige denn vom Schnaps, was von den Einheimischen als wichtigstes alkoholisches Erzeugnis konsumiert wurde. Schließlich wurde aus Sommergerste auch Grütze bzw. Graupen und schließlich Mehl für die menschliche Ernährung hergestellt.

Aber die Bedingungen waren eher für die sog. Wintergerste optimal, die als Futtermittel schon im Mittelalter angebaut worden war und höhere Erträge sowie 12-15% mehr Eiweiß hergab. Durchfeuchtete Böden und Temperaturen unter 10 Grad waren in Sathmar – wie in ganz Ungarn – vorhanden, zudem kam die Wintergerste auch mit ungünstigen

²⁴⁶ Ursprünglich hieß das rumänische *mălai* und seine ungarische Adaption *málé* nichts anderes als Hirsebrei, doch seit der Osmanenherrschaft „Kukuruz-“, also „Maisbrei“. In den zeitgenössischen Konskriptionen hieß Mais noch *tricitum turcicum*. In Siebenbürgen wie in Sathmar heißt Mais bis heute oft „Türkischweizen“ (ung. törökbúza).

Witterungsverhältnissen gut zurecht. Die Aussaat erfolgte von Februar bis April, was den Bauern im Hinblick auf die schon öfters angesprochenen Schmelzzeiten und Überflutungen im Frühjahr genügend Spielraum ließ. Und Gerste entfaltete nicht zuletzt – um auf die beiden „medizinischen Pflegekräfte“ hinzuweisen – auch Heilkraft, denn sie wirkte entwässernd und fiebersenkend. Die hohe Mortalität der Kolonisten – insbesondere in der Konsolidierungszeit – macht diese Faktoren richtig relevant.

Erwähnt werden soll auch, dass die geringe Haferernte wegen der wenigen Pferde – in Schinal in dieser Konkskription kein einziges aufgeführt – logisch erscheint. Der hohe Ertrag der Hülsenfrüchte aber belegt, dass die deutschen Landwirte nur acht Jahre nach der Besiedlung der Gemeinde sich arbeitsintensiven Kulturen zuwandten. Natürlich waren auch diese – wie etwa Zuckererbsen – ob der Vitaminversorgung für die Neuankömmlinge besonders wichtig. Doch in Schinal, wo Rodungsarbeiten am Anfang standen und der Boden erst überhaupt kultiviert werden musste, waren solche Ernten eine große Leistung.

Insgesamt lässt sich konstatieren, dass eine wichtige Leistung der Kolonisten darin bestand, dass sie sich weitgehend an die Bedingungen anzupassen wussten und eine Akkulturation nach allen Richtungen vollzogen. Sie mussten für sie völlig neue Kulturen kennen lernen, deren Anbau aneignen und mit Erfolg dauerhaft fortführen. Dies wiederum determinierte eine radikale Umstellung auch der Speisegewohnheiten und veränderte den Alltag wie die Gewohnheiten fundamental. Der Preis für Konsolidierung und hohe Steuerleistung bereits nach sieben Jahren nach der Ansiedlung war für den einzelnen Kolonisten enorm.

Natürlich relativiert sich in diesem Zusammenhang auch der Privilegienkatalog, der von der Herrschaft bzw. vom Komitat gewährt wurde. Schinal erhielt „ab omni onere“ 10 Jahre Steuer- und Robotfreiheit vom Komitat.²⁴⁷ Doch Graf Alexander Károlyi war bei Steuererleichterungen als Obergespan, nicht aber als Grundherr großzügig. Als solcher verlangte er Neuntel für alle möglichen Erträge und Viehbestand und 25 tage Robot mit bzw. ohne Zugvieh nach dem Bedarf der Herrschaft. Zudem hatte Schinal auf eigene Kosten jeweils zwei Handarbeiter für den Maurer bei den Bauarbeiten am Kloster Kaplau zu stellen. Wie auch in Fienen beanspruchte die Herrschaft das Schankrecht für sich, nur von Michaeli bis Neujahr hatte es die Gemeinde und das Schankrecht für Schnaps und Bier wurde an einen Juden arendiert. Auch die hier befindliche Wassermühle gehörte dem Dominium.

²⁴⁷ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 279-312, hier 297. „[...] Kinekis Tiz Esztendeigh valo immunitatioja lévén az nemes Varmegyétül, ab omni onéré, már expíralt“.

Mit unübersehbarem Stolz wurde von den Herrschaftsbeamten festgehalten, was alles in dieser Gemeinde bereits aufgebaut wurde: 1721 errichtete die Dorfgemeinschaft ein Gasthaus mit drei Fenstern und einer mit Eisen befestigten Tür, zudem auch noch einen Keller. Am Hof befanden sich ein freier Bauernofen und ein weiterer kleiner Hof für diverse Reparaturen. Auch eine Bierbrauerei mit kompletter Einrichtung wurde erbaut. Nördlich davon wurde ein neuer Brunnen errichtet und ein weiteres Haus, in dem der „Arenda-Jude“ wohnte.²⁴⁸ Auch dieses Haus hatte wertvolle Fenster, eine massive Holztür und einen Bauernofen. Und schließlich diente ein weiteres, neu errichtetes Haus als Schnapsbrennerei. Zu deren Infrastruktur zählten zwei Kessel aus gebrannten Ziegeln, ein Brunnen mit Wasserleitung, ein Galgen- oder Ziehbrunnen und eine komplette Inneneinrichtung. Der Stall nebenan blieb allerdings unvollendet.²⁴⁹

Als Zeichen der Sesshaftigkeit der Kolonisten galt zudem eine funktionstüchtige Kirche, im Idealfall mit einem eigenen Seelsorger und einer eigenen Pfarrei. Die in den Wirren zerstörte alte Kirche wurde von der Herrschaft für die Neusiedler hergerichtet. Die Pfarrei besaß sogar zwei Grundstücke und Heuwiese. Der Pfarrer hatte feste Einkünfte, nämlich acht Groschen und zwei Scheffel Weizen von jedem Bauernhof. Zudem hatte die Gemeinde drei Kübel Frühlings- und zwei Kübel Herbstweizen zu säen, zu ernten und zu dreschen und nach Bedarf Brennholz zu liefern. Sämtliche Reparaturen in der Pfarrei oblagen ebenfalls der Gemeinde. Darüber hinaus musste sie einen Doppelzentner Salz, sechs Halbe [ung. icce] Butter, vier Halbe Honig und ein Schwein geben. Die Stolagebühren kamen noch zusätzlich hinzu.²⁵⁰ Dieser Abgabekatalog erwies sich als Maßstab auch für die anderen deutschen Kolonistendörfer: in Fienen z.B. wurden für den katholischen Priester bald exakt die gleichen Einnahmen festgelegt.²⁵¹

Was die Gründe für den schnellen Erfolg in Schinal – im Gegensatz zu den anderen Kolonistengemeinden – wohl gewesen sein mögen, lässt sich nur schwer beantworten. Carol und Caplau waren insgesamt intakte Gemeinden mit alteingesessener Bevölkerung, Schamagosch dagegen *loca deserta*. In Schinal wiederum wurde die vorhandene Restbevölkerung umgesiedelt, um eine kompakte Ansiedlung der Kolonisten zu ermöglichen.

²⁴⁸ Ebd. Fol. 294.

²⁴⁹ Ebd. Fol. 296.

²⁵⁰ Ebd. Fol. 294.

²⁵¹ Ebd. Fol. 320.

Keine Zuziedlung zu den Einheimischen, sondern eine abgeschirmte Sesshaftwerdung ethnisch wie konfessionell war ja von vornherein eine Abmachung mit den Kolonistoren, was auch den Erwartungshorizont der deutschen Kolonisten bestimmte. Auch die geografische Entfernung beider Gemeinden zur Herrschaftszentrale Carol war etwa gleich. In ihrem Schreiben vom 27. Juli 1712 berichtete die Gräfin sogar darüber, dass überhaupt die „besten“ Voraussetzungen in Schamagosch vorhanden seien, denn sie sei weitgehend entvölkert und habe gutes Ackerland bzw. Wiesen dazu.²⁵² Doch im gleichen Brief erwähnte sie auch, dass die Aufbauarbeiten in Schinal besser vorankamen, weil Wirtshaus und Metzgerei errichtet worden waren, so dass die Entwicklung hier ganz zufriedenstellend sei.²⁵³

Als einzige Erklärung bleibt, dass die Selbstinitiative und die Bereitschaft der Kolonisten anzupacken entscheidend waren. Dieser „Verzweiflungsaktionismus“ belegen auch die Angaben über die vorhandenen Nutztiere in diesen Gemeinden in der gleichen Quelle: in Carol gab es sechs Pferde und drei Wagen, in Caplau zwei Pferde, sechs Ochsen und ebenfalls drei Wagen, in Schamagosch sogar 13 Pferde.²⁵⁴ Dagegen gab es überhaupt keine Zugtiere in Schinal, wo es übrigens auch die wenigsten Kolonisten gab, so dass die Herausforderungen insgesamt am größten waren. Dennoch zeigte die Kolonisation in der frühen Phase einzig und allein hier in Schinal nachhaltige Früchte. Bessere Startbedingungen für die Kolonisten waren also nicht der Schlüssel zur erfolgreichen Durchführung der Kolonisation.

²⁵² Ebd., 260f. Quelle Nr. 4i). Schreiben von Christina Barkóczy am 27. Juli 1712. „Legjobb Csomaköz, ott sok és bü puszta-telkeink erdő tövében, magyar nincs, a templom csak fedessék be. Senki sem ellenkezhetik. Kár sem lesz, mert puszta, nem igen kell költöztetni a régieket s mind egy sorban vannak a mi telkeink s oly ellenkező possessorok sem bírnak benne. Földje jó, rétje is elég.“

²⁵³ Ebd. „Csanálos egész contentumokra van. Mészárosok s korcsmájuk mindenütt.“

²⁵⁴ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 263-266. Quelle Nr. 6.

3.) „[...] dan zweyerley natzionen in einem ohrth ist ein verderbliche sach“.

Die vorprogrammierte Eskalation der Zuziedlungspolitik in Erdeed

Die heutige Stadt Erdeed (ung. Erdőd, rum. Ardud) liegt etwa 15 km südlich von der Stadt Sathmar. Erdeed war im Mittelalter im Besitz der Familie Drágffy, die hier 1481 eine Wehrburg und ein Jahr später eine Kirche errichten ließ. 1563 wurde die Burg von den Osmanen zerstört, die Kirche wurde ab 1545 von Evangelisch-Lutherischen genutzt. Ab 1676 gehörte die Gemeinde der Krone. 1708 verpfändete sie Fürst Franz II. Rákóczi während seines Aufstandes für 2.000 Goldtaler an seinen General Graf Alexander Károlyi. Erst am 20. März 1720 erhielt dieser auch die sog. Donationsurkunde vom Wiener Hof. Die 1709-12 wütende Pest dezimierte zwar die Bevölkerung, die Gemeinde blieb aber von Calvinisten bewohnt, die seit Ende des 17. Jahrhunderts hier sesshaft waren. 1720 nahm der Grundherr die Kirche von diesen Calvinisten weg.

Am 11. Juli 1726 trafen in Erdeed 44 deutsche Kolonisten ein, sie sollen von ihrem Pfarrer Ignaz Waller begleitet worden sein. Die Bauern erhielten per Auslosung ihre Sessionen. Obwohl die Herrschaft auch 24 Handwerker für die Ansiedlung vorgesehen hatte, trafen von diesen in Erdeed lediglich acht ein. Ebenso erging es mit dem nächsten Kolonistenschub: Von den 26 vorgesehenen Landwirten kamen von Karol am 28. August 1726 nur 13 in Erdeed an, der Rest verschwand spurlos. Doch es sollte nicht allein bei diesen Pannen bleiben.

Die Fluktuation erwies sich insgesamt als enorm, denn schon anlässlich der Konskription vom 28. November 1726 stellte sich heraus, dass von den 49 deutschen Kolonisten 34 Neuankömmlinge waren. Ihre Anzahl ging bis 1732 gar auf 11 zurück, der Großteil zog südlich nach Bildegg (ung. Krasznabéltek, rum. Beltiug) weiter.²⁵⁵ Hier erhielten sie am 14. Februar 1733 in einem von Graf Alexander Károlyi persönlich unterzeichneten Privilegienschreiben ein weiteres Freijahr, um sich konsolidieren zu können.²⁵⁶ 1736 wurden in Erdeed wieder lediglich 36 deutsche Familien gezählt, zwei Jahre später zogen weitere 34 nach und zeitweise wurden sogar 81 deutsche Kolonistenfamilien konskribiert, doch 1745 gab es wieder nur noch 37 Haushalte.²⁵⁷

²⁵⁵ Vgl. László BURA: Erdőd nyolc évszázada [Acht Jahrhunderte von Erdeed]. Szatmárnémeti 2010, 30f.

²⁵⁶ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396. Acta publica. Fasz. 94. 19a. No. 42. Contractus quo post imunitatem Svevorum Béltiensium Completam.

²⁵⁷ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 411-414.

Was waren die Gründe für diese von zahlreichen Brüchen und Rückschlägen gekennzeichnete Ansiedlung? Natürlich waren Schwierigkeiten diverser Provenienz wie Flucht oder hohe Todesrate auch in anderen Gemeinden und Dominien keineswegs die Ausnahme, sondern eher die Regel. Aber hier in Erdeed wurden über zwanzig Jahre hindurch immer wieder Kolonisten zugeführt, die frustriert von den Bedingungen letztlich keinen anderen Ausweg mehr sahen als endgültig abzuziehen. So stellt sich auch die Frage, warum die Herrschaft ihre Zuziedlungspläne einfach nicht aufgab, wenn es offensichtlich nicht klappte? Die Antwort dürften spätere Quellen geben, die Rückschlüsse auf die Zustände in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zulassen.

Die Konskriptionen hielten fest und die Aussage trifft auch für heute zu, dass die Bodenqualität in Erdeed – im Gegensatz zu den deutschen Kolonistengemeinden Schinal oder Fienen – nicht geeignet für einen großflächigen Getreideanbau war. In einer Klageschrift der Gemeinde vom 25. April 1785 an die Herrschaftsverwaltung wird genau diese Tatsache in den Mittelpunkt gestellt: Demnach war nicht nur die Bodenqualität schlecht, sondern auch die häufigen Überflutungen von den umliegenden „Bergen“, also Hügeln verursachten jedes Jahr enorme Schäden. Dabei kostete es den Kolonisten viel Mühe nach der Einführung der Düngewirtschaft und der Anschaffung von Nutztieren, die erst die Voraussetzung für eine erfolgreiche Kultivierung der Landschaft waren, eine intakte Landwirtschaft zu etablieren.

Wie zäh sich diese Kultivierung gestaltete belegt u.a. eine Stellungnahme des Herrschaftsprovisors Christoph Redel, in der er beteuerte, dass er in Schinal einen deutschen Bauer, der seine Session an seinen Schwiegersohn übergeben und sich offensichtlich in sein Pfrundhaus zurückgezogen hatte, dazu überreden konnte, mit seinen noch vorhandenen drei Pferden nach Erdeed umzuziehen. Hier sollte er eine Wirtschaft übernehmen, nach den üblichen Regeln als Binnenmigrant ein Jahr Steuerfreiheit genießen, doch danach Robot verrichten und Steuern zahlen.²⁵⁸

Dank dieser Mühen wurden zunächst vornehmlich Herbstweizen und Gerste, später Mais, Sonnenblumen und Klee sowie die arbeitsintensiven Früchte wie Linsen, Erbsen und Tabak angebaut. Vor der Ankunft der Deutschen war hier neben Gemüse eher Hanf angebaut bzw.

²⁵⁸ Zitiert von VONHÁZ: A Szatmár megyei, 397. Schreiben des Christoph Redel vom 19. Februar 1737.

die Viehzucht favorisiert worden.²⁵⁹ Wichtig war für das Dominium die Berechenbarkeit der Produktion zwecks langfristiger Planung. Die Klage des Grundherrn Alexander Károlyi, wonach „meine goldigen Magyaren“, aber auch andere Untertanen die Flucht ergreifen und somit eine kalkulierbare Planung unmöglich machten, wurde weiter oben schon thematisiert und kontextualisiert.

Kalkulierbarkeit war umso relevanter als in Erdeed die historische Burganlage als Repräsentationsgebäude für die Herrschaft wieder aufgebaut worden war und die Gemeinde zu einem regionalen ökonomischen Zentrum entwickelt werden sollte.²⁶⁰ Die zeitlichen Überschneidungen sind eindeutig: 1724 wurde der Wiederaufbau der Burg beschlossen, im Sommer 1727 begannen dann tatsächlich die Bauarbeiten.²⁶¹ Natürlich stand dabei nicht mehr der militärische sondern der ökonomische Aspekt im Vordergrund, da die renovierten Bauten neben der herrschaftlichen Repräsentation auch der Majoratswirtschaft dienen sollten. Damit wurden die infrastrukturellen Rahmenbedingungen für die Allodialnutzung geschaffen.

Doch auch weitere Pläne verfolgte die Herrschaft mit der Ansiedlung der Deutschen: während im 16. Jahrhundert hier noch Wein angebaut worden war, konnten die in den Wirren des 17. Jahrhunderts verwüsteten Weinberge im 18. Jahrhundert erst nach der Ansiedlung der Deutschen reanimiert werden. Welche Relevanz aber ausgerechnet der Weinanbau hatte geht aus den Anweisungen an die Herrschaftsbeamten deutlich hervor. In der Instruktion an den Rationisten Johannes Kegyes etwa wurde unter Punkt 5. und 8. gleichsam in zweifacher Hinsicht hervorgehoben, dass „der größte Nutzen der Herrschaft“ aus dem Schankrecht komme, weshalb er so viele herrschaftlichen Wirtshäuser wie möglich errichten soll. Dabei durfte er keine „Restantien“ (Schulden) „akkumulieren“ und die Weinfässer stets gewissenhaft und genau zählen und notieren, um die Gewinne berechnen zu können. Auch die Wirtshäuser selbst, der Ausschank wie der Ankauf des Weines sollten von ihm regelmäßig kontrolliert werden.²⁶²

²⁵⁹ So ermahnte Graf Alexander Károlyi in seinem Brief seine Gattin, sich um den Eichelwald in Erdeed besonders zu kümmern, da hier über 3.000 Schweine herumtrieben. Ágnes KOVÁCS: Károlyi Sándor levelei feleségéhez 1704-1724 [Briefe des Alexander Károlyi an seine Frau 1704-1724]. Debrecen 1994, 229ff.

²⁶⁰ Dies bestätigt auch, dass am 12. Juli 1726 die insgesamt 38 vorhandenen Handwerker gleichmäßig zwischen der Herrschaftszentrale Großkarol und des designierten Regionalzentrums Erdeed aufgeteilt wurden. Vgl. VONHÁZ: A Szatmár megyei, 83.

²⁶¹ BURA: Erdőd, 64.

²⁶² MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Acta Oeconomica. Fasz. 169. Fol. 246-248. Instructio pro Joanne Kegyes Rationista Dom. Nagykároly vom 25. Juli 1739.

Gleich lautend brachte dies der Grundherr in seiner Instruktion an den Herrschaftsbeamten Franz Török auf den Punkt. Unter Punkt 11. betonte er erneut, dass „weil der größte Nutzen der Herrschaft aus den Wirtshäusern“ stamme, solle eben der Weinbau besonders gefördert werden. Unter Punkt 19. legte er deshalb fest, dass sofern ein Untertan auf „reinen Wiesen oder Rodungsland“ einen Weingarten anlegen wollte, dieser 10 Jahre Steuerfreiheit erhalten soll. Sollte aber ein kultiviertes Land für Weinanbau wieder herangezogen werden, so standen dafür dem Bauer sieben abgabenfreie Jahre zu. Nach Ablauf dieses Privilegs erhob die Herrschaft Anspruch auf jeden 8. Kübel Wein anstatt des Zehnt.²⁶³

Ökonomische Innovation, die (Wieder-)Belebung lukrativer Wirtschaftszweige und mittelfristige Plansicherheit auch für die Wiederbelebung der Allodialwirtschaft motivierten also die Herrschaft gleichermaßen bei der Ansiedlung deutscher Kolonisten in Erdeed. Ein weiterer situativer Grund aber wird erst nach einem Blick auf die Landkarte deutlich: 1708 bekam zwar Károlyi als Kuruzzengeneral von Franz II. Rákóczi das Landgut Erdeed als Pfand, doch erst 1720 erheilt er den juristisch einwandfreien Donationsbrief vom Wiener Hof. Die Gemeinde Erdeed war das Zentrum, die Siedlungen Madras, Nanten, Sukunden, Scheindorf, Burlescht und Glashütte (ung. Zelestye) gehörten aber auch dazu. Es war aus der Sicht des Dominiums logisch, dieses regionale Zentrum mit Kolonisationen zu stabilisieren, um danach auch auf die „Peripherie“ stimulierend einzuwirken.

Eine besondere Dynamik erhielt diese Überlegung, nachdem sich 1725 Graf Alexander Károlyi für eine territoriale Expansion entschieden und die östlich von Erdeed gelegene Nachbargemeinde Réztelek von Graf Zinzendorf käuflich erworben hatte. Die Erfahrungen in Schinal und Fienen dürften als Katalysator dazu beigetragen haben, auch hier in Erdeed schnelle Erfolge mithilfe der Kolonisation von Deutschen zu erzielen. Dafür wurden ungewöhnlich viele, nämlich 80 Bauernsessionen für die Kolonisation freigegeben. Doch diese ehrgeizige Rechnung schlug anfangs fehl.

Dies war für Graf Károlyi umso ärgerlicher als er – wie überall – auch hier zunächst Einheimische anzusiedeln versuchte. Aus einer undatierten Konskription, die aber mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auf das frühe 18. Jahrhundert zu datieren ist, ließen sich in Erdeed insgesamt 26 magyarische Landwirte nieder: Neun davon im Ortsteil Groß-Erdeed, die 5 verwahrloste Sessionen übernahmen und 17 im „Borsó-Hely“, wo später die Deutschen

²⁶³ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Acta Oeconomica. Fasz. 169. Fol. 256-293. Török Ferencz Instructiója Károlyi Józsefnek, 25. Juli 1739.

angesiedelt werden sollten. Die Neusiedler fanden immerhin ein funktionstüchtiges Haus vor, doch sie waren insgesamt zu wenig und ihre Sesshaftigkeit blieb fragwürdig.²⁶⁴ Deshalb wurden als *ultima ratio* deutsche Kolonisten vorgesehen.

Insgesamt wurden 44 deutsche Familienoberhäupter für Erdeed eingeplant, die ersten trafen am 11. Juli 1726 ein. Schon am darauffolgenden Tag wurden 19 Handwerker nachgeschickt. Sie waren in erster Linie für die herrschaftlichen Baumaßnahmen benötigt. Doch zusätzlich sollten sie auch für die bäuerliche Wirtschaft, die ja flächendeckend revitalisiert werden sollte, die nötige Hintergrundinfrastruktur bereitstellen. Dies erklärt warum drei Weber, zwei Zimmerleute, ein Bäcker und ein Böttcher zuzogen. Weitere vier Metzger, zwei Schneider, zwei Schuster, ein Maurer, ein Bäcker, ein „Barbier“ und noch ein weiterer Böttcher waren zudem von der Herrschaft eingeplant, trafen aber in Erdeed nicht ein – sie ergriffen vermutlich die Flucht.²⁶⁵

Die neuen Bauern und Handwerker erhielten ihre Sessionen ausgelost und zugewiesen. Der Grundherr Graf Alexander Károlyi überwachte die Prozedur persönlich vor Ort.²⁶⁶ Mit welcher Vehemenz die Herrschaft vorging belegt, dass am 08. August weitere 26 Landwirte angesiedelt werden sollten.²⁶⁷ Im November 1726 wurden die Franken von der Herrschaft Réztelek, die Károlyi von Graf Zinzendorf gekauft hatte, nach Erdeed umgesiedelt.²⁶⁸

Nach diesen Zusiedlungen erfolgte am 28. November 1726 die erste umfassende Zusammenschreibung der *Neo-Svevorum*. Demnach gab es 53 Bauern, d.h. mindestens 17 verschwanden wieder von hier seit dem Sommer. Die meisten wurden im Zentrum der Gemeinde, in der Kirchgasse angesiedelt, nur 6 auf der Erbsenpussta (*Borsó-Pussta*), wo die Magyaren sich zuvor in größerer Anzahl niedergelassen hatten. Aus Fienen kamen sieben, aus Schinal fünf und weitere vier deutsche Kolonisten sollten noch aus dieser Gemeinde nach Erdeed übersiedeln.²⁶⁹

²⁶⁴ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. b.) Titel. Fol. 51.

²⁶⁵ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 83.

²⁶⁶ KÁROLYI: Naplójegyzetek, Eintrag vom 08., 11. und 12. August 1726.

²⁶⁷ KÁROLYI: Naplójegyzetek, Eintrag vom 08. August 1726. „Augusztus 8. Szent mise után megindulván [Erdődrről] érkeztem Károlyiban. Horváth György praefectusomat hátra hagyván és 26 svábnak az minapi 40-en felül telkeket osztván, s egyéb dispositiokat is reá bízván“. – Zur Verteilung der Handwerker in der Herrschaft siehe MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. Fol. 110.

²⁶⁸ Die fränkischen Kolonisten wurden 1724 in Réztelek angesiedelt. Vgl. Ferdinand FLESCHE: Das Schicksal der Gemeinde Erdeed/Sathmar und ihrer Schwaben. Wien 1982, 18.

²⁶⁹ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 331f.

Die notwendige Infrastruktur als Starthilfe, nämlich Nutzvieh sollte von den drei intakten deutschen Gemeinden Schinal, Fienen und Majtin bereitgestellt werden. Dass diese drei Kolonistengemeinden inzwischen sich durchaus konsolidiert hatten, bestätigt eine weitere Quelle, die in der Herrschaftszentrale Karol verfasst wurde. Sie belegt, dass die neuen Kolonisten deshalb in Erdeed angesiedelt werden sollten, weil die genannten drei deutschen Gemeinden bereits über genügend Arbeitskraft verfügten.²⁷⁰

Dank dieser Soforthilfe aus den drei deutschen Kolonistengemeinden hatten am 04. Dezember 1726 in Erdeed 51 deutsche Bauern schon 20 Ochsen und 34 Kühe.²⁷¹ Interessant ist die Verteilung dieses Bestandes, denn ein einziger Kolonist kaufte sich drei Zugtiere, nämlich zwei Ochsen und eine Kuh. Es war Laurenz Wolffmajer aus Fienen, der sich offensichtlich vorab gute Entwicklungschancen ausgerechnet hatte. 16 Kolonisten dagegen erwarben gar kein Zugvieh, während je 17 eines oder zwei kauften. Statistisch erwarb also je ein Drittel der Kolonistengemeinde zwei, ein oder gar kein Nutztier. Damit waren die Bedingungen für eine differenzierte Sozialstruktur gegeben.

Die Statistik macht aber noch etwas deutlich: Im Dezember befanden sich Simon Seiler, Johann Ridle und Franz Holder aus Schinal bereits in Erdeed, die aber im November zwar für Erdeed vorgesehen, noch aber nicht zu den Kolonisten gezählt werden konnten, weil sie dort noch nicht eintrafen.²⁷² Somit hätte es im Dezember schon 56 deutsche Bauern geben müssen, es gab aber nur 51. Allein innerhalb eines Monats also verließen Erdeed fünf deutsche Kolonisten. Die Fluktuation war also weiterhin eine Realität.

Ende Mai 1727 trafen weitere Kolonisten, die direkt aus dem Reich kamen, in Erdeed ein. Sie wurden am 24. Mai in Pest von Ladislaus Nagy weitergeleitet: Insgesamt 70 Familienoberhäupter mit 259 Personen gelangten nach Großkarol, von diesen wurden 25 in Erdeed angesiedelt. Doch schon 1728 kulminierten die Konflikte der Neuankömmlinge sowohl mit der Herrschaftsverwaltung, als auch mit den magyarischen Nachbarn. Am 25. August reichten deshalb die Kolonisten eine Klageschrift an die Herrschaft ein, was weiter

²⁷⁰ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. Fol. 16.

²⁷¹ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. Fol. 32.

²⁷² VONHÁZ: A Szatmár megyei, 331f.

unten ausführlich thematisiert werden soll. 1728 richtete zudem das Hochwasser ungewöhnlich große Schäden an.²⁷³

Infolge der Fluktuation lebten am 06. Januar 1729 nur noch 60 deutsche Landwirte in Erdeed.²⁷⁴ Die überwiegende Mehrheit, nämlich 45 davon kamen erst 1726 bzw. 1727 direkt aus dem Reich, sieben weitere stammten aus Finen, fünf aus Schinal und einer aus Majtin. Lediglich sieben verstarben, neun flohen, drei wollten im Schwabenland neue Siedler anwerben, kehrten aber bis zum 06. Januar 1729 noch immer nicht zurück und ein Sessionsloser, vermutlich Kleinhäusler, ging in seine Heimatgemeinde Fienen zurück.

Die Verbliebenen wollte Graf Károlyi noch unbedingt behalten, weil er ihre Arbeitskraft für die Bauarbeiten an der Burg, die zu einem repräsentativen Schloss umgebaut werden sollte, bedurfte. Diese 1727 begonnen Umbauten dauerten bis 1730. Erst danach durften die deutschen Kolonisten von Erdeed wegziehen – allerdings mussten sie sich innerhalb des Dominiums neu einrichten. Im Mai 1730 siedelten 41 Familien ins benachbarte Bildegg um, einige folgten ihnen bald nach, da sie sich in dieser Nachbargemeinde besser zu behaupten wussten – sie lebten dort ethnisch homogen. Erdeed ist damit ein illustratives Beispiel für das Misslingen intertechnischen Zusammenlebens bzw. für das Bestreben der Kolonisten, ein möglichst ethnisch und konfessionell homogenes Leben in der neuen Heimat errichten zu wollen.

In einer akribischen Kleinarbeit trug der Heimatforscher Ferdinand Felsch die Namen jener deutschen Kolonisten in Erdeed zusammen, die in dieser ersten Phase angesiedelt wurden. Er konnte insgesamt 102 Namen von Familienoberhäuptern nachweisen. Von diesen starben vor dem 01. Januar 1729 insgesamt sechs. Nachweislich sieben Personen ergriffen die Flucht, ihr späterer Aufenthaltsort ließ sich nicht mehr rekonstruieren.²⁷⁵

Dies allein wäre sicherlich demographisch zu korrigieren gewesen. Das eigentliche Problem war der infolge der Konflikte ergebene kollektive Umsiedlung nach Bildegg im Mai 1730.²⁷⁶ Dieser Aderlass machen die quantitativen Angaben deutlich: Insgesamt 47 Bauern begannen ihr neues Leben in Bildegg mit 34 Ochsen, 72 Kühen, 15 Pferden und 37 Schweinen. Vier

²⁷³ BURA: Erdöd, 31.

²⁷⁴ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. b.) Titel. Fol. 146f.

²⁷⁵ FLESCHE: Das Schicksal, 14-18.

²⁷⁶ Einige zogen nach Kaplau um, deren Erfassung aber liegt nicht vor.

Jahre zuvor begannen die Kolonisten ihre Arbeit mit 20 Ochsen und 34 Kühen, die sie selbst kaufen mussten. Allein das abgezogene mobile Kapital war also enorm.²⁷⁷ Am 22. Juni 1730 meldete deshalb Inspektor Franz Schilling an Graf Alexander Károlyi, dass „in Erdeed aber auch anderswo noch viele Häuser leer bleiben, auch diese sollten von mir besiedelt werden“.²⁷⁸

Doch der quantitative Rückgang schien unaufhaltsam zu sein. Am 26. Januar 1731 wurden in Erdeed nur noch 11 deutsche Bauernhöfe registriert, vier von den Konskribierten gingen letztlich auch nach Bildegg.²⁷⁹ Von den Gebliebenen war einer noch nicht steuerpflichtig, der restliche Zehn hatte 13 Ochsen und 18 Kühe. Die Statistik suggeriert, dass die Wohlhabenden in Erdeed zurückblieben, doch das ist nicht der Punkt. Sechs von ihnen waren auch Handwerker, die offensichtlich in Erdeed noch ein gutes Auskommen für sich fanden. Die 47 nach Bildegg Gezogenen aber waren bis auf 10 (inklusive der beiden Richter) Sessionsbauern, die dort einen Neubeginn wagten.

Im Sommer 1732 wurden deshalb vom Herrschaftsbeamten Josef Gombkötő Prileczky erneut deutsche Kolonisten nach Erdeed gebracht.²⁸⁰ Da sie natürlich noch nicht steuerpflichtig waren, wurden am 30. Dezember 1732 nur noch sechs von den 11 aus dem Jahre 1731 deutschen Kolonisten aufgelistet. Offensichtlich wollte die Herrschaft die Besiedlung nicht aufgeben und der Grundherr beteuerte gegenüber seinem Sohn, dass auch die 12 leeren Häuser in Erdeed von deutschen Binnenmigranten aus Fienen und Schinal noch besetzt werden.²⁸¹

Die legale Abwanderung wie die geheime Flucht waren also in Erdeed exorbitant hoch. Der Grund dafür dürfte in erster Linie in der permanenten Konfliktkonstellation mit den alteingesessenen kalvinistisch-reformierten Magyaren gewesen sein. Zumal diese ihre soziale Vormachtstellung mit Erfolg verteidigten und stellten trotz quantitativ erdrückend starker Zuziedlung weiterhin die Funktionselite vor Ort: mit András Székely den Richter, mit István Barta den Kleinrichter und mit János Tóth, János Imre und Péter Daroczi die Geschworenen

²⁷⁷ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 365f.

²⁷⁸ Ebd., 356f. „[...] egyéb helyet is, Erdőden is még sok üres házok maratanak, azokat is még kellene szállítanom“.

²⁷⁹ Ebd., 369f.

²⁸⁰ Ebd., 371.

²⁸¹ Ebd., 381. Schreiben des Grafen Alexander Károlyi an seinen Sohn Franz vom 16. März 1734.

der Gemeinde. Den Kolonisten jedoch war eine Partizipation in der Dorfelite versprochen – was offensichtlich nicht eingehalten wurde.²⁸²

Von Anfang an wurden in Erdeed Konflikte diverser Provenienz unter Kolonisten und Alteingesessenen ausgetragen, die sich als dauerhaft und unversöhnlich erwiesen. Entgegen der Anwerbepatente wurden nämlich diese deutschen Siedler nicht „separat“, also in einer homogenen deutschen Gemeinde untergebracht, sondern in einer noch halbwegs funktionstüchtigen ungarischen. Multiethnizität war zwar durchaus üblich in der Region, aber die etablierten „Spielregeln“ wurden in Erdeed von der Herrschaft weitgehend missachtet und auf den Kopf gestellt. Denn nicht – wie bisher – griechisch-katholische Rumänen oder Ruthenen, sondern römisch-katholische Deutsche wurden als Neusiedler geholt, die in zweifacher Hinsicht als Feindbild galten:

- 1.) Der Kuruzzenkrieg, der sich selbst als protestantischer Freiheitskampf gegen den katholischen Glauben und den deutschen Kaiser verstand, war bei der Ankunft der ersten deutschen Siedler 1726 erst 15 Jahre vorbei. Und ausgerechnet jener Graf Károlyi, der lange als Symbolfigur des Kuruzzenaufstandes galt und als erfolgreicher General in diesem protestantischen Kulturkreis gefeiert wurde, brachte mit den deutschen Kolonisten die Inkarnation eingefleischter Feindbilder als neue Nachbar hierher.²⁸³
- 2.) Zudem ausgerechnet in jene Herrschaft, wo auch der „schmachvolle Frieden“ von Sathmar 1711 unterzeichnet worden war. Alterität in Form der Ruthenen oder Rumänen hatte also in der Perzeption der protestantischen Magyaren eine andere Qualität als die katholischen Deutschen, die – ihrerseits ungewollt – mit negativen Konnotationen behaftet und somit stigmatisiert waren.

Dass der Grundherr sich selbst als Mehrer seiner Besitzungen und nicht als Kämpfer der Kuruzzenideale verstand, musste die kalvinistisch-reformierte, magyarische Bevölkerung von

²⁸² FLESCHE: Das Schicksal, 19.

²⁸³ Natürlich darf man die Wirkmacht der Kuruzzentradition nicht verabsolutieren. Dennoch: 1908 hielt z.B. der Schriftsteller Zsigmond Móricz in seiner Studie über die „Völker des Komitates Sathmar“ fest, dass um den *Lacus Ecsed* die Menschen „noch etwas“ über die Kuruzzenzeit in Erinnerung behielten und „Einige“ noch in der Lage waren, das „Klagelied des Rákóczi“ vorzusingen. Diese Beobachtung trifft zu, weil ab Mitte des 18. Jahrhunderts die Erinnerung an den Kuruzzenaufstand tatsächlich verblasste und eher die negativen Komponenten wie Verwüstungen und Dezimierung der Bevölkerung in Erinnerung blieben. Erst nach 1848/49 setzte sich eine Reinterpretation als intellektuelles Unterfangen ein, was nach dem Ausgleich 1867 zu einer programmatischen Verklärung der Kuruzzentradition gesteigert wurde. In diesem Kontext ist auch der etwas bittere Ton des Schriftstellers zu verstehen. Doch 15 Jahre nach dem Frieden von Sathmar war die Wunde natürlich tief und omnipräsent.

Erdeed bald schmerzhaft erfahren. Denn Alexander Károlyi wollte mithilfe der Kolonisten die katholische Konfession in seinem Dominium insgesamt stärken und dabei ging er auch nicht zimperlich vor. Er versprach den Neusiedlern eine religiöse Infrastruktur, ohne die natürlich die nachhaltige Veränderung der religiösen Landkarte gar nicht möglich gewesen wäre. Eine solche stand aber in den 1720er Jahren schlicht und einfach nicht zur Verfügung. Er ließ zwar in Erdeed eine Kapelle zu Ehren des Heiligen Donatus errichten, der als Schutzpatron der Winzer galt und womit auch programmatisch der Weinanbau eingeleitet werden sollte, doch die reichte für die Kolonisten allein von der Größe her gar nicht aus.²⁸⁴ Stattdessen befahl er, dass das kalvinistische Gotteshaus auch den katholischen Neuankömmlingen zur Nutzung zur Verfügung gestellt werden musste.

Die – aus der Sicht der autochtonen Calvinisten – „Enteignung“ der Kirche war von Károlyi zwar schon 1720 verordnet worden, womit nicht zuletzt als Zeichen seiner katholischen Treue und Loyalität zum Habsburgerhaus dokumentiert werden sollte, doch erst mit der Ankunft der ersten deutschen Kolonistentruppe wurde daraus für die Magyaren bittere Realität.²⁸⁵ Die Kolonisten wurden von einem Priester namens Ignaz Koller begleitet. Es war eher die Ausnahme, dass die Seelsorge für die Neuankömmlinge von Anfang an dank einer spirituellen Begleitperson gewährleistet war.²⁸⁶ Zunächst fand man in Erdeed noch einen temporären *Modus vivendi*, indem eine Seitenkapelle abgetrennt wurde, die fortan für die katholische Liturgie zur Verfügung stand. Die Praxis solcher Simultankirchen war in Siebenbürgen weitgehend unüblich, was gewiss für viel böses Blut sorgte. Doch der Grundherr ging weiter und verordnete, dass auch der Friedhof gemeinsam genutzt werden sollte. Dieser erwies sich bald als zu klein, und die *Canonica visitatio* von 1777 stellte fest, dass er nicht mehr erweiterbar sei. Also legten die Katholiken einen neuen an.²⁸⁷ Doch damit war das eigentliche Problem nicht gelöst, lediglich zeitweise aufgeschoben.

In Erdeed schien etliches schiefgelaufen zu sein und zwar seitens der Herrschaftsverwaltung. Vor der Ansiedlung der Deutschen nämlich bestand der Grundherr ausdrücklich darauf, dass

²⁸⁴ Die Kapelle des Heiligen Donatus hatte eine weitere kodierte Botschaft: dieser Heiliger fand bislang in Ungarn keine besondere Verehrung. Es galt als Huldigung dem Zeitgeist und Loyalitätsakt gegenüber den Habsburgern, einen „neuen“ Heiligen aus dem west- oder mitteleuropäischen Sprachraum salonfähig zu machen, wie den Heiligen Johannes von Nepomuk, den Heiligen Florian etc. Károlyis Initiative war also in mehrfacher Hinsicht durchkalkuliert und sollte das Bild eines „progressiven“ katholischen Grundherrn bestätigen.

²⁸⁵ FLESCHE: Das Schicksal, 36.

²⁸⁶ Es muss sich um jenen Ignaz Koller handeln, der die Binnemigranten von Erdeed nach Bildegg begleitete und von dort aus die Filiale Erdeed betreute. Vgl. FLESCHE: Das Schicksal, 13.; Bura schreibt fälschlicherweise von einem Waller, was aber nicht zutrifft. BURA: Erdöd, 30.

²⁸⁷ Vgl. BURA: Erdöd, 77.

die deutschen Kolonisten getrennt von den Magyaren und mit eigenem Richter sowie eigenen Geschworenen sesshaft werden sollten.²⁸⁸ Warum diese Überlegungen nicht umgesetzt wurden, wie etwa in Majtin zuvor, lässt sich anhand der Quellen nicht erklären.

Doch nicht nur die Deutschen litten unter den neuen Zuständen in Erdeed, sondern ebenso die alteingesessenen Magyaren. 1736 berichtete Graf Alexander Károlyi an seinen Sohn Franz, der sich im Feldlager am Rhein befand, dass bereits 170 Bauern in Karol und Erdeed erneut flüchtig geworden waren. „Meine goldigen Magyaren gingen auseinander“, klagte Károlyi, so dass „kein zehn übrigblieben und zudem ihre Häuser verwüsteten“.²⁸⁹ Er beteuerte, dass selbst mit Gewalt diese nicht hätten zurückgebracht werden können. Deshalb bat er seinen Sohn, noch aus dem Feldlager heraus weitere Siedler aus Franken und Schwaben für Karol und Erdeed anzuwerben.²⁹⁰

Auch wenn der Grundherr der Übertreibung – auch in diesem Falle – nicht abgeneigt war, machte er einen wichtigen Punkt deutlich: freie ungarische Untertanen, denen der Abzug gestattet war, waren eher geneigt die Ferne zu suchen, wenn sie mit ihrer Lage unzufrieden waren, da ihnen sprachliche, kulturelle und soziale Kontakte nicht fehlten. Aus der Fremde Zugezogene hatten dagegen nur begrenzte Möglichkeiten der Abwanderung, da sie die sozialen Netzwerke schon aus sprachlich-religiösen Gründen viel dringender nötig hatten als die Einheimischen. Folgerichtig war ihre Abhängigkeit von der Herrschaft auch größer. Das war ein wichtiger Punkt, weshalb das Dominium gerne mittelfristig auf ausländische Kolonisten zurückgriff und diverse Praktiken einer Verdrängungsstrategie gegenüber den Alteingesessenen praktizierte.

In der Fachliteratur wird eine Komponente völlig vernachlässigt, die ausgerechnet Erdeed deutlich und die Erklärung möglich macht, warum ausgerechnet in Sathmar intensiv kolonisiert wurde: Innovationsfreude und Kapitaltransfer der Kolonisten bei zugleich größerer Abhängigkeit – zumindest in der Anfangsphase – waren keine isolierten Erfahrungswerte dieses Kolonisators. Die Tochter von Alexander Károlyi, Gräfin Klara Haller, bat ihren Vater

²⁸⁸ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. Fol. 16. „2 do. Az Uraság akarattya az, hogy Erdödre szallyanak, az holott tulajdon magokk külön birajok és egész Tanacsok leszen; s az magyarokk külön, egyik á másik dolgaiban magat ni avassa“.

²⁸⁹ Hier zitiert nach VONHÁZ: A Szatmár megyei, 392. Schreiben des Alexander Károlyi an seinen Sohn Franz 1736. „[...] csak ezen jószáginkbul 170 gazda emberünk ment által külső Szolnok vármegyébe [...] de ha szintén vissza jön is, újabban megint elmegyén állandóságot nem remélhetni. Azért most lehetne [...] mind Frankóniában pápista jó népet szerzened, mind pedig svábokat“.

²⁹⁰ „Bárcsak Károlyt, Erdödöt szállíthatnók meg, mert az aranyos magyarok is megint szélt mentek [...]“.

ausdrücklich, ihr deutsche Siedler aus Erdeed zu überlassen und sie bei den sich ergebenden Schwierigkeiten tatkräftig zu beraten.²⁹¹ Tatsächlich begaben sich im Frühling 1739 Kolonisten von Erdeed nach Nyírbakta. Etwas zugespitzt formuliert, Graf Alexander Károlyi erkannte den Mehrwert menschlicher Produktionskraft als Kapital und setzte sie als ökonomische Ressourcenquelle planmäßig ein.

Am 22. Mai 1736 wurden erneut 15 schwäbische und 21 fränkische Kolonisten(familien) aus dem Reich in Erdeed angesiedelt.²⁹² Die aus diesem Anlass erstellte Konskription enthält wertvolle Angaben über die Kolonisten. Demnach war von den neuen Schwaben nur einer unverheiratet, von den Franken drei. Zudem befanden sich unter den Franken zwei ledige Frauen, die nicht zur Gesamtsumme der Kolonisten hinzugerechnet wurden. Ledige waren natürlich nicht so gerne gesehen, weil ihre Integrationsbereitschaft deutlich niedriger war als bei Familien bzw. Familienvätern. Die 15 Schwabenfamilien hatten laut Statistik insgesamt 12 Töchter und 7 Jungen, die Franken dagegen 22 Töchter und 17 Jungen. Über das Alter der Kolonisten lässt sich nur spekulieren: Angesichts der Tatsache, dass es unter den Schwaben drei, bei den Franken aber 8 kinderlose Paare gab, lässt sich vermuten, dass die Franken eher junge und frisch vermählte Menschen waren, oder zumindest der Anteil solcher unter ihnen deutlich größer war als bei den Schwaben.

Im Frühling trafen weitere neue Kolonisten in Erdeed ein. Ihre quantitative Größe lässt sich nicht mehr bestimmen, in Dunakeszi bei Ofen (heute Budapest) wurden noch 36 Familienoberhäupter mit insgesamt 126 Angehörigen registriert.²⁹³ Dieser neue Schub stimmte aber die Herrschaftsbeamten erneut optimistisch, so dass der Herrschaftsinspektor Christoph Redel vor Ort in seinem Brief an Károlyi vom 15. Mai 1737 etwas überschwänglich berichtete, ein Seelsorger sei sofort von Nöten, weshalb er sich an den Quardian der Franziskaner in Kaplau wenden werde.²⁹⁴ Die darauf erfolgte Konskription schien diesen

²⁹¹ Die ungarische Korrespondenz siehe bei VONHÁZ: A Szatmár megyei, 408ff.

²⁹² MNL-OL, P 396 Acta publica, Fasz. 94. Fol. 217f. 1736 Erdődre jött die 22. May Svabokk Conscriptioja.; Anno 1736 Die 19. Juny Erdődre jött uj Frankokk Conscriptioja. – Interessant ist, dass die Franken – laut Angabe – allesamt von der Herrschaft des Bamberger Bischofs stammten. Nicht Alter sondern sozialen Stand illustrieren die beiden Eintragungen, dass jeweils ein Kolonist verwitwet war. Der Schwabe Christian Hauch hatte eine Tochter, der Franke Adam Hiczler (Hitzler?) dagegen war kinderlos.

²⁹³ Vgl. VONHÁZ: A Szatmár megyei, 399f.

²⁹⁴ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 402. „Az idevaló svábság már annyira szaporodott, hogy [...] azért a kaplonyi Páter Gvardián atyám uramat requiáltam cum consensu praedicti R. Domini plebani, hogy egy német patert ideküldjön pro interim [...]“.

Optimismus zu bestätigen: Am 14. Juni 1737 wohnten in der Gemeinde Erdeed in 103 Bauernhaushalten 378 deutsche und 42 ungarische Katholiken.²⁹⁵

Dieses Ergebnis macht eine wichtige Komponente deutlich: Neben den deutschen Kolonisten gab es auch ungarische Neusiedler, von denen z.B. einer erst seit einem halben Jahr, ein weiterer aber schon seit 10 Jahren hier gewohnt hatte. Dies waren die zwei „Extremfälle“, rein statistisch lebten die ungarischen Neusiedler hier im Durchschnitt seit fünf Jahren. Das bedeutete, dass die Herrschaft tatsächlich allen Bereitwilligen, ohne irgendwelchen ethnischen Unterschied einen Neuanfang als Siedler ermöglichte. Dies macht aber auch deutlich, dass die ethnischen Konflikte, die in Erdeed zwischen Deutschen und Ungarn ausgetragen wurden, nicht nur zwischen ungarischen Calvinisten und deutschen Katholiken, sondern auch zwischen katholischen Magyaren und Deutschen ausgefochten wurden. Auch dies bestätigt also, dass nicht allein Konfession Alterität definierte und zum Konflikt werden konnte, sondern durchaus auch ethnisch-kulturelle Unterschiede, was noch weiter unten ausführlicher thematisiert werden soll.

Zugleich relativiert es einen weiteren Aspekt: Wie erwähnt, eine magyarische Person war schon seit 10 Jahren in Erdeed ansässig, der Rest kam später hinzu. Die katholische Kirche wurde 1726 bei der Ankunft der Kolonisten den Katholiken übergeben. Offensichtlich waren also die Calvinisten bis dato dermaßen marginalisiert, dass ein solcher radikaler Schritt der Herrschaft aus pragmatischen Gründen für gerechtfertigt schien. Nicht zu vergessen, dass vor 1726 die Gemeinde homogen kalvinistisch war. Erst mit der Niederlassung der katholischen Deutschen hatten erst katholische Magyaren überhaupt die Chance, sich hier niederzulassen. Zumal auch die Konflikte zwischen den „alten“ und „neuen“ deutschen Kolonisten, artikuliert als Streit zwischen „Schwaben“ und „Franken“ mit einer enormen Vehemenz ausbrachen, was ebenfalls weiter unten analysiert werden soll.²⁹⁶ Konflikte können also nicht als ethnische zwischen Magyaren und Deutschen definiert werden.

Trotz Streitereien wurden im Mai 1738 weitere 88 deutsche Neusiedler nach Erdeed gebracht. So wurde am 05. September 1738 eine neue Konskription seitens der Herrschaft durchgeführt.²⁹⁷ Demnach gab es in Erdeed 83 deutsche Bauernhaushalten, was auf den ersten

²⁹⁵ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 404ff. – Getrennt wurden die Schwaben, Franken und die „Deutschen“ aufgeführt. Unter Letzteren wurden Untertanen aus den habsburgischen Erbländern verstanden. Es gab jeweils einen „Moravus“ (Karl Bauer) und „Bohemus“ (Johann Hermann).

²⁹⁶ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 406f.

²⁹⁷ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 410-413.

Blick einen leichten Rückgang gegenüber dem Stand vom Juni 1737 mit 92 suggeriert. Doch auch nach dem Juni 1737 und 1738 gab es Zuzug. Fast die Hälfte, 40 Haushalten stammten gar aus 1737. Dies macht deutlich, dass es weiterhin eine enorme Rotation in der Bevölkerung gegeben hat. Doch was könnte der Grund dafür gewesen sein? Zusammengeschrieben wurden diesmal die *Nomina Svevorum [bzw. Austriacorum, Frankorum] per 15 dies servientium et 3 flor. Rh. Solventium*, also die steuerpflichtigen Untertanen, die 15 Tage Robot leisteten und drei Gulden Grundsteuer zahlten. Bei 40 Haushalten ist es eindeutig, dass sie erst seit dem Mai 1737 (*Tempus illocationis 1737 in Majo*) in Erdeed sesshaft waren.

Wieso erhielten diese nicht die üblichen drei steuerfreien Jahre vom Dominium? Dabei belegen die Namen, dass die im Mai 1737 zugeführten Deutschen direkt aus dem Reich kamen, d.h. ihnen stand ja diese Starthilfe zu. Diese Frage dürfte eine Antwort darauf sein, warum die Abwanderung von den Károlyis doch so groß war: indem die Herrschaftsverwaltung diese Kolonistenprivilegien – aus welchen Gründen auch immer – nach Möglichkeit hintertrieb, sahen sich die Kolonisten dazu veranlasst, weiterzuziehen. Vielleicht bzw. höchstwahrscheinlich waren davon auch magyarische Kolonisten betroffen. Brodelnde Konflikte innerhalb der Dorfgemeinschaft dürften ein weiterer Grund für den Abzug aus dieser Gemeinde zu sein.

Ab dem 16. Juni 1742 erfolgte eine umfangreiche Zusammenschreibung der deutschen Siedler in den Gemeinden Finen, Schinal, Kaplau, Petri und Großmajtin.²⁹⁸ Auffallend ist, dass hier die Gemeinde Erdeed fehlt. Warum? Als Erklärung dürften zwei Quellen dienen: Am 24. Juni 1742 bezeugten frühere Erdeeder deutsche Untertanen, die sich nunmehr in Mátészalka im Dominium des Bischofs von Großwardein, Graf Nikolaus Csáky, aufhielten, dass sie ihren früheren Wohnort kollektiv verließen, weil sie „ab Officialibus Suae Excelletiae ipsis etiam nobis promissis Liberis Annis nimium agravati Laboribus aliisque Dacijs oppressi fuissemus“. Als Menschen aber mit freiem Abzugsrecht (*liberae Migrationis Homines*) machten sie aus ihrem Privileg Gebrauch und lehnten es ab, nach Erdeed zurückzukehren.²⁹⁹

In Erdeed verblieben allerdings noch Deutsche, die am 26. April 1743 in einer Eingabe an die Herrschaft ihre Lage in einem äußerst düsteren Ton schilderten. Die „Groß- und Kleinerdeeder schwäbische Kommunität“ beteuerte, dass sie unter keinen Umständen mit den

²⁹⁸ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Box 94. 19. Acta colonorum Germanorum. Fol. 292-301. Conscriptio Svevorum in Dominio Nagy Karoliensi Die 16n. & subsequi Mensis Juny 1742.

²⁹⁹ Hier zitiert nach VONHÁZ: A Szatmár megyei, 455.

ortsansässigen Magyaren zusammenleben konnte, da ihr „Leben nur erbärmlich“ sei.³⁰⁰ Deshalb seien viele gezwungen gewesen von hier wieder abzuwandern, womit der Bezug auf die vorher zitierten Binnenmigranten in Mátészalka offensichtlich ist. Obwohl die Separierung von den Magyaren bei ihrer Ansiedlung versprochen worden war, mussten sie stets zusammenleben, was „große Schäden und Streitigkeiten“ verursachte.³⁰¹ Weil offensichtlich die magyarische Bevölkerung durch „Gottesurteil“, also aus natürlichen Gründen empfindlich dezimiert worden war, beabsichtigten viele von ihnen, ebenfalls weiterzuziehen. So schlug die „schwäbische Kommunität“ vor, hier weitere Deutschen anzusiedeln, was stimulierend auch auf Abgewanderte wirken würde. Ansonsten drohten auch sie mit dem kollektiven Abzug.

Am 08. September 1743 verstarb Graf Alexander Károlyi im Schloss Erdeed. Der Konflikt in dieser Gemeinde wurde während seiner Herrschaftszeit nicht gelöst. Er hinterließ auch dieses Problem – wie auch viele andere – seinem Sohn und Nachfolger Graf Franz Károlyi, der allerdings nicht willens war, sich mit diesem Problem auseinanderzusetzen. Dabei ging die Anzahl der deutschen Kolonisten bis 1745 auf nur noch 37 Familienhäupter zurück – 1738 waren es noch 81. Das war ein Rückgang um fast 55%, also ein enormer Aderlass.³⁰² Deshalb reichten die deutschen Untertanen am 12. Juni 1748 eine deutschsprachige Eingabe an die Herrschaft ein mit der erneuten ausdrücklichen Bitte um Separierung beider ethnischen Gruppen, „dan zweyerley natzionen in einem ohrth zue wohnen ist ein verderbliche sach“.³⁰³

Umsonst verabreichte Graf Franz die Beruhigungsspiel und ermunterte die Erdeeder, sie „sollen die Geduld“ lernen. Nach insgesamt 12 Jahren – beteuerten die Kolonisten – hätten sie die Geduld durchaus weitgehend erlernt, dennoch baten sie entweder um die Umsiedlung der Magyaren oder der Deutschen. Doch die Herrschaft wollte keinen radikalen Eingriff und setzte auf ein bewährtes Instrumentarium, nämlich auf administrative Mittel: sie erwirkte am 09. Dezember 1748 beim Komitat neue Privilegien für die Einwanderung neuer Untertanen aus fremden Komitaten und vor allem aus dem Ausland, um an neue Siedler in der Herrschaft Erdeed zu kommen und somit Verdrängungsprozesse einzuleiten.³⁰⁴ Allerdings ging die Rechnung nicht auf, die Lage in Erdeed vermochte sich nicht zu beruhigen. Erst unter Graf

³⁰⁰ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 456f. Quelle Nr. 139. „[...] miótátul fogvást nyomorgunk itten az Magyarok között [...] tovább tellyes lehetetlen megmaradnunk az Magyarok miá, kántelenitettünk el széllenedni, s ell menni innét más Hellyekre [...]“.

³⁰¹ „[...] az Magyarok között kelletett magunk nagy kárával s. veszekedésével nyomorognunk“. Ebd.

³⁰² Ebd., 457f. Quelle Nr. 140.

³⁰³ Ebd., 458f. Quelle Nr. 141. Eingabe der Erdeeder Untertanen vom 12. Juni 1748.

³⁰⁴ Ebd., 459f. Quelle Nr. 142. Erlass des Komitates Sathmar über 12 Jahre Steuerfreiheit für Neokolonisten.

Anton Károlyi wurden nach einem Paradigmenwechsel radikal andere Lösungsansätze favorisiert – und diesmal tatsächlich mit Erfolg.

Doch zurück noch einmal zum Problem „interethnische Konflikte“: ging es dabei tatsächlich um Alterität und kulturelle Differenzen? In einer Eingabe an Graf Anton Károlyi wird deutlich, dass die Konflikte doch ganz woanders zu suchen waren. Ende 1761 beklagten sich die Deutschen von Erdeed, dass sie alle langen Fuhren zu leisten haben, weil die ortsansässigen Magyaren keine Pferde kauften und somit auch nicht dazu verpflichtet werden konnten. Der Anreiz zum sozio-ökonomischen Aufstieg hatte also für die Kolonisten durchaus auch Schattenseiten. Der Graf erkannte diese Argumentation an und wies die zuständige Herrschaftsverwaltung am 12. Dezember 1761 an, die Magyaren sollten entweder veranlasst werden, Pferde zu kaufen und sich an dem „Forspont“ der Gemeinde zu beteiligen oder aber Entschädigung für die deutschen Kolonisten zu zahlen.³⁰⁵ Handfeste ökonomische Gründe entzweiten also die beiden Gruppen, die unterschiedliche ökonomische Strategien verfolgten, doch sich entlang ethnischer Merkmale artikulierten.

³⁰⁵ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397 Acta oeconomica Fasz. 170. Nr. 36. Anweisung an die Ökonomikkommission.

4.) Die erste Etappe: Die ökonomische Konsolidierung

Im Zuge der Industrialisierung Ungarns nach 1867 wurde in der Historiografie fieberhaft nach Gründen gesucht, warum Ungarn im Vergleich zur österreichischen Reichshälfte mit „Nachteilen“ zu kämpfen hatte. Dabei wurde das Thema der Privilegien der deutschen Kolonisten im 18. Jahrhundert als Erklärung dafür entdeckt, dass während „die Fremden“ von Wien stets bevorzugt und bevormundet, die „Ungarn“ stets benachteiligt gewesen wären. Die große Synthese für dieses Selbstbild präsentierte der führende ungarische Historiker seiner Zeit, Henrik Marczali, der den achten Band der *Geschichte der Ungarischen Nation*, also der „großen Millenniumsgeschichte“ um 1896 verfasste.³⁰⁶ Laut Marczali war die gesamte Politik der Habsburgerherrschaft nach der Niederschlagung des Rákóczi-Aufstandes 1711 eine „Fortsetzung des Kampfes gegen die Kuruzzen“ mit anderen Mitteln, was sich in der Neuverteilung der Güter äußerte. Der Wiener Hof betrachtete laut Marczali Ungarn als eine Kolonie der Wiener Aristokratie und Beamten, die seiner Meinung nach „Ungarn mit ähnlichen Augen sahen, wie einst die spanischen Conquistadoren Amerika“.³⁰⁷

Marczali ging davon aus, dass vor allem arme Menschen aus der Ferne ihr Glück in dem an Ackerfeld reichen Ungarland gesucht hatten – womit ein weiterer Topos bekräftigt wurde. Als Beleg zog er die deutschen Kolonisten in Sathmar heran, die „so arm und kinderreich waren“, dass sie „beinahe verhungerten“. Besonders suggestiv thematisierte er die vermeintlichen Privilegien der Kolonisten und betonte die Armut der deutschen Neusiedler (*nyomorult svábok*).³⁰⁸ Auch wenn diese Feststellungen teils zutrafen, aus dem Kontext enthielten sie einen unmissverständlichen Unterton, wonach die fremden, bettelarmen Siedler von vornherein einseitig privilegiert gegenüber den ungarischen Bauern waren. Doch waren die Sathmarerschwabens tatsächlich arm und überprivilegiert gegenüber den einheimischen bäuerlichen Untertanen gewesen, was der Schlüssel zu ihrer erfolgreichen Integration gewesen sei?

³⁰⁶ Henrik Marczali (1865-1940) besuchte ein kalvinistisch-reformiertes Gymnasium. Nach seinem Studium in Pest, Berlin und Paris lehrte er als Privatdozent. 1893 wurde er zum korrespondierenden Mitglied der *Ungarischen Akademie der Wissenschaften*, 1895 zum Direktor der *Ungarischen Historischen Gesellschaft* gewählt. An der Universität Pest lehrte er ungarische Mediävistik, doch als erster ungarischer Historiker überhaupt wandte er sich der intensiven Erforschung der Geschichte des 18. Jahrhunderts zu. Wegen seiner politischen Positionierung während der Räterepublik wurde er isoliert und 1924 aus dem Staatsdienst entlassen.

³⁰⁷ Hier zitiert nach Világtörténelem – magyar történelem [Weltgeschichte – Ungarische Geschichte]. Hg. v. Péter GUNST. Budapest 1982, S. 120.

³⁰⁸ Als Beleg zog er die Korrespondenz zwischen Graf Károlyi und Gräfin Barkóczy heran und riss Aussagen etc. aus dem Kontext, um so die suggestiven Bilder zu erzeugen, die ihm nützlich erschienen.

Die hier zu analysierenden Quellen aus dem Károlyi-Archiv bilden insofern einen Singularitätswert, als ähnliche Quellen ähnlicher Provenienz in diesem Umfang aus anderen Archiven nicht bekannt sind. Es sind relativ ausführliche Erhebungen aus der frühen Phase der Ansiedlung, die auch unterschiedliche Komponenten der Integration berücksichtigte. Anhand dieser Erhebungen lässt sich die Frage beantworten, ob es sich tatsächlich um „arme Kolonisten“ handelte, wie dies in der Historiographie praktisch bis heute behauptet wird, oder aber dieses festgefahrene Bild doch relativiert werden muss.

Offensichtlich haben die drei Erhebungen drei unterschiedliche Personen durchgeführt, da trotz Standardangaben letztlich doch auch unterschiedlich relevante Fragen festgehalten wurden. So wurde etwa in Fienen nur bei den Ochsen nach den von der Herrschaft geliehenen gefragt, während in Majtin auch bei den Kühen. In Fienen wurde dagegen nicht die jeweilige Größe der Bauernsession nicht notiert. Trotz dieser Abweichungen sind die Erhebungen aus den drei Siedlungen durchaus vergleichbar und die Ergebnisse lassen schlüssige Überlegungen zu.

Die Konskription von Schinal

Im Mai 1723 erfolgte die herrschaftliche Konskription in der Kolonistengemeinde Schinal.³⁰⁹ Sie ist eine für die Forschung besonders interessante, weil die Ergebnisse ungewöhnliche Angaben beinhalten und Rückschlüsse geben auf Gegebenheiten, die bislang in der Forschung nicht beantwortet werden konnten. Es wurden insgesamt 95 Familienoberhäupter konskribiert, von denen 14 erst seit 1722 ortsansässig, die anderen früher, teils gar um 1719 sich niedergelassen hatten. Insgesamt hatten sie 120 Söhne. Aus der Sicht der Herrschaft waren sie von Relevanz, weil sie als Garantie der Kontinuität der Bauernhöfe und einer nachhaltigen Kolonisation galten. Rein rechnerisch betrug deren Altersdurchschnitt 5,47 Jahre, was darauf schließen lässt, dass die Mehrheit der Kolonisten jung war. Zudem hatten welche noch gar keine Kinder, was ebenfalls für deren junges Alter spricht.

Nicht ungewöhnlich ist, dass für den Anfang alle Familien ein Joch Ackerland erhielten. Diese egalitäre Ausgangsposition einer Kolonistengemeinde lässt sich auch in anderen

³⁰⁹ MNL-OL P 396. Acta publica. 19. Acta colonorum Germanorum, Box 94, Conscriptio Csanálos, Mense Maio 1723.

Herrschaften, wie etwa bei den Esterházy in Süd-Transdanubien bestätigen.³¹⁰ Interessanter ist dagegen die Tatsache, dass hier auch die Profession der Familienhäupter festgehalten wurde. Unter den Kolonisten gab es drei Weber, einen Müller, drei Maurer, einen Schuster, einen Schmied, einen Gerber, drei Zimmerleute, zwei Schneider, einen Schlosser und zwei Wagner. Da der Bedarf an Fachleuten gedeckt war wundert es nicht, dass unter den erst 1722 Angesiedelten sich lediglich drei Weber, ein Schuster bzw. ein Zimmermann befanden.

Diese Heterogenität an Professionen bestätigt, dass die bestmöglichen Startbedingungen für das Kolonistendorf gegeben waren. Reine Bauerndörfer hatten nämlich den Nachteil, dass die notwendige Ergänzung durch Handwerker, die oft auch die Kleinhäusler stellten, weniger flexibel auf die Alltagsherausforderungen reagieren konnten und eine Monokultur der Arbeit begünstigten. Interessant ist in dieser Konstellation, dass Kleinhäusler die Möglichkeit erhielten sich zum Bauer emporzuarbeiten, was für sie einen sozialen Aufstieg bedeutete – und genau darin bestand für sie der Reiz des Abenteuers Migration. Zugleich wurde für die Dorfgemeinschaft, die auch als Kollektive sich zu behaupten hatte, die Chance der sozialen Differenzierung ermöglicht, denn demographische Gründe, Ungeschick des Bauern etc. führten zu Verarmung und zur beruflichen Ausdifferenzierung der bäuerlichen Gesellschaft, ohne die die Gemeinde auf Dauer nicht lebensfähig gewesen wäre.³¹¹

Ganz wertvoll sind die Angaben über das mitgebrachte Kapital des einzelnen Kolonisten in Form von Nutztieren. Der Bestand der Nutztiere, hier der Zugviehe, gibt einen Hinweis darauf, mit welchem „Startkapital“ die Kolonisten ihren Existenzaufbau beginnen konnten und inwiefern reale Aussicht auf langfristige Existenz als Bauer bestand. Als wichtigstes Zugtier in der Region bzw. für Ungarn galt der Ochse, der zwar kräftig war aber nur langsam seine Arbeit verrichtete. Daher war für die Herrschaft in erster Linie vom Interesse, über wie viel Ochsen die Kolonisten verfügten.

³¹⁰ MNL OL ECsL P 108. Rep. 35. Mikrofilm 14460. fol. 360. Inpopulatio Pári. In der Gemeinde Pári im nördlichen Teil des Komitates Tolna in Transdanubien wurden zum ersten Mal am 01. Juli 1726 Deutsche angesiedelt. Diese Ansiedlung – wie auch die darauffolgende – scheiterte, doch bei der dritten erhielten die Kolonisten einheitlich je eine halbe Bauernsession und wurden ansässig. Um den Besitz zu wahren wachten die Familien mit eiserner Härte darüber, diese Session nicht zu zerstückeln oder zu veräußern. Nach der im Jahre 1802 durchgeführten *Conscriptio Individualis Possessionis Pári* hatten alle 48 Bauern noch immer je eine halbe Session. Vgl. Tolna Megyei Levéltár IV/B/156. fasc. 57. Pári 1696-1859, 1767.

³¹¹ Sozialer Aufstieg und Landerwerb waren die wichtigsten Motivationsquellen der Migranten. Daher hatten auch die zugewiesenen Bauernsessionen einen besonderen Stellenwert für die Kolonisten – über Generationen hinweg.

Insgesamt hatten die Kolonisten rund 50 eigene Ochsen, weitere 8 erhielten sie als Darlehen von der Herrschaft. Das bedeutet, dass rein rechnerisch 61% der Kolonisten über das in der Region wichtigste Zugvieh verfügten. Die Zahl verdeutlicht aber auch, dass nur 16% der Ochsen von der Herrschaft als Starthilfe bildeten, den Rest hatten die Kolonisten aus eigener Kraft aufgebracht, also käuflich erworben. Noch günstiger waren die Relationen hinsichtlich der Kühe, die nicht nur die Milchversorgung gewährleisteten, sondern ebenfalls als Zugvieh eingespannt wurden. Insgesamt hatten die Kolonisten 114 davon und keine einzige stammte von der Herrschaft. Rein rechnerisch hatte demnach jeder Kolonist 1,2 Kühe zur Verfügung und dies aus dem eigenen Budget zugelegt.

Stiere wurden insgesamt 38 gezählt, zudem 67 Pferde und 30 Schweine. Für eine zeitgenössische etablierte Bauernwirtschaft waren andere Zugtiere als Ochsen oder Kühe belanglos. Das erklärt auch, warum die Herrschaft als Starthilfe lediglich solche als „Starthilfe“ zur Verfügung stellte, nicht aber Pferde. Die große Anzahl der vorhandenen Nutztiere macht aber auch deutlich, dass die Kolonisten beträchtliches Startkapital mit sich gebracht haben mussten, um diese käuflich erwerben zu können.

Aus der Konskription geht deutlich hervor, dass dem Dominium anfangs ein besonderes Anliegen die Schaffung von Weingärten war. Das erklärt sich damit, dass in der Herrschaft traditionell aus den Schankrechten die meisten direkten Einnahmen zu erwarten waren. Insgesamt wurden 34 Weingärten gezählt, wovon jedoch 30 1719 bzw. 1720 angelegt worden waren. Das bedeutet, dass 37% der 81 Altsiedler bereit waren, sich zusätzlich dem Weinanbau zuzuwenden. Der Elan schlaffte jedoch ab und 1721 wurden nur noch 2 weitere, in den folgenden Jahren 1722 und 1723 jeweils nur ein Weingarten angelegt. Angesichts der Tatsache, dass in Sathmar die Bedingungen für Weinbau nicht besonders gut waren, ist diese Entwicklung nicht überraschend.

Die Forcierung des Weinanbaus macht aber im Spiegel der Konskription noch einen wesentlichen Aspekt deutlich: die Neuanlegung von Weingärten war schon eine *creatio ex nihilo* in sich, denn etliche Jahre vergingen, bis selbst unter günstigen Umständen mit einer Ernte zu rechnen war. In der Zusammenschreibung wurden auch Rodungsland und Rodungswiesen festgehalten, die die einzelnen Kolonisten erhielten und die sie zu bewirtschaften hatten. In Schinal musste also die gesamte Landwirtschaft von den Kolonisten von Grund auf neu aufgebaut werden.

Wie riskant die Ansiedlungszeit aus der Sicht der Akteure war belegt eine weitere Zusammenschreibung. Ohne Datum, aber beigelegt dieser Konskription wurde eine Erhebung durchgeführt, wer in der Gemeinde bleiben (*manet*) oder aber weiterziehen wollte.³¹² Erfasst wurden insgesamt 83 Namen, wovon 49 angaben, nicht verbleiben zu wollen (*non manet*) oder bereits ihren Platz verlassen hatten (*absens*). Anders gesagt, 59% der für die Kolonisation vorgesehenen Migranten wollten allein in Schinal die schwierige Arbeit der Rodung und Kultivierung des Landes nicht mitmachen. Angesichts dieser Rotation der Untertanen stellt sich die Frage, ob die Klage des Grundherren über die Landflucht der ungarischen und rumänischen Bauern berechtigt war, da die Deutschen auch keine bessere Statistik in dieser Hinsicht lieferten. Die Instabilität der Kolonisation hier belegt zudem die Tatsache, dass in der Konskription gar nicht danach gefragt wurde, ob sie im Begriff waren ihre Häuser zu bauen, was jedoch in Fienen und Majtin durchaus der Fall war.

Die Konskription von Fienen

Die Konskription dieser Kolonistengemeinde erfolgte am 19. November 1723.³¹³ Insgesamt wurden hier 70 Hauswirte gezählt, also eine mit Schinal vergleichbar große Gemeinde. Die Familienväter hatten insgesamt 68 Söhne, also statistisch jeder Siedler einen. Deren Altersdurchschnitt betrug durchschnittlich rein rechnerisch 6,3 Jahre. Im Vergleich zu den beiden anderen Dörfern war dieser Altersdurchschnitt der höchste, was auch daran lag, dass manche Väter mehrer Söhne weit über 10 Jahre hatten. Die Mehrzahl der Kolonisten in Fienen war zwar ebenfalls jung, aber hier waren doch die meisten Älteren anzutreffen, die ja auch mehrer Kinder hatten. Von den Siedlern waren 18 Handwerker: so gab es vier Schuster, einen Zimmermann, einen Maurer, sechs Weber, einen Bäcker, eine Wagner, einen Schmied, einen Metzger und einen Schneider.

Hier fragte die Herrschaft nur bei den Ochsen danach, wie viel von diesen Nutztieren von dem Dominium zur Verfügung gestellt worden war. Die Kolonisten hatten 48 eigene Ochsen und weitere 24 wurden von der Herrschaft übernommen. Das war eine hohe Zahl im Vergleich zu Majtin, wo die 76 Bauern insgesamt nur 28 Ochsen hatten. Und die 95 Bauern in

³¹² Ebd. Csanalosi dolgokrul valo Iratok [Schriften in Bezug auf Csanálos]. o.D. und o.V.

³¹³ MNL-OL P 396. Acta publica 19. Acta colonorum Germanorum, Box 94. Suevi Fenyiensis Anno 1723 die 19bris Conscriptio.

Schinal hatten insgesamt 58 Ochsen, 8 davon vom Dominium. Dafür hatten die Fiener weniger Pferde, nämlich acht, weitere acht Stuten und sechs Fohlen, während die Schinaler 67 besaßen. Vergleichbare Größenordnung mit Majtin zeigte die Anzahl der Kühe mit 83. Dazu kamen 12 Stiere und 77 Kälber, was im Vergleich mit den beiden anderen Dörfern überragend viel war.

Laut Zusammenschreibung trafen von den Kolonisten im Jahre 1720 19, weitere 11 dann 1721, 22 im Jahre 1722 und erneut 19 im Jahre 1723 im Dorf ein. Hierbei stellt sich die Frage, inwiefern Zeichen einer dauerhaften Niederlassung zu erkennen waren, was natürlich auch schon die Zeitgenossen beschäftigte. So wurde danach gefragt, wer, wo und unter welchen Bedingungen wohnte. Es stellte sich heraus, dass 44 Kolonisten bereits ihr Haus erbaut hatten, 11 kauften sich eines, zwei wohnten bei Verwandten, acht bekundeten die feste Absicht zu bauen und sieben erwarteten Hilfe in Form von Zugvieh, um bauen zu können. Dies bedeutete soviel, dass rein rechnerisch 78,57% der Kolonisten eine feste Existenz aufgebaut hatten, da sie entweder ein Haus gekauft oder aber selber gebaut hatten. Zählt man noch die weiteren Acht dazu, die die feste Absicht bekundeten zu bauen oder bereits angefangen hatten, so erhöht sich dieser Anteil auf 90%. Lediglich neun wohnten bei Anderen bzw. brauchten Hilfe, um überhaupt bauen zu können. Bei diesen war die „erhöhte Risikobereitschaft“ der Abwanderung zu konstatieren.

Eigenheim galt natürlich als Indikator für den dauerhaften Verbleib, das Risiko der Abwanderung blieb allerdings bestehen. Aus einer undatierten Zusammenschreibung aus den drei Gemeinden Schinal, Fienen und Majtin geht nämlich hervor, dass Kolonisten nicht selten sogar noch nach 7 Jahren die Flucht ergriffen – der Grund dafür ist allerdings nicht zu rekonstruieren.³¹⁴ So wurde z.B. aus Schinal Johannes Kedly als flüchtiger Wirt registriert, der zu den ersten Siedlern gehörte, verheiratet war und sich letztlich in Rakamaz niederließ. Auch Johannes Mor ging „sobald er hier eintraf“ nach Rakamaz, wo er seit zwei Jahren lebte. Beide waren verheiratet und ohne Kinder, also relativ jung und mit den besten Voraussetzungen ausgestattet, eine Wirtschaft zu betreiben. Aus Majtin wurden viele Geflohene registriert. Auch aus Fienen wurden vier Bauern namentlich erfasst, alle waren verheiratet, einer von ihnen hatte einen Sohn – und sie nahmen angeblich insgesamt vier Kühe mit, wurde betont.

³¹⁴ MNL-OL P 396. Acta publica 19. Acta colonorum Germanorum, Box 94. Az elszökött svábok contignatioja. O.V. und o.D.

Von diesen vier Kolonisten konnten drei in der Konskription von 1723 identifiziert werden. Ein gewisser Adam Keydel, der verheiratet war, einen Sohn und zwei Kühe hatte, konnte auf der Liste von 1723 nicht gefunden werden was darauf hindeutet, dass er nach 1723 nach Fienen kam. Joannes Snajder (Johannes Schneider), der angeblich vor sechs Jahren kam, verheiratet war und eine Kuh hatte, ließ sich laut Konskription 1720 nieder. Bei Christian Stromajer (Strohmayr) steht wiederum, dass er vor sieben Jahren zu den ersten Siedlern gehört hatte, doch in der Konskription bei ihm ebenfalls 1720 als Ankunftsyear steht. Dies müsste jedoch ein Fehler sein, denn bei Johannes Pißill oder Piszli die Ankunft vor sechs Jahren konstatiert wurde, in der Konskription aber 1721 steht. Demnach dürfte dieses Verzeichnis der abgewanderten Siedler mit hoher Wahrscheinlichkeit aus 1727 stammen, bei Schneider hat sich der Herrschaftsbeamte einfach um ein Jahr geirrt.

Gemeinsam bei den drei identifizierten Namen ist, dass sie zu den ersten Siedlern in Fienen gehörten: Strohmayr und Schneider hatten ihr Haus dort selber gebaut und Pißill eins gekauft. Christian Strohmayr hatte 1723 noch einen Sohn mit 15 Jahren, eine Kuh, ein Kalb, ein Pferd, eine Stute und ein Fohlen. 1724 muss er also abgewandert sein, da hatte er schon zwei Söhne, aber offenbar kein Nutzvieh mehr. Johannes Schneider hatte 1723 schon zwei Söhne, nämlich den Candidus mit 12 und den Michael mit vier Jahren, eine Kuh und ein Kalb. Vier Jahre später, als sein Abzug konstatiert wurde, steht nichts mehr über seine Söhne und nur von einer Kuh ist die Rede. Beide hatten jedoch ihr Haus erbaut, stellten sich also 1720 bei ihrer Ankunft auf eine dauerhafte Bleibe ein. Nimmt man diese Angaben als bare Münze so liegt die Vermutung nahe, dass sie ihr Nutztier verloren hatten, Schneider vielleicht auch beide seiner Söhne, und deshalb einen existentiellen Neubeginn wagen wollten.

Bei Johannes Pißil dürfte ein anderer Faktor relevant gewesen sein. Er hatte sich zwar 1721 auch sein Haus gekauft und hatte einen anderthalb jährigen Sohn namens Jacobus. Doch er war Weber und davon gab es im Dorf noch weitere fünf. Sein Sohn war beim Wegzug 1724 erst 2,5 Jahre alt, also einem Neubeginn stand nichts im Wege, zumal er noch eine Kuh als Startkapital mitnahm. Leider sagen die Quellen nichts über die Ehefrauen aus, denn sobald sich jemand verwitwete, war die Abzugsbereitschaft auch größer. Insgesamt lässt sich aber feststellen, dass selbst die besten Startbedingungen Kolonisten nicht davon abhielten, gegebenenfalls weiterzuziehen und neu anzufangen.

Die Konskription von Majtin

Am 20. November 1723 erfolgte die herrschaftliche Konskription in der Kolonistengemeinde Majtin, also einen Tag nach Fienen.³¹⁵ Insgesamt wurden hier 76 Familienoberhäupter konskribiert, von denen 48 schon 1722, 28 aber 1723 gekommen waren. Sie hatten laut Zusammenschreibung insgesamt 54 Söhne. Die Anzahl der Söhne, aber auch deren Altersdurchschnitt von 5,3 Jahren macht deutlich, dass die überwiegende Mehrheit der Kolonisten bzw. Familienoberhäupter auch hier jung gewesen sein muss. Auch diese Gemeinde war keineswegs ein homogenes Bauerndorf, sondern wies eine Menge Handwerker auf: von den insgesamt 76 Kolonisten waren fünf Weber, zwei Bierbauer und sechs Schuster. Zudem gab es je einen Tischler, Spengler, Wagner, Schmied und Schneider. Wie etwa in Schinal erhielten auch hier die Familien eine ganze Session Bauernwirtschaft, was über dem ungarischen Landesdurchschnitt lag.

Wie in den anderen zwei Dörfern war auch das hier mitgebrachte Kapital nicht zu unterschätzen. Insgesamt wurden 28 Ochsen gezählt, davon wurden sechs von der Herrschaft gekauft bzw. als Darlehen erhalten. Die Deutschen arbeiteten allerdings lieber mit Kühen oder Pferden, während die Ungarn den Ochsen präferierten. Das erklärt auch die große Anzahl der Kühe in dieser Gemeinde: Insgesamt wurden 88 gezählt, wobei 71 davon Eigentum der Kolonisten und 17 von der Herrschaft gekauft bzw. als Darlehen erworben wurden. Zudem wurden 68 Kälber gezählt, womit der Viehbestand auf Dauer als stabil und vielversprechend betrachtet werden konnte.

Auf den ersten Blick sah es mit der Anzahl der Pferde ungünstiger aus. Es wurden „lediglich“ neun Pferde, 19 Stuten und 13 Fohlen gezählt. Doch Pferde waren vergleichsweise teuer und wurden von der Herrschaft nicht gerne gefördert, da man an Ochsen- oder Kuhgespann gewohnt war. Insbesondere in diesem äußerst paternalistisch veranlagten Dominium der Károlyis ist diese Relation nicht überraschend. Doch auch in anderen Privatherrschaften waren die Relationen zwischen Ochsen- und Pferdebestand nicht radikal anders, so dass hier insgesamt eine gewisse „Normalität“ konstatiert werden kann. Zumal die Anzahl der Stuten wie die der Fohlen darauf hindeutet, dass die Erfolgsaussichten für eine Vermehrung des Viehbestandes günstig waren.

³¹⁵ MNL-OL P 396. Acta publica 19. Acta colonorum Germanorum, Box 94. Conscriptio Maitinensis, 20a 9bris 1723.

Problematisch bleibt eine Rubrik: In der Konskription wurde nach „Tulok“ gefragt, was im Ungarischen eigentlich Hornvieh heißen würde, aber umgangssprachlich veraltet auch Schaf heißen konnte. Da aber nach Kühen eben extra gefragt wurde, so könnte hier nur Stier im Sinne eines Zugviehs gemeint gewesen sein. Davon gab es insgesamt 12, wobei zwei davon von der Herrschaft waren.

Interessanter ist eine andere Relation, die die Dimension der Frage annähernd beantwortet, wie viel Starthilfe an Nutztieren die Kolonisten erhielten. In der Konskription wurde bei den Ochsen, Kühen und Stieren *expressis verbis* festgehalten, wie viel sie von dem Dominium erhielten. Von den 128 gezählten Zugtieren waren 25 von der Herrschaft, und das macht 19,5% aus. Das ist ein relativ bescheidener Anteil an Starthilfe und deutet darauf hin, dass die Kolonisten selbst über das notwendige Startkapital verfügten und aus eigener Kraft Zugvieh kaufen konnten.

Dies bestätigt eine weitere Komponente, die für frühneuzeitliche Migrationen von existentieller Natur war, nämlich die Nachhaltigkeit der Kolonisation im Sinne der dauerhaften Sesshaftigkeit. Genau aus dieser Intention fragte die Konskription auch hier danach, ob die Kolonisten im Begriff waren ihre Häuser zu bauen oder bereits eines errichtet hätten. Da die vorhandene Archivquelle beschädigt ist, lässt sich die Frage bei neun Kolonisten nicht beantworten. Doch bei den übrigen 67 haben 34 bereits ihr Haus gebaut, fünf haben eins käuflich erworben, neun hatten die feste Absicht im nächsten Frühling zu bauen, einer wohnte bei der „Verwandtschaft“ und zwei befanden sich noch in den Bauarbeiten.

Aus der Perspektive des Dominiums eher als Risikofaktor waren folgende Kategorien einzustufen: drei bauten eine vorläufige „Erdhütte“, zwei wohnten noch in einem „alten Haus“ und bei 11 war es „zweifelhaft“, ob sie überhaupt ein Haus bauen, zumal sie teils auch kein Zugvieh hatten. Rein rechnerisch betrachtet waren demnach fast 24%, also beinahe $\frac{1}{4}$ aller Kolonisten infrastrukturell noch nicht dauerhaft auf eine Bleibe eingerichtet. Das muss nicht heißen, dass sie unbedingt abwandern wollten, aber bei diesem Bestand zweifelsohne eine „erhöhte Risikobereitschaft“.

Eine weitere, dieser Konskription beigelegte Zusammenschreibung ohne Datum hielt fest, wie viel Nutzvieh die „armen Leute“ in dieser Gemeinde erhielten.³¹⁶ Hierbei gibt es Abweichungen hinsichtlich der Zahlen in der Konskription: So sollen insgesamt zwei Ochsen, 22 Kühe und zwei Stiere vom *Dominium* überlassen worden sein. Anlass der Zusammenschreibung war jedoch festzuhalten, dass 56 Familien insgesamt 168 Schweine als Starthilfe erhielten. Und hier muss ein Missverständnis in der Fachliteratur geklärt werden: Dieses Nutzvieh war keine Gabe, also Gratiszuwendung seitens der Herrschaft, sondern es musste von den Kolonisten käuflich erworben werden, sei es sofort mit Bargeld oder als Darlehen. Doch schon diese „infrastrukturelle Hilfe“ hatte eine enorme Bedeutung in einer Knappheitsgesellschaft, in der nicht das Ackerland, sondern das Zugvieh den Gegenstand der knappen Ressourcen darstellte.

Das erklärt wiederum, warum das *Dominium*, das nach der herrschaftlichen Fürsorge und ökonomischer Rationalität handelte, sehr sorgsam darüber wachte, wie die Untertanen mit derlei „Produktionsmitteln“ umgingen. Empfindlich und blitzschnell reagierte die Herrschaft auf Missbrauch, sofern sie Wind davon bekam. Weil Gerüchte sich unmittelbar nach der Ansiedlung verbreitet hatten, die Kolonisten würden Zugvieh veräußern wurde am 23. Dezember 1712 eine Untersuchung (*inquisitio*) vom Gerichtsbesitzer des Komitates Sathmar, Stefan Czeglédi, durchgeführt.³¹⁷

Es wurden insgesamt zwei Fragen gestellt: Ob erstens Zeugen bestätigen könnten, dass Nutzvieh von den „Schwaben“ gestohlen worden waren und falls ja von wem, zweitens ob Zeugen bestätigen könnten, dass die Kolonisten das Nutzvieh für Geld verkauften und falls ja an wen? Ein Zeuge namens Stefan Csipár erklärte, er habe von einem Ladislaus Turi gehört, die Schwaben erhielten vom Grafen und von der Gräfin Nutzvieh, was nachher von diesen verkauft und behauptet wurde, der Wolf hätte sie gerissen. Ein zweiter Zeuge namens Stefan Boor bestätigte, dass er Augenzeuge war, wie die Gattin von Nikolaus Szabó während der Ernte von einem Schwaben einen Kübel Weizen gekauft habe, doch er wüsste nicht, für wie viel. Die dritte Zeugin gab lediglich zu, im Sommer drei Scheffel Weizen von einem Schwaben gekauft zu haben. Weitere 52 geladene Zeugen verwehrten jedwede Aussage.

³¹⁶ MNL-OL P 396. Acta publica 19. Acta colonorum Germanorum, Box 94. Maitini svábokk, az kik szegenyebbek ki osztatando Marha.

³¹⁷ MNL-OL P 396. Acta publica 19.b. Konskriptionen der Schwaben 1712-1752. Protokoll der Untersuchung vom 23. Dezember 1712. Die offiziellen Untersuchungen der Herrschaft wurden natürlich protokolliert und begannen einheitlich mit der Formulierung *De Deo utrum*, woraufhin sich in der Sprache der Bürokratie und der Forschung der Begriff „deutrales Verfahren“ einbürgerte.

Das unter den Einheimischen verbreitete Gerücht, wonach die Kolonisten mit Gütern fahrlässig umgingen, die ihnen vom Dominium überantwortet worden waren, ließ sich vor dem Gericht letztlich nicht bestätigen. Es wäre auch erstaunlich gewesen, denn das Zugvieh diente für die gerade ihre neue Existenz aufbauenden Kolonisten als Instrument der täglichen Arbeit. Natürlich konnte in Einzelfällen ein Siedler mit der Arbeitsleistung des Tieres – ob dessen Alter oder Konstitution – unzufrieden sein und versucht haben, mit Trick zu einem besseren Exemplar zu kommen. Ein derlei Massenphänomen wäre jedoch erstens schnell aufgefliegen und zweitens kontraproduktiv in der Anfangsphase gewesen – weil eben Knappheit an Nutztieren herrschte.

Insgesamt lässt sich also feststellen, dass die Kolonisten ein durchaus ausreichendes Grundkapital aus ihrer Heimat mitbrachten, was sie als Anfangsinvestition einsetzen konnten. Dieses Geldkapital schrumpfte aber teils schon während der Anreise, was weniger ihr Fehler als vielmehr auf die mangelhafte Organisation seitens des Károlyi-Dominiums zurückzuführen war. Die Lebensmittelversorgung verschlang unmittelbar nach der Ankunft der Kolonisten eine beträchtliche Summe, die zuvor nicht einkalkuliert war und die Kolonisten vor unerwartete Schwierigkeiten stellte.³¹⁸ Deshalb waren manche gezwungen, von der Herrschaft auf Kredit Nutztiere und Arbeitsgeräte zu nehmen, was eine noch größere Abhängigkeit bedeutete und zur Verschuldung führte. Gleichwohl zwang sie genau diese Entwicklung, noch konsequenter zu wirtschaften und alles der Konsolidierung unterzuordnen.

³¹⁸ Selbst die Schwiegermutter von Graf Alexander Károlyi, berichtete darüber, dass auch sie selbst mit nicht wenigen Geldern die neuen „Schwaben“ unterstützt habe. „Magam is – írja a jó asszony – nem kevés pénzzel segítettém őket. Ha nem teszem, egy sem volna már“. TAKÁTS: Régi magyar nagyasszonyok, 314.; Hätte sie keine Soforthilfe geleistet, wären die Neuankömmlinge sofort weg gewesen, beteuerte sie.

5.) „[...] nos pauperos novosque Incolas exaudire velit“.

Herrschaftliche Fürsorge und Gewaltanwendung als Konfliktaustragung

Die relativ gut dokumentierte erste Phase der Ansiedlung der Deutschen in Sathmar lässt an Komplexität nichts zu wünschen übrig. Es empfiehlt sich deshalb zwischen den Zeilen zu lesen, denn natürlich versucht(e) die Geschichtsschreibung zu plausiblen Ergebnissen zu kommen, doch allein die Korrespondenz zwischen dem Grafen Alexander und seiner Gattin enthält – wie wir bereits sahen – eine Menge versteckte Botschaften, die zum Verständnis des Migrationsregimes der Károlyis von absoluter Relevanz ist. So schrieb Gräfin Christina etwa am 21. Juli 1712 an ihren Mann nach Pressburg, hätte man genügend Ochsen und Mehl zur Verfügung gehabt, hätte es auch mit den Kolonisten weniger Schwierigkeiten gegeben.³¹⁹ Dies lässt sich zwar durchaus als ein indirektes Schuldbekenntnis deuten, doch darauf kam es nicht an. Sie fand immer wieder neue Gründe, ihrer Unzufriedenheit mit den Neusiedlern freien Lauf zu lassen. Damit verlor ein vorsichtig formuliertes Geständnis, das man als Selbstkritik hätte auffassen können, auch an Bedeutung.

Frust und Kritik entsprangen aber seitens der Gräfin nicht allein wegen der Ohnmacht, die aus der mangelhaften Vorbereitung auf die Kolonisation resultierte. Aus der Sicht der Herrschaft erfüllten die Kolonisten definitiv aufs Erste die in sie gesetzten Hoffnungen nicht, weil diese keineswegs „Produktionsmaschinen“ waren, die sich sofort in die Arbeit stürzten, sondern – wie die Alteingesessenen – Wünsche äußerten, Widerstand leisteten und die Flucht ergriffen, wenn die Realität allzu sehr von den ihnen zuvor versprochenen Konditionen abwichen. Doch genau das wurde seitens der Herrschaft zur Klage, wonach schon die alten Untertanen auch schwer zu steuern und allzu leicht zur Flucht bereit waren.

Die ohnehin bis zur äußersten Anspannung zugespitzte Lage der Ansiedlung löste umso mehr heftige Reaktion seitens der Herrschaftsverwaltung aus, die kein rabiates Vorgehen scheute. Wie eine Selbstverständlichkeit informierte z.B. Jonas Kereskényi, die graue Eminenz der Siedlungsaktion von 1712 Graf Alexander darüber, dass er die flüchtigen Kolonisten, denen er wieder habhaft werden konnte, fesseln und zur Abschreckung im Kerker festhalten ließ.³²⁰

³¹⁹ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 259. Quelle Nr. 3g). Schreiben von Christina Barkóczy am 21. Juli 1712. „[...] hacsak előre s liszt s kivált az ökör kitelhetik vala, úgy hiszem kevesebb baj lett volna velek.“

³²⁰ „Az eddig lejött svábok igen megtanulták volt a szökést s talán kevesen is maradtak volna, mert egyik a másikat elámította. Hanem mindaddig mesterkedtem s írtam mindenfelé, hogy már két ízben is hoztak vissza benne, kiket kettőnként béklyóba záratván mások példájára a fogházban tartom. Csak elhiszem, hogy ennek

Welche dramatische Dimensionen Flucht unter den Kolonisten tatsächlich erlangte darüber gibt die allererste, allerdings leider undatierte Zusammenschreibung der deutschen Kolonistenpioniere im Sathmar, die vermutlich im Sommer 1712 entstand. Die Namen wurden in drei Gruppen erfasst, nämlich „sonoch Dato vorhanden, gestorben, Undt durch gangen sein“³²¹:

Gemeinde	Vorhanden No.	Flüchtig No.	Tot No.	Insgesamt
Carol	70	35	16	121
Caplau (hier Capplan genannt)	30	28	5	63
Schamagosch (hier Zommogosch genannt)	27	30	7	64
Schinal (hier Schinalosch genannt)	41 + 3 ledige			44

Diese Konskription muss näher analysiert werden. Erstens fällt auf, dass während es in Schinal gar keine Verluste gab, was in sich schon ein kleines Wunder ist, sind die in den anderen Gemeinden relativ hoch. Die Verluste betragen nämlich in Carol wie in Caplau rein rechnerisch über 42% und in Schamagosch gar 58%. Trennt man den Anteil der Toten von den Geflüchteten, so wird noch deutlicher, dass 46,8% der Kolonisten aus Schamagosch geflohen waren, 44,4% in Caplau und „nur“ 28,9% in Carol. Der Anteil der Toten der Familienhäupter lag in Carol wie in Schamagosch rein rechnerisch über 10%, in Caplau bei 7,9%.

Die größten Verluste unter den Kolonisten ergaben sich also aus der Sicht des Migrationsregimes aus der illegalen Abwanderung, was deutlich macht, dass die schlechte Durchführung der Kolonisation, die fehlende Infrastruktur vor Ort oder die mangelhafte Rechtssicherheit ausschlaggebend für die Flucht waren. Die widrigen klimatischen,

utána a szökéshez nem bizhatván fognak jobban iparkodni“. Ebd., 262. Quelle Nr. 5a). Schreiben des Jonas Kereskényi an Graf Alexander Károlyi vom 08. August 1712.

³²¹ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 263-266. Quelle Nr.6. Zusammenschreibung der Verstorbenen und Geflohenen aus Carol, Kaplau und Schinal.

hygienischen und ökonomischen Zustände wiederum erhöhten die Mortalität unter den Kolonisten, konnten aber einen auch zum Wegzug veranlassen haben.

Die hohen Verluste durch Wegzug belegt noch eine indirekte Aussage: in dieser Zusammenschreibung wurden in den aufgelisteten vier Gemeinden insgesamt 292 Familienhäupter als potentielle Kolonisten gezählt. Aus späteren Konskriptionen geht aber eindeutig hervor, dass die meisten Kolonisten im Durchschnitt höchstens zwei Kinder hatten, weil ihr Altersschnitt relativ niedrig war. Nehmen wir hypothetisch dennoch zwei Kinder samt Ehefrau als Rechnungsgrundlage, so haben wir 1.168 Neuankömmlinge. Doch allein im Sommer und Frühherbst 1712 wurden mehrere Kolonistengruppen von Graf Alexander Károlyi aus Pressburg angekündigt, mal 500, mal 1.000 Personen. Demnach muss das Mehrfache unterwegs abgeworfen, in Debrecen zurückgelassen und in Sathmar nach der Ankunft geflohen sein als diese 292 Verbliebenen samt Familien.³²² Das Mehrfache dessen ging also in den Kolonisationen verloren, was letztlich tatsächlich, auf Dauer sesshaft wurde.

Der Verlustsaldo der Herrschaft muss also unvergleichbar höher gewesen sein als dies anhand der überlieferten statistischen Angaben rekonstruieren lässt, obwohl auch dieser in sich aussagekräftig ist. Wichtig ist hierbei die Tatsache, dass Graf Károlyi die Reisekosten der Siedler ab Pressburg übernahm. Rechnet man sonstige Ausgaben wie Salären für das Begleitpersonal etc. hinzu, so stiegen die ursprünglich euphorisch mit „von nicht einmal 50 Geldern“ berechneten Ausgaben auf ein Mehrfaches.³²³ Wenn die Reste der Angeworbenen schließlich auch nicht sofort produzierten, Kalamitäten verursachten und sogar flohen, oder wie es in den Quellen steht „Undankbarkeit zeigten“, so wird die heftige Reaktion der Herrschaft nachvollziehbar.

Die Gegenperspektive, also die der Kolonisten wird im Spiegel der Eingaben deutlich, die die Betroffenen „indirekt“ zu Wort kommen lassen. Untertanen wussten sich mit Erfolg gegen Herrschaftspraktiken zu wehren, sie entwickelten diverse Strategien zwecks Verteidigung der eigenen Interessen und setzten diese auch in die Praxis um. Angehörige der bäuerlichen Schicht verstanden sich nicht (ausschließlich) als wehrlose Untertanen, die im weitesten Sinne bei ihrer Interessenvertretung zur Passivität gezwungen waren, sondern viel mehr als aktive

³²² Natürlich sind hier die nach Majtin transferierten Müller oder die Siedler in Olcsva, die bei den Károlyis verblieben, hier nicht mitgezählt, aber am Gesamtergebnis ändert das nichts.

³²³ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 254f. Quelle Nr. 3a). Schreiben des Grafen Alexander Károlyi vom 16. Juni 1712. „Alkalmas költésége kerül, - egy ember alig esik 50 pénzben“.

Gestalter ihres politischen, sozialen und ökonomischen Umfeldes. Bäuerliche Untertanen konnten sehr wohl in der Lage sein, „politische Netzwerke“ zur Interessenwahrung aufzubauen. Solche entstanden allerdings nur teils und eher außerhalb der formellen Strukturen. Man nutzte eher selbst aufgebaute, informelle Kanäle. Bäuerliche Untertanen agierten also im 18. Jahrhundert nicht nur re-, sondern sehr wohl auch proaktiv.³²⁴

Eine allgemeine Klage der Károlyischen Neusiedler, sie seien enttäuscht, weil sie nicht das vorfanden, was ihnen versprochen worden war, wäre nicht sehr hilfreich gewesen. Anstatt sich auf eine abstrakte Ebene zu begeben mussten die Kolonisten konkrete Vorfälle zur Sprache bringen, die Verwaltungshierarchie berücksichtigen – also Klagen gegen die Gräfin als Verantwortliche der Ansiedlungen vor Ort wären kontraproduktiv gewesen – und dies möglichst als kollektive Beschwerde und/oder Begehren formulieren.

Höchstwahrscheinlich im Winter 1712 reichten die Schinaler einen Klagebrief ein, der aus genau diesen Überlegungen entsprang. Sie wollten die Gunst und die Unterstützung des Grundherrn gewinnen, deshalb wurde die Konfliktkonstellation auf den zuständigen Verwaltungsbeamten, den „Leutnant“, zugespitzt.³²⁵ Der Eingabe nach machte unter den Neusiedlern Furore, dass dieser Leutnant erklärt haben soll, dass alle Auslagen der Herrschaft für die Kolonisation – auch die der zwischendurch Verstorbenen und Geflohenen – auf die Gebliebenen verteilt werde. Angesichts der oben analysierten Tabelle wäre dies eine enorme finanzielle Belastung der sesshaft gewordenen Kolonisten gewesen.

Zudem bescheinigte ihm die Gemeinde Ungereimtheiten bezüglich des Nutzviehbestands, die in den Besitz von einzelnen Kolonisten gelangt worden war. Konkret soll er zum Schaden des Dominiums Zugtier beschlagnahmt und weiterverkauft haben. Ebenso soll er einen Vorspann von einem geflohenen Kolonisten aus Schamagosch für sich behalten haben, anstatt in der Herrschaftszentrale abzuliefern. Das war eine offene Konfrontation mit den Potentaten auf der Mezebene, die aber seitens der Gemeinde durchgefochten werden musste, um weiteren Missständen Einhalt zu gebieten. Gleichwohl legte die Gemeinde den Finger in den wunden Punkt, denn Missbrauch in der Herrschaftsverwaltung war genau das, worauf der Grundherr

³²⁴ Siehe dazu ausführlich Norbert SPANNENBERGER: Kalkulierte kollektive Normverletzung als Partizipationsinstrument. Der „Bauerntumult“ von 1766 im Esterházyischen Distrikt Ozora. In: Normsetzung und Normverletzung. Alltägliche Lebenswelten im Königreich Ungarn vom 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Hg. v. KARL-PETER KRAUSS. Stuttgart 2014, 205-231, hier besonders 205ff.

³²⁵ Ebd., 273f. Quelle Nr. 12. Urbarialpatent und Beschwerden der Schinaler aus 1712.

allergisch reagierte und energisch zu bekämpfen beabsichtigte.³²⁶ Bei solchen Eingaben konzentrierte sich der Grundherr nicht auf die Klagen der Untertanen, die galten als opportun, sondern auf möglichen Amtsmissbrauch seiner Herrschaftsbeamten, was unvergleichbar schwerer wog.

Eine in der Fachliteratur unterbewertete Konstellation war die herrschaftliche Fürsorge, die neben dem Streben nach Steuereintreibung und Erhöhung der Leistungen eine Konstante im Beziehungsgeflecht zwischen Herrschaft und Untertanen bildete. Die *misera contribuens plebs* wurde nämlich durchaus nicht (nur) als „Melkkuh“ betrachtet, deren Last man ständig erhöhen konnte, sondern als Arbeitskraft, deren Schutz eine Investition in die Zukunft war. Und die Kolonisten schalteten bewusst diesen Machtfaktor als „refugium et asylum innocentium“ ein.³²⁷ Somit etablierte sich der Grundherr im Idealfall als Kontrollinstanz gegenüber seinen eigenen Herrschaftsbeamten, die natürlich einerseits den Erwartungen nach Vermehrung der Einnahmen Rechnung trugen, doch zugleich auch erbarmungslos zulangten, um sich selbst zu bereichern.³²⁸

Auch bei den Károlyis beanspruchte der Grundherr diese Kontrollfunktion für sich: So erbaten etwa 1733 die nach Bildegg umgesiedelten Kolonisten um ein weiteres steuerfreies Jahr, um sich konsolidieren zu können. Der Grundherr lehnte dieses Ersuchen nicht ab und begründete seine Entscheidung: als Zeichen der *capta benevolentiae* seitens der Kolonisten wertete er nämlich die Tatsache, dass die Siedler für die Errichtung herrschaftlicher Gebäuden in der Gemeinde sofort Zuarbeiter gestellt hatten, um die Arbeit zu beschleunigen.³²⁹ Anders gesagt: Von der herrschaftlichen Infrastruktur profitierten auch die Untertanen, und indem sie diese Interessenskongruenz erkannt und tatkräftig daran mitgewirkt hatten, zeigte sich auch Graf Alexander Károlyi dafür erkenntlich und gewährte Konzessionen.

Oder im Sommer 1738 beteuerten die Erbeeder Neusiedler, dass sie erst vor drei Jahren sesshaft worden waren, doch noch immer nicht in der Lage seien, die Taxe zu leisten. Deshalb

³²⁶ Siehe dazu ausführlich VÁRI/PÁL/BRAKENSIEK: Herrschaft. Genau solche Erfahrungen veranlassten Graf Alexander Károlyi zudem zum Niederschreiben seiner Ermahnung zur „Bewahrung der Untertanen“ [*Az szegénység conservatiójára*] im Jahre 1729. KOVÁCS: Károlyi, 160.

³²⁷ Hier zitiert nach Winfried SCHULZE: Bäuerlicher Widerstand und feudale Herrschaft in der frühen Neuzeit. Stuttgart-Bad Canstatt 1980, 97.

³²⁸ So ermahnte z.B. Alexander Károlyi seinen Präfekten Georg Veszendorff, er möge mit den Untertanen wie ein „Vater mit seinen Kindern“ umgehen, weniger Gewalt anwenden und viel mehr mit Argumenten überzeugen. MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397 Acta oeconomica. Fasz. 169. No. 324, fol. 310-324.

³²⁹ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 368. Quelle Nr. 74. Erlass des Grundherrn für die Gemeinde Bildegg vom 14. Februar 1733.

baten sie um die Nachsichtigkeit des Grundherrn und den Aufschub der Steuerleistungen.³³⁰ In einer weiteren Eingabe am 09. August 1738 erbaten sie den Grundherrn „ut cuidam nostrum supplicatum bos uniuersum detur quo cum laborare negotiaque nostra peragere possimus“ und ersuchten zudem um die Errichtung eines Wirtshauses und einer Pfarrei.³³¹ Offensichtlich schenkte der Grundherr derlei Anliegen offenes Gehör und ließ in Klein-Erdeed tatsächlich ein Schankhaus errichten.

Doch schon 1739 gab es in dieser Gemeinde eine gewaltsame Auseinandersetzung, die die Grenzen zeigt, wie weit herrschaftliche Fürsorge ging und wann die Machtverhältnisse innerhalb der Herrschaftsverwaltung schnell wieder sichtbar wurden. Am 07. Oktober 1739 meldete der Herrschaftsbeamte Otrókóczy an den Grafen, dass die deutschen Untertanen den Wirt überfielen – wobei der Schmied das Hemd der Wirtin vom Leibe riss – und anschließend das Wirtshaus demolierten. Nachdem das Dominium benachrichtigt worden war, begab sich Otrókóczy mit seinen Haiducken zum Tatort, wurde aber „von den Schwaben“ fast selbst tötlich angegriffen. Die Randalierer wurden von den bewaffneten Ordnungskräften in die Festung Erdeed gebracht, die 14 Anführer eingesperrt und der Rest in der Begleitung der Haiducken zur Maisernte abgeführt. Da der Herrschaftsbeamte in dieser Causa nicht selbst Urteil fallen wollte, erwartete er die weiteren Instruktionen des Grundherrn.³³²

Doch dies blieb ein Zwischenfall, der eher eine Ausnahme zu bilden scheint im lang sich hinziehenden Kolonisationsprozess. Die deutschen Siedler wurden von der Dominienvverwaltung offensichtlich als – vergleichsweise – gehorsame und konfliktscheue Untertanen wahrgenommen. Die spätere intensive Binnenkolonisation der Herrschaft mittels deutscher Untertanen ist auch ein Beleg dafür.

Konfliktaustragung und Gewalt unter den Untertanen: eine multipolare Konfiguration

Die Perspektive des Dominiums lässt sich anhand der Korrespondenz relativ nachvollziehbar rekonstruieren, schwieriger gestaltet es sich dagegen die der betroffenen Kolonisten bzw. der Untertanen allgemein. Egodokumente fehlen weitgehend und lediglich aus den Eingaben an

³³⁰ Ebd., 413f. Quelle Nr. 116. Eingabe der Erdeeder Deutschen vom Sommer 1738.

³³¹ Ebd., 414f. Quelle Nr. 117. Eingabe der Erdeeder Deutschen vom 09. August 1738. „[...] ut Excellentia Vestra pro Clementia sua consueta nos pauperos novosque Incolas exaudire velit“.

³³² Ebd., 415. Quelle Nr. 118. Bericht des Franz Otrókóczy vom 07. Oktober 1739 aus Erdeed.

die Herrschaft lassen sich Rückschlüsse ziehen auf vielfältige Konflikte, die nicht selten in Gewalt mündeten. Das Aufbrausen des Grafen Alexander, die magyarischen Untertanen mögen „keine bissigen Hunde“ gegenüber den Kolonisten sein, deutet auf Spannungen zwischen den Neusiedlern und den Alteingesessenen hin.³³³

Und tatsächlich thematisierten solche Konflikte die Neuankömmlinge in Schinal bereits in ihrer ersten kollektiven Eingabe an die Herrschaft im Winter 1712. Darin nannten sie als besonders großes Ärgernis, dass sie von den Alteingesessenen feindselig empfangen und behandelt worden waren. Als Zeichen ihrer Abneigung wollten diese sie nicht einmal die Glocke der Kirchenruine den Kolonisten überantworten und fanden dafür immer wieder neue Ausreden: mal war die Glocke in einem See versunken, mal verschwand sie in der Feuerbrunst oder bei einem Diebstahl. Deshalb baten sie den Grundherrn, er möge ein Machtwort sprechen und darauf hinwirken, dass die umgesiedelten Ungarn die Glocke herausgäben, zumal die Kolonisten auch mit der Renovierung und Instandsetzung der verwahrlosten Kirche beginnen wollten.³³⁴ Unabhängig vom Kirchengebäude war eine Glocke lebenswichtig: Sie kündigte Brandfeuer, Diebstahl und sonstige Gefahr an und läutete zum Mittag, um den *Angelus* zu beten.

Während in Schinal bereits vor der Ankunft der Deutschen die magyarischen Untertanen umgesiedelt worden waren, wurde dies zwar in Erdeed von der Herrschaft explizit versprochen, nicht aber durchgeführt. Die Zuziedlung beschwor deshalb viele und heftige Zusammenstöße zwischen den beiden Gruppen herauf und belegt, dass interethnische Konfliktaustragung keine reflexartige Reaktion auf die erste Begegnung der Einheimischen mit den Kolonisten war, sondern viel mehr zur Dynamisierung der Gewaltbereitschaft und Gewaltaustragung führte.

Bereits vor der Ansiedlung der Deutschen nämlich bestand der Grundherr ausdrücklich darauf, dass in Erdeed die deutschen Kolonisten getrennt von den Magyaren und mit eigenem Richter sowie eigenen Geschworenen angesiedelt werden sollten.³³⁵ Offensichtlich waren

³³³ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 256. Quelle Nr. 3f). Schreiben des Grafen Alexander Károlyi vom 30. Juli 1712. „A magyarok pedig ne féljenek, csak kimaró kutyák ne legyenek“.

³³⁴ Ebd., 273f. Quelle Nr. 12. „Az oda való Lakos Előbbi Emberek az oda való harangot nem akarják nem akarják elő adnj, hol tóban hol másutt mindják lenni, holott vagy tűzgyuladás vagy Tolvajlás alkalmatosságakor, ha csak Lárma Csinálásra is kívántatnék a harangh: Excellentiád méltóztassék kj adatnj“.

³³⁵ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Acta publica, Fasz. 94. 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. Fol. 16. „2 do. Az Uraság akarattya az, hogy Erdődre szállyanak, az holott tulajdon magokk külön birajok és egész Tanacsok leszen; s az magyarokk külön, egyik á másik dolgaiban magat ni avassa“.

interethnische Konflikte seitens des Kolonisators einkalkuliert und durch Separierung sollten diese minimiert werden. Diese Rechnung ging aber in Erdeed nicht auf. Hier bestand bei der Zuesiedlung um 1726 zunächst eine magyarische Majorität. Diese Konstellation führte von Anfang an zu konfliktreichen Spannungen, weshalb die deutschen Kolonisten schon im August 1728 in ihrer Eingabe an die Herrschaft festhielten: „[...] quatenus dignaretur Sua Excelentissima Dominatio nobis Benignissima Clementissima alium territorium dare, ut nos soli novum Pagum vel oppidum aedificare possimus“ und sie erklärten kategorisch, dass „hic habitare non valemus“.³³⁶

Exakt zehn Jahre später wiederholten die Siedler ihre Klage und baten den Grundherrn, auf die magyarischen Untertanen einzuwirken, die die Zugezogenen permanent belästigten: sie beschimpften die Deutschen als „Schuft“ und beschädigten deren Wiesen und Ackerland.³³⁷ Zunehmend wurden derlei Klagen an die Herrschaft häufiger. Im April 1743 wandten sich die Kolonisten erneut an den Grafen und berichteten darüber, dass sie „unter den Magyaren verelenden“ würden und es „unmöglich sei, länger unter ihnen zu bleiben“. Sie beteuerten, wegen der zahlreichen Konflikte seien sie auch nicht in der Lage, die Ackerfelder und die Wiesen „ordnungsgemäß“ zu bewirtschaften. Argumentativ suggestiv verwiesen sie auf die übrigen deutschen Gemeinden der Herrschaft, die keine Mischsiedlungen waren und genau deshalb sich als leistungsfähig erwiesen hatten. Die Kläger spitzten diesmal richtig zu und drohten nicht allein mit dem Abzug, sondern erklärten, bereits Geflohene wären bereit zurückzukehren, wenn endlich die Separierung von den Magyaren erfolgte. Als Beleg fügten sie hinzu, dass deutsche Kleinhäusler die Absicht hätten sich als Bauern in Erdeed niederzulassen.

Doch im Gegensatz zu früheren Eingaben baten sie diesmal explizit den Grafen und nicht abstrakt „das Dominium“ darum, endlich etwas zu unternehmen. Anders gesagt: Es kam einer Erpressung gleich, wenn sie den Grundherrn wissen ließen er selbst sei eigentlich schuld daran, dass die Wirtschaft nicht funktionierte. Und während sie um eine „väterliche Antwort“ ersuchten schoben sie ihm im gleichen Atemzug persönlich die Verantwortung für diese Missstände zu, denn im Gegensatz zum Versprechen im Ansiedlungspatent wurden ja die

³³⁶ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 340f. Quelle Nr. 53. Eingabe vom 25. August 1728.

³³⁷ Ebd., 413f. Quelle Nr. 116. Eingabe der Erdeeder Deutschen vom Sommer 1738. „ő tölük sokat szenvedünk, bitangoknak s egyebeknek mondanak, rétünket szántóföldünket ki nem mutatják“.

Kolonisten nicht ethnisch separat angesiedelt. Das war in der Tonlage schon eine konfrontative Kehrtwende, nämlich Bittstellung gepaart mit Vorwürfen und Drohungen.³³⁸

Gut fünf Jahre später schrieben die Erdeeder Deutschen erneut den Grundherrn an, aber diesmal schon den Sohn Graf Franz Károlyi. Während die früheren Eingaben noch von den Herrschaftsbeamten verfasst worden waren, entstand diese in einem holprigen Deutsch, also sie wurde offensichtlich von den Kolonisten geschrieben. Eingangs stellten sie fest, dass sie schon etliche Bittschriften eingereicht hatten „und auch der Mahllen der Klagen so vill haben dass Mir nit alle Punkhten nit kenen auf ein brief schrieben“. Deshalb wollten sie sich gar nicht auf Details einlassen, sondern baten die Herrschaft um die Umsiedlung in eine andere Gemeinde. Als Grund für diese kategorische Aufforderung gaben sie an, dass „es ist Unmeglich Mer hie zue wohnen Undter denen Ungar; dan zweyerley natzionen in einem ohrth zue wohnen ist ein verderbliche sach“. Erneut verlangten sie entweder die kollektive Umsiedlung oder die Entfernung der Magyaren und als Beleg für die Richtigkeit der ethnischen Separierung verwiesen sie auf die anderen, florierenden Gemeinden der Herrschaft, die von deutschen Kolonisten bewohnt waren.³³⁹

Zudem bediente sich die „Taitsche gemaindt“ diesmal eines Arguments, das völlig neu war aber auch allzu durchsichtig, was vermutlich auch den ganzen Ansatz zum Scheitern verurteilte: sie nannte nicht die „Magyaren“ als Gefahrpotential, sondern „die kalvinistische Konfession“. So betonten die Verfasser der Eingabe, würden die älteren, katholischen Kolonisten sterben, so würde der Calvinismus eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihre Kinder ausüben und diese würden auch konvertieren. Das aber sei vor Gott nicht zu verantworten und genau deshalb ersuchten sie um die Hilfe des Grafen.

Das war ein starker Tobak, denn sie beschuldigten letztlich den Grundherrn und katholischen Patronatsherrn gegenüber konfessionellen Fragen auf Kosten des Katholizismus Fahrlässigkeit walten zu lassen. Die Instrumentalisierung konfessionellen Konfliktpotentials erwies sich letztlich nicht als probates Mittel der Interessendurchsetzung – zumindest nicht unter Graf Franz Károlyi. Unter seinem Vater wäre diese Argumentation vermutlich wirksam gewesen.

³³⁸ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 456f. Quelle Nr. 139. Eingabe vom 26. April 1743. „[...] mint mikor ide szállottunk is azt gondolván, hogy Exiád az egész Hellységet svábokkal fogja meghszállítani s telepíteni, vagy minket az Magyaroktól külön rekeszteni, de Kglmes Urunk mint eddig is az Magyarok között kellegett magunk nagy kárával s veszekedésével nyomorognunk“.

³³⁹ Ebd., 458f. Quellen Nr. 141. Eingabe der Erdeeder vom 12. Juni 1748.

Diese sich lang hinziehende Auseinandersetzung zwischen alteingesessenen ungarischen Untertanen und deutschen Siedlern in Erdeed war auch kein Einzelfall. Auch die Tochter des Grafen Alexander Károlyi, Klara von Haller berichtete an ihren Vater über ähnliche Spannungen in ihren Dominien. Im Frühling 1739 ließ sie Kolonisten aus Erdeed nach Nyírbakta überführen, die Anfang Mai 1738 im Sathmar angekommen waren. Am 24. März 1740 musste sie aber schon darüber berichten, dass sie nicht nur mit dem Ackerland unzufrieden waren, sondern auch Streit mit den Einheimischen hatten.³⁴⁰ Dies fasste sie als Undankbarkeit auf, denn ihretwegen hatte sie Land von den alteingesessenen Magyaren weggenommen und den Kolonisten überantwortet.³⁴¹ Sie ging also offensichtlich nach dem gleichen System wie ihre Mutter 1712 vor.

Als im darauf folgenden Jahr zwei deutsche Bauern im Auftrag einer Siedlergruppe ihre Länderein ins Visier nahmen, stellte sich schnell heraus, dass es keinerlei juristische Probleme geben würde, aber die Kolonisten einfach nicht bereit waren, sich zwischen den ungarischen Bauernhäusern niederzulassen. Dies wollte die Gräfin nach eigener Aussage eigentlich gar nicht, weil die alten Untertanen hereditär waren und die Kolonisten das Abzugsrecht hatten. Letztlich erwog sie die „Russen“, also die ortsansässigen Ruthenen umzusiedeln, um den Deutschen Platz zu machen.³⁴² Ressourcenknappheit und die Angst um Konkurrenz bei der Ressourcenverteilung wurden also durchaus als ethnische Konflikte artikuliert und „bei Bedarf“ mit konfessionellen Motiven ergänzt. Konflikte unter den Untertanen, also zwischen den Kolonisten und den Ortsansässigen, gab es also durchgehend. Um die eigenen Interessen effizient durchsetzen zu können, mussten sich die Neusiedler kollektiv artikulieren, was zur Etablierung von Interessengruppen führte.

Doch wie das Beispiel Erdeed zeigt profilierten sich die „Schwaben“ auch auf Kosten der „Franken“, oder anders gesagt, die früher Angesiedelten auf Kosten der „Zugezogenen“. Kolonistenprivilegien allein schufen noch keine festen Interessengruppen, sondern auch die zeitliche Dimension dieser Privilegien führte zu Alteritäten und Abgrenzungen. Konflikte also einzig als interethnische zu sehen greift deshalb zu kurz. Schon den Berichten der Dominienverwaltung wurde in Erdeed zwischen „Schwaben“ und „Franken“ unterschieden und die beiden Gruppen durch Hinzufügung von Charakteristika als Alteritäten aufgefasst. So

³⁴⁰ Ebd., 408-410. Quelle Nr. 114. e) Schreiben der Gräfin Klara Haller vom 24. März 1740.

³⁴¹ Ebd. g) Schreiben der Gräfin Klara Haller vom 10. Mai 1740.

³⁴² Ebd. h) Schreiben der Gräfin Klara Haller vom 31. Oktober 1741.

wurde etwa beteuert, dass die „Schwaben“ sehr fleißig seien, sie hätten schon ihre Häuser instandgesetzt und mit den Feldarbeiten begonnen. Die „Franken“ dagegen „taugen nichts“, sie „betteln nur“ und „wollen gar nicht arbeiten“, berichtete der Caroler Inspektor Christoph Redel. Zudem betonte er im Februar 1738, dass er als herrschaftliche Autorität in die Zwistigkeiten zwischen den beiden Gruppen immer wieder eingreifen musste. Natürlich glättete er diese Streitigkeiten „ex integro“, beteuerte Redel.³⁴³

Doch damit waren die Wogen nicht ein für allemal geglättet: die Erdeeder neuen Kolonisten informierten den Grundherrn im Sommer 1738 darüber, dass sie von den früher ansässig gewordenen deutschen Siedlern keinerlei Hilfe zu erwarten hatten, was sie natürlich sehr enttäuschte.³⁴⁴ Dies sollte sich aber im Laufe der Zeit ändern. Im Gegensatz zu den Siebenbürgern Sachsens, die im Mittelalter angesiedelt worden waren und den zugesiedelten sog. Ländlern, den protestantischen Zwangsmigranten aus dem 18. Jahrhundert, die bis ins später 19. Jahrhundert hinein noch nicht als „vollwertige“ Mitglieder dieser Gemeinschaft akzeptiert wurden, bildeten sich in Erdeed auf Dauer keine ausdifferenzierten sozialen Gruppen unter den Kolonisten heraus. Die „Zwistigkeiten“ unter den Kolonistengruppen der „Schwaben“ und „Franken“ blieben eine Begleiterscheinung der Konsolidierungsära, die jedoch Ende des 18. Jahrhunderts bereits nur noch Geschichte war.

Konflikte zwischen Kolonisten und Dominium bzw. Kolonisten und alteingesessener Bevölkerung waren nicht zu vermeiden und waren auch einkalkuliert. Inwiefern diese jedoch tatsächlich eskalierten hing in hohem Maße von der Herrschaft ab, die über die Instrumentarien zur Eindämmung bzw. zur Lösung der Konflikte verfügte. Die teils energischen Interventionen des Grundherrn zeugen davon, dass selbst die Herrschaftsverwaltung kontrolliert werden musste, was ja zum empfindlichen System der *balance and power* der Dominienvverwaltung gehörte. Die deutschen Kolonisten stellten zwar spezifische Herausforderungen dar, doch waren nicht die Auslöser oder die Ursache derlei Konflikte – sie waren systemimmanent, wie dies auch in der akribischen Studie von Brakensiek, Vári und Pál belegt wurde.³⁴⁵

³⁴³ Ebd., 406. Quelle Nr. 111. Bericht von Christoph Redel am 22. Februar und 26. März 1738. „Erdödön lévén a svábok és frankok közt lévő veszekedéseket es integro sopiáltam“. Und weiter: „Az új svábok, kik tavaly jöttek, meglehetősképpen viselnék magukat, minthogy már tizenhárom eke Erdödriül kimegyen svábságtul, de a frankok semmirevalók, mind koldul valamennyi vagyon, nem akarnak dolgozni, tudniillik akik harmadidön jöttek nem is egyeznek a svábokkal, a svábok pediglen négyne kívül a házakt reperálták és fölépítették“.

³⁴⁴ Ebd., 413f. Quelle Nr. 116. Eingabe der Erdeeder Deutschen vom Sommer 1738. „[...] ha valami segítség kívántatik pedig, az az régiek vélünk nem fogják“.

³⁴⁵ VÁRI/PÁL/BRAKENSIEK: Herrschaft an der Grenze.

III. Forcierte Binnenmigrationen und Aspekte der Integration

1.) Herrschaftsverdichtung und ökonomische Integration der Kolonisten

„Ordo est anima rerum“. Herrschaftsorganisation und Herrschaftsverdichtung

Die Regeneration und die Konsolidierung der Nachosmanenzeit brachte für die Grundherrschaften besondere, bis dato unbekannte Herausforderungen mit sich. Die Gunst der Stunde aus der Sicht des Adels bestand in den wirren Verhältnissen, die die Eigentumsverhältnisse betraf: manche Adelige konnten oder wollten ihr Besitzrecht nicht nachweisen, bei etlichen wiederum konnte das Eigentumsrecht gar nicht nachgewiesen werden oder der legitime Anspruchsberechtigte verstarb. Auch vermochten viele den vom Wiener Hof geforderten Erlös nicht aufzubringen bzw. waren finanziell nicht in der Lage, nach Inbesitznahme ihrer Güter diese wiederaufzubauen.³⁴⁶

In diesem Kontext war für große Adelssippen das Gebot der Stunde die Güterexpansion, da die Zeit so günstig wie nie zuvor schien: finanzielle wie politische Ressourcen sprachen dafür richtig „zuzuschlagen“ und sich die einmalige Gelegenheit zu nutzen. Doch die Nachkriegszeit bedeutete auch Kapitalmangel, was auf den ersten Blick den Expansionsdrang bremste. Hierbei erwies sich die Kreditwürdigkeit als Trumpf seitens der großen Adelssippen: Vermehrung der Güter via Verschuldung war das Losungswort und daraus machten nicht allein die Károlyis, sondern auch die Esterházyis, Batthyányis und die anderen großen Magnatenfamilien regen Gebrauch.

Kreditwürdigkeit rührte natürlich nicht vom Titel oder vom sozialen Stand, sondern von der intensiven Vernetzung, vor allem durch *Konnubium* untereinander. Und Kreditaufnahme war

³⁴⁶ Deshalb musste die Verwüstung der Osmanenzeit besonders hervorgehoben werden, um die Schwierigkeiten danach seitens der ungarischen Adelligen objektiv nachvollziehbar machen zu können. Der wirkmächtige Ignác Acsády war dabei tonangebend. Über die Osmanenzeit fällt er das vernichtende Urteil: „Für die Bevölkerungsentwicklung war diese Herrschaft einfach ein *Völkermord*. Überall wo der Türke erschienen war, verwahrloste allmählich die Landschaft und sie wurde zur öden Puszta“. Ignác ACSÁDY: Magyarország belállapota 1680 [Die inneren Zustände Ungarns 1680]. In: *Századok* 19 (1885), 549-562, hier 560. „A népesedési viszonyokat tekintve, ez az uralom egyszereűen *emberirtás* volt. A hová a török betette a lábát, az a terület lassankint néptelen és puszta lett“. Dieser programmatische Aufsatz wurde mit anderen Arbeiten ergänzt – wie etwa *Die Bevölkerung Ungarns in der Zeit der Pragmatischen Sanktion* – die diese Argumentation vertieft hatten.; Ignác Acsády (1845-1906) Historiker. Nach seinem Jurastudium in Pest befasste sich Acsády vornehmlich mit Rechtsgeschichte und mit Publizistik. 1877 promovierte er auch in Geschichte, übersetzte u.a. Rankes Papstgeschichte und verfasste schöngeistige literarische Werke. In der ungarischen Geschichte interessierten ihn die Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte. Als sein wichtigstes Werk gilt die 1906 publizierte „Geschichte des ungarischen Bauerntums“, seine umfangreichste Arbeit war die 1904 veröffentlichte „Geschichte des ungarischen Reiches“. Ab 1888 war er Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

natürlich keine Dauer-, sondern lediglich eine Zwischenlösung, die den Druck auf Akquirierung von Bargeldeinnahmen noch weiter erhöhte. Solche waren wiederum nur infolge einer funktionstüchtigen Wirtschaft zu erwarten, was zu kurzfristigen Bargeldanleihen und zu weiterer Verschuldung führte in der Erwartung, schnell Steuereinnahmen herbeizuführen, um die Schulden abzubauen.

Doch Bargeld von den Untertanen zu erwarten gestaltete sich schwierig, wenn die Leistungen der Untertanen qualitativ wie quantitativ weit unter den Erwartungen lagen. Weder die Produktionskräfte noch die nötigen Absatzmärkte zwecks Stimulierung des Bargeldverkehrs waren nämlich vorhanden.³⁴⁷ Genau dieser Kontext machte eine forcierte Kolonisationspolitik unumgänglich, zumal der jeweilige Grundherr auf Einwanderer hoffte, die entweder ausreichend Kapital für einen erfolgreichen Start mitbrachten oder aber bestrebt waren, Kapital in kürzester Zeit zu erwirtschaften, wobei natürlich in diesem Fall weitere Verschuldung die Voraussetzung war. Hierbei entpuppten sich die deutschen Kolonisten trotz Anfangsschwierigkeiten und devianten Einzelfällen als Glückstreffer, die im Groben und Ganzen genau diesen Erwartungen der Herrschaft entsprachen.

Produktivität allein hätte allerdings nicht ausgereicht, auch die Regelung der Finanzen (Eintreibung, Verwaltung, Neuinvestitionen etc.) mussten effizient gestaltet werden, was eine permanente Reorganisation der Domänenverwaltung bedeutete. Die überlieferten Quellen machen deutlich, dass hierbei auf zwei Ebenen Korrekturen erfolgten: einerseits musste die Organisationsstruktur stets den aktuellen Anforderungen angepasst werden. Bei den Károlyis spielten die Hofrichter (*provisor*) eine wichtige Rolle, ihnen wurden zwei bis drei *officiales* unterstellt. Im Herrschaftssitz Karol residierte zudem ein Rentmeister (*rationista*), ein Kastner (*frumentarius*) und ein Beschließer (*claviger*). Schreiber und weiteres Hilfspersonal ergänzten die hierarchisch ausgebaute Verwaltungsstruktur. Die Einführung des Amtes eines Regenten (*regens bonorum*) etc. war die Spitze der Entwicklung im Streben nach Zentralisierung und Perfektionierung.

³⁴⁷ In diesem Zusammenhang sind die Diagnosen von András Vári völlig verfehlt, denn mangelnde Liquidität der Károlyis war kein „Betriebsunfall“ aufgrund sorglosen Wirtschaftens, sondern eine etablierte Strategie der Güterexpansion des Adels, übrigens selbst noch Anfang des 19. Jahrhunderts. Vgl. Beispiele dafür bei Karl-Peter KRAUSS: Mord an der Donau. Leopold von Márffy und die deutschen Untertanen in Tscherb (1802-1812). Eine Mikrogeschichte der Gewalt. Berlin-Boston 2018; Zur Fehleinschätzung Váris siehe VÁRI / PÁL / BRAKENSIEK: Herrschaft an der Grenze, 122.

Andererseits erschöpfte sich Effizienzsteigerung nicht allein darin: auch Traditionsfaktoren mussten beachtet werden, die zu überwachen und zu kontrollieren sich ungleich schwieriger gestaltete. Die Korruption unter den Herrschaftsbeamten, eine permanente Furcht unter den Grundherren, aber auch „Schlamperei“ im Umgang mit den Ressourcen oder Eigenmächtigkeit gegenüber den Untertanen bildeten ein permanentes Problem, das nie aus dem Blick des Grundherrn geraten durfte.³⁴⁸ „Ordo est anima rerum“ – beteuerte Graf Alexander Károlyi in seinen Instruktionen an die Herrschaftsbeamten.³⁴⁹

Diese polyvalente Problemkonstellation führte auch zur Anwendung unorthodoxer Mittel seitens der Herrschaft. Mit Recht wird in diesem Zusammenhang konstatiert: „Die Vielfalt der Hindernisse war viel zu groß für eine auch nur einigermaßen geregelte, geschweige denn eine bürokratisierte Form von Herrschaft, die Herrschaftsansprüche jedoch viel zu umfassend, um sie mit hausbackenen administrativen Methoden verwirklichen zu können“.³⁵⁰ Ausgerechnet diese strukturellen Unvollkommenheiten bewirkten chaotische Zustände in der Domänenverwaltung und ermöglichten ein spontanes „Hineinregieren“ der Grafen Alexander und Franz Károlyi, aber auch der Gräfin Christina Barkóczy. Doch dies traf nicht allein auf die Károlyis zu, sondern war ein Charakteristikum der Transformationsprozesse im gesamten Königreich Ungarn.

Die anhaltende Friedenszeit wie die ökonomische Erstarkung machten also eine fundamentale Neuordnung der Herrschaftsverwaltung notwendig, wobei man sich verständlicherweise auch weiterhin etablierter Strukturen bediente. Staatsferne, indifferente Herrschaftsstrukturen aber auch die permanente Abwesenheit der Grundherren, wie es nach dem Tode des Grafen Alexander Károlyi eher die Regel als die Ausnahme war, ermöglichten und begünstigten so Klientelnetzwerke als Überbrückungsmechanismen zwecks Ausübung und Intakthaltung herrschaftlicher Macht.

Eine jüngere deutschsprachige Monografie arbeitete modellhaft diese Strukturen am Beispiel der Károlyis in Sathmar aus. Bei Klientelismus der Frühmoderne handelt es sich um eine „ungleiche Beziehung zwischen zwei Personen, die auf Reziprozität beruht. *Patron* und *Klient*

³⁴⁸ Einen Überblick dazu siehe András VÁRI: A nagybirtok birtokigazgatásának bürokratizálódása a 17-19. században [Die Bürokratisierung der Domänenverwaltung auf dem Großgrundbesitz im 17.-19. Jahrhundert]. In: Történelmi Szemle 32 (1990), 1-28.

³⁴⁹ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397 Acta oeconomica. Fasz. 169. No. 324, fol. 310-324, hier 320. Instruktion an Georg Veszendorff, Präfekt von Karol.

³⁵⁰ VÁRI/PÁL/BRACKENSIEK: Herrschaft an der Grenze, 121.

gewähren einander Güter und Leistungen, typischerweise Protektion, Kredit, Zugang zu Ämtern oder zu landwirtschaftlichen Ressourcen gegen Gefolgschaft, Ehrerbietung, Informationen und Wählerstimmen“.³⁵¹ Es ging also nicht um eine „schlichte personenbezogene Loyalität von ungleich starken Personen“, sondern um „eine das Gesamtverhalten einer Person leitende soziale Rollenvorstellung“.³⁵² Maßgeblich war dabei nicht eine formale Bestallung durch Urkunde und damit durch eine Institutionalisierung innerhalb der Verwaltungsbürokratie, sondern eine flexible Einsatzbereitschaft, die auch „unorthodoxe“ Konfliktlösungsvarianten zuließ und ermöglichte.

Die Inanspruchnahme des Klientelnetzwerkes machte zwar auch die realen Machtverhältnisse innerhalb der Herrschaftsbürokratie komplexer und bis zu einem gewissen Grad undurchsichtiger, offenbarte aber zugleich die (Dys-)Funktion der Herrschaftsverwaltung. Gleichwohl bemühte sich der jeweilige Grundherr um die Perfektionierung dieser Herrschaftsbürokratie, was aber Klientelnetzwerke keineswegs überflüssig machte – nein, es kam viel mehr zu qualitativen Veränderungen, was uns aber hier nicht weiter interessiert. Dieser Prozess bildete eine komplementäre Entwicklung zu den Kolonisationen und hatte weitreichende Folgen für die deutschen Siedler, da die Erkennung und die Adaption an diese Strukturen den Kolonisten Lernfähigkeit und Anpassungsbereitschaft abverlangten.

Ein eklatantes Beispiel für die Praxis des Klientelismus bot gerade ein Konfliktfall im deutschen Dorf Schinal. So berichtete 1723 der zum Präfekten ernannte Mathias Pollereczky, der in Karol residierte und als wichtigste Vertrauensperson des oft abwesenden Graf Alexander Károlyi galt, von einer „Rebellion“ der deutschen Kolonisten. Pollereczky's Bedeutung ist hierbei nicht als Präfekt an der Spitze der herrschaftlichen Verwaltungsorganisation von Relevanz, sondern seine inoffizielle Rolle als „Anführer eines Stoßtrupps“, der „an den schwierigsten Fronten eingesetzt wurde“.³⁵³ Er verkörperte beispielhaft jene Figur der dominialen Exekutive, die im Interesse ihres Patrons rücksichtslos vorging und alle Tricks anwandte, nur um die ihr gesetzten Aufgaben zu erfüllen.

Nachdem Károlyi 1723 die Abgabeleistungen der deutschen Kolonisten einseitig erhöht hatte, verweigerten diese die Steuerzahlungen und die Robotleistungen.³⁵⁴ Der Präfekt Pollereczky

³⁵¹ Vgl. VÁRI / PÁL / BRAKENSIEK: Herrschaft an der Grenze, 18.

³⁵² Ebd., 21.

³⁵³ VÁRI / PÁL / BRAKENSIEK: Herrschaft an der Grenze, 122.

³⁵⁴ MOL P 398. Fol. 59554. Pollereczkys Brief an Károlyi vom 28. Juli 1723.; Fol. 59552. Pollereczkys Brief an den Dorfrichter vom 18. Juli 1723.

wurde daraufhin als „Streikbrecher“ und als „Konfliktmanager“ eingesetzt. Zunächst versuchte er die Robotarbeiten durch Untertanen erledigen zu lassen, die vom Vizegespan und von den Stuhlrichtern eigentlich für Komitatsarbeiten eingesetzt werden sollten. Er war nicht zimperlich und täuschte überhaupt kein öffentliches Anliegen vor, sondern erklärte gegenüber den Komitatsbehörden rüde, sein Grundherr benötige Arbeitskräfte. Er feilschte munter mit den Stuhlrichtern, ob diese 200 oder nur 100 Untertanen unentgeltlich zur Verfügung stellten. Zugleich entdeckte er alte Wegzollrechte der Herrschaft, wofür er Bargeld oder jährlich zwei Tage Robot verlangte. Als seine Machenschaften nicht die erhofften Früchte trugen schickte er die herrschaftlichen Haiducken auf die Untertanen los, um mit Gewalt diese zur Arbeit zu zwingen. Daraufhin ergriffen etliche deutsche Kolonisten die Flucht.³⁵⁵

Brenzlig wurde die Situation aus der Sicht des Präfekten als die Schinaler sich in einer Bittschrift direkt an den Grundherrn wandten. Aus seiner Sicht war eine Eskalation des Konflikts die schlechteste Alternative, nicht wegen der umständlichen Untersuchungen, sondern weil damit sein Versagen dokumentiert worden wäre: ausgerechnet eine reibungslose und diskrete Konfliktlösung hätte er nämlich nicht vollbracht, was aber von ihm erwartet worden war. So ließ er die Bittschrift als „Rebellion“ erklären, elf Personen ins Kerker werfen und diese erst freigelassen, nachdem sie verraten hatten, wer ob der Leistungserhöhungen fliehen wollte.³⁵⁶ Als „Ausdruck ihres guten Willens“ verpflichteten sich daraufhin die Schinaler diverse Robotarbeiten zu leisten. Der Präfekt erfüllte also letztlich seine Aufgaben, und stellte die Arbeitskraft der Untertanen in der Erntezeit zur Verfügung.³⁵⁷

Im Vordergrund der Herrschaftsinteressen stand die Etablierung von Geldverkehr, was insofern eine besondere Herausforderung bedeutete als die Subsistenzwirtschaft dominierte und Märkte nur sehr beschränkt zur Verfügung standen. So wurden die Domänenverwalter angehalten, die Erträge zu steigern und Waren zum Absatz auf den Märkten herbeizuschaffen. Um diese ehrgeizigen Ziele zu erlangen musste aber auch die Herrschaftsverwaltung in sich effizient arbeiten, was zu permanenter Reorganisation und Hierarchisierung zwecks Perfektionierung führte. Diese sukzessive Bürokratisierung führte auch dazu, dass die Wirtschaftsbeamten aus – zunehmend – heterogenen Milieus stammten. Immerhin

³⁵⁵ MOL P 398. Fol. 59554. Pollereczkys Brief an Károlyi vom 28. Juli 1723.; Fol. 59552. Pollereczkys Brief an den Dorfrichter vom 18. Juli 1723.

³⁵⁶ MOL P 398. Fol. 59572. Pollereczkys Brief an Károlyi vom 03. September 1723.; Fol. 59573. Pollereczkys Brief an Károlyi vom 05. September 1723.

³⁵⁷ Unter welchem Druck Pollereczky stand belegt auch die Tatsache, dass zeitgleich die Bauarbeiten an mehreren Projekten der Herrschaft stattfanden, wie das Kloster in Kaplon oder der Gutshof in Karol, die ebenfalls Roboteleistungen der Untertanen abverlangten.

beherrschten die angestellten Wirtschaftsbeamten in der Regel mehrere, meist drei-vier Sprachen, um mit den Untertanen diverser Ethnien kommunizieren zu können.³⁵⁸

Jenseits der qualitativen Verbesserung der Herrschaftsverwaltung wuchs bei den Károlyis auch die Anzahl der Beamten: So zählte sie um 1760 nur 18, dreißig Jahre später schon 55 und im ersten Quartal des 19. Jahrhunderts gar 202.³⁵⁹ Ein weiteres Zeichen der Professionalisierung war, dass 1766 aus ökonomisch inspirierten Gründen ernsthaft die Neuordnung des Familienarchivs erwogen wurde.³⁶⁰ Und schließlich forcierte die Domänenverwaltung gegen Ende des 18. Jahrhunderts die konsequente Ablösung von Pfandgütern, die als Vermächtnis seit der Regierungszeit Graf Alexander Károlyis wirkten.³⁶¹

Zur ökonomischen Integration der Kolonisten

Die Quellensammlung *Acta svevorum* im Familienarchiv der Károlyis im *Ungarischen Nationalarchiv* hört mit dem Tode Alexander Károlyis 1743 auf, die Sammlung *Acta Oeconomica* wiederum beginnt mit 1739. Ist das ein Zufall oder ein indirektes Indiz dafür, dass mit dem Tode des großen Kolonisators auch die Integration der deutschen Neusiedler als vollendet betrachtet wurde und deren Anliegen als nicht mehr separat zu führen galt? Obwohl die „schwäbischen Gemeinden“ noch in den diversen Quellengattungen durchaus separat erfasst wurden, weil gewisse Singularitätsmerkmale als deutsche Kolonistendörfer ihnen nicht abzusprechen waren, war schon für die Zeitgenossen die „klassische Phase“ der Ansiedlung von ausländischen Kolonisten (*jövevények*) samt deren Privilegien vorbei.

Unverkennbar beabsichtigte die Herrschaft die Lasten wie die Pflichten der Neocoloni den anderen Untertanen anzugleichen, um eine Nivellierung und Normierung der Lasten und

³⁵⁸ VÁRI / PÁL / BRAKENSIEK: Herrschaft an der Grenze, 223.

³⁵⁹ VÁRI/PÁL/BRAKENSIEK: Herrschaft an der Grenze, 216.

³⁶⁰ Auch darin gingen die Károlyis mit der Fürstenfamilie Esterházy den gleichen Weg. Fürst Paul II. Anton Das Bedürfnis der *Ordo conservationis* der Akten entsprang natürlich aus den zahlreichen Streitigkeiten der Herrschaften über Besitzansprüche. Am 17. November 1749 gab er den Befehl, ein Zentralarchiv einzurichten und noch im selben Jahr konnte Johann Smiliar als erster Archivar vereidigt werden. Felix TOBLER: Das Forchtensteiner Buchhaltereiarchiv (1808-1849). Ein Beitrag zur Esterházy-Archivgeschichte. In: *Burgenländische Heimatblätter* 67/2 (2005), 80-99, hier 83. – Noch 1769 beschwerte sich der Generalanwalt Johann Jeszenák, dass er „zur Vertheydigung der Hotter und Gräntzen“ die notwendigen Unterlagen „nicht einmahl registriert sind, und bald einem, bald dem anderen Beamten ohne Revers gegeben werden“. MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 149. Fasz. 1, Nr. 290. Schreiben von Jeszenák an Fürst Nikolaus I. Esterházy vom 24. August 1769.

³⁶¹ VÁRI/PÁL/BRAKENSIEK: Herrschaft an der Grenze, 320.

Pflichten aller bäuerlichen Untertanen im *Dominium* herbeizuführen. Dies erfolgte Hand in Hand mit der administrativen Herrschaftsverdichtung. Dieser Prozess der Modernisierung war mit Effizienzsteigerung, Durchschaubarkeit und Funktionsoptimierung verkoppelt und konnte auf Sonderprivilegien von *Neoadveniae* aus deren Anseidlungszeit keine Rücksicht nehmen.³⁶²

Aus der Sicht des *Dominiums* hatte eine schnelle Integration der Kolonisten Priorität. Sie sollten nämlich aktive Glieder eines dominikalen Kreislaufes werden, wobei die einzelnen Teile sich gegenseitig bedingten bzw. förderten. Die Kolonisten als bäuerliche Untertanen wurden als Produktionskräfte betrachtet, die landwirtschaftliche Produkte erzeugten und somit in der Lage waren, Steuer zu zahlen und Fronarbeit zu errichten. Fronarbeit als Gratisleistung wurde zwar sehr geschätzt und als absolut notwendig betrachtet, insbesondere wenn gewaltige Bauarbeiten anstanden – wie die Herrschaftssitze in Karol oder Erdeed, das Kloster in Kaplon oder die Glas- und Eisenhütten.³⁶³ Doch letztlich war – wie wir sahen – die Herrschaft an Geldeinnahmen interessiert und hierbei spielten die deutschen Kolonisten eine herausragende Rolle.

Der chronische Geldmangel ließ der Herrschaft auch keine andere Wahl. Deshalb wurde den Kolonistendörfern die Errichtung aller Steuern in einer Pauschalsumme genehmigt. Um den Geldverkehr in Gang zu bringen, sollten zudem die Untertanen nicht nur als Produzenten, sondern auch als Konsumenten gestärkt werden. Die Errichtung von herrschaftlichen Wirtschaftshäusern, Gasthöfen, Brauereien und Mühlen diente traditionell zur Vermarktung der Naturalabgaben der Untertanen, die aber solvente Konsumenten voraussetzte. Natürlich sollte Gewerbe im weitesten Sinne solchem Ansinnen zugutekommen – nicht umsonst bestand Graf Alexander Károlyi auf die Errichtung der Glashütte in Száldobágy und der Eisenhütte in Salánk.³⁶⁴

Schließlich sollte der Geldverkehr mithilfe der Ansiedlung von jüdischen Pächtern angekurbelt werden, die sich auf die Arendierung herrschaftlicher Einkünfte spezialisiert hatten. Die Károlyis bedienten sich dieser Praxis relativ früh und holten nicht allein in den

³⁶² Vgl. dazu ausführlich VÁRI/PÁL/BRAKENSIEK: Herrschaft an der Grenze.

³⁶³ Ebd. 122-134.

³⁶⁴ Siehe dazu ausführlich VÁRI/PÁL/BRAKENSIEK: Herrschaft an der Grenze, 127-134.

Herrschaftssitz Karol, sondern auch nach Erdeed jüdische Geschäftsleute, denen sie religiöse Freiheit garantierten und herrschaftlichen Schutz gewährten.³⁶⁵

Gerade bei der Ansiedlung der deutschen Kolonisten und der Herrschaftsverdichtung war eine komplementäre Entwicklung zu beobachten. Die Kolonisation brach nämlich auch in der Herrschaftsverwaltung verkrustete Strukturen auf, die bis dato als selbstverständlich und unantastbar galten. Die Ankunft der Fremden verlangte einen Paradigmenwechsel auch seitens der Herrschaftsbeamten. Dabei trugen auch die Erfahrungen der ersten, „naiven“ Ansiedlungen der Károlyis wesentlich dazu bei, dass die Verantwortlichen ab Ende der 1720er Jahre deutlich umsichtiger die Ansiedlungen vorbereiteten und somit etliche Veränderungen auch in der Herrschaftsverwaltung herbeiführten.

Dabei spielte nicht nur die Ankunft neuer Kolonisten, sondern auch eine „systemimmanente“ Umwälzung eine wichtige Rolle, die eben von den deutschen Neusiedlern ausgelöst worden war. Der in Erdeed ansässige Inspektor Christoph Redel berichtete z.B. im Sommer 1736 seinem Grundherrn darüber, dass „die Franken und die Schwaben die Ernte schon ungeduldig erwarten, um endlich arbeiten zu können“. Dafür versprach ihnen Redel einen angemessenen Anteil an Weizen. Und auch die Schwaben in Kaplau ersuchten ihn um Bauholz usw., um sich auf Dauer einzurichten und mit der tatsächlichen Arbeit beginnen zu können.³⁶⁶ Michael Posset aus Schinal, der aus Altersgründen seine Wirtschaft an seinen Schwiegersohn abgetreten hatte, bot sich an, bei Bedarf eine neue Existenz in Erdeed aufzubauen, wenn das von der Herrschaft erwünscht und unterstützt werde. Redel versuchte dafür noch weitere sechs Bauern mit Zugtieren zu gewinnen und war guter Hoffnung, dass sich dieses Vorhaben realisieren ließ.³⁶⁷

Diese Begeisterung des Inspektors war darauf zurückzuführen, dass die deutschen Kolonisten in Erdeed – trotz widriger Umstände – sich behaupteten und gute Häuser bauten. Insgesamt konnten zudem 1.000 Kübel Weizen geerntet werden, die Saat wurde das Jahr zuvor von der Herrschaft unter den Untertanen verteilt. Dank dieser Entwicklung sah Redel optimistisch der

³⁶⁵ Vgl. BURA: Erdöd, 35-36.

³⁶⁶ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 396f. Quelle 106. Bericht von Redel am 07. Juli 1736 an Graf Alexander Károlyi.; Gleichsam berichtete Redel am 04. September auch darüber, dass die Deutschen von der sich stark verbreitenden und gefährlichen Krankheit der Ruhr ergriffen wurden, doch noch niemand gestorben sei. „[...] az Frankok és Svábok a mostani közönséges és erőssen grassaló nyavalyában (S.V. a Vérben) betegeskednek, de még eddig Istennek hála egy sem hólt közöllök“.

³⁶⁷ Ebd., 397. Quelle 101. Schreiben Redels am 19. Februar 1737.

Planung Károlyis entgegen, weitere 200 deutsche Familien anzusiedeln.³⁶⁸ Im Mai 1737 trafen tatsächlich 24 Familien in Erdeed ein.

Um hierbei keinerlei Schwierigkeiten zu verursachen wurden die Herrschaftsbeamten „specialiter recomendirt“, unter keinen Umständen mit den Kolonisten grob oder hart umzugehen und alle Missetaten, die nicht krimineller Provenienz waren, der „Unwissenheit“ zuzuschreiben. Da aus Majtin weitere Bauern zugeführt werden sollten wurden die Herrschaftsbeamten angewiesen, auch mit diesen „besonders schön umzugehen“, Unzulänglichkeiten nicht gleich zu thematisieren oder gar rabiát zu vergelten. Redel betonte, unter allen Umständen sollte vermieden werden, dass die Kolonisten enttäuscht werden.³⁶⁹

Hierbei ging es insgesamt nicht um einen temporären Kurswechsel, sondern um tiefgreifende Veränderungen seitens der dominikalen Funktionseélite gegenüber den Untertanen – und zwar mit allmählichen Folgewirkungen auch für die alteingesessenen Untertanen. Redel berichtete im Sommer 1737 etwa darüber, dass er Abstand davon nahm, eine Zusammenschreibung höchstpersönlich in Erdeed durchzuführen, weil dies Ressentiments seitens der Kolonisten generiert hätte. Er zeigte ungewöhnlich viel Fingerspitzengefühl und beauftragte den Pfarrer als seinen Vertrauensmann eine Konskription unter den deutschen Siedlern zu erstellen.³⁷⁰ Auf Alteingesessene hätte er bis dato nicht soviel Rücksicht genommen. Kolonisation war also auch für die Herrschaftsbeamten ein Lernprozess mit ungewollter Selbstreflexion und positive Auswirkungen für die alten Untertanen.

Die Kolonisten in Erdeed waren allerdings noch nicht leistungsfähig, deshalb musste auch die herrschaftliche Fürsorge wiederbelebt und akut angewandt werden. Für die Domänenverwalter war die Kolonisation insofern eine Gradwanderung als sie stets abzuwägen hatten, wann das Wohlergehen der Herrschaft als Gesamtheit Priorität hatte und wann zugunsten der Kolonisten Entscheidungen zu treffen waren, die noch nicht unmittelbar die bäuerlichen Leistungen zu erbringen wussten. Diese waren also aus der Sicht der Herrschaft keine Untertanen, die es nur auszupressen galt, sondern wertvolle Arbeitskräfte, die eine besondere Betreuung aufgrund ihrer speziellen Situation bedurften. Das war

³⁶⁸ Ebd., 398. Quelle 102. „[...] a több Frankok pediglen és az Ujj Svábok meglehetősen kippen gyarapottanak, házakat jó állandókat csináltak tehetségekhez képest“.

³⁶⁹ Ebd. 400. Quelle 105. „[...] azokkal igen szépen bánjanak, egyiket közülük durva és kemény szókkal ne tractálják és ámbár vétene valamit, ami nem kriminális, tudatlanságának tulajdonítani kell. [...] minden igyekezete az legyen [...] hogy meg ne csalatkoznék“.

³⁷⁰ Ebd., 400-402. Quelle 106. Bericht Redels vom 10. Juni 1737.

allerdings seitens des Dominiums keine Frage humanitärer Provenienz, sondern eine ökonomische Überlegung: Die „Konservierung“ der mit „beträchtlichen Mitteln impopulierten Gemeinden“ hatte Vorrang vor hastigen und unüberlegten Entscheidungen, die zwar kurzfristige Steuereinnahmen herbeigeführt, aber auch schwerwiegende Probleme generiert hätten.³⁷¹

Sozialer Aufstieg und Kolonistensolidarität

Die Privilegien der Ansiedlungszeit hatten – wie oben gezeigt – nur einen zeitlich begrenzten Lebensdauer. Diese hätten eine erfolgreiche Kolonisation insich auch nicht ermöglicht. Als Langzeitwirkung im Sinne des Erfolges galten eher der Wille zur Selbstbehauptung und die Angst vor dem Versagen als existenzbedrohliche Alternative. Die auch von den Zeitgenossen rekonstruierte „Kolonistenmentalität“ blieb allerdings ein Kapital, noch während der Binnemigrationen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine wichtige Rolle als „Visitenkarte“ spielte.

Dies wird deutlich aus einer undatierten, aber vermutlich nach 1741 verfassten Klageschrift an die Herrschaft, die gegen einen Dorfrichter namens Otto Johannes gerichtet war und wie folgt lautete:

„Klag³⁷²

Wieder³⁷³ den Johannes Otto vom Dorff Zinall³⁷⁴

1 Erstlich hat er daß ganze Dorf umb 2 Söck³⁷⁵Möhl³⁷⁶ betrogen, weil er unß daß rechte Maß nicht geben.

2 Andertens hat er von unßern Kühen eine mezgern³⁷⁷laßenundtdaßGeldt in Beutel gesteckt undt mit forthgangen.

³⁷¹ „[...] in casu necessitas Excellentiád sok költségével impopulált helységeknek conservatioját remélheti“. Ebd. 402.

³⁷² MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396. Acta publica 94. Fasz. 19b. No. 76. Schreibweise wie im Original, Groß- und Kleinschreibung angepasst.

³⁷³ Wider.

³⁷⁴ Schinal.

³⁷⁵ Säcke.

³⁷⁶ Mehl.

3 Hatt er unß im Sahmen Frucht betrogen weyler er unß auch mit kleinerem Mößgemeßenbey 6 Kübel.

4 Item hadt er den Nuzen von dem Mezger weg genommen, daß die Gemein an Geschirr³⁷⁸ nichts bezahlen können.

5 Dem gewesten Richter hat er 3 fl. Geldtundt eine Flinten mit Gewalt genommen. Dagegen er zwey fl. wieder zu ruck bekommen, daß Übrige ihm aber noch schuldig undt hat solchen solange strappicirtbieß er durchgehen mießen.

6 Einem Mann Marx³⁷⁹ Eberle hat er Gewalt sammer wise 2 gantze Thaler auß dem Sack³⁸⁰ genommenalß solcher in etlichen Tagen es wieder begehret, hat der Otto deß gedachten Mans Tochter geschlagen undt ihn nacherCaroly in Arest führen laßen.

7 Ein gewißer Mann nahmensHanß Michael klagt noch 9 fl. von ihmweilen der Otto ihm ein Pferdt mit Gewalt genommen.

8 Dem Simon Zilly hat er 2 Geißen³⁸¹ gewaltettiger weiße genommen undt solche schlachten laßen, [und] andern daß Fleisch umbsGeldt verkauft und gedachten Simon nichts bezahlt.“

Offensichtlich hatten die Kolonisten also eine klare Vorstellung von Rechtsordnung und Anspruchnahme von Rechtswegen als Mittel der Konfliktlösung. Dies wurde gegebenenfalls – wie auch in diesem Fall – nicht nur gegenüber der Herrschaftsverwaltung, sondern auch untereinander angewandt, um Recht zu bekommen und Missstände zu beseitigen.

Um aber das Prestige der Leistungswilligen aufrechtzuerhalten wurden auch innerhalb der Kolonistengemeinden Normsysteme durchgesetzt, deren Zweck darin bestand, die strukturellen Voraussetzungen für den ökonomischen Erfolg zu wahren und zu sichern. Dem ökonomischen Erfolg wurde also letztlich fast alles untergeordnet, und dies belegt auch ein Heiratskontrakt aus Schinal:

³⁷⁷ Schlachten.

³⁷⁸ Geschirr: Das Zuggeschirr dient dazu, die Zugtiere einzuspannen.

³⁷⁹ Vermutlich Kurzform von Markus.

³⁸⁰ Hosensack, Hosentasche.

³⁸¹ Ziegen.

„Datum den 23 May [1]723³⁸²: Hat sich ein ehrlicher Heyraths Condract zu getragenen zwischen dem ehrbaren und beschaydenen jungen Gesellen³⁸³ Balthaußer³⁸⁴ Kirchner mit der ehrbaren und tugendsamen Brigeta Beheingerin, Witibin und weillen die Hochzeiterin mit 4 Kynder verhaftet, nemblich 3 Bueben 1 Döchterlein, so ist disen 4 Kyndern auß geworfen und versprochen worden, ohne den Vorauß von dem so noch Vorhandenen und in dem noch guatstehn, soll ihren Kyndern gegeben werden fuffzig Gulden Reinisch.³⁸⁵

Weiters ist ausgemacht, dass wan ein Kynd, von ihm als Vatter und Muatter sollte hin wegg gehen, so sollte ihm das Seinige so ihm trefenthuat, barbezahlen.³⁸⁶ Wan aber dan diese neywe Hochzeitleit nit sollten mit einander guattwürtschaften, so solle zur disem gegriffen werden, so aniezo da ißt, damit Gott aber solches durch sein Allmacht verhüatte.³⁸⁷

Disesißt geschehen in Beysein des Maisters Schlosser Joseph Kettner und Johannes Deyringer und Joseph Würbel und Johannes Beeseler, Richter in Cinalos.“

Privatleben, Konnubium, die sorgfältige Pflege des Patenwesens wie auch sonstige soziale Netzwerke wie die Nachbarschaft waren allesamt dem Bedürfnis der ökonomischen Selbstbehauptung und Absicherung untergeordnet mit der Intention, der Konkurrenz standzuhalten und die eigene Leistungsfähigkeit auch strukturell abzusichern. Der soziale und ökonomische Aufstieg war also der Sinn der Migration aus der Sicht der Kolonisten, diesem Vorhaben wurde alles andere untergeordnet, wie es auch aus dieser Quelle hervorgeht.

Ebenso rücksichtslos wurden zudem bei den Kolonisten Bildungsbedürfnisse dem ökonomischen Erfolg wie selbstverständlich untergeordnet. Noch anlässlich der bischöflichen Visitation von 1777 hielt der Schinaler Lehrer Andreas Pickelmajer vorwurfsvoll fest, dass die Eltern ihre Kinder nur im Spätherbst und im Winter in die Schule schickten, da sie sonst mit deren Arbeitskraft bei den Feldarbeiten rechneten.³⁸⁸ Trotz bildungspolitischen Reformen

³⁸² MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396. Acta publica 94. Fasz. 19b. No.35. Denkbar ist aufgrund der Schreibweise auch das Jahr 1729.

³⁸³ Junggesellen.

³⁸⁴ Balthasar.

³⁸⁵ Rheinischer Gulden. Die Kinder erhalten den Betrag, ohne das, was ihnen im Voraus aus der Erbmasse zusteht.

³⁸⁶ Gemeint ist: Wenn ein Kind heiratet, wird es ausbezahlt.

³⁸⁷ Was genau gemeint ist, ergibt sich aus dem Text nicht, da nur darauf verwiesen wird, dass dann etwas gemacht wird, wie es jetzt schon sei.

³⁸⁸ László BURA: Csanálos. Falumonográfia [Schinal. Dorfmonografie]. Csíkszereda 2001, 71.

des Wiener Hofes im 18. Jahrhundert behielten die ruralen Subkulturen ihre eigenen Gesetze bei, die noch weit ins 20. Jahrhundert hinein ihre Gültigkeit hatten. Eine funktionstüchtige bäuerliche Wirtschaft glaubte eben auf Kinderarbeit nicht verzichten zu können und nur in Ausnahmefällen, wenn etwa der Sohn Priester werden sollte, war man bereit in Kauf zu nehmen, dass Bildung die unmittelbaren ökonomischen Interessen überlagerte.³⁸⁹

Diesen eisernen Willen zum sozialen und ökonomischen Aufstieg belegten auch die Konskriptionen der Herrschaft, die horizontale und vertikale Mobilität der Untertanen penibel mitverfolgte. Aus der ausführlichen Zusammenschreibung im Jahre 1742 z.B. geht deutlich hervor, dass die Kolonisten vom Willen, ein selbständiger Bauer zu werden, ganz durchdrungen waren. Nach der Einschätzung der Domänenverwaltung hatten in den Gemeinden Majtin, Schinal und Fienen insgesamt 24 Kleinhäusler das Potential selbständige Bauer zu werden. Diese Einschätzung stützte sich auf empirische Werte, die seit der Ansiedlung sich durchgehend beobachten und auch von der jüngsten Entwicklung bestätigen ließen. In Fienen wurden z.B. fünf, in Petri zehn Neubauer gezählt. Johann Steiner oder Josef Putscher aus Schinal waren Kleinhäusler, die in Fienen als Landwirte neu beginnen konnten. Peter Rossel aus Schinal heiratete eine Witwe, um in den Besitz einer Bauernwirtschaft zu gelangen. Anton Leiblinger und Anton Knecht verpflichteten sich zudem, ihren altersschwachen (*descrepitus*) Schwiegervater als Altbauer nach der Hofübergabe zu versorgen.³⁹⁰

Der Aufstieg von einem Kleinhäusler zum Bauer war der große Traum der Kolonisten und dafür war nicht selten der probate Weg eine Witwe zu heiraten. Genau nach dieser Choreografie handelte z.B. Mathias Lang, der gebau aus diesem Grund aus Schinal nach Petri zog. Natürlich hatten die Witwen oft auch Kinder, die ebenso versorgt werden mussten, wie das übrigens auch aus dem obigen Heiratskontrakt hervorgeht. Auch Hans Jörg Hockenbacher aus Schinal nahm genau diese Konfiguration in Kauf und zog nach Kaplau. Die überwiegende Mehrheit der 44 deutschen Bauer in Petri hatte sich in eine Bauernsession eingehieiratet. Michl Reszler in Majtin schaffte auf diese Weise den Aufstieg von einem Knecht zu einem selbständigen Landwirt.³⁹¹

³⁸⁹ Zur Arbeitsmoral und zum Wertekanon deutscher Kolonisten siehe als Beispiel Kálmánd története [Die Geschichte von Kalmandi]. Hg. v. János NÉMETHI. Zilah 2009, 139.

³⁹⁰ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396. Fasz. 94. Acta publica 19. Sváb összeírások 1712-1752. Fol. 301-310.

³⁹¹ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396. Fasz. 94. Acta publica 19. Sváb összeírások 1712-1752. Fol. 301-310.

Wie komplex diese Bewegungen waren belegt, dass sich damit nicht ausschließlich Aufstiegschancen für die deutschen Kolonisten eröffneten: Hantz Jörg Hagen aus Erdeed zog nach Petri, Peter Klenkler ebenfalls aus Erdeed nach Majtin. In deren Häuser zogen aber Ungarn ein, die die Bauernwirtschaft nahtlos fortführten.³⁹² Da bei regulärem Umzug der Fortziehende sich selbst um seinen Nachfolger zu kümmern hatte liegt die Vermutung nahe, dass hierbei frühe Beispiele interethnischer Koexistenz und Kollaboration auszumachen sind, obwohl ja beide ethnische Gruppen sich als Konkurrenten betrachteten.

Auch ein weiteres Phänomen ließ sich beobachten: Da die Herrschaft selbst oft nicht genügend Nutzvieh zur Verfügung stellen konnte, zeigten die „alten“ deutschen Gemeinden Solidarität mit den Neukolonisten z.B. in Erdeed, als diese als Startkapital auf Zugvieh angewiesen waren. Dank dieser Soforthilfe aus den drei, früher besiedelten deutschen Gemeinden verfügten am 04. Dezember 1726 in Erdeed 51 deutsche Kolonisten schon über 20 Ochsen und 34 Kühe.³⁹³ Interessant ist die Verteilung dieses Bestandes, denn nur ein einziger Kolonist kaufte sich drei Zugtiere, nämlich zwei Ochsen und eine Kuh. Es war Laurenz Wolffmajer aus Fienen, der offensichtlich sich gute Entwicklungschancen in seiner neuen Heimatgemeinde ausrechnete. 16 Kolonisten dagegen erwarben gar kein Zugvieh, während je 17 eines oder zwei kauften. Statistisch erwarb also je ein Drittel der Kolonisten zwei, ein oder gar kein Zugvieh.

Obwohl alle Neusiedler – sofern sie dies wünschten – je eine Session Ackerland erhielten, kam es in der Regel bald zur sozialen Ausdifferenzierung in den deutschen Gemeinden. Eine solche begann bereits mit dem Ankauf der Zugtiere vor Ort, denn die herrschaftlichen Lasten wurden nach deren Anzahl festgelegt, in der Károlyi-Herrschaft alle zwei Wochen ein Tag.³⁹⁴ Die Größe des Ackerlandes, das man beanspruchen konnte und durfte, hing aber auch davon ab, wieviel Zugtier der Kolonist hatte bzw. bereit war in Obhut zu nehmen, denn das Feld musste auch bewirtschaftet werden. Kapital und Unternehmergeist waren die Voraussetzungen, aber auch der Schlüssel für die soziale Positionierung innerhalb der Dorfgemeinschaft. Jene, die z.B. nur ein Zugvieh hatten, waren gezwungen bei der Robot miteinander zu kooperieren, was natürlich gezwungenerweise zu Solidarisierungseffekten unter den ärmeren Kolonisten führte. Besitzlose mussten Handrobot verrichten und hatten die

³⁹² Ebd.

³⁹³ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396 Fasz. 94. Acta publica 19. Acta colonorum Germanorum. a.) Titel. Fol. 32.

³⁹⁴ „NB. Minden egypár marhátul mind két két hétben egy egy napi munkával tartoznak“. Ebd.

größten Schwierigkeiten innerhalb der sozialen Hierarchie der Dorfgemeinschaft emporzusteigen.

Solche Beispiele für konnationale oder Kolonistensolidarität dürfen aber nicht verabsolutiert oder gar idealisiert werden, denn die deutschen Kolonisten wussten sich sehr wohl auch untereinander abzugrenzen. Im Sommer 1736 reichten z.B. die Neoadveniae in Erdeed eine Klageschrift bei der Herrschaft ein worin sie ausführten, warum sie nicht in der Lage seien, sesshaft zu werden. Sie beteuerten ihre Bereitschaft, die sechs rheinische Gulden Steuer zu entrichten, beschwerten sich aber über die schollengebundenen magyarischen Bauer, die sie als „Zuzügler“ nicht akzeptieren wollten und ihnen allerlei Schwierigkeiten bereiteten, sie belästigten etc. Weniger feindselig, allerdings keineswegs freundlich und hilfsbereit wurden sie von den früher angesiedelten Schwaben aufgenommen, die ihnen jedwede Hilfe verwehrten, betonten sie.³⁹⁵ Zwischen älteren und neuen deutschen Kolonisten gab es also zeitlang keinerlei Solidarität, sondern sie betrachteten sich als Konkurrenten.

Die deutschen Kolonisten bildeten also in Erdeed noch Jahrzehnte nach der ersten Ansiedlung keine homogene Interessengruppe aufgrund eines ethnischen oder sozialen Zusammengehörigkeitsbewusstseins. Was könnte der Grund dafür sein? Am 09. August 1738 reichten die „alten deutschen Siedler“ in Erdeed eine Eingabe ein, in der sie um die Verlängerung ihrer Steuerbegünstigungen baten und beteuerten, dass sie nicht einmal ihren Pfarrer ernähren konnten.³⁹⁶ Offensichtlich befürchteten also die früher angesiedelten Kolonisten finanzielle Nachteile, wenn Neuankömmlinge in den Genuss von Steuervorteilen kamen und somit vermeintlich ihre Chancen milderten.

Und hier schloss sich der Kreis: Eine „Chancengleichheit“ war in der Größe der Bauernsession zwar seitens der Herrschaft gegeben, da jeder einzelne Kolonist eine ganze Bauernsession erhielt. Doch sie animierte die Kolonisten zugleich zum schnellen Kauf von Zugvieh, um die Arbeit schneller und effizienter zu verrichten. Als Anreiz wurden mehr Wiesen und sonstige Privilegien dargeboten, die wiederum die spätere Entwicklung dieser Bauer begünstigte. Dies wiederum führte unter den Kolonisten zu einem subkutanen Konkurrenzkampf, der in späteren, idealisierten Darstellungen der Kolonisationen einfach ignoriert wurde.

³⁹⁵ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 413f. Quelle 116.

³⁹⁶ Ebd. 414f. Quelle 117.

Der hohe Stellenwert der Zugtiere bei den deutschen Kolonisten führte schließlich zu einer kulturellen Tradition, die sich bis zum 20. Jahrhundert Bestand haben sollte. Noch 1908 wurde bestätigt, dass mangels Märkte und somit Absatzmöglichkeiten das Nutzvieh von der rumänischen, russinischen oder ungarischen Bevölkerung selbst verzehrt wurde.³⁹⁷ Kalb- oder Rindfleisch galt als Delikatesse und wurde von der bäuerlichen Bevölkerung gerne verzehrt. Die deutschen Bauern dagegen sahen darin Nutzvieh und „Werkzeug“, dessen Schonung absolute Priorität hatte und dementsprechend auch nicht verspeist werden durfte – nur in äußersten Notfällen bzw. Notsituationen. Die Küchenkultur der ethnischen Gruppen in dieser Region zeugt bis heute von diesem Vermächtnis, dessen Wurzeln auf die Kolonisationszeit zurückreicht.

³⁹⁷ Zsigmond MÓRICZ: Szatmár vármegye népe [Die Bevölkerung des Komitates Sathmar]. In: Szatmár vármegye [Das Komitat Sathmar]. Hg. v. Samu BOROVSZKY. Budapest 1908. Hier zitiert nach <http://mek.oszk.hu/09500/09536/html/0020/6.html> (zuletzt 05.12.2016).

2.) Von den Interimsverträgen zum Urbarium

Als probates Lockmittel der Kolonisation galten die Anwerbepatente und die Ansiedlungsverträge.³⁹⁸ Während erstere weitgehend unverbindlich blieben und den Sinn hatten, als Lockmittel die Auswanderung attraktiv erscheinen zu lassen, waren die Ansiedlungsverträge durchaus ein Rechtsakt und konnten von den Kolonisten auch eingefordert werden. Graf Alexander Károlyi pflegte in Pressburg einen in sechs Punkten strukturierten Ansiedlungsvertrag als „Vereinbarung“ mit den Kolonisten herauszugeben. So versprach er z.B. am 14. Juni 1712 drei Jahre dominikale und sechs Jahre Steuerfreiheit gegenüber dem Komitat, ethnisch separierte deutsche Gemeinden, hier auch deutsche Verwaltungsbeamte und eigene Seelsorger. Für die Anreise nach Sathmar versprach er ab Pressburg einen Gulden, für den Aufbau der einzelnen Wirtschaft vor Ort zwei Zugochsen, eine Milchkuh und 12 Kübel Weizen. Dies war als Starthilfe gedacht, die natürlich mit der Zeit zurückgezahlt werden musste.³⁹⁹

Diese attraktiv klingenden Privilegien der Herrschaft entpuppten sich jedoch teils bald als Luftblasen:

- 1.) Erstens behielt sich nämlich die Herrschaft das Recht vor, „bei Bedarf“ auch während der drei steuerfreien Jahre Robotarbeit für sich in Anspruch zu nehmen, was Anlass zur großzügigen Auslegung dieser Bestimmung seitens der Herrschaftsbeamten war.
- 2.) Zweitens war die Anzahl der „deutschen Verwaltungsbeamten“ der Károlyis überschaubar, und die Domänenverwaltung war schon strukturell nicht nach ethnischen Prinzipien neu zuordnen. Natürlich konnten die meisten Herrschaftsbeamten außer Ungarisch und Latein auch Deutsch, aber keinesfalls konnte dies bei den Kolonisten „Heimatgefühle“ generieren.
- 3.) Drittens war z.B. Erdeed um diese Zeit ganz von kalvinistischen Magyaren bewohnt, also von einer „rein deutschen Siedlung“, die es „zu erigieren“ galt, konnte keine Rede sein.

³⁹⁸ Zur Relevanz der Werbepatente und deren Inhalte siehe Norbert SPANNENBERGER: Ethnische und konfessionelle Identität deutscher Siedler Transdanubiens im 18. Jahrhundert. In: Historische Regionen und ethnische Gruppenbewusstsein in Ostmittel- und Südosteuropa. Grenzregionen – Kolonisationsräume – Identitätsbildung. Hg. v. Josef WOLF. München 2010, 217-236.

³⁹⁹ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 266f. Quelle 7.; Diese ungarischsprachige „Vereinbarung“ mit insgesamt sechs Punkten wurde am 25. Juni 1712 in deutscher Sprache herausgegeben. Vgl. ebd. 2687f. Quelle 8.

- 4.) Die Kolonisten wurden zudem gar nicht nach Erdeed, las ins regionale Zentrum, sondern nach Schinal, Karol und Kaplau geführt, also in periphere Kleingemeinden. Dies löste große Unruhen aus.
- 5.) Schließlich stellte sich bald heraus, dass keineswegs ausreichend Zugtiere und Arbeitsgeräte zur Verfügung standen, so dass die Kolonisten tatenlos zusehen mussten, wie ihre mitgebrachten Reserven aufgebraucht wurden. Seitens der Herrschaft konnte insgesamt keine Rede von einer gründlichen Vorbereitung der Ansiedlung sein.

Schon im Dezember 1712 ließ Graf Alexander Károlyi einen Urbarialentwurf für die Kolonisten mit insgesamt 31 Punkten ausarbeiten. Darin sollte die Frage der spirituellen Betreuung gesondert geregelt werden. Auch die Zünfte sollten gezwungen werden, ungarische Lehrlinge aufzunehmen, um die im Ansiedlungsvertrag beteuerte „Separierung“ zu konterkarieren. Als Grundzins verlangte er zwei Gulden jährlich und drei Tage Robotarbeit wöchentlich.⁴⁰⁰ Die Reaktion der Kolonisten ließ nicht lange auf sich warten: in zwölf Punkten zählten sie ihre Beschwerden auf und boten an, im Sommer insgesamt 14 und im Winter 10 Tage Robot zu entrichten. Von viel Selbstvertrauen zeugt nicht nur diese Reaktion, sondern auch die Schlusszeile, die hervorhob, dass „übrigens wir uns keiner Leibeigenschaft unterworfen“ haben.⁴⁰¹

Als die Herrschaftsbeamten darauf mit Gewalt reagierten forderten die Kolonisten sofort deren Entlassung aus dem Dienstverhältnis, die Ausstellung des Abzugsbriefes und den freien Abzug. Es war aber bereits Winter und die Chancen der Kolonisten waren schlecht, jetzt von ihrer Freiheit auf Wegzug Gebrauch zu machen. Deshalb zeigten sie sich versöhnlich und appellierten an den „Landesvater“ als Schutzmacht gegen die Willkür der Herrschaftsbeamten: „[...] Glauben also wohl dass Ihre Exzellenz nicht nur auf eine zeit lang die Handt über unss halten Undt den nutzen von Unss armensuchen sondern auch gnädigst Bedacht sein die Veranstaltung zu machen dass nicht allein wier sondern auch Unsere nach Komende Ihr Hoch gräffl. Exzellenz dienen Undt ihren Untterhalt dabey haben Können“.⁴⁰²

Doch aus diesen Anfangsschwierigkeiten wurde ein Dauerkonflikt zwischen der Herrschaft und den deutschen Kolonisten. Ein vorläufig endgültiges Urbarium sollte 1723 die

⁴⁰⁰ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 268-272. Quelle 10.

⁴⁰¹ Ebd. 272f. Quelle 11.

⁴⁰² Ebd. 271f. Quelle 10.

Beziehungen regeln. Schinal aber, die größte und leistungsstärkste deutsche Gemeinde, weigerte sich schlicht und einfach dieses Urbarium anzunehmen, woraufhin die Herrschaft ihr Nutzvieh beschlagnahmen ließ und mit weiterer Gewalt dohte.

Die deutschen Siedler traten daraufhin in Streik und verweigerten sämtliche Leistungen und Abgaben. Dies wurde seitens der Herrschaft als Provokation und Störung der öffentlichen Ordnung aufgefasst und harte Vergeltungsmaßnahmen in Aussicht gestellt. Die Lage eskalierte als der Domänenpräfekt Mathias Pollereczky weitere Robotleistungen verlangte, weil er alte und bis dato nicht angewandte Wegzollrechte geltend machte, die nunmehr mit Fronarbeit abgegolten werden sollten.⁴⁰³ Um den Widerstand zu brechen schickte dieser die herrschaftlichen Haiducken auf die deutschen Dörfer los, woraufhin einige Kolonisten mit Kind und Kegel die Flucht ergriffen.

Diese wurden von Pollereczky als „die Ärmeren“ tituliert, was auch immer damit gemeint und bezweckt werden sollte. Die Gemeinde Schinal reichte statt kollektiver Flucht eine Klageschrift bei der Herrschaft ein. Diese Reaktion ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert:

- 1.) Erstens reagierten die Schinaler als kollektive Interessengruppe und wollten sich auch kollektiv gegenüber der herrschaftlichen Autorität artikulieren.
- 2.) Zweitens vertrauten sie auf Konfliktlösungskonfigurationen aus ihren Herkunftsgebieten und wollten über rechtliche Wege das Problem aus der Welt schaffen.
- 3.) Drittens zeigten sie einen Kolonistengeist und das Bewusstsein, dank der Ansielungsprivilegien andere Umgangsformen für sich beanspruchen zu können wie schollengebundene oder gar hörige Untertanen.

Doch der Präfekt ließ den Dorfrichter und weitere zehn Bauer in Ketten nach Karol bringen und dort einsperren. Diese verteidigten sich damit, dass der Schreiber ihre eigentliche Intention nicht richtig artikuliert habe und bekundeten die Absicht zur Deeskalation. Sie wurden allerdings erst freigelassen, nachdem sie die Namen jener verraten hatten, die aus Schinal im kommenden Frühjahr wegziehen wollten. Sie gaben damit das Prinzip der

⁴⁰³ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 398. Fol. 59554. Pollereczkys Brief an Károlyi vom 28. Juli 1723.; Fol. 59552. Pollereczkys Brief an den Dorfrichter vom 18. Juli 1723.

kollektiven Solidarität, also ihre einzig wirksame Waffe, preis und ließen sich polarisieren.⁴⁰⁴ Offiziell aber kam es zu einer einvernehmlichen Lösung des Streits und die Gemeinde verpflichtete sich – als „Zeichen des guten Willens“ – 25 Wagenfahren Holz vom herrschaftlichen Wald zur Ziegelei zu leisten. Solche Dienste hatte die Gemeinde auch in der zweiten Jahreshälfte noch zu erbringen.⁴⁰⁵

Aus der Sicht der deutschen Siedlerdörfer war dieser Widerstand insofern ergebnislos als sie 1724 einen „neuen“ Urbarialvertrag mit den praktisch gleichen Pflichten erhielten. Doch dieser Fall macht deutlich, dass Konfliktlösung auf dem Rechtsweg für die deutschen Kolonisten als unzufriedenstellende Alternative darstellte, weil die Strukturen und die Instrumentarien hier nur bedingt vorhanden waren. Mit Recht konstatiert die Forschung: „Staatsferne manifestierte sich in Ungarn am spektakulärsten in der lokalen Rechtsprechung und Verwaltung, die eben nicht unter Kontrolle der Krone stand [...]. Eine solche örtliche Rechtsprechung und Verwaltung, die in den Händen von Gutsverwaltern lag, machte diese bei vielen Gelegenheiten zu Richtern in eigener Sache“.⁴⁰⁶

Tatsächlich machten – wie auch dieser Fall in Schinal zeigt – die Untertanen vor allem „Ohnmachtserfahrungen“, wenn sie ihrem Recht via Klage Geltung verschaffen wollten. Und genau diese Komponente machte einen signifikanten Unterschied zu den Herkunftsgebieten der deutschen Kolonisten aus, wo seit dem 16. Jahrhundert diverse Verfahren etabliert worden waren, um den Untertanen einen „immediaten“, also unmittelbaren Rechtsweg zu ermöglichen. Eine solche Dreieckskommunikation von Fürstenstaat – Grundherren – Untertanen konnte in Ungarn wegen der Staatsferne nicht durchgesetzt werden, so dass die bipolare Konfliktkonstellation zwischen Untertanen und Grundherren die Kräfteverhältnisse zugunsten der Letzteren auf Dauer zu verfestigen vermochte. Natürlich versuchte die theresianische und später die josephinische Bauernpolitik hierbei zumindest Korrekturen herbeizuführen, doch das Ergebnis war eher bescheiden.

Wie auch die deutschen Kolonisten in Sathmar suchten deshalb Untertanen in Ungarn eher in Ausnahmefällen den offenen Konflikt und setzten viel mehr auf „personalisierte Spielarten

⁴⁰⁴ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 398. Fol. 59572. Pollereczkys Brief an Károlyi vom 03. September 1723.; Fol. 59573. Pollereczkys Brief an Károlyi vom 05. September 1723.

⁴⁰⁵ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 398. Fol. 59573. Pollereczkys Brief an Károlyi vom 05. September 1723.; Fol. 59571. Pollereczkys Brief an Károlyi vom 11. September 1723.

⁴⁰⁶ VÁRI/PÁL/BRAKENSIEK: Herrschaft an der Grenze, 341.

der Interessenvertretung“ und auf die „Pfleger asymmetrischer Abhängigkeitsbeziehungen“.⁴⁰⁷ Als konkrete Alternativen blieben für die Untertanen informelle Konfliktlösungsinstrumentarien wie etwa „Diskretionen“, also Bestechungspraktiken übrig.

Am 28. April 1728 gab die Herrschaft für Schinal ein neues Urbarium in ungarischer Sprache aus, für deren Einhaltung die deutschen Kolonisten der Gemeinden Fienen und Majtin zu haften hatten. Sämtliche nicht geleisteten Robot- und sonstige Arbeiten wurden darin verlangt, zudem vier Gulden Grundzins nach einer Bauernsession und jährlich 25 Tage Robot.⁴⁰⁸ Zwei Tage später folgte ein ausführliches Urbarium mit dem gleichen Inhalt in lateinischer Sprache.

Doch damit konnte die Lage nicht befriedet werden, so dass am 28. August 1724 eine „Vereinbarung“ zwischen der Herrschaft und den deutschen Kolonistengemeinden Schinal, Fienen und Majtin geschlossen wurde. Darin wurden die Untertanen verpflichtet, drei rheinische Gulden Grundzins zu zahlen und 15 Tage Robot im Jahr zu entrichten.⁴⁰⁹ Dies waren deutlich bessere Konditionen als noch im Frühling vom Dominium verlangt.

Am 20. Dezember 1726 verfasste die Herrschaft ein neues und noch ausführlicheres Urbarium, wobei die wesentlichen Leitungsbestimmungen wie Grundzins und Robot gleichblieben. Wichtig schien es aber dabei zu betonen, dass die Bewirtschaftung illegal verlassener oder noch immer wüster Sessionen ebenfalls mit drei Jahren Freiheiten belohnt wurden, womit die Zuziedlung gefördert werden sollte: „Si qui ex neu Svevis inter Suplicantes Se illocarunt desertumque fundum sibi elegerunt et assumserunt, ijdem tribus Annis ob omnibus Laboribus et datijs pro immunibus habeantur“.⁴¹⁰

Ein ständig wiederkehrender Topos und letztlich auch Missverständnis in der Fachliteratur ist die gebetsmühlenartig wiederholte Aussage, wonach die deutschen Kolonisten „günstige Ansiedlungskonditionen“ erhalten hatten, wodurch ihre Startbedingungen deutlich besser gewesen seien als die Konditionen der Einheimischen, was letztlich auch die bessere ökonomische Entwicklung der Kolonisten erklärte.⁴¹¹

⁴⁰⁷ VÁRI/PÁL/BRakensiek: Herrschaft an der Grenze, 344.

⁴⁰⁸ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 312f. Quelle 36.

⁴⁰⁹ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 315. Quelle 38.

⁴¹⁰ Ebd. 333f. Quelle 49.

⁴¹¹ Vom neueren Datum siehe VÁRI/PÁL/BRakensiek: Herrschaft an der Grenze, 123. „Immerhin verfügten sie [nämlich die deutschen Kolonisten] über günstige Ansiedlungskonditionen“.

Die Dynamik der sich ändernden Urbarien macht dagegen deutlich, dass diese

- 1.) erstens nie statisch waren und die Bestimmungen sich stets änderten, natürlich nach den Bedürfnissen der Herrschaft. Als Rechtssicherheit galten sie für die Kolonisten nur bedingt. Konflikte waren damit vorprogrammiert und diese wurden von den deutschen Kolonisten von Fall zu Fall durchaus ausgefochten, doch der Erfolg war nicht garantiert. Die gleichen Herausforderungen hatten auch die ungarischen etc. Kolonisten zu bewältigen. Eine rechtliche Besserstellung der deutschen Kolonisten im Vergleich zu den anderen ethnischen Gruppen ist also nicht auszumachen.

- 2.) Zweitens waren die Verträge und Urbarien zeitlich immer von begrenzter Natur. Selbst die Ansiedlungsprivilegien wurden mit drei bzw. sechs Jahren begrenzt, was seitens des Dominiums als Starthilfe im Sinne der „Hilfe zur Selbsthilfe“ gedacht war. Eine mittel- oder langfristige rechtliche Privilegierung, die als Erklärung für den ökonomischen Aufschwung der deutschen Gemeinden dienen könnte, lässt sich nicht ausmachen.

Mit der sog. thesesianischen Urbarialregulierung 1767 erfolgte eine landesweite Normierung bzw. Nivellierung der bäuerlichen Pflichten und Rechte, die Reste der Kolonistenprivilegien waren spätestens ab diesem Zeitpunkt obsolet. Dennoch stellt sich die Frage, ob auf Dauer die deutschen – oder eventuell auch die anderen – Neusiedler doch nicht so manche Privilegien für sich retten konnten und auf Dauer tatsächlich doch nicht Vorteile im Vergleich zu ihrem Umfeld genossen, was doch „Wettbewerbsvorteile“ für sie garantierte?

Die Anwerbungspatente betonten natürlich die – zeitlich befristeten – Privilegien, um Migrationsbereitschaft zu erzeugen und die Auswanderung attraktiv zu machen. Doch diese waren – auch den Zeitgenossen offensichtlich – lediglich Hilfe zur Selbsthilfe. Wie wir sahen, damit sollten lediglich Nachteile in der Startphase kompensiert werden. Auf Dauer strebte aber die Herrschaft nach einheitlichen Leistungen: in Sathmar erließen die Károlyis bereits 1723/24 dominikale Urbarialregulierungen – und zwar ausnahmslos für alle Untertanen. Am Beispiel des – damals noch magyarischen Dorfes – Terem (ung. Mezöterem) soll thematisiert werden, welche Unterschiede – wenn überhaupt noch – im Vergleich zu den deutschen Nachbargemeinden Schinal oder Fienen bestanden.

Terem zählte bis zur Konskription im Jahre 1723 insgesamt acht hereditäre Bauer, 20 Neubauer und 18 neue Kleinhäusler, geflohen waren sechs. Im Vergleich zu anderen Siedlungen in der Gegend, wie etwa Petri, wo insgesamt nur zwei Untertanen gezählt wurden, war die Lage in Terem – zumindest fürs Erste – zufriedenstellend.⁴¹² Das am 20. Juni 1723 angefertigte Urbarium beinhaltete praktisch weitgehend ähnliche Bestimmungen wie auch für die deutschen Gemeinden des Dominiums. Es war von der Intention geleitet, möglichst schnell an Geldeinkünfte zu kommen und so wurde auch hier bestimmt, dass der Grundherr die Gemeinde von den „bisherigen urbarialen Bauernleistungen befreit“ und eine kollektive Pauschalsumme von 200 ungarischen Gulden verlangt hatte.⁴¹³ Bestehen blieben jedoch die Naturalienabgaben bei Begräbnis, Hochzeit und Taufe und „wie in den anderen Gemeinden“ Zehnt für Lamm und Bienen, Zoll für die Brückennutzung und Leistungen bei Jagd, Fischerei und Dammreparierungen.

Auch die Rechtsprechung erfolgte – wie in allen anderen Gemeinden der Herrschaft – in erster Instanz vor dem Dorfrichter, nach der Apellation aber vor dem Herrenstuhl. Ebenso weitgehend gleich war die Bestimmung, dass das Schankrecht (*educillum*) der Herrschaft gehörte, nur von Michaeli bis zum Neujahr verfügte das Dorf darüber. Und selbst die Ergänzung war üblich, dass „bei Bedarf, was aber ja nicht geschehen möge“, bei Ernte oder sonstigen Feldarbeiten für die Herrschaft 15 Männer gestellt oder bezahlt werden sollten.⁴¹⁴

Auch eine weitere Vergleichbarkeit lässt sich mit den deutschen Kolonistendörfern feststellen: das Dorf zählte 1723 noch immer 48 verwaiste Bauernsessionen, deren Besetzung für die Herrschaft oberste Priorität genoss. Zudem gab es viel Allodialgut, nämlich 337 Kübel Majoratsfeld und 76 Gespann Heuwiesen. Mit seiner „Steuererleichterung“ und des Verzichts auf die verhassten Robotleistungen bezweckte Graf Alexander Károlyi nichts anderes, als – wie auch in Neu- oder Ungarisch-Majtin – die Bevölkerung zu motivieren, neue Siedler zu gewinnen, die sich mit ihrem Beitrag an den Pauschalsteuern beteiligten und somit die Last der vorhandenen Steuerzahler minimierten. Dies wurde so auch im Urbarium festgehalten. Ebenso galt hier die Bestimmung, dass – wie in Neu-Majtin – sofern vorhandenes Ackerland verteilt wurde, für dessen Bewirtschaftung 10 Jahre Steuerfreiheit zustanden.⁴¹⁵ Diese 10

⁴¹² MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 222-246.; Zu Petri ebd., Fol. 248.

⁴¹³ „[...] az eddigh szokott Urbarialis jobbágyszolgálat és census alól fel szabadította“.

⁴¹⁴ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 232.

⁴¹⁵ „[...] úgy hogy senkinek semmivel ne tartozzanak attúl“. MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 234.

Jahre standen auch den deutschen Kolonistengemeinden zu, doch wurde nach Ablauf dieser Zeit von der Herrschaft alles rigoros eingetrieben.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass das Dominium über ein breites Repertoire an Instrumentarien verfügte, um die bäuerlichen Lasten aber auch Pflichten zu bestimmen. Je nach Bedarf wurden sie auch angewandt, aber sie waren nie von ethnischen Kriterien determiniert, sondern standen im Interesse der Herrschaft, die Anzahl der Untertanen zu erhöhen.

Es ist deshalb kein Zufall, dass das Dominium in Neu- oder Ungarisch-Majtin fast wortgleich die gleichen urbarialen Bestimmungen erließ, wie in den deutschen Kolonistendörfern. Und das am 20. Juni 1723 verfasste Urbarium hatte ab dem 26. Juni auch in der „Possessio Mezöterem“ Gültigkeit. Allein zwischen der Konskription und dem Stichtag der Gültigkeit des Urbariums verließen zwei hereditäre und ein neuer Bauer – praktisch illegal – das Dorf. Mezöterem hatte die gleichen Privilegien erhalten wie die deutschen Kolonistendörfer und das exakt wörtlich gleichlautende Urbarium wie das ebenfalls ungarische Neu-Majtin.⁴¹⁶ Die Interdependenz zwischen Migrationen der Untertanen, Kolonisationspolitik der Herrschaft und Veränderungen in den rechtlichen Verhältnissen zwischen Dominium und Untertanen sind also nicht von der Hand zu weisen.

Kolonisationspolitik und Urbariumpraxis unter Graf Franz Károlyi (1743-58)

Die rechtlichen Parameter der ersten Kolonistenverträge unter Graf Alexander Károlyi waren für die deutschen Siedler von elementarer Bedeutung. So hatte nämlich die Herrschaft mit einer homogenen Interessengruppe der Kolonisten zu tun. Die ökonomischen Erfolge dieser Dörfer sprachen aus der Sicht der Herrschaft auch dafür, dass eine ethnisch homogene Siedlung mit einem homogenen Rechtsstatus effizienter sei als multiethnische mit unterschiedlichen Rechten. Interethnisches Zusammenleben erwies sich z.B. in Erdeed – wie wir sahen – als eine besondere Herausforderung auch in rechtlicher Hinsicht, denn die deutschen Kolonisten verstanden sich als eine besondere Interessengruppe. Graf Alexander

⁴¹⁶ Ebd. Fol. 235-236.

Károlyi vermochte bis zu seinem Tode keine zufriedenstellenden Lösungen in Erbeed herbeizuführen, dieses Dilemma erbte sein Nachfolger.⁴¹⁷

Deshalb schlug sein Sohn Graf Franz Károlyi bzw. dessen Verwaltungsapparat einen radikal anderen Kurs in der Siedlungspolitik ein und setzte – soweit es möglich erschien – auf Separation. Dies wiederum erleichterte auch die Umsetzung von einheitlichen Urbarien für die einzelnen Gemeinden. Den äußeren Anlass dazu bot die Herrschaft Ecsed, die bis zur Hälfte der Hofkammer und der Familie Aspremont gehörte: als Georg Bánffy das zum Kauf angebotene Dominium erwerben wollte, überredete der Seelsorger der Grafenfamilie Károlyi, der legendäre Minoritenpater Kelemen Didák in Kaplau, Ecsed zu kaufen, um auch auf diese Weise den Katholizismus zu stärken.⁴¹⁸

Graf Alexander Károlyi war in dieser Sache unschlüssig, da die Herrschaft sich in einem trostlosen Zustand befand. Die enorme Flucht der Untertanen und die ökonomische Ineffizienz sprachen gegen einen Kauf. Andererseits aber war adelige Güterexpansion das Gebot der Stunde und lukrativer Tabakanbau durch Kolonisten eine interessante Option. Allerdings erst unter Graf Franz Károlyi (1747) konnte der Kauf für 80.000 rheinische Gulden abgewickelt werden.⁴¹⁹ Schon das Jahr darauf zogen 40 deutsche Binnenmigranten-Familien aus Schinal in das Dorf Wahlei (ung. Vállaj). Sie erhielten einheitlich je eine halbe Session, also 22-24 Morgen Land.⁴²⁰

Doch damit brachen auch sofort die interethnischen Konflikte aus, die sich im Kampf um die Ressourcen manifestierten. Die einheimischen Magyaren machten sich Sorgen um das Ackerland und die Wiesen und wollten auch das Wirtshaus wie die Mühle für sich behalten. Die Kolonisten wiederum klagten dagegen und wandten sich an die Herrschaft.⁴²¹ Der Grundherr entschied letztlich, dass die Mühle den Deutschen, das Wirtshaus aber bis zur Hälfte den Magyaren und den Deutschen überlassen werden sollte. Warum?

⁴¹⁷ Vgl. ausführlich Bura: Erdőd, 32f.; Rezső MERLI: Harminckét település története [Geschichte von 32 Gemeinden]. o.J. 2002, 50-52.

⁴¹⁸ Vállaj. A honfoglalástól 2000-ig [Wahlei. Von der Landnahme bis zum Jahre 2000]. Hg. v. István CZÖVEK. Vállaj 2001, 126-129.

⁴¹⁹ Gábor ÉBLE: A nagykarolyi gróf Károlyi család összes jószágainak birtoklási története [Eigentumsgeschichte aller Güter der Grafenfamilie Károlyi von Nagykaroly]. Hg. v. Graf László KÁROLYI. Bd. 1. Budapest 1911, 26-27.

⁴²⁰ CZÖVEK: Vállaj, 140.; Wahlei verblieb nach 1920 bei Ungarn, hat deshalb auch keinen rumänischen Namen.

⁴²¹ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396. Acta publica. Fasz. 94. 19a. Fol. 131. Eingabe der deutschen Kolonisten.

Im Durchschnitt machten die Einnahmen der Dominien um diese Zeit etwa 23% aus dem Weizen und 65% aus dem Schankrecht aus.⁴²² Diese salomonische Entscheidung in Wahlei war eine eindeutige Präferenzierung der deutschen Kolonisten, zumal diese am 27. Mai 1749 auch die kalvinistische Kirche und einen eigenen Priester bekamen. Kirchenrechtlich wurde Wahlei Tochtergemeinde von Schinal.⁴²³ Mit dem Verlust der spirituellen Infrastruktur wurde den kalvinistischen Magyaren – aber auch den griechisch-katholischen Russinen – der Todesstoß versetzt: Die Magyaren gingen nach Börvely, das von Ungarn bewohnt war und die Russinen zerstreuten sich in der Gegend in den ebenfalls von ihren Konnationalen bewohnten Siedlungen.

Die Herrschaft strebte unübersehbar nach Normierung der Rechtsverhältnisse, was auch die große *Instructio* von 1750 belegt.⁴²⁴ Offensichtlich erhoffte sich die Herrschaft davon bessere Planung und Kalkulierbarkeit, aber auch Rechtssicherheit für die Untertanen. Die Entwicklung in Wahlei schien diese Strategie zu bestätigen: um 1770 lebten hier 60 Bauernfamilien, von denen 48 eine 4/8 und 12 eine 3/8 Session besaßen. Zudem gab es sechs Kleinhäusler und zwei unbehaute Kleinhäusler.⁴²⁵ Das erst vor 20 Jahren kolonisierte Dorf Wahlei zahlte mit 62 Gulden mehr Steuern als Kaplau (54 Gulden) oder das ungarische Dorf Börvely (46 Gulden), das keine eruptiven Einschnitte wie Umsiedlungen hatte. Ganz im Gegenteil: es erhielt Zuzug von kalvinistischen Magyaren aus Wahlei und Merk. Von den 49 steuerzahlenden Gemeinden des Bezirkes kämpfte sich Wahlei im Laufe der Zeit auf Platz 7-8 empor.⁴²⁶

Doch dies war keineswegs eine geradlinige Entwicklung, denn die demografische Entwicklung zeichnete zunächst einen anderen Weg voraus, wie auch so oft in den Migrantengemeinden. Zwischen 1751 und 1790 zeigte sich nämlich die Mortalität wie folgt:⁴²⁷

0-5 Jahre	63%
5-20 Jahre	11%

⁴²² Vgl. András VÁRI: A nagybirtok birtokigazgatási rendszere [Das Verwaltungssystem des Großgrundbesitzes]. In: Történelmi Szemle 1-2 (1990), 1-27.

⁴²³ MERLI: Harminckét település, 207. Schon am 20. Juli 1750 wurde Wahlei allerdings eine selbständige Pfarrei und erhielt Merk als Filia.

⁴²⁴ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396. Acta publica. Fasz. 94. 19a. No. 56.

⁴²⁵ CZÖVEK: Vállaj, 151.

⁴²⁶ Ebd. 147.

⁴²⁷ CZÖVEK: Vállaj, 145.

20-40 Jahre	9%
40-65 Jahre	13%
Über 65 Jahre	4%

Kinder- und Säuglingssterblichkeit war also exorbitant hoch, aber auch die Mortalität unter den älteren Generationen lag über dem Durchschnitt. Diese Statistik ist typisch für Kolonistendörfer, auch im Károlyi-Dominium.

Das Streben der Herrschaft nach Rechtsnormierung generierte zudem ein Phänomen, das sich in Wahlei gut belegen lässt. Die homogene Interessengruppe der deutschen Kolonisten veranlasste die griechisch-katholischen Russinen, Juden und Protestanten, sich zum Katholizismus zu konvertieren und in dieser Kolonistengemeinde aufzugehen. Anders gesagt: die rechtliche Stellung der Kolonisten verlieh ihnen eine besondere Kraft der Assimilation, der sich konfessionelle oder ethnische Konvertiten nicht widerstehen konnten. Dies war auch demografisch notwendig, weil bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts sich Geburten- und Todesraten in Waage hielten.⁴²⁸

Nach ähnlichem Muster verlief auch die Besiedlung von Kalmandi (rum. Cămin, ung. Kálmánd) in der Herrschaft Ecsed, wo 1746 noch 28 taxierte Bauern lebten, doch 35 von den 63 waren noch immer „deserta“. Die ersten Deutschen waren hier 1752 nachweisbar, und schon ein Jahr darauf wurde die kalvinistische Kirche ihnen überantwortet. Dies veranlasste die hiesigen Magyaren zur Abwanderung nach Börvely. Innerhalb von vier Jahren wurden 71 Kolonistenfamilien ansässig, von denen 49 Binnenmigranten waren. 1760 kamen weitere 29 hinzu. Die wiederholte Zuwanderung begünstigte aber nicht allein die Deutschen, denn laut Konskription waren von den 59 Antragstellern auf Bauholz nur 48 Deutsche.⁴²⁹ Bis 1766 wurden insgesamt 67 Sessionen besetzt und bewirtschaftet – 20 Jahre zuvor waren es nur 28.

Am 01. Juli 1751 unterzeichnete Graf Franz Károlyi ein Urbarium für alle Siedlungen der Herrschaft. Darin wurden für Schollengebundene (*jobbágy*) drei Gulden Grundzins und ein Tag Robot in der Woche, für freie Bauer dagegen drei Gulden Grundzins und 15 Tage Robot im Jahr festgelegt. Offensichtlich wollte er weitere *Neocoloni* gewinnen, weil für Tabak- und

⁴²⁸ Ebd. 143. Die ersten Juden ließen sich 1747 in Wahlei nieder.

⁴²⁹ Vgl. NÉMETHI: Kálmánd története, 123f.

Maisanbau auf einer neu bebauten Session nur ein Gulden Zensus errichtet werden musste.⁴³⁰ Dank dieser Bedingungen wuchs ab 1780, als schon alle Bauernhöfe besetzt waren, die Anzahl der Kleinhäusler in Kalmandi von neu auf 34 im Jahre 1804.⁴³¹

Schließlich muss noch in einem weiteren Punkt die langfristige Wirkmacht der Ansiedlungsverträge und der Urbarien eingeschränkt werden: Nicht die Privilegierung der Neusiedler, sondern die auch bei Neuansiedlungen wirksam gewordene Kolonistenmentalität war Motor der Integrationserfolge. Dazu gehörte etwa die Durchsetzung der rigorosen Heiratspraktiken in den deutschen Kolonistengemeinden. In Kalmandi gab es z.B. zwischen 1752 und 1790 insgesamt 271 Eheschließungen. In 56% der Fälle heirateten Ledige einen Ledigen, doch in 13% ein Lediger eine Witwe, in 18% ein Witwer eine Ledige und ebenfalls in 13% ein Witwer eine Witwe.⁴³² Anders gesagt, fast jede zweite Ehe wurde von mindestens einer verwitweten Person eingegangen, um den Bauernhof zu retten oder in dessen Besitz zu gelangen. Besitzwahrung bzw. –erwerb hatte also oberste Priorität.

Als Synergie der Kolonisationspolitik des Dominiums und der rigorosen Durchsetzung einer „Kolonistenethik“ innerhalb der Neusiedlerkommunität wurden Ergebnisse sichtbar, die sich in den Steuerrechnungen widerspiegeln: 1761 produzierten die deutschen Dörfer schon 45% aller Winzereinnahmen und 30% der Einnahmen von Wein (Schankrecht etc.) im gesamten Karoler Herrschaftsbezirk. Das war eine überproportional große Leistung der deutschen Siedler.⁴³³ Und nach der Erhebung von 1773 galten die deutschen Gemeinden Bildegg und Erdeed mit jeweils 1.110,76 Gulden als die größten Bargeldsteuerzahler nach dem Herrschaftssitz Karol (3.252,06 Gulden).⁴³⁴

Die Steuerleistung der deutschen Gemeinden wurde aber auch auf der Makroebene deutlich: nach der herrschaftlichen Abrechnung des Jahres 1768 nahm das Dominium Vásárhely mit 133.652 Gulden den Spitzenplatz ein. Hier auf der Großen Ungarischen Tiefebene wurden traditionell seit der Türkenzeit gewaltige Viehherde gezüchtet, die nach Wien exportiert wurden. Hierbei bedurfte es viel Weideraum, doch keinerlei Innovationen. Das Dominium Karol erwirtschaftete im selben Jahr 116.145 Gulden, was im Vergleich zu weniger

⁴³⁰ Das Urbarium abgedruckt siehe bei NÉMETHI: Kálmánd története, 134-136.; Es war im Familienarchiv Károlyi im Original nicht auffindbar.

⁴³¹ Ebd., 138.

⁴³² Ebd. 142.

⁴³³ VÁRI/PÁL/BRAKENSIEK: Herrschaft an der Grenze, 217.

⁴³⁴ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397 Acta oeconomica Fasz. 170. Extractus Summarius Conventionatorium ... Anno 1773.

Jahrzehnten zuvor ein gewaltiger Sprung nach vorne war. Die intensive Landwirtschaft, Anbau von neuen Kulturen und die Forcierung des Geldverkehrs zeigte Früchte.⁴³⁵

All dies war aber nur mithilfe der Kolonisationen möglich. Dieser Aufschwung in Sathmar war eine Bestätigung für die Dominienvverwaltung, bei den weiteren Optimierungsplänen gezielt auf deutsche Binnenmigranten zu setzen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lässt sich genau diese Strategie beobachten.

⁴³⁵ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397 Acta oeconomica Fasz. 170. Extractus Universalis Proventus Dominiorum ... pro Anno 1768.

3.) „Die Schwaben machen eine Kathedrale aus der Kirche der Károlyis“.

Kirche und Schule als Integrationsfaktoren

Zur Frömmigkeit der Grafenfamilie als Patronatsherren

Die Károlyis waren im 17. Jahrhundert Konvertiten, also wechselten ihre Konfession von der protestantischen zur katholischen, nicht anders wie andere Magnatenfamilien, wie etwa die Esterházy. Sie galten genau deshalb als besonders eifrige Katholiken und kaisertreue Parteigänger. Bei den Károlyis war Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts der rabiante Umgang mit Protestanten ein Markenzeichen, was genau aus diesem Konvertitenstatus resultierte. Baron Ladislaus Károlyi, der Vater des Kolonisators Alexander Károlyi, tat sich dabei besonders hervor, was natürlich auch eine persönliche Note erklärt: Sein ältester Sohn Michael wurde von (protestantischen) Kuruzzen bei Sathmar getötet, sein jüngerer Sohn Stefan fiel wenig später im Kampf gegen die Türken bei Zenta im Herbst 1686. Nach der Befreiung der Festung Ofen von den Osmanen am 02. September 1686 erhielt er den Auftrag, die protestantischen Städte Oberungarns zu unterwerfen. Hierbei ging er mit einer besonderen Brutalität vor und besetzte im kalten Winter die Kirchen von Preschau (ung. Eperjes), Kesmark (ung. Késmárk) und Bartfeld (ung. Bártfa). Sein Sohn Alexander nahm an diesem Feldzug teil, der übrigens große Empörung im protestantischen Ausland auslöste.⁴³⁶

Solche Erfahrungen waren Teil der Erziehungsmaßnahmen, die dem späteren Kuruzzengeneral Alexander Károlyi zuteilwurde. Gleichwohl pflegte er eine katholische Frömmigkeit, die durchaus dem Zeitgeist entsprach: regelmäßige Tagesgebete und Messbesuche gehörten ebenso dazu wie mit religiösen Zitaten und Lehrgeschichten angereicherte Briefe an seine Familienangehörige. Er verfasste gar ein Gebet für seine Frau, die diese täglich aufzusagen hatte. Als Patronatsherr ließ er in Karol, Bátor, Miskolc, Majtin, Kaplau, Csenger, Olcsva, Erdeed, Salánk usw. Kirchen bzw. Kapellen, in Karol für die Piaristen ein Kloster und ein Krankenhaus erbauen. Besonders stand seiner Familie die Franziskanerspiritualität nahe: der Beichtvater war ein Minoritenpater namens Didák Kelemen.⁴³⁷ Für diesen Zweig der Franziskaner ließ er ein Kloster in Bátor und in Miskolc

⁴³⁶ Vgl. KOVÁCS: Károlyi, 20.

⁴³⁷ Zu dessen Leben und Beziehungen zu den Károlyis siehe ausführlich die Dissertation Bogdan fr. ADAMCZYK: Isten szolgája fr. Kelemen Didák élete és tetteinek recepciója [Fr. Didák Kelemens, Diener Gottes, Leben und die Rezeption seines Wirkens]. Piliscsaba 2014, insbesondere die Seiten 33-44.

erbauen und in Pest unterstützte er die Klarissen. Nicht umsonst erhielt seine Tochter den Namen Klara und sein Sohn den Namen Franz.⁴³⁸

Seine Frau, Gräfin Christina Barkóczy war in der Frömmigkeitspraxis nicht nur ein ebenbürtiger Partner ihres Mannes, sondern vermutlich der Motor selbst. In ihrem Testament bestätigte sie ausdrücklich, dass auch nach ihrem Tod 40 verarmten Kindern in der Schule Bátor die Ausbildung aus ihrem Nachlass finanziert werden soll.⁴³⁹ Soziale Empathie und religiöse Frömmigkeit waren bei den Károlyis nicht zu trennen. Dies ist vermutlich auch die Erklärung dafür, warum ausgerechnet die Franziskaner bzw. die Piaristen und nicht etwa die Jesuiten von dem Ehepaar Károlyi favorisiert wurden: beide Orden arbeiteten an der Basis, die Franziskaner als Betreuer der Armen und die Piaristen als Lehrer für das einfache Volk. Auch das intensiv geförderte Schulwesen in der Herrschaft Károlyi ist genau hier zu verorten.

Können wir von einem typisch katholischen Magnaten reden, der im konfessionellen Zeitalter einseitig die Interessen seiner Kirche auf Kosten der anderen vertrat? Genau diese Frage muss verneint werden, denn ausgerechnet seine Position als Magnat und Landespolitiker veranlassten ihn, einen differenzierten Weg in der konfessionellen Frage einzuschlagen. Erstens muss konstatiert werden, dass die Stammgüter der Károlyis sich zwar inmitten in einem politisch protestantisch-kalvinistisch dominierten Umfeld befanden, aber die Gemeinden selbst waren konfessionell durchaus bunt: neben Calvinisten gab es in großer Anzahl griechisch-katholische Rumänen und Ruthenen, aber auch kleinere Gruppen wie Katholiken, Armenier oder Juden. Bewusste Veränderungen der konfessionellen Landkarte erfolgte seitens der Herrschaft aus ökonomischen und nicht aus religiösen Gründen und auch dies nicht einseitig auf Kosten der Protestanten. Ausgerechnet die Ansiedlungspolitik macht dies besonders deutlich.⁴⁴⁰

Zweitens schloss katholische Frömmigkeit religiöse Toleranz ganz und gar nicht aus: in Karol und Bakta ließ Graf Alexander Károlyi etwa aus eigenem Entschluss und zum Wohle der

⁴³⁸ Es ist eine grandiose Fehleinschätzung des Familienarchivars der Károlyis, wenn er behauptet, Graf Franz Károlyi hätte seinen Taufnamen nach dem Kuruzzenfürsten Franz II. Rákóczi bekommen. ÉBLE: Károlyi Ferencz, 40.

⁴³⁹ KOVÁCS: Károlyi, 216.

⁴⁴⁰ Zum kontemporären geistigen Kontext siehe SPANNENBERGER, Norbert: Államrezon és felvilágosodás, tolerancia és paritás. Egyház- és valláspolitikai a 18. századi Habsburg-birodalomban [Staatsräson und Aufklärung, Toleranz und Parität. Kirchen- und Religionspolitik in der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert]. In: Bacsinszky András munkácsi püspök (1732-1809). A főpásztor halálának 200. évfordulójára rendezett konferencia tanulmányai – Nyíregyháza 2009. november 12-14. Hg. v. Tamás VÉGHSEŐ. (Collectanea Athanasia I./6.). Nyíregyháza 2014, 11-24.

Untertanen je eine protestantische Kirche erbauen. In seinem Traktat *Providentia Dei* mahnte Graf Alexander Károlyi sogar ausdrücklich zur Toleranz, was keine leere Phrase war. Diese Toleranz hatte keineswegs nur eine konfessionelle, sondern durchaus auch eine religiöse Dimension: so ließ er nicht nur der jüdischen Kommunität in Karol und Erdeed seinen grundherrlichen Schutz zusichern, sondern unterstützte auch den Aufbau der notwendigen religiösen Infrastruktur und ließ einen Rabbiner aus Pressburg für sie beordern.⁴⁴¹

Als katholische Patronatsherren waren die Károlyis natürlich angehalten, in erster Linie nach dem Wohlergehen der katholischen Untertanen zu trachten. Die Renovierung von Kirchenruinen oder der Aufbau von neuen Kirchengebäuden war nicht nur in den postkriegserischen Zeiten Anfang des 18. Jahrhunderts ein integraler Bestandteil der Konsolidierungspolitik. Infolge der Kolonisationen wurde auch seitens der Verwaltungsbeamten die schnelle Errichtung der religiösen Infrastruktur als wesentlicher Beitrag für die Stabilisierung verstanden. Als die Anzahl der deutschen Migranten in der Gemeinde Erdeed z.B. infolge der sukzessiven Zuzugung Nachhaltigkeit generierte, erbat der zuständige Provisor, Christoph Redel einen deutschen Mönchspriester aus Kaplau, um zunächst die Seelsorge zu gewährleisten, aber mit der eindeutigen Perspektive, eine eigene Pfarrei zu errichten und somit die Sesshaftigkeit zu fördern. Dies wurde deutlich aus der Anfrage von Redel, was zu tun sei, da der Pfarrer von Bildegg diesem nur die *copulationis auctoritatem* zugestanden hatte. Wie ernst aber Redel es mit seinem Vorhaben meinte belegt, dass er *ad interim* die Besoldung und die Verköstigung des Priesters am Tisch der Herrschaftsbeamten sicherstellte.⁴⁴²

Kirche und Religion wurden also als Integrationsfaktoren der Migrationsprozesse betrachtet und deshalb tatkräftig gefördert.⁴⁴³ Ziel des Dominiums war, den spirituellen Bedürfnissen der Untertanen entgegenzukommen und eine friedliche Koexistenz zu gewährleisten. Doch jenseits dieser Überlegungen war Kirche und Religion auch eine institutionalisierte Form von Loyalitätskonfigurationen, die aus der Sicht der Herrschaft eine ebenso relevante Rolle

⁴⁴¹ Ebd., 218.

⁴⁴² VONHÁZ: A Szatmár megyei, 402. Quelle 107.

⁴⁴³ Zu diesem Kontext siehe ausführlich SPANNENBERGER, Norbert: Immigrationspolitik und interkonfessionelles Zusammenleben im 18. Jahrhundert in Süd-Transdanubien. In: Kirchen als Integrationsfaktor für die Migranten im Südosten der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert. Hg. v. Rainer BENDEL und Norbert SPANNENBERGER. Berlin 2010, 29-42.

spielten. Diese Feststellung gilt nicht allein für die Phase der Konsolidierung, sondern auch für die darauffolgende Zeit der Herrschaftsstabilisierung.⁴⁴⁴

In der konfessionell hochsensiblen Region Sathmar waren aber Konflikte geradezu vorprogrammiert. 1738 ließ z.B. Graf Alexander Károlyi verordnen, dass zur Ehre des dreifachen Sieges über die Türken in seiner Herrschaftszentrale Karol die Piaristen eine *Te Deum*-Messe lesen und die säkularen Feierlichkeiten mit Kanonendonner eingeleitet werden sollen. Pro Forma sollte damit auch das Kaiserhaus gewürdigt werden, aber emotional war die Angelegenheit für Graf Alexander nicht minder wichtig, da sein Sohn Franz in der kaiserlichen Armee als Offizier mitkämpfte. Der Seelsorger der großen kalvinistisch-reformierten Gemeinde Karol verweigerte aber das Glockenläuten, womit er den Zorn des Grundherrn auf sich zog.⁴⁴⁵

Dieses Intermezzo belegt, dass religiöse Fragen Anlass zur Konfrontation boten bzw. Konflikte schnell als „konfessionelle“ umgedeutet bzw. interpretiert werden konnten. Natürlich ergaben sich derlei Konflikte nicht allein auf der vertikalen Ebene zwischen katholischer Herrschaft und protestantischen Untertanen, sondern auch auf der horizontalen zwischen den Untertanen, wie das noch weiter unten ausgeführt werden soll. Graf Alexander Károlyi war aber gleichwohl auch ökonomisch so versiert, dass er seine Interessen als Grundherr nur dann seinen Patronatsverpflichtungen unterordnete, wenn es unumgänglich war. So bestimmte er etwa, dass die Nutzung des Schankrechts in der erst vor einem Jahr, also 1722 besiedelten Majtin von Michaeli bis zum Neujahr der Gemeinde zukomme, aber nur unter der Vorlage, dass die Einkünfte für die Sanierung der tatsächlich verwahrlosten und renovierungsbedürftigen Steinkirche zugute kamen.⁴⁴⁶

Eindeutig machte sich Graf Alexander Károlyi zum Ziel, in einem protestantisch dominierten – aber auch griechisch-katholisch geprägten – Umfeld die römisch-katholischen Untertanen zu stärken. In seiner derben Sprache schrieb er am 23. Juni 1712, dass mithilfe der deutschen Siedler die Kirchen zur Ehre Gottes saniert und die „wahre Religion“ den Untertanen beigebracht werden soll. Selbst wenn die Kolonisation nichts anderes als die Stärkung des

⁴⁴⁴ Am Beispiel der historischen Region Batschka, die ebenfalls von Migrationen geprägt war, siehe diesen Zusammenhang bei SPANNENBERGER, Norbert: Crkve i konfesije u Bačkoj i Banatu u XVIII i XIX veku [Kirchen und Konfessionen in der Batschka und im Banat im 18. und 19. Jahrhundert]. In: Zavičaj na Dunavu. Suživot Nemaca i Srba u Vojvodini. Ausstellung Muzej Vojvodine, Novi Sad, Serbien, 16. Mai bis 23. August 2009. Novi Sad 2009, 142-149.

⁴⁴⁵ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 391.

⁴⁴⁶ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 193. Fol. 361.

Katholizismus mit sich brachte, beteuerte Károlyi, hätte sie sich „schon gelohnt“.⁴⁴⁷ In den Berichten der Herrschaftsbeamten wurde – sehr zur Genugtuung der grundherrlichen Intention – festgehalten, dass „die Schwaben viel beten und die Kirchen füllen“.⁴⁴⁸

In der Praxis bedeutete es seitens der Károlyis im ersten Schritt die Vermehrung der Anzahl der katholischen Untertanen, in einem weiteren der Ausbau deren religiösen Infrastruktur. Die Kolonisationspolitik war jenes willkommene Instrumentarium, das für die Erhöhung der Anzahl der katholischen Untertanen eingesetzt wurde, als Patronatsherren waren die Károlyis zum zweiten Schritt ohnehin verpflichtet.

Dies jedoch veranlasst zu einer Kritik an der Forschung: Vor allem Vónház betont, dass ökonomische und nicht religiöse Gründe ausschlaggebend für die Kolonisationen war.⁴⁴⁹ Dies trifft prinzipiell auch zu, doch ausgerechnet Sathmar bestätigt – und bildet damit eine Ausnahme –, dass Alexander Károlyi sehr wohl die konfessionell-religiöse Landkarte seiner Dominien mithilfe der Zuwanderung verändern wollte. Dies erfolgte vermutlich weniger aus Gründen der Frömmigkeit, auch wenn er damit seine Gattin für die Kolonisationen zu gewinnen glaubte.⁴⁵⁰ Er wollte tatsächlich unter dem Aspekt „Loyalitäten“ eine gravierende konfessionelle Verschiebung in der Zusammensetzung seiner Untertanen bewerkstelligen, was aber nur mit der Zuzug fremder ethnischer Gruppen zu ermöglichen war. In der Kalkulation des Grundherrn war der ökonomische Mehrertrag der Kolonisationen ein Argument neben dem nicht minder wichtigen konfessionellen.

Bei seinen Nachfolgern lässt sich derlei Intention zwar nicht mehr beobachten, doch allein die Forcierung der deutschen Binnenmigration führte im Endergebnis dazu, dass die katholische Religion auch quantitativ erstarkte, weshalb am 23. März 1804, quasi als symbolische Ende

⁴⁴⁷ Hier zitiert nach MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 396. Magyar jobbágy helyébe sváb jobbágy telepítés és a somfábot. Fol. 1-5, hier 4. „Ezen felül a templomokat Isten tisztességére, igaz hitre hozzuk, az religiót belé plántállyuk; egyéb semmi haszna nem volna is, elég az, legszükségesebb is azon földre“.

⁴⁴⁸ Sándor TAKÁTS: Szalai Barkóczy Krisztina 1671-1724 [Christina von Barkóczy de Szala 1671-1724]. Budapest 1910, 51.

⁴⁴⁹ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 36. „Ne keressünk sváb telepítési munkálatában mást, mint ami az valóban volt: jól felfogott gazdasági érdekeinek gyümölcsöztető, okos előremozdítását.“; Der Autor war auch nur ein Kind seiner Zeit und betonte stattdessen die „Germanisierungsgefahr“, die von den Migrationen ausging. „Míg azonban emezeket [nämlich die Magnaten] kizárólag gazdasági szempontok vezettek telepítési munkálatukban, addig a bécsi kormány az ország gazdasági felvirágoztása mellett Magyarország elnémesítését is célba vette telepítéseinél“. Ebd., 20.; Dies klang ausgerechnet im Zusammenhang mit einer Region, die seit etwa 100 Jahren einer systematischen Magyarisierung unterworfen war, besonders befremdlich.

⁴⁵⁰ So betonte der Graf an seine Gattin, dass er die katholische Religion erfolgreich mithilfe der Neusiedler verbreiten werde: „Meglátod, Szivem, mint implantálom ezen praetextussal az religiót azon földre“. Hier zitiert nach VONHÁZ: A Szatmár megyei, 254. Quelle 3a. Schreiben vom 16. Juni 1712.

der Kolonisationen, die selbständige römisch-katholische Diözese Sathmar errichtet wurde.⁴⁵¹ Damit wurde symbolisch genau das vollzogen, was Graf Alexander im Zusammenhang mit seiner Kolonisationspolitik pointiert ausrief: „Die Schwaben machen eine Kathedrale aus der Kirche der Károlyis“.⁴⁵²

Priester als intermediäre Akteure

Die erste deutsche Siedlergruppe vom 16. Juni 1712 brach in Pressburg mit einem eigenen Priester auf. Es ist aus dem Brief des Grafen Alexander offensichtlich, dass der Priester als Kohäsionsperson der Siedlergruppe und für ihn selbst als Ansprechpartner und Verhandlungsführer galt. Das war natürlich bei den deutschen Kolonisten nicht immer der Fall, aber noch im selben Brief berichtete der Graf darüber, dass sich ein weiterer Priester seine Dienste samt „Landwirten“ angeboten habe, die er auch gerne nehmen würde.⁴⁵³ Diese Schlüsselrolle als Mediator und Deutungsinstanz zwischen dem Kolonisator und den Siedlern nahmen die Priester auch später wahr: so las der Priester von Schinal, Johann Mulsz, die von Graf Károlyi angestrebte Urbariumsmodifizierung von 1721 gegen, machte Verbesserungsvorschläge und beriet sich mit der Domänenverwaltung, bevor sie veröffentlicht wurde.⁴⁵⁴ Auch in Konfliktsituationen galt der Priester als Vermittler, der von beiden Konfliktparteien akzeptiert wurde.⁴⁵⁵

Welche zentrale Rolle der Priester auch in der Erinnerungskultur spielte belegt die sich hartnäckig behauptende Legende, wonach Pfarrer Johann Holzer die Kolonisten nach Sathmar

⁴⁵¹ A Szatmári Püspöki Egyházmegye emlékkönyve fennállásának századik esztendejében (Schematismus Centenarius) [Gedenkbuch der Diözese Sathmar im 100. Jahr ihrer Errichtung (Schematismus Centenarius)]. 1804-1904. Szatmár 1904.; Der Bischof von Erlau, Graf Gabriel Erdödy, bemühte sich schon 1733 um die Neuerrichtung der Diözese Nagybánya im Partium, wobei als Bischofssitz aus seiner Sicht neben Nagybánya auch die Stadt Sathmar in Frage kam. Sein Domkapitel jedoch sabotiert das Vorhaben, um eine Verkleinerung der Diözese zu verhindern. Erst unter Kaiser Joseph II. (1780-1790) forcierte die Statthalterei erneut dieses Vorhaben, doch diesmal stellte sich der Bischof selbst, Graf Karl Eszterházy, dagegen. Doch gleich nach seinem Tod 1799 wurde das Projekt erneut aufgegriffen, als Entschädigung sollte Erlau zum Erzbistum erhoben werden. Baron Stefan Fischer übernahm am 12. September 1805 sein Amt als Bischof von Sathmar.

⁴⁵² Hier zitiert nach TAKÁTS, Szalai Barkóczy Krisztina, 81.

⁴⁵³ Den Brief siehe im Quellenanhang bei VONHÁZ: A Szatmár megyei, 254f. Schreiben des Grafen Alexander Károlyi vom 16. Juni 1712. „A papnak Kaplonyra van investitúrája, de el lehet azt fordítani akár hova. Ha Károlyba telepednek, azonnal lehet iskolát is erigálni. Meglátod Szívem mint implantálom ezen praetextussal a religiót azon földre. Ma is egy pap 100 gazdával ígérkezett“.

⁴⁵⁴ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 295-297. Quelle Nr. 30.

⁴⁵⁵ Dass Priester ihre Rolle nicht allein in der *cura animarum* verstanden ist auch das Ergebnis des Tagungs- und Sammelbandes: Rainer BENDEL – Norbert SPANNENBERGER: Zur Einführung. In: Kirche und Gruppenbildungsprozesse deutscher Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1918-1933. Hg. v. Rainer BENDEL, Robert PECH und Norbert SPANNENBERGER. Berlin 2015 (Kirche und Gesellschaft im Karpaten-Donauraum 3), 7-18.

begleitet und als Pfarrer gedient hätte. Doch Holczer ist 1696 in Vajda im Komitat Wieselburg geboren, 1712 war er also erst 16 Jahre alt. Er wurde im Juni 1721 zum Priester geweiht und erst im darauffolgenden Jahr (am 22. November) zum Pfarrer in Schinal ernannt. Folgerichtig konnte er die Kolonisten gar nicht begleiten. Gleichwohl diente er dort 55 Jahre lang und war tatsächlich der erste Priester seit der Errichtung der Pfarrei vor Ort.⁴⁵⁶

Die herausragende Rolle des Pfarrers vor Ort ergab sich aus der Konstellation, dass er nicht nur für die Aufgabe der *cura animarum* zuständig war, was natürlich als das primäre Bedürfnis der Kolonisten galt. Doch darüber hinaus verkörperte er in seiner Person eine ganze Institution, die eine Kohäsionskraft für die soziale Konsolidierung der Dorfgemeinschaft darstellte. Die christliche Religion, die in seiner Person institutionelle Gestalt annahm, prägte das Alltagsleben der Neusiedler – wie auch die der autochthonen Bevölkerung – bis in das Private hinein. Die kirchlichen Feiertage z.B. strukturierten das Kalenderjahr wie auch das Privatleben des Einzelnen bis ins Detail und wirkten sinn- wie identitätsstiftend. Religion war keine private Angelegenheit, sondern das Fundament und der Gestaltungshorizont des gesamten Lebens. Für entwurzelte Migranten war dieser Faktor daher in mehrfacher Hinsicht Origo- und Ankerpunkt.

Dementsprechend war z.B. das Kirchengebäude auch nicht lediglich ein kultischer Ort zwecks Austragung von Frömmigkeitsritualen. Sie bildete geografisch wie auch spirituell das Zentrum der Kolonistendörfer und nahm damit auch symbolisch einen zentralen Ort im Alltag der Menschen ein. Schlüsselereignisse des Alltagslebens fanden in religiösen Ritualen ihren sozial normierten Rahmen wie die Taufe, die Eheschließung (bis in die Moderne hinein nach dem lateinischen Terminus „Kopulation“ genannt) oder das Begräbnis. Die Kirchenglocke läutete nicht nur zum *Angelus*-Gebet um 12.00 Uhr mittags oder kündigte den Tod eines Dorfbewohners an, sondern sie war auch für die Kollektive überlebenswichtig: sie warnte vor Brandfeuer, Diebstahl und sonstiger Gefahr. Und auch die Frage des Schulunterrichts hing eng mit der Kirche zusammen in einer Zeit, die nur den konfessionell getrennten Unterricht kannte.

⁴⁵⁶ Vgl. A Szatmári Püspöki Egyházmegye emlékkönyve, Schematismus Centenarius. Eingeklebttes, maschinengetipptes Blatt zwischen den Seiten 148 und 149. Er bezog 1723 das Pfarrhaus.; In der kanonischen Visitation von 1777 wurde zudem festgehalten, dass Holzer auf die Vermittlung von György Foglár nach Schinal kam. Egyházmegyei Levéltár Szatmárnémeti [Bischöfliches Archiv Sathmar] (ELSz), Visitatio Canonica N.Károly – N. Bánya – Vitka 1777, 67.; Foglár studierte in Tyrnau und Wien Theologie, wurde 1713 Probst und 1718 Titularbischof von Serbien. Für diese Information danke ich Dr. habil. Zoltán Gözsy von der Universität Fünfkirchen.

Der Lehrer (*ludimagister*) dagegen war keine autonom wirkende Person, denn falls sie das Vertrauen des Pfarrers nicht hatte, war seine dauerhafte Präsenz vor Ort unmöglich. Er wurde zudem in den kanonischen Visitationen – wie auch der Pfarrer – vom Ordinariat evaluiert.

Römisch-katholische Frömmigkeit spielte speziell in Sathmar eine noch größere Kohäsionsrolle als etwa in den Kameralgebieten, weil hier die deutschen Einwanderer sich als Minderheit inmitten eines protestantischen bzw. griechisch-katholischen Umfeldes befanden, wo Konfession als signifikanter Alteritätsfaktor fungierte.⁴⁵⁷ Katholizismus wirkte also in diesem Fall über die spirituellen Komponenten hinaus als gruppenspezifisches Markenzeichen über Generationen hinweg. Dies wiederum förderte eine noch engere Anlehnung an den eigenen Priester, dessen dominante Stellung in der sozialen Hierarchie der Dorfgemeinschaft parallel zur Konsolidierung sich immer weiter festigte und im 19. und frühen 20. Jahrhundert gar zu einer unangefochtenen Autorität avancierte.⁴⁵⁸

Die soziokulturelle Rolle des Priesters bzw. der Institution Kirche war also von Schlüsselbedeutung insbesondere für Kolonisten, die vor gewaltigen Integrationsherausforderungen standen. Welche nachhaltige Wirkung Priester dabei entfalten konnten belegt auch das folgende Beispiel: 1772 wurde zu Ehren des Heiligen Johannes von Nepomuk im Schinaler Weinberg eine kleine Kapelle errichtet. Diese Spiritualität, also die Verehrung des Johannes von Nepomuk zeugt von der Verinnerlichung aber auch der Multiplizierung einer gesamthabsburgischen Geistesströmung. Die spirituelle Infrastruktur wurde von Pfarrer Johann Holzer vorangetrieben, der ab 1722 in Schinal lebte und von hier aus die Tochterkirchen Wahlei, Merk, Fábiánháza, Ecsed und Vasvári betreute, die um diese Zeit (noch) allesamt magyarisch bewohnt waren.⁴⁵⁹ Die Verehrung eines „habsburgischen Heiligen“ aber hatte mittelfristige Auswirkungen auf das Denken der Untertanen, womit nicht allein Frömmigkeit, sondern ebenso Identitäts- und Loyalitätskomponenten tangiert waren.

⁴⁵⁷ Auch die wenigen magyarischen Katholiken in Sathmar waren Migranten, die sich hier erst nach dem Rákóczi-Aufstand niederließen. Vgl. dazu Zsigmond MÓRICZ: Szatmár vármegye népe [Die Bevölkerung des Komitates Sathmar]. In: Szatmár vármegye [Das Komitat Sathmar]. Hg. v. Samu BOROVSKY. Budapest 1908. Hier zitiert nach <http://mek.oszk.hu/09500/09536/html/0020/6.html> (zuletzt 05.12.2016).

⁴⁵⁸ Welche Dimensionen dieser Prozess etwa in der Zwischenkriegszeit erreichte siehe Bernadett BAUMGARTNER – Norbert SPANNENBERGER: „Möge die Weihnachtsbotschaft auch in Sathmar ihre Bestätigung finden!“. Katholischer Klerus und deutsche Bewegung im Sathmar. In: Kirche und Gruppenbildungsprozesse deutscher Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1918-1933. Hg. v. Rainer BENDEL, Robert PECH und Norbert SPANNENBERGER. Berlin 2015 (Kirche und Gesellschaft im Karpaten-Donauraum 3), 225-242.

⁴⁵⁹ László BURA: Csanálos. Falumonográfia [Schinal. Dorfmonografie]. Csíkszereda 2001, 66.

Der Ausbau religiöser Infrastruktur als Integrationsakt

Es wäre allerdings als eine Fehldeutung anzunehmen, dass der Aufbau religiöser Infrastruktur – angesichts ihrer relevanten Stellung – allein das Anliegen der Geistlichkeit oder des Dominiums gewesen wäre. Aus der Sicht der Kolonisten war der Auf- und Ausbau der religiösen Infrastruktur eine Voraussetzung, aber auch ein sichtbares Zeichen der eigenen Konsolidierung. Daher strebte nicht allein der Grundherr, sondern auch die Siedlergemeinschaft danach, diese Infrastruktur – entsprechend der gegebenen Möglichkeiten – so schnell wie möglich zu bewerkstelligen. Rurale Gesellschaften verstanden sich keineswegs als passive Objekte im alltäglichen Austarieren von Herrschaftspraxis, wie dies etwa veraltete oder die marxistische Historiographie beteuert(e), sondern agierten im weitesten Sinne als *homo politicus* mit Bedarf an spirituellen Bindungen und Deutungskordinaten in einem festen sozialen Gefüge.⁴⁶⁰

Welche zentrale Rolle religiöse Infrastruktur für Migranten spielte belegt etwa die Gemeinde Schinal, wo die Kolonisten bereits im Winter 1712 mit der Renovierung und Instandsetzung der verwahrlosten Kirche beginnen wollten. Anders gesagt: sobald die ersten landwirtschaftlichen Arbeiten und die Notunterkünfte errichtet worden waren, machten sich die Kolonisten heran, ihren öffentlichen spirituellen Raum auszubauen. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass der Grundherr als Patronatsherr eigentlich dafür zuständig gewesen wäre. Doch die Instandsetzung der Kirche erwarteten die Neusiedler in diesem Falle nicht als eine einseitige Leistung der Herrschaft, sondern sie wollten selbst Hilfsarbeiter stellen und aus eigenem Bedürfnis die Arbeit beschleunigen.⁴⁶¹

Angesichts der anfangs enormen ökonomischen Herausforderungen konnten die deutschen Kolonisten erst etappenweise ihre religiöse Infrastruktur ausbauen. Zudem kam es erschwerend hinzu, dass oft nur eine Kirche, Pfarrei etc. von Protestanten und/oder Griechisch-Katholischen vorhanden war und nach der Intention des Grundherrn die römisch-katholischen Neusiedler genau diese übernehmen sollten, womit massive Konflikte vorprogrammiert waren. Auch in Schinal lebten vor der Ansiedlung der Deutschen kalvinistisch-reformierte Magyaren, die eine Holzkirche und eine kleine Pfarrei hatten. Da sie zum Verlassen ihrer Gemeinde gezwungen worden waren nahmen sie die Glocke mit, um

⁴⁶⁰ Siehe dazu ausführlich Rainer PRASS: Bäuerliche Bevölkerung und Transformationen der Landwirtschaft. Die Entwicklung der agrarischen Produktion von 1650-1880. In: G UW 1 (2010), 28-57, hier besonders 28.

⁴⁶¹ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 273f. Quelle Nr.12.

auch damit den Neuankömmlingen Schwierigkeiten zu bereiten. Diese wiederum baten das Dominium um Intervention und verlangten die Herausgabe der Glocke.⁴⁶² Für die Neusiedler wurde zunächst in einem herrschaftlichen Gebäude eine Notkapelle errichtet, doch bald baute die Gemeinde eine eigene Kirche, die auf eigene Kosten 1751 erweitert wurde. Dies hatte schon drei Altäre, eine Sakristei und eine Orgelempore samt Orgel.⁴⁶³

Der Friedhof wurde am Ende der Strasse Richtung Schinaler Wald errichtet, der 1789 und 1817 massiv erweitert werden musste. Etwa 400 Meter vom Dorf entfernt, in der Gemarkungsgrenze „Schwarzer Trauben“ wurde 1737 eine Holzkapelle zu Ehre Mariens und Josephs erbaut, die 1772 aus Ziegel umgebaut wurde und nunmehr 6,30 X 4/4 Meter maß.⁴⁶⁴ Anlässlich der bischöflichen Visitation sprach sich der Erlauer Bischof Franz Barkóczy dafür aus, eine größere Pfarrei im Dorf zu errichten. 1783 stand tatsächlich schon ein neues Gebäude mit vier Zimmern.

Zeitgleich mit der Ansiedlung wurde 1718 auch eine Schule mit einem einzigen Klassenraum erbaut. Diese erweitert den Aspekt „Wiederaufbau“ nach der Osmanenzeit durch die Kolonisten um eine ganz wichtige Komponente: sie war nämlich die erste Schule in den Dörfern um den Herrschaftssitz Karol überhaupt. Der ebenfalls von der Gemeinde bezahlte Lehrer (*ludimagister*) erhielt eine Wohnung direkt nebenan, die zunächst nur aus einem Zimmer und einer Speisekammer bestand, aber später erweitert wurde. Auch diese Dynamik widerspiegelt die ökonomische Erstarkung der Kolonistengemeinde und das ungebrochene Bedürfnis nach Bildungsanstalten.⁴⁶⁵ Der erste Ludimagister hieß Johannes Grueb oder Grieb und er unterrichtete Deutsch, Lesen, Schreiben, Mathematik und natürlich Religion. Seine Saläre bestanden aus dem freien Wohnen und wöchentlich zwei Groschen pro Kind. Zudem versah er die Aufgaben des Glöckners, des Mesners und des Kantors, so dass er auch zusätzliche Einkünfte hatte.⁴⁶⁶

Die sogenannte *Visitatio canonica* aus dem Jahre 1777 ist eine besonders wertvolle Quelle für die Rekonstruktion der (religiösen) Integration der Kolonisten. Sie enthält nämlich – im

⁴⁶² VONHÁZ: A Szatmár megyei, 273f. Quelle Nr.12. „Az oda való Lakos Előbbi Emberek az oda való harangot nem akarják nem akarják elő adnj, hol tóban hol másutt mindják lennj, holott vagy tűzgyuladás vagy Tolvajlás alkalmatosságakor, ha csak Lárma Csinálásra is kívántatnék a harangh: Excellentiád méltóztassék kj adatnj“.

⁴⁶³ BURA: Csanálos, 28.

⁴⁶⁴ Ebd. 33.

⁴⁶⁵ Ebd. 35.

⁴⁶⁶ Ebd. 70.; Bura bezieht sich hier auf die *Historia Domus*, die aber viel später erstellt wurde und diese Angaben daher nur mit Vorbehalt akzeptiert werden dürfen. Leider verbrannten die ersten Quellen der Gemeinde wie auch die Matrikelbücher, so dass letztere nur ab 1832 vorhanden sind.

Gegensatz zu späteren, schematischen Erfassungen – nicht allein Angaben über die religiöse Infrastruktur im engeren Sinne, sondern auch allgemeine Angaben über den Alltag der Neusiedler, da die sozio-politische Rolle des Priesters in der zeitgenössischen Auffassung der *Mater ecclesiae* sich keineswegs in den kultischen Handlungen erschöpfte. *Cura animarum* war die zentrale Aufgabe des Priesters, aber die Kirche sah in ihm auch eine „Öffentlichkeitsinstitution“, die diverse philanthropische und soziale Kontrollfunktionen ausübte.

In Fienen fand die *Visitatio* am 18. Juni 1777 statt. Hier gab es einen deutschen ortsansässigen Pfarrer, den 42 Jahre alten Antonius Hartmann aus Ofen (ung. Buda). Obwohl er schon 11 Jahre in Fienen gedient hatte wurde er formal nie in sein Amt eingeführt, weil es in diesem Kirchendistrikt einfach keinen Dechanten gab. Auch der 27 Jahre alte Lehrer (*Ludimagister*) Johannes Omas kam aus Ofen, der auch die Ämter des Kantors und des Notars ausübte und nach der Verfügung des Patronatsherrn von allen Abgaben befreit war. Während der Pfarrer nur mangelhaft Ungarisch konnte, sprach der Lehrer außer Deutsch auch fließend Ungarisch und Latein.⁴⁶⁷

Die Gläubigen bedienten sich allerdings nur der deutschen Sprache, waren laut Visitation eifrige Katholiken, hielten die Fastenzeiten gewissenhaft ein und stifteten auch Messintentionen. Doch sie versäumten nicht selten die Predigt, der sie auch nur „wenig motiviert“ zuhörten (*ad consiones tardius comparere solent*). Zudem waren die Eltern nur wenig gewillt die Kinder zur Katechese zu schicken (*sicque exiguus cathecesium fructus promanet*), weil die Feldarbeit Prioritäten hatte.⁴⁶⁸

Ähnliche und vor allem deutlichere Kritik wurde vom visitierenden Bischof an Petrifeld geübt, das am darauffolgenden Tag aufgesucht wurde. Hier wohnten neben 770 römisch-katholischen Deutschen auch 52 ungarische Calvinisten, in der Filiale Iriny (rum. Irina) zudem 37 ungarische Katholiken, die meisten aber waren Calvinisten.⁴⁶⁹ Die Informationen, die als Grundlage für die Rüge an den Bewohnern dieser Gemeinde dienten, stammten natürlich vom zuständigen Priester. Der 53 Jahre alte Peter Sinn stammte aus Käsmark (ung. Késmárk) in der Zips und sprach Deutsch und „Slawisch“, also Slowakisch, aber auch

⁴⁶⁷ Egyházmegyei Levéltár Szatmárnémeti [Bischöfliches Archiv Sathmar] (fortan: ELSz), *Visitatio Canonica* N.Károly – N.Bánya – Vitka 1777, 18-23.

⁴⁶⁸ Ebd., 22 und 25.

⁴⁶⁹ Ebd., 41.

Ungarisch. Er wohnte in einem Pfarrhaus (*domus parochialis*), das 1758 von der Gemeinde renoviert wurde. Kritik an den Gläubigen zeugte aber von Defiziten im sozialen Gefüge: offensichtlich gestaltete sich das Zusammenleben zwischen dem Priester und den Gläubigen nicht sehr harmonisch. Vielleicht nahm der Geistliche seine Rolle als aufklärerischer Philantrop allzu ernst, was zu Konflikten mit den Untertanen führte, oder aber der Hirte fand einfach nicht die „gemeinsame Sprache“ mit seinen Schafen.

Doch nicht allein im Pfarrsitz klagte der Seelsorger über Konflikte: Pfarrer Sinn bemängelte, dass er in den Tochtergemeinden außer den Stolagebühren keine weiteren Einkünfte hatte. In den Filialen Érenderéd, Értkörtvélyes und Dengelek lebten allesamt Calvinisten, und nur in Iriny wenige Katholiken, die sich aber scheinbar für ihren Priester finanziell nicht verantwortlich fühlten.⁴⁷⁰ Die Kolonisten in Petrifeld mussten also zusätzliche Lasten auf sich nehmen, was eine mögliche Erklärung für das angespannte Verhältnis mit dem Pfarrer dient. Zumal die Untertanen ohne Vorbehalte das Pfarrhaus renoviert hatten, also zu Opfern durchaus bereit waren.

Seit 1767 hatten übrigens die Calvinisten in Petrifeld mit der Genehmigung des Grundherrn eine eigene Kirche, was ganz und gar dem toleranten Pragmatismus der Károlyis entsprach. Die hiesige, der Heiligen Elisabeth geweihte katholische Kirche, ein altes Gebäude aus massiven Bauteilen, befand sich dagegen in einem traurigen Zustand. Graf Anton Károlyi gab Naturalien zwecks Instandhaltung der religiösen Infrastruktur, die liturgischen Geräte wurden auch sorgsam aufbewahrt.⁴⁷¹ Der 31jährige Lehrer Franz Oberhammer versah seine Aufgaben gut, er sprach außer Deutsch auch Latein. Da er jedoch keine Zuwendungen erhielt überwachte er nur lasch den Schulbesuch der Kinder, was vermutlich sehr im Sinne der Eltern war. Der Kantor, Mesner und Glöckner Thomas Baumgartner, der laut Visitation *vitam honetam et sobriam vivit*, achtete wiederum nicht auf die Sauberkeit in der Kirche.⁴⁷²

Ganz schlecht schnitten in dieser Visitation die Gläubigen ab: So wurde zwar festgehalten, dass man fleißig in die Kirche ging und auch die Sakramente empfing, doch etliche versäumten die Predigt und schwänzten die Katechese. Ein klassischer Vorwurf war, dass die Leute am Kirchweihfest hemmungslos tanzten (*solent praetere in die patrocinii publicos*

⁴⁷⁰ Ebd., 36.

⁴⁷¹ Ebd., 31f.

⁴⁷² Ebd., 39.

saltus instituere) und „übermäßig“ Alkohol konsumierten, was „Unordnung verursachte“ (*quae inordinatio facit*).⁴⁷³

Der Aspekt der Sozialdisziplinierung stand – ganz in aufklärerischer Manier – im Mittelpunkt dieser kanonischen Visitation. Die katholisch-deutsche Kolonistenbevölkerung wurde offensichtlich als „Sauerteig“ betrachtet, deren Aufgabe darin bestand, moralische Vorbilder für die anderen ethno-konfessionellen Gruppen zu sein. So wurde scharf gerügt, dass es „unwürdig und unmoralisch“ sei, wenn man den anderen ethnischen Gruppen ähnlich (*ad instar ethnicorum*) wild herumtanzt anstatt den Tag im Gebet zu verbringen.⁴⁷⁴ Deshalb wurde der Pfarrer vom Bischof ermahnt, energisch gegen solche Vorkommnisse vorzugehen und den Tanz zu untersagen, sei es mit Hilfe des Dominiums oder des Komitates (*eapropter a modo imposterum vetamus et cassamus in die patrocinii ecclesiae omnes saltus profanos*).⁴⁷⁵

Ganz positiv dagegen fiel der Besuch am Tag darauf in Kaplau aus, wo die Mehrheit aus deutschen Katholiken bestand, ebenso wie in der Filiale Kalmandi (*Possessionem Kaplony incolit populus linguae germanicae, quae praevalet, et hungariae gnarus... In filiali Kálmánd degit populus linguae germanicae duntaxat gnarus*).⁴⁷⁶ Die mittelalterliche, der *Nativitas Domini* geweihte Kirche wurde 1722 renoviert, wo sonntags deutsch, an den Feiertagen aber von den Franziskanern ungarisch gepredigt wurde. Bemerkenswerterweise gab es in Kaplau keinen katholischen, nur einen kalvinistisch-reformierten Lehrer.

In Kalmandi dagegen unterrichtete der 33jährige Philipp Schmidt die Kinder gewissenhaft und führte ein vorbildliches Leben. Seine Wohnung war zugleich auch die Schule, die aus zwei Zimmern bestand, denen noch zwei kleinere Räumlichkeiten zugefügt worden waren. Alle befanden sich in einem guten Zustand.⁴⁷⁷ Auch hier lässt sich also die Opferbereitschaft der Kolonisten für die religiöse bzw. Bildungsinfrastruktur konstatieren. Den Dorfbewohnern wurde besonderer Eifer hinsichtlich des Mess- und Predigtbesuches wie auch der Katechese bescheinigt (*Propensio incolarum Kaplyonensum et aliarum filialistarum in res sacras magna, et laudabilis est, diebus Dominicis et festis rebus divinis diligenter intersunt. Verbi Divini tum sub concionibus, tum sub cathecesibus auditores strenui sunt*).⁴⁷⁸

⁴⁷³ Ebd., 42f.

⁴⁷⁴ Ebd., 44.

⁴⁷⁵ Ebd., 45.

⁴⁷⁶ Ebd., 58.

⁴⁷⁷ Ebd., 56f.

⁴⁷⁸ Ebd., 59.

Am 21. Juni 1777 fand die Begehung in der schwäbischen Mustergemeinde Schinal statt.⁴⁷⁹ Im Vergleich zu den anderen Kolonistendörfern wurde hier die 1750 sanierte Kirche als „anspruchsvoll gestaltet und ausgestattet“ beschrieben. Für die Instandhaltung der 1773 renovierten Friedhofskapelle wurden 60 Gulden gesammelt und zurückgelegt.⁴⁸⁰ Ein weiteres Alleinstellungsmerkmal dieser Gemeinde war, dass die pekuniären Einnahmen der Kirche wie auch der Kassenschlüssel sich bei den beiden Kirchenkuratoren befanden, die auch die Finanzen überwachten.⁴⁸¹

Pfarrer Holzer bestätigte, dass die Gläubigen eifrige Kirchen- und Beichtgänger waren und gemeinsam mit ihm die Litaneien und den Rosenkranz beteten. Auch die Hebamme ließ sich vom Pfarrer instruieren, wie etwa die Nottaufe durchzuführen sei.⁴⁸² Auch die Zusammenarbeit mit dem Lehrer, dem 28jährigen Andreas Pichlmajer, der zugleich Organist, Glöckner und Mesner war, gestaltete sich sehr gut, da er „die christliche Lehre den Kindern beizubringen bemüht war“ (*Vitamque sobriam et honestam agit, juventutem tam in litteris, quam in doctrina christiana probe et diligenter imbuit*).⁴⁸³

Wie in Fienen wurde aber auch hier kritisiert, dass die Eltern ihre Kinder lieber zur Feldarbeit als in die Schule schickten, so dass Konflikte – bis auf die Wintermonate – auf der Tagesordnung standen (*sed unice defectus ex parte parentum est, qui proles suas a scholis abstrahunt, in hyeme vero vix tribus mensibus scholis addicunt*). Die Priorität der Ökonomie blieb Markenzeichen dieser Kolonistengemeinschaft bis in die Moderne hinein. Dennoch wusste der Priester neben der Rüge die Emsigkeit der Kolonisten zu loben und diese neben der Frömmigkeit als ergänzende Eigenschaft zu betonen, denn die Arbeit ging keineswegs auf Kosten der Feiertage oder der Fastenzeiten (*Ipsi incolae non tantum nomen christiani hominis praesferunt, sed et opere tales, et zelosos quidem se esse comprobant, festa, jejunia diligenter observant*).⁴⁸⁴

⁴⁷⁹ Es war eine nur von katholischen Deutschen bewohnte Gemeinde: *Incolae hujus loci omnes unice salvificam, et orthodoxam fidem profitentur, linguam callent germanicam, confessiones capaces animae sunt 597, incapaces 196, nec judaei, ne apostata, nec convertitae dantur*. Ebd., 69.

⁴⁸⁰ Ebd., 66.

⁴⁸¹ Ebd., 65.

⁴⁸² Ebd., 67.

⁴⁸³ Ebd., 69. Lobend wurde erwähnt, dass der Lehrer Deutsch und Ungarisch sehr gut, Latein und Slowakisch – immerhin – mittelmäßig beherrschte.

⁴⁸⁴ Ebd., 70.

Geradezu idealtypisch verinnerlichten also die Schinaler das Prinzip der *Ora et labora*, denn akkurat begingen sie die Festtage und leisteten ihre Bringschuld gegenüber dem Priester und der Kirche. Kritikpunkte gab es so gut wie keine. Die nach innen gerichtete Sozialkontrolle der Dorfgemeinde wurde offensichtlich weitgehend ausgebaut und wirksam intakt gehalten.⁴⁸⁵

Doch so positiv kann die Lage insgesamt doch nicht bewertet werden, denn der nunmehr 80 Jahre alte Pfarrer vermochte zwar ein Bild der Insel des Friedens zu malen, doch dies ließ den Bischof nicht davon ablenken, dass gewisse Interessen der Kircheninstitution gefährdet waren. Es stellte sich nämlich heraus, dass zur Zeit der Ansiedlung für den Lehrer von der Herrschaft ein Grundstück ausgewiesen worden war, das aber im Laufe der Zeit von den Kolonisten einfach in Besitz genommen und bebaut wurde (*Ludi Magistro locali tempore impopulationis fundos extravillanos (...) exassignatos fuisse (...) lapsu vero temporis occupatos esse*). So verlangte der Visitator beim Dominium zu intervenieren und den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen.⁴⁸⁶ Anders gessagt: Frömmigkeit wurde abverlangt, aber die ökonomischen Interessen der Kircheninstitution waren gleichermaßen zu wahren.

Es wirft schon einen Schatten auf die „Frömmigkeit“ dieser Gemeinde, wenn sie auf Kosten des Schwächeren, zunächst des Lehrers und damit der Kirche, sich bereicherte und den Verlockungen nach unbilliger Besitzvermehrung nicht widerstehen konnte. Habgier der Kolonisten bzw. der Landwirte und Anwendung von unredlichen Mitteln ist ein Problem, das in der Forschung noch nicht genügend berücksichtigt wurde, wäre aber bei näherer Betrachtung lohnend, denn es würde zu einem differenzierten Bild über die Kolonisationen führen. Denn auch dieser Fall in Schinal war keine singuläre Erscheinung: exakt die gleiche Geschichte wurde auch in der Gemeinde Wahlei konstatiert, die einen Tag später visitiert wurde.⁴⁸⁷

Und auch über das Schulschwänzen wollte der Visitator bei aller Würdigung der Meriten der Schinaler nicht stillschweigend zur Tagesordnung übergehen. Er verordnete dem Pfarrer von der Kanzel herab die Eltern zu rügen und diese zu belehren, dass es nur vergängliche Gewinne (*lucrum temporale*) brachte, wenn sie Anstatt der Schulbildung die Kinder zur Feldarbeit schickten (*quod proles suas a scholis abstrahendo, et laboribus ruralibus*

⁴⁸⁵ Lediglich bezüglich der Buch- und Protokollführung des Pfarrers gab es seitens der Diözese Beanstandungen.

⁴⁸⁶ Ebd., 71.

⁴⁸⁷ Ebd., 89.

addicendo). Der Bischof ermahnte die Eltern, die „Gesundheit ihrer Seele nicht zu vernachlässigen“ (*inquirunt, irreparabilem animae jacturam procurare queat ita, ut et ipsi propter negligentiam salutis suae naufragium subire debeant*).

Ein weiterer Aspekt wird in den kanonischen Visitationen deutlich, der in der Fachliteratur so gut wie keine Beachtung findet. Mit der Einwanderung der Deutschen und der Sesshaftwerdung des Katholizismus musste nicht nur die Infrastruktur einer Institution – nämlich die der katholischen Kirche – ausgebaut werden. Auch zeitgenössische geistige Strömungen aus der Habsburgermonarchie fanden hier, in dieser vom Protestantismus geprägten, ja in vielerlei Hinsicht dominierten Region Eingang. Dies wurde in der Gemeinde Wahlei (ung. Vállaj) besonders deutlich, wo 512 deutsche Katholiken lebten und die vom Ordinariat am 21. Juni 1777 zwecks Visitation aufgesucht wurde.

Der hiesige Pfarrer, der 40jährige Anton Vobozill, kam aus dem mährischen Leitmeritz (tschech. Litoměřice), der seine theologischen Studien in seiner Heimatstadt, in Wien und in Erlau (ung. Eger) absolvierte und neben Deutsch auch noch „mittelmäßig“ (*mediocriter*) Slowakisch und „einigermaßen“ (*aliquantum*) Ungarisch sprach. Er übernahm 1770 diese Pfarrei.⁴⁸⁸ Sein Vorgänger Peter Sinn ließ auf dem Weinberg eine Kapelle zu Ehren des 1729 kanonisierten Heiligen Johannes von Nepomuk errichten.⁴⁸⁹ Wie schon erwähnt, Peter Sinn kam aus der Zips und hatte natürlich einen mentalen Zugang zum böhmischen Heiligen, der ja im 18. Jahrhundert als Symbolfigur und als „Staatsheiliger“ der Habsburgermonarchie galt.⁴⁹⁰ Die Popularisierung dieses Heiligen erfolgte im Habsburgerreich synchron in jener Zeit, als die Kapelle in Wahlei errichtet wurde. Die Akzeptanz unter den deutschen Kolonisten drüfte darüber hinaus damit zusammenhänge, dass der Heilige als Nothelfer galt – insbesondere bei Wasserschäden.

Ähnliches ließ sich auch in der Filia Merk (ung. Mérk) feststellen, wo insgesamt 148 katholische Schwaben lebten. Hier wurden nämlich insbesondere der Hl. Sebastian, der Hl. Wendelin und der Heilige Franz Xaver neben dem Heiligen Blasius und der Heiligen Agatha verehrt.⁴⁹¹ Im Gegensatz zu Schinal etwa oder zu anderen frühen Ansiedlungen, wo entweder die „klassischen“ oder aber die lokal-magyarischen Heiligen als Schutzpatronen gewählt

⁴⁸⁸ Ebd., 79.

⁴⁸⁹ Ebd., 77.

⁴⁹⁰ Vgl. Thomas WINKELBAUER: Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter. Teil 2. Wien 2003, 208ff.

⁴⁹¹ ELSz, Visitatio Canonica N.Károly – N.Bánya – Vitka 1777, 86f.

wurden – oder gewählt werden mussten – pflegten die späten Besiedlungen Merk und Wahlei den Kult von Heiligen, die entweder in ihren Herkunftsgebieten populär waren oder aber in der Habsburgermonarchie als „supranationale“ Figuren favorisiert wurden.

Doch offensichtlich waren die Verhältnisse in diesen Gemeinden noch nicht konsolidiert, was den Bischof zur deutlichen Kritik veranlasste. Die Hebamme (*obstetrix*) war zwar gut ausgebildet (*adjurata et instructa/ examinata*), in Merk aber (noch) nicht vereidigt, weil die dortigen Calvinisten sie nicht akzeptierten (*quod calviniani incolae eandem acceptare nolint*). Hierbei drängte der Visitator nach raschem Handeln. Ebenso war man mit dem Zustand des Pfarrhauses unzufrieden. Zwar wurde die Kirche 1770 aus Ziegeln neu gebaut und auch die Kapelle wie die Kruzifixe befanden sich im guten Zustand, doch das Pfarrhaus war noch 1750 von den Kolonisten aus Holz und Lehm errichtet worden und befand sich zum Zeitpunkt der Visitation in einem erbärmlichen Zustand. So wurde die Gemeinde ermahnt ihrer Pflicht nachzukommen und auch die Nebengebäude zu sanieren (*conservatio et reparatio communitati loci incumbit*).⁴⁹²

Unzufrieden war der Bischof auch mit dem Lehrer, dem 25jährigen Johannes Heinzler, der im Einvernehmen (*cum consensu*) mit der Gemeinde und des Priesters eingesetzt worden war. Er sprach zwar Deutsch und mittelmäßig Ungarisch und fungierte auch als Kantor, doch er war nicht gebildet und noch dazu faul (*satis segnis*), was laut Visitation auch der Grund dafür war, dass nur wenige Kinder in die Schule gingen (*propter segnitiam suam paucos scholares habebat*). Wie üblich verfügte der Lehrer über eine eigene Stube und zwei kleine Räumlichkeiten, als Schulklasse aber diente ein dämmeriges Zimmer (*pro schola unum tenebricosum sat miserum cubibulu, communitas hoc erexit, et conservat*).⁴⁹³

Der Visitator ermahnte deshalb den Lehrer seinen Pflichten gewissenhafter nachzukommen, sonst werde der Pfarrer „einen fleißigeren Ludimagister“ suchen müssen. Auch um die Renovierung des Pfarrhauses sollte sich der Pfarrer kümmern und gegen die nächtlichen Spaziergänge der Dorfbewohner, die Anlaß zu Ausschweifungen hätten geben können, etwas unternehmen. Das Visitationsprotokoll legte fest, dass in den Sommermonaten um 22.00 Uhr, in den Wintermonaten um 21.00 Uhr die Glocken die Nachtruhe einläuten sollten. Die

⁴⁹² Ebd., 80.

⁴⁹³ Ebd., 83.

vereidigten Vertrauenspersonen der Gemeinde hatten die Einhaltung dieser Verordnungen zu kontrollieren und Strafen zu verhängen, falls jemand sich dieser Anordnung widersetzte.⁴⁹⁴

Der Visitor notierte sich bemerkenswerterweise nicht die Phänomene interkonfessioneller Koexistenz: In Wahlei heirateten nämlich die katholischen Deutschen durchaus gerne Protestanten, die aber zuvor Revers abgeben mussten, um die katholische Erziehung des Nachwuchses sicherzustellen. Und griechisch-katholische Russinen wie auch Juden ließen sich konvertieren, wurden Katholiken und fügten sich in die Struktur dieser deutschen Gemeinde ein.⁴⁹⁵ 1771 wurde eine eigene katholische Kirche erbaut, die die dominante Stellung des Katholizismus als Zäsur sichtbar werden machen sollte. Konfessionelle Koexistenz war aber nicht zwangsweise mit Assimilation verbunden: in Merk besuchten die 16 römisch-katholischen Schwabenfamilien z.B. das griechisch-katholische Gotteshaus, weil sie nicht finanzstark genug waren eine eigene Kirche zu errichten.⁴⁹⁶ Not zwang also die Bevölkerung zu pragmatischen Lösungen.

Am 23. Juni 1777 wurde die Visitation in Majtin und den Filialen Gilwatsch (ung. Gilvács, rum. Ghilvaci) und Terebesch (ung. Krásznaterebes, rum. Terebești) durchgeführt, wo Multiethnizität und Interkonfessionalität den Alltag dominierte. Welche Koexistenz konnte hier konstatiert werden, wo *populus hujus parochiae ex diverse nationis, religionis, ac ritus hominibus consurgit, matrem incolunt svevi, et qui inveniuntur etiam hungari?* In der Gemeinde Majtin lebten 881 Katholiken, wobei die Deutschen die Mehrheit und die Magyaren die Minderheit ausmachten, die jedoch die deutsche Dialektsprache „exakt“ beherrschten (*etiam hungari, svevicum idioma exacte callent*). Die Aneignung der Sprache des Nachbarn war also keine Einbahnstrasse, sondern komplementär und vom täglichen Pragmatismus diktiert.

In Gilwatsch dominierten zwar die 392 Deutschen die Gemeinde, doch in Terebesch lebten die 192 deutschen Katholiken mit Rumänen zusammen (*sunt svevi catholici nixti valachis*).⁴⁹⁷ Die jeweiligen Konfessionen hatten alle ihre Kirchen, die deutschen Kolonisten errichteten z.B. im neu besiedelten Gilwatsch eine eigene Kapelle. Und auch hier verehrten sie die zeitgenössisch populären Hiligen, wie den Heiligen Sebastian oder den Heiligen Wendelin

⁴⁹⁴ Ebd., 91.

⁴⁹⁵ NÉMETHI: Kálmánd története, 143.

⁴⁹⁶ Ebd. 146.

⁴⁹⁷ ELSz, Visitatio Canonica N.Károly – N. Bányá – Vitka 1777, 109.

und stifteten öffentliche Kruzifixe, für deren Instandhaltung zusätzliche Spenden errichtet wurden.⁴⁹⁸

Der 31jährige Priester Johannes Mezner sprach perfekt Deutsch, Ungarisch und etwas Slowakisch.⁴⁹⁹ Auch der 29 Jahre alte Lehrer, der zugleich Kantor und Notar war, beherrschte die gleichen Sprachen, die Schule wurde von den Gläubigen in Majtin und Gilwatsch gemeinsam erbaut und gepflegt. In Terebesch kümmerte sich die Gemeinde selbst um einen eigenen Ludimagister. Dem 30jährigen Joseph Lauthaller wurde bescheinigt, dass auch er seine Aufgaben gewissenhaft erfüllte.⁵⁰⁰ Weder die Kommunikation noch die interkonfessionelle Koexistenz war also gestört, was auch in Erdeed konstatiert wurde, wo ja die ethno-konfessionellen Auseinandersetzungen bis zur gewaltsamen Intervention des Grafen Anton Károlyi auf der Tagesordnung waren. Hier war der Priester Michael Korom ein Magyare aus Szeged, der aber ebenfalls tadellos Deutsch wie Ungarisch sprach und 1771 mit 25 Jahren hierher versetzt wurde.⁵⁰¹

Auch der 19jährige Lehrer, Kantor und Glöckner Matthias Hanbrich beherrschte beide Sprachen. Die meisten der 924 Katholiken in Gilwatsch waren Deutsche, die Magyaren machten eine Minderheit aus, aber auch hier wurde bestätigt, dass *etiam hungari, svevicum idioma exacte callent*.⁵⁰² Mehrsprachigkeit war also ein gelebter Alltag. Auch wenn die Gemeinde die frühere protestantische Kirche zur Alleinnutzung erhalten und der Lehrer in der Wohnung des „vertriebenen protestantischen Pfarrers“ gewohnt hatte, waren die Kolonisten dazu angehalten, sich um die Instandhaltung all dieser Objekte zu kümmern, so auch des 1750 aus Holz errichteten Pfarrhauses.⁵⁰³

Spätere Visitationen zeugen von einer Konsolidierung der Verhältnisse, die religiös-spirituelle Infrastruktur erwies sich tatsächlich als Fundament der Stabilisierung der Gemeinden. Am 18. Juli 1778 z.B. wurde die Gemeinde Turterebesch (rum. Turulung, ung. Túrterebes) vom Bischof aufgesucht. Hier lebten 237 römisch-katholische Magyaren und Deutsche, die quantitativ die Ungarn schon überholten. Doch die „autochtone“ Bevölkerung der griechisch-katholischen Russinen stellte immer noch die Mehrheit mit 369 Seelen. Auch hier zeigte sich,

⁴⁹⁸ Ebd., 92-98.

⁴⁹⁹ Mezner stammte aus der Grafschaft Reckheim, die 1793 von Frankreich besetzt und okkupiert wurde.

⁵⁰⁰ Ebd., 99, 105 und 107.

⁵⁰¹ Ebd., 119.

⁵⁰² Ebd., 121f.

⁵⁰³ Ebd., 120-122.

dass Religion bzw. Konfession identitätsstiftend wirkten, da sie Alteritäten generierten und somit als Kohäsionskraft für die Gruppenzugehörigkeit fungierten. Zumal weil die Katholiken sich hier in der Minderheit befanden gingen sie – vielleicht gerade deshalb – ihren religiösen Pflichten besonders eifrig nach (*populus fidelis (...) in res sacra satis propensus est*). So wurde ihnen bescheinigt, dass sie die Feiertage und die Fastenzeiten mit Würde begingen, aber auch an den Heiligen Messen, den Predigten sowie den Katechesen eifrig teilnahmen (*sacrificio missae, concionibus, et catechesibus reverenter interest*).⁵⁰⁴ Diese Disziplin war natürlich dem Priester, dem 33jährigen Johannes Materklassy zu verdanken, der 1770 aus der Zips hierher gekommen war.⁵⁰⁵ Auch wenn ihm zugute gehalten wurde, dass er drei Sprachen beherrschte, gab es keine deutschen Bücher in dieser Pfarrei, was ein schlechtes Omen für die spätere Entwicklung war.

Die *Mariä Himmelfahrt* geweihte Kirche war noch 1743 von den Calvinistisch-Reformierten weggenommen und den Katholiken überantwortet worden. Auch dieses Beispiel belegt die von der Herrschaft geplanten und konsequent durchgeführten Verdrängungsprozesse, die nicht gegen eine bestimmte Ethnie gerichtet war, sondern aus ökonomischen Überlegungen heraus ohne Rücksicht auf Verluste Prozesse initiierte und vollendete Tatsachen schuf. In den fünf Filialen von Turterebesch, also in der mikroregionalen „Peripherie“, lebten Ende des 18. Jahrhunderts noch immer kalvinistische Magyaren und griechisch-katholische Ruthenen.⁵⁰⁶ Doch trotz Verdrängungsprozesse seitens der Herrschaft vermochten diese Gemeinden keineswegs ethnisch homogen zu werden: 1810 wurde nämlich erneut eine Visitation durchgeführt, die konstatierte, dass noch immer alle drei, 32 Jahre zuvor erwähnten Nationalitäten ansässig waren: *In matre dantur svevi, hungarici, et rutheni*.⁵⁰⁷

Auch wenn Anfang des 19. Jahrhunderts schon die Visitationsprotokolle weitgehend schematisch erfasst wurden, ist ausgerechnet in diesem Protokoll von 1810 eine besonders interessante Information enthalten: wie noch Mitte des 18. Jahrhunderts schickten die deutschen Bauer ihre Kinder ausschließlich in den Wintermonaten, nicht aber im Sommer in die Schule.⁵⁰⁸ Welche Aussagekraft hat diese Infomation?

⁵⁰⁴ Ebd., 209.

⁵⁰⁵ Ebd., 207.

⁵⁰⁶ ELSz, Visitatio Canonica Ugocsa-Bereg-Máramaros, 1778, 210f.

⁵⁰⁷ Ebd. 1810, 29.

⁵⁰⁸ Ebd. *Tempore hyemis mittunt quidem ad scholas, sed de aestate ad scholas mittere non est consuetudine.*

1777 erfolgte die erste *Ratio educationis* der Königin Maria Theresia, die den Schulunterricht als eine staatliche – und nicht mehr kirchliche – Angelegenheit definierte und einheitlich regelte. Im Gegensatz zur allgemeinen Vorstellung schrieb diese – wie auch die 1806 von Kaiser Franz I. herausgegebene *Ratio educationis* – zwar keine allgemeine Schulpflicht vor, doch die katholischen Schulen passten sich als letzte diesen Verordnungen an und versuchten eine gewisse Einheitlichkeit im Stundenplan etc. durchzuführen. Warum hierbei die Herrschaft bzw. die Kirche nicht schärfer eingriff und die Eltern nicht energisch zum Schulbesuch ihrer Kinder zwang, lässt sich im Spiegel der Quellen nicht beantworten. Die Folgen aber sind nur unschwer zu erraten: Analphabetismus in der zweiten bzw. dritten Generation der Kolonisten.

Die Schaffung einer religiösen Infrastruktur war aber aus der Sicht der Kolonisten keine Einbahnstrasse: Sie wurde angestrebt, aber sie wurde – auf den ersten Blick paradoxerweise – in der Postkonsolidierungsphase zunehmend schwer. Denn bei Zusiedlungen, wo die deutschen Kolonisten nicht die Mehrheit ausmachten und die autochtone Bevölkerung derlei Intentionen zumindest nicht duldeten, mussten die Neuankömmlinge ihre Bedürfnisse hintanstellen. Die Gemeinde Madrasch (rum. Mădăras, ung. Madarász, heute Nagymadarász) im Kreis Erdeed wurde z.B. erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts mit Deutschen besiedelt. Die einheimischen Walachen hatten einen eigenen Priester und eine eigene Kirche, die „Schwaben“ aber mussten nach Erdeed in die römisch-katholische Kirche gehen.⁵⁰⁹ Erst 1857 wurde hier die heute noch stehende katholische Kirche erbaut.

Ein ideales Bild verkörperte die Gemeinde Josefsdorf (ung. Józsefháza, rum. Josip), die aus 125 Häusern bestand und von kalvinistisch-reformierten Magyaren, „altgläubigen“ Ruthenen sowie römisch-katholischen Deutschen bewohnt war. Alle drei ethnischen bzw. konfessionellen Gruppen hatten ihre eigene Kirche und Geistlichen.⁵¹⁰ Ein solcher Idealzustand interkonfessionellen und multiethnischen Zusammenlebens konnte allerdings oft erst Mitte des 19. Jahrhunderts – wenn überhaupt – erreicht werden.

Rein rechnerisch wurden dank infolge der Migrationen zwischen 1719 und 1799 insgesamt 30 neue katholische Pfarreien in der Sathmarer Region gegründet.⁵¹¹

⁵⁰⁹ SZIRMAY: Szatmár vármegye, 142.

⁵¹⁰ Ebd., 309.

⁵¹¹ A Szatmári Egyházmegye Jubileumi Sematizmusa [Jubiläumsschematismus der Diözese Sathmar]. Szatmárnémetei 2006, 31.

4.) Das Dominium als „Gärtner“. Ethnische Verdrängungsprozesse in Sathmar

Wie schon Graf Alexander Károlyi so kümmerte sich auch sein Sohn Franz (1705-1758) darum, den eigenen Nachfolger behutsam in das dominikale Regieren einzuführen und den unausweichlichen Herrschaftsübergang von einer Generation auf die andere möglichst ohne reibungslos durchzuführen. Aus diesem Grunde ließ er 1755 eine ausführliche Bestandsaufnahme der Dominien für seinen Sohn und Nachfolger Graf Anton (1732-1791) erstellen.⁵¹² Diese umfangreiche Auftragsarbeit wurde vom Verfasser dieser Bestandsaufnahme, dem Herrschaftsbeamten Stefan Püspöky keineswegs als Pflichtübung verstanden, sondern als Instrument einer behutsamen Infiltration künftiger dominikaler Entscheidungsprozesse.

Püspöky konnte meisterhaft mit den Worten umgehen und verpackte seine eigenen Ansichten und Wertungen professionell als Botschaften. So arbeitete er keineswegs deskriptiv, also es ging ihm nicht lediglich um die Beschreibung der Ländereien, sondern erlaubte sich subjektive und durchaus wertende Passagen einzufügen, die nicht ohne Folgen in der Wahrnehmung des Grundherrn bleiben sollten. Lob und Tadel, Länge oder Kürze der einzelnen Gemeindenbeschreibung – also all die rethorischen und stilistischen Praktiken – verfehlten ihre Wirkung nicht.

Unverkennbar brachte er eine große Begeisterung für die deutschen Kolonistendörfer auf. Über Schinal und Finen z.B. stellte er lapidar fest, dass beide „hereditär und volle“, also lückenlos „mit Schwaben besiedelte“ und „gute Dörfer“ waren.⁵¹³ Dies bedurfte auch keiner weiteren Erklärung, denn im Kontext war unmissverständlich, dass dies als Idealzustand für einen rational kalkulierenden Herrschaftsbeamten galt. Auch Bildegg wurde gelobt, weil „hier Schwaben wohnen und ein unversehrter Ort mit viel Volk“ sei, während in der Stadt Groß-Majtín die Anwesenheit der Deutschen kommentarlos blieb.⁵¹⁴ Doch das war kein Zufall.

Welche Potentiale die Kolonisation mit Deutschen hatte, führte Püspöky am Beispiel des Dorfes Gilwatsch (ung. Gilvács, rum. Ghilvaci) aus: hier lebten einst „verlumpfte Wallachen“, ein „nutzloses Volk“, so dass die Herrschaft ihnen „freien Abgang“ gewährte bzw. die

⁵¹² MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. IV.5/a. 1760. No. 1-3. Püspöky István: A gróf Károlyi összes birtokok és jogainak leírása [Beschreibung aller Güter der Grafen Károlyi und deren Rechte].

⁵¹³ „[...] örökös, s egész Hellység, svábokkal megülteteve [...] mindenik jó falú“. Ebd.

⁵¹⁴ „[...] Bélteket svábok lakják, jó ép Helly bő népü“. Ebd.

verbliebenen Rumänen umsiedeln ließ. Sie kamen in die Nähe von Majtin, also blieben in der unmittelbaren Nähe. Das leere Gilwatsch wurde dann mit Deutschen besiedelt, und – weil die Siedlung an Groß-Majtin angrenzte – bildete sie auch eine große geschlossene Wirtschaftseinheit mit den Majtiner deutschen Kolonisten.⁵¹⁵

Dieser Vorgang war kein Einzelfall, denn auch bei Wallei z.B. betonte der Autor, dass seit dem Verschwinden der „Russen“ es „nunmehr ein anständiges schwäbisches Dorf“ sei.⁵¹⁶ Natürlich wurden solche Verdrängnisprozesse, die vom Dominium teils toleriert, teils bewusst herbeigeführt worden waren, als positives Leitbild gewürdigt, so dass schon die Erwähnung der Tatsache, dass z.B. im Dorf Szakasz (rum. Rătești) Wallachen mit Schwaben zusammenwohnten, die künftige Entwicklung vorzuzeichnen schien. Worauf der Autor letztlich hinauswollte, darum musste gar nicht lange gerätselt werden: in die Dörfer der Rumänen sollten Deutsche angesiedelt werden. Die Dynamik erreichte dann eine besondere Dimension, denn bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts sollten selbst die großen rumänischen Gemeinden wie Hamroth (ung. Homoród, rum. Homorodu de Jos) oder Schandra/Schandern (ung. (Kraszna)Sándorfalu oder Sándorfalva, rum. Șandra) deutsch werden.⁵¹⁷

Die Professionalisierung der Herrschaftsverwaltung der Károlyis erreichte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt – zweifelsohne infolge des Paradigmenwechsels bezüglich ihres Selbstverständnisses. Die ökonomische und demographische Konsolidierung, die zunehmend komplexere und ausdifferenzierte Wirtschaftsstruktur in den Dominien, der Ausbau der Infrastruktur und die dauerhafte Abwesenheit der Grundherren – die unter Graf Anton Károlyi Permanenz bedeutete – machte eine äußerst effiziente Verwaltungsstruktur unerlässlich. Diese verstand ihre eigene Rolle keineswegs allein als Exekutive des grundherrlichen Willens, sondern ergriff zunehmend selbst die Initiative und traf in hohem Maße – als „Selbstläufer“ – auch eigenständige Entscheidungen. Markenzeichen dieser Entwicklung war – zugleich eine Huldigung an den Zeitgeist – die Rationalisierung und Optimierung der Kolonisationspolitik, die als weiterhin unerlässlich definiert wurde.

⁵¹⁵ „[...] igen rongyos és olahsággal meg ült helyly vala, de élhetetlen nép lévén, az uraság szabad utat adott nékiek s az kinek hova tczett elis szelledett és Majtény mellé az Hid végére mutattatván más falu helyly [...] svábsággal impopuláltatott és immár nagy Majtényval egy contiguitásban vagyon“. Ebd.; Hierbei schieg sich der Autor darüber aus, dass auch ungarische Calvinisten hier ansässig wurden. Dies hätte aber die suggestive Argumentation gestört.

⁵¹⁶ Ebd. „[...] és már derék, sváb falu honnan az oroszság el széledett az magyarok pedig mentenek“.

⁵¹⁷ Wie selektiv die Wahrnehmung in der ungarischen Historiografie war, belegt genau dieser Prozess: ethnische Verdrängungsprozesse betrafen alle Gruppen, doch im Sathmar waren offensichtlich in erster Linie die Rumänen davon betroffen.

Es ging aber nicht mehr um die „Füllung der Lücken“, also die Wiederbesiedlung dezimierter Ortschaften, um frühere Siedlungsgrößen zu erreichen, sondern um eine fundierte Eruiierung aller Potentiale an Ressourcen und um Ertragsoptimierung. Die exakte Vermessung des Ackerlandes wie der Rodungsfelder war dafür der erste, die auf Fachkenntnis gestützte Einschätzung der daraus abzuleitenden Handlungsoptionen der zweite Schritt: eine genau Planung der möglichen Produkte gehörten ebenso dazu wie die mathematisch berechnete Steigerung der Produktionskräfte. Zur Effizienz zählte aber auch die rasche und reibungslose Abwicklung der Kolonisation, die eine vorausgehende gründliche Planung und die Herbeischaffung der notwendigen Infrastruktur und eines Startkapitals für die Kolonisten bedeutete. Diese Strategie, die in der josephinischen Kameralansiedlung als *Antizipationssystem* bezeichnet wird, fand auch in den privatherrschaftlichen Ansiedlungen seinen Niederschlag.⁵¹⁸

Als Vordenker gilt in diesem Zusammenhang König Friedrich II. von Preußen, der schrieb: „Ich ärgere mich, wenn ich sehe, welche Mühe man sich in diesem rauhen Klima gibt, um Ananas, Bananen und andere exotische Pflanzen zum Gedeihen zu bringen, während man so wenig Sorgfalt auf das menschliche Geschlecht verwendet. Man mag sagen, was man will: Der Mensch ist wertvoller als alle Ananas auf dieser Welt. Er ist die Pflanze, die man züchten muss, die alle unsere Mühe und Sorgfalt verdient; denn sie bildet die Zier und den Ruhm des Vaterlandes“.⁵¹⁹

Diese intensive Zuwendung zu den „nützlichen“, also profitorientiert wirtschaftenden bäuerlichen Untertanen führte im Zuge der weiteren privatherrschaftlichen Kolonisationspolitik der Károlyis zur forcierten Ansiedlung von deutschen Kolonisten in weiteren Dörfern im Sathmar. Als Reservoir galten dabei die deutschen Gemeinden der Anfangsära, die ab 1712 von Graf Alexander Károlyi besiedelt worden waren. Um das exakt auf den Punkt zu bringen: erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts kam es infolge der Binnenmigrationen im Zuge herrschaftlicher Kolonisationspolitik tatsächlich zur Expansion deutscher Kolonisten in den Sathmarer Dörfern, die infolge der daraufhin eingeleiteten

⁵¹⁸ Zu den josephinischen Kameralansiedlungen siehe Márta FATA: Migration im kameralistischen Staat Josephs II. Theorie und Praxis der Ansiedlungspolitik in Ungarn, Siebenbürgen, Galizien und der Bukowina von 1768 bis 1790. Münster 2014, 180-205.; Diese Dynamik ist beispielsweise auch bei den Esterházy als privatherrschaftliche Kolonisationspolitik zu beobachten. Vgl. Norbert SPANNENBERGER: Zur Siedlungspolitik der Fürstenfamilie Esterházy im 18. Jahrhundert. In: Specimina Nova (2005), 121-142.

⁵¹⁹ Hier zitiert nach Zygmunt BAUMAN: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg 1992, 43.

Verdrängungsprozessen zu weiteren ethnischen Verschiebungen und zur Umschreibung der ethno-religiösen Landkarte der gesamten Region führte.

Diese herrschaftliche Ansiedlungspolitik, die auf Binnenmigration setzte, zeigte markante Unterschiede zu den vorangehenden Kolonisationen:

- 1.) Erstens wurden die Neuansiedlungen gründlich geplant und die Ressourcen berücksichtigt. Hierbei spielte das thesesianische Urbarium von 1767 eine Katalysatorrolle, da es die genaue Bestandsaufnahme des Ackerlandes in den Gemeinden vorgeschrieben hatte.⁵²⁰
- 2.) Zweitens wurden nicht mehr Kolonisten aus dem Ausland oder Untertanen fremder Herrschaften, sondern Binnenmigranten aus der eigenen Herrschaft angesiedelt. Hierbei galten die Deutschen als die ersten Adressaten, nicht zuletzt wegen ihrer restriktiven Vererbungsstrategie, die permanenten „Landhunger“ generierte. Die deutschen Dörfer bachten außerdem genbau wegen der Vererbungsstrategie ausreichend Kleinhäusler hervor, die gezielt nach sozio-ökonomischen Aufstiegsmöglichkeiten suchten und diese nicht mehr in ihren konsolidierten Kolonistendörfern, sondern nur noch außerhalb sahen.
- 3.) Drittens wurden seitens der Herrschaft Ansätze wie ethnisch-konfessionell homogene Siedlungen zwecks Wahrung des sozialen Friedens aufgegeben und Konflikte bzw. die darauffolgenden schonungslosen Verdrängungsprozesse nicht nur bewusst in Kauf genommen, sondern willentlich herbeigeführt. Meist verdrangen in ethnischen Mischdörfern die Deutschen die anderen Gruppen, allerdings war dies nicht vorprogrammiert.
- 4.) Schließlich sollten die Höchstgrenzen an Privilegien wie Steuerfreiheit als Lockmittel ausgereizt werden, doch nicht auf Kosten des Dominiums, sondern des Komitates, also letztlich des Staates.⁵²¹

⁵²⁰ Heute noch ein Grundlagenwerk dazu Zsófia LUKÁCS: A szerződéses jobbágyok helyzete hazánkban a XVIII. század folyamán a Mária Terézia-féle úrbérrendezésig [Die Lage der kontraktualen Untertanen in unserem Heimatland im 18. Jahrhundert bis zur Maria Theresianischen Urbarialregulierung]. Budapest 1937.; Károly VÖRÖS: Az úrbérrendezés [Die Urbarialregulierung]. In: Magyarország története 1686-1790. Hg. von Győző EMBER und Gusztáv HECKENAST. Bd. 2. Budapest 1989, 926-931.; Zum Kontext siehe István György TÓTH: III. Károly és Mária Terézia uralkodása [Die Regierungszeit von Karl III. und Maria Theresia]. In: Milleniumi Magyar történet. Magyarország története a honfoglalástól napjainkig. Hg. v. DEMS. Budapest 2001, 301-309; DERS.: Parasztság és mezőgazdaság [Bauerntum und Landwirtschaft]. In: Milleniumi Magyar történet. Magyarország története a honfoglalástól napjainkig. Hg. v. DEMS. Budapest 2001, 255-260.

⁵²¹ Baumaterial als Starthilfe wurde natürlich vom Dominium weiterhin gewährt: so erhielten welche die Neusiedler in Gilwatsch, Darotz, Petri, Karol, Kaplau oder Kalmandi, wie es am 24. Januar 1760 von den Herrschaftsbeamten festgehalten wurde. VONHÁZ: A Szatmár megyei, 465-468. Quellen 147-152.

Die forcierte Besiedlung der bis dato magyarisches-kalvinistischen Gemeinden wie Gilwatsch, Kalmand oder Petri, die unter Graf Anton Károlyi genau nach diesem Leitprinzip erfolgten, bestätigen dies. Doch auch Zusiedlungen durch Deutsche im konfliktbeladenen Erdeed wurden intensiviert, ja sogar in der Herrschaftszentrale Großkarol nach der Vermessung der Rodungsfelder erneut Deutsche angesiedelt. Über Alexanderdorf wurde 1760 lapidar festgehalten, dass es „von wenigen Walachen heruntergewirtschaftet werde“, weshalb Schwaben, oder „noch besser Mähren“ mit drei Jahren Steuerfreiheit angesiedelt werden sollten.⁵²²

Wie rücksichtslos dabei die Herrschaftsverwaltung vorzugehen wusste belegt die Besiedlung von Schandern (rum. Șandra, ung. Krasznasándorfalu), wohin 1768 deutsche Neusiedler zugeführt wurden. Die Gemeinde hatte hier taxierte sowie schollengebundene walachische Untertanen, die nunmehr allesamt umgesiedelt werden sollten, weshalb manche sich freiwillig in die benachbarten Gyűrűs (rum. Gerăușa) und Nagy-Szokond (rum. Socond) „transferieren“ ließen. Die Zurückgebliebenen fielen der Armut anheim, da die „Schwaben“ eine um sich greifende Rinderseuche eingeschleppt hatten und sie mussten auf der Strasse hausen „wie die Zigeuner“, beturten die Betroffenen.

Eigentlich sollten die rumänischen Einwohner nach Pussta-Nánd überführt werden, um dort Rodungsarbeiten durchzuführen und ein neues Dorf zu gründen.⁵²³ Doch die Nachbargemeinden Dobra und Felső-Boldád verhinderten die Niederlassung dieser 40 Bauern aus Angst, diese würden sich an ihren Feldern vergreifen. Die Betroffenen ersuchten die Hilfe der Domänenverwaltung und baten um die Erlaubnis ihre Glocke mitnehmen zu können, die ihre Vorfahren auf eigene Kosten gießen lassen hatten. Die Herrschaft erwies sich aber als unnachgiebig – bis zum Herbst 1774 wurden auf die 55 Sessionen 54 deutsche Bauern angesiedelt.⁵²⁴

Am 28. Januar 1768 berichtete Provisor Anton Mlinaricz an seinen Grundherrn, dass in Majtin frisch vermählte jüngere Schwaben keinen Platz mehr hatten, so dass sie gerne bereit seien, sich in Erdeed niederzulassen. Die Besiedlung dieser zweiten Herrschaftszentrale nach

⁵²² MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397 Acta oeconomica Fasz. 170. Anno 1760 die 14a, Xbr pro Memoria. Sándorfalút „nehány rosz olah vesztegeti“.

⁵²³ „[...] hogy bizvást új házakat csináljanak és irtsanak új Falunak való helyet“. Hier zitiert nach VONHÁZ: A Szatmár megyei, 470f. Quelle 155, hier 471.

⁵²⁴ Konskription von Schandern am 12. September 1774. Hier zitiert nach VONHÁZ: A Szatmár megyei, 490. Quelle 171.

Karol war bekanntlich ein Lieblingsprojekt des verstorbenen Grafen Alexander Károlyi. Mlinaricz erklärte, er werde sich darum kümmern nicht allein diese Umzugswilligen, sondern auch andere aus den herumliegenden deutschen Gemeinden nach Erdeed zu schicken, damit „diese sich vermehrten“.⁵²⁵ Damit sollte ein Prozess vollendet werden mit dem Resultat, dass die magyarischen Bewohner aus dieser Gemeinde verdrängt wurden. Mlinaricz ließ am 09. Oktober 1768 Graf Anton Károlyi wissen, dass nur noch 15 magyarische Häuser noch bewohnt waren. Diese aber ließ er mit dem herrschaftlichen Fiskal schätzen und den Gesamtwert von der deutschen Gemeinde bezahlen lassen unter der Auflage, dass diese bis zum Georgi des kommenden Frühlings mit neuen deutschen Siedlern besetzt werden. Die letzten magyarischen Bewohner dagegen wurden von der Domänenverwaltung zum Verlassen der Ortschaft gezwungen.⁵²⁶

Natürlich hätte dies als gewaltsamer Eingriff in den konfessionellen Status quo gedeutet und somit – rein theoretisch – vom Komitat bzw. von der Statthalterei geahndet werden können. Deshalb verfasste Mlinaricz zugleich ein Schreiben an das Komitat, in dem ausgeführt wurde, dass „per consequens in toto Oppido Erdöd morum et animorum unitatem conciliare, aerarii item Regii majorem utilitatem procurare, omnes omnino Hungaros Helveticae Confessioni addictos“.⁵²⁷ Der Zweck heiligte also die Mittel und der ökonomische Erfolg sowie der soziale Frieden der herrschaftlichen Homogenisierungspolitik sollten alle anderen Bedenken überschreiben.

Natürlich leuchtete es ein, dass zur Wahrung der konfessionellen und ethnischen Homogenität aus Erdeed die Magyaren nach Dobra und Géres umgesiedelt wurden – aber nur aufs Erste. Denn für die Herrschaft war allzu opportun, die beschworene „Homogenität“ als Erfolgsrezept über Bord zu werfen, wenn ökonomische Gründe für das Gegenteil sprachen. So siedelte sie z.B. Deutsche in der Gemeinde Sagas (ung. Szakasz, rum. Rătești) zu den ortsansässigen Magyaren und Walachen an und damit die ethno-konfessionelle Heterogenität sogar noch weiter vertieft. Ökonomisch betrachtet aber war diese Maßnahme rational, weil somit alle 47 Sessionen des Dorfes besetzt werden konnten. Im Ergebnis waren hier alle Kleinhäusler Walachen, während die Deutschen als Bauer mindestens eine halbe Session erhielten.⁵²⁸ Die soziale Hierarchie manifestierte sich also auch entlang der ethnischen

⁵²⁵ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 471. Quelle 156.

⁵²⁶ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 472. Quelle 157.

⁵²⁷ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 472f. Quelle 158.

⁵²⁸ <https://archives.hungaricana.hu/en/urberi/szakasz> (zuletzt 04.07.2018); VONHÁZ: A Szatmár megyei, 470. Quelle 154.

Scheidelinien. Dies macht deutlich, dass die Deutschen als migrationsbereite Bauern, die willig waren Rodungsarbeiten in einer – für sie – fremden Gemeinde auf sich zu nehmen, von der Herrschaft als wertvolles Potential betrachtet und auch eingesetzt wurden.

Das bedeutete aber keineswegs, dass die Deutschen immer die bäuerliche „Oberschicht“ und die anderen Ethnien stets die „Unterschichten“ gestellt hätten. In der Gemeinde Merk (ung. Mérk) z.B. gab es neben den 16 deutschen Bauern weitere 39 ungarische bzw. ruthenische sowie sieben deutsche Kleinhäusler und vier deutsche unbehaute Kleinhäusler.⁵²⁹ Hier stellten also die Deutschen die bäuerliche Unterschicht. In ethnischen Mischgemeinden war die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung überall differenziert: in Karol z.B. lebten sechs, in Kaplau drei, in Darotz fünf Nationalitäten zusammen, alle waren soziale ausdifferenziert.

Die Binnenkolonisationen der Károlyis machten im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts noch in einem weiteren Punkt einen Paradigmenwechsel deutlich: während unter Graf Alexander Károlyi noch 1712 Siedlungen um die Zentrale erfolgten, so zielten die Kolonisationen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf kleinere Dörfer weitab der Zentren ab, deren Steuerertrag zu den schwächeren gezählt wurde. So wurden in Gilwatsch 25,5 Sessionen, in Kalmand 67, in Wallei 64,5 oder in Petri 70 Bauersessionen mit Deutschen besiedelt. Intakte und steuerstarke Gemeinden dagegen, wie die wallachisch-magyarische Gemeinde Szaniszló, wo 210 Sessionen bewirtschaftet wurden oder das walachische Dorf Terem, das 119 Sessionen zählte, blieben von dieser Kolonisationspolitik unberührt.⁵³⁰

Diese Ansätze wurden auch in den 1770ern fortgesetzt, als in Merk, wo neben Magyaren auch Walachen sesshaft waren, nach der Zuziedlung von Deutschen 67 Sessionen besetzt werden konnten. Aber auch in den kleinen walachischen Dörfern Scheindorf mit 36 Sessionen, Terebesch mit 50 und Sukunden mit 45 Sessionen ließen sich deutsche Kolonisten nieder. Natürlich konnten nicht in allen kleinen Gemeinden deutsche Kolonisten sesshaft gemacht werden, wie die walachische Burlescht (rum. Borlești, ung. Barlafalu) oder die walachisch-magyarisch-ruthenische Josefhausen (ung. Józsefháza, rum. Jojib), die (noch) nicht mit den

⁵²⁹ <https://archives.hungaricana.hu/en/urberi/mérk> (zuletzt 04.07.2018); VONHÁZ: A Szatmár megyei, 163. Quelle 154.

⁵³⁰ Vgl. die *Conscriptio Domini Karoliensis deserviensi Pro Ao. 766*. Hier zitiert nach VONHÁZ: A Szatmár megyei, 476-481. Quelle 161.

Deutschen besiedelt wurde.⁵³¹ Die Tendenz seitens des Dominiums war aber eindeutig, und sobald deutsche Binnenmigranten zur Verfügung standen, wurden diese auch in den bislang von Kolonisation nicht betroffenen Dörfern sesshaft gemacht.

Wie konsequent dabei die Herrschaft vorging belegt, dass eine forcierte Zusiedlung von Deutschen auch dann erfolgte, wenn keine religiöse oder Bildungsinfrastruktur für diese gewährleistet werden konnte. Auch das ist ein qualitativer Unterschied im Vergleich zu den Kolonisationen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In Terebesch etwa benutzten die Walachen die Kirche, in Merk die Ruthenen und die Magyaren. Interessant ist, dass in beiden Gemeinden die deutschen Kolonisten den Schwerpunkt auf die Partizipation in der Schule legten. Die Kirchennutzung spielte für sie eine untergeordnete Bedeutung. Ob sie dabei Wortgottesdienste in Privathäusern abhielten, lässt sich nicht beantworten. In Sukunden wiederum behielten die Walachen sowohl die Schule als auch die Kirche für sich, in Sagasch dagegen teilten Deutsche wie Walachen die Nutzung der Kirche gleichberechtigt unter sich.⁵³²

Hierbei stellt sich die Frage, ob die ungarische Fachliteratur Recht hat, die ein „ungarisches Terrainverlust“ infolge der deutschen Kolonisationen behauptet. Zweifelsohne verdrängten z.B. in Erdeed, wie wir sahen, die Deutschen die dortigen Magyaren und machten aus der homogen kalvinistischen Gemeinde eine deutsch-katholische. Natürlich konnte dies nur mit Unterstützung, ja auf die Intention der Herrschaft hin erfolgen. Doch ethnische Konflikte oder Verdrängungsprozesse wurden nicht erst von dem Dominium herbeigeführt oder gar kreierte, sondern sie waren eine integrale Begleiterscheinung multiethnischer Koexistenz: in Josefhausen im Dominium Misztótfalu (rum. Tăuții de Jos) der Károlyis verhinderten die griechisch-katholischen Walachen und Ruthenen, dass die hier ansässigen ungarischen Dorfbewohner die Kirche benutzten. Auf Dauer hätte diese Konstellation die Sesshaftigkeit der Magyaren gefährdet, deshalb griff die Herrschaft ein und ließ 1767 eine kalvinistische Kirche erbauen. Intervention der Herrschaft erfolgte also nicht ausschließlich zugunsten der deutschen Kolonisten.

Natürlich hatte die Herrschaft unter dem Strich immer Interesse daran, die Untertanen dauerhaft zu binden. Daher erfolgte die Zusiedlung der Deutschen in den ethnischen Mischsiedlungen wie Sukunden, Scheindorf, Homrod oder Stanislau (ung. Szaniszló, rum.

⁵³¹ Vgl. die sog. Dudovits-Conscription von 1779. Hier zitiert nach VONHÁZ: A Szatmár megyei, 481-483. Quelle 164.

⁵³² Dudovits-Conscription von 1779. Hier zitiert nach VONHÁZ: A Szatmár megyei, 481-483. Quelle 164.

Sanislău) in Häuser, die von den magyarischen oder walachischen Besitzern verlassen worden waren.⁵³³ Zudem handelte die Herrschaft zwar prinzipiell wohlwollend gegenüber den Deutschen, deren ökonomisches Potential ihren Erwartungen entgegenkam, doch es ging bei der Binnemigration nicht um die Erhöhung der Anzahl der deutschen Untertanen auf Kosten der anderen ethnischen Gruppen. In Terebesch erfolgte 1775 eine umfangreiche Zuesiedlung durch die Herrschaft, doch von den 99 Kolonisten waren nur neun Deutsche – 75 weitere, zwei Kleinhäusler und 13 unbehaute Kleinhäusler waren aber Walachen.⁵³⁴ Dies war auch logisch, denn die Anzahl der deutschen Binnemigranten war limitiert, sie hätten schon rein quantitativ die Zuesiedlungsbedürfnisse der Herrschaft nicht befriedigen können.

Auch eine weitere wichtige Tendenz lässt sich bei diesen Binnenkolonisationen erkennen: die unter der Regierungszeit von Graf Anton Károlyi mit Deutschen neu besiedelten Gemeinden ermöglichten den Binnemigranten, als freie Bauer eine neue Existenz aufzubauen. Die Bestandsaufnahmen in Petri, Wallei, Gilwatsch, Kalmand etc. bestätigen dies. Alle deutschen Neusiedler wurden Bauer, keiner musste als Kleinhäusler anfangen. Der soziale Aufstieg, das wichtigste Vorhaben, konnte also bewerkstelligt werden. Meist erhielten sie eine halbe oder manchmal eine ganze Bauersession – also so großzügig, wie noch unter Graf Alexander Károlyi, ging es im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts mit Ackerlandverteilung nicht mehr zu. Der Bedarf an Produktionskräften war aus der Sicht der Herrschaft leichter zu decken und vor allem die Konkurrenz unter den Kolonisten war deutlich größer.

Als Folgewirkung dieser Kolonisationen lässt sich aber ein Phänomen in den „alten“, also bereits konsolidierten deutschen Gemeinden beobachten- Hier erfolgte nämlich eine weitere soziale Ausdifferenzierung: in Schinal gab es 1766 neben den 87 Sessionsbauern auch acht Kleinhäusler, in Fienen neben 75 gar 14 und in Majtin neben 112 Bauern immerhin 13 Inquillini. Dies ist natürlich eine Momentaufnahme, zeigt aber eine wichtige Dynamik der Kolonisationen: zur Konsolidierung gehörte die Entwicklung, dass im Laufe der Zeit eine Kleinhäuslerschicht sich herausbildete, die einfach für die Dorfgemeinschaft lebensnotwendig war. Umsonst erhielten in den neu besiedelten Dörfern alle Siedler eine Bauersession: irgendwann gab es wegen Missgeschick, Krankheit, Tod etc. eine Ausdifferenzierung auch in diesen Gemeinden und soziale Mobilität nach unten konnte viel schneller passieren als in die andere Richtung. Dies alles war aber von vornherein auch so einkalkuliert.

⁵³³ MÜLLER: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, 24.

⁵³⁴ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 483. Quelle 165.

Es gab also keine geradlinige Entwicklung und auch keine Prädestination zum Erfolg. Kolonisationspolitik erwies sich aus der Sicht des Dominiums – nicht nur bei den Károlyis – als ein risikoreiches Unternehmen, zumal es trotz Anstrengungen immer wieder auch Rückschläge gab. Die Lehre daraus war, durch vorsorgliche und gründliche Planung die Risiken zu minimieren und möglichst detailreich zu regulieren. So konnte etwa in der ohnehin vorbildhaften Gemeinde Bildegg innerhalb von fünf Jahren, nämlich 1774-1779 die Zahl der Bauernsessionen von 89 auf 106 erhöht werden.⁵³⁵

Doch die gründliche Planung der Kolonisation zeigte sich viel mehr in den neuen Projekten, wie in der Besiedlung von Scheindorf ab 1774. Als Vorbild dienten dabei die neuen Leitlinien der Ansiedlungspolitik des Wiener Hofes, die in der Batschka, im Banat oder in Galizien Anwendung fanden. Der Ansatz der „Raabisation“ ging von der maximalen Ertragssteigerung aus, die von dem Ansatz der vollständigen Erschließung des Ackerlandes mit arbeitsintensiven Kulturen ausging. In der Folge bedeutete dies, dass die Reserven an Ressourcen erschlossen und bislang wenig beachtete Intensivkulturen wie Tabak, Gemüse etc. großflächig angebaut werden sollten.⁵³⁶

Am 03. September 1779 berichtete Domäneninspektor Anton Mlinaricz an Graf Anton Károlyi, dass Scheindorf „200 Kübel reine Felder“ habe. Doch würde man systematische Rodungsarbeit durchführen, so wie dies die Ingenieure empfahlen, so könnte man auf „3.000 Kübel“ kommen. Das bedeutete im Klartext einen 15fachen Ackerlandgewinn. Deshalb beschwor er seinem Grundherrn, dass „wir an der Impopulation dranbleiben“ und alle möglichen Vorkehrungen für ein erfolgreiches Unternehmen getroffen werden. Woher die neuen Kolonisten kommen sollten war offensichtlich: aus den deutschen Dörfern Majtin, Fienen, Schinal und Kalmand. Hier sahen sich nämlich die jüngeren Bauern, die eine eigene Familie und Wirtschaft gründen wollten, keine Chancen mehr. Mlinaricz beteuerte, sie seien ernsthaft entschlossen sich als Kolonisten zu verpflichten. Wie ernst diese Willigen es meinten belegt, beteuerte Mlinaricz, dass sie Scheindorf vor ihrer Niederlassung persönlich inspizieren wollten.⁵³⁷

⁵³⁵ Urbarialkonksription von Bildegg vom 10. September 1774. VONHÁZ: A Szatmár megyei, 489f. Quelle 170.; Dudovits-Conscriptio von 1779. Ebd., 481-483, hier 482. Quelle 164.

⁵³⁶ Zur Raabisation siehe FATA: Migration im kameralistischen Staat.

⁵³⁷ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 491. Quelle 172a.

Natürlich war es keine „Emanzipation“ der Untertanen auf Augenhöhe mit den Wirtschaftsbeamten, aber gewisse emanzipatorische Aspekte waren durchaus zu vernehmen, denn es war auf Kooperation ausgelegt und daher trugen beide Partner Verantwortung fürs Gelingen. Aus der Sicht der Domänenverwaltung war dies ein kluger Schachzug, denn die Rückschläge in Erdeed oder Karol belegten, dass man in den Untertanen nicht allein exekutivswillige Akteure sehen wollte, sondern Landwirte, die ihre eigene Zukunft sorgfältig gestalten sollten. Sicherlich spielte hier die steigende Bildung der Verwaltungsbeamten, die um diese Zeit von philanthropischen Ideen der Aufklärung durchdrungen waren, eine entscheidende Rolle.⁵³⁸

Das Ackerland wie das Bauland wurden deshalb in Scheindorf von „Geometren“ vermessen, die Ausgangspositionen für die Kolonisation mit den Herrschaftsbeamten abgestimmt und durchgeplant. Zwei Wochen später vermeldete Mlinaricz an Graf Anton, dass in den Dörfern um die Herrschaftszentrale Karol etwa 60 umsiedlungswillige Jugendliche erfasst worden seien. Er drängte auf eine schnelle Durchführung, doch die jungen Landwirte waren vorsichtig, beriefen sich auf ihre altersbedingte Unerfahrenheit und baten um Zeit zwecks gründlicher Vorbereitungen.⁵³⁹

Es lässt sich nicht rekonstruieren, warum sich diese Aktion tatsächlich in die Länge zog. Doch noch am 15. November schrieb der Inspektor, dass er neben Scheindorf auch die drei Streudörfer mit dem Namen Hamroth (rum. Homorodul, ung. Homoród), ebenfalls von Walachen bewohnt, zur Besiedlung den schwäbischen Jungbauern angeboten hatte.⁵⁴⁰ Nach der Inspektion von Hamroth versprochen zwar die Deutschen sich in Scheindorf niederzulassen, doch die endgültige Zahl stand noch immer nicht fest. Am 21. Januar 1780 schließlich waren 31 Jungbauern bereit für die Umsiedlung – also die Hälfte des geplanten Kontingents. Mlinaricz konnte seine Enttäuschung gar nicht verbergen, doch gab sich zuversichtlich, dass weitere Freiwillige sich noch finden ließen.⁵⁴¹

Immerhin konnte am 24. April 1780 ein Urbarialvertrag für die Kolonisten von Scheindorf ausgestellt werden. Darin versprach die Herrschaft ihrerseits – angesichts der anstehenden

⁵³⁸ Zu den Károlyis konkret siehe VÁRI/PÁL/BRakensiek: Herrschaft an der Grenze, 306-310 für Ladislaus Szuhányi und 311-313 allgemein.; Zur Wirkmacht philanthropischer Ideen in Ungarn siehe Zoltán GÖZSY – Norbert SPANNENBERGER: „Discipulus Teschedikianus huc pro experientia mitti deberet“. Das Prinzip der *ordo* in den Entwürfen deutscher und ungarischer Aufklärer. In: Ungarn-Jahrbuch 29 (2008), 59-73.

⁵³⁹ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 491f. Quelle 172b.

⁵⁴⁰ Ebd., 492. Quelle 172c.

⁵⁴¹ Ebd., 492f. Quellen 172 d. und e.

umfangreichen Rodungsarbeiten – sieben Jahre Steuerfreiheit und seitens des Komitates vier Jahre. Das waren insgesamt attraktive Konditionen und offensichtlich zeigte sich das Dominium großzügig, um mit solchen Instrumentarien erfolgsorientiert zu agieren. Zudem wurde ihnen zugestanden, Rodungsarbeiten in den herrschaftlichen Wäldern durchzuführen und somit ihre Sessionen zu vergrößern.⁵⁴²

Doch diese steuerfreien Jahre hatten eine Schattenseite, die den potentiellen Kolonisten nicht verborgen blieb und die Erklärung für die zögerliche Zuwanderung gibt. Ein halbes Jahr später, am 08. September 1780 lieferte der herrschaftliche Ingenieur die Ergebnisse seiner Vermessungsarbeiten in Scheindorf und in Hamroth ab. Daraus ging hervor, dass in Scheindorf in toto 149,2/8, und in Hamroth 102,2/8 Kolonisten Platz hätten, wenn diese konsequent und einheitlich – nach Rodung der Wälder etc. – eine halbe Bauernsession erhielten.⁵⁴³ Die Herrschaft rechnete also damit, dass diese Kolonisten eine halbe Session erhalten werden. In dem kurz zuvor besiedelten Schandern aber erhielten die deutschen Kolonisten noch eine ganze Session. Es war also ein deutlicher Unterschied für die künftige Entwicklung, ob sie mit einer halben oder einer ganzen Bauernsession ihre neue Existenz begannen.

Insgesamt gab sich Mlinaricz dennoch Mühe, Erfolgsvermeldungen zu verfassen und ließ Graf Anton Károlyi im November 1780 wissen, dass in Scheindorf bereits 34 Sessionen verteilt worden seien, aber „wegen der hohen Anzahl der Interessenten“, die täglich ihre Absicht bekundeten im kommenden Frühling sich niederlassen zu wollen, mehr ausgemessen werden müssen. Immerhin begannen die neuen Kolonisten mit ihrem Häuserbau. Der Inspektor engagierte sich um einen Kaplan, für den er während der steuerfreien Jahre die Unkosten übernehmen wollte, doch danach diese Vorauszahlung von der Gemeinde restlos zurückgezahlt werden sollte. Sieben-acht Kolonisten garantierten, dass sie sich an diese Übergangslösung hielten und nach den sieben Jahren einen eigenen Pfarrer bezahlten. Das war keine geringe Summe, denn nach den Rechnungen des Inspektors ging es hierbei um jährlich 160 rheinische Gulden.⁵⁴⁴ Diese Summe stieg auf 229 rheinische Gulden und 23 Kreuzer im Mai 1781, da auch die Kolonisten in Hamroth von diesem Seelsorger betreut werden sollten.⁵⁴⁵

⁵⁴² VONHÁZ: A Szatmár megyei, 493f. Quelle 173.

⁵⁴³ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 494f. Quelle 174.

⁵⁴⁴ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 496f. Quelle 175a. und b.

⁵⁴⁵ Ebd., 499. Quelle 177.

Detailangaben machten aber deutlich, dass die Erfolge des Jahres 1780 noch überschaubar waren. Denn von den inzwischen 36 Kolonisten – von denen übrigens einer ein Magyare war – lebten im Dezember 1780 nur insgesamt vier in den neu fertiggestellten Häusern. 21 bewohnten immer noch eine armselige Hütte, drei davon fällten immerhin schon Holz für ihr Haus und sieben begannen bereits mit den ersten Vorbereitungsmaßnahmen. Zu sechs Kolonisten machte Mlinaricz keinerlei Angaben, ob überhaupt und falls ja unter welchen Umständen sie Dach über dem Kopf hatten.⁵⁴⁶

Wertvolle Hinweise enthält sein Bericht hinsichtlich der Herkunft der Scheindorfer Neusiedler. Demnach kamen sechs aus dem Reich, acht aus Karol bzw. aus den umliegenden „alten“ deutschen Dörfern wie Schinal oder Kaplau, bei zwei fehlen allerdings diese Angaben. 20 von den 36 stammten aus den Sekundärsiedlungen wie Terebesch, Wallei, Sukunden etc. Also rein rechnerisch kamen 58,82% der Kolonisten aus den Sekundärsiedlungen der Károlyis. Nimmt man die alten deutschen Dörfer um Karol dazu, so ist der Anteil der Binnenmigranten gar 82,35%. Mlinarich zählte weitere 13 Kolonisten auf, mit deren Niederlassung in Scheindorf täglich zu rechnen war. Sie stammten allesamt aus den deutschen Dörfern der Károlyis. Mit ihnen zusammen macht der Anteil der Binnenmigranten aus den Károlyischen Herrschaften insgesamt 87,23% aus.

Die Mikroebene dieser Binnenkolonisation lässt sich anhand der zwei Ansiedlungsverträge von Hamroth und Burlescht nachzeichnen. Für Burlescht wurde am 17. April 1784 ein neuer Ansiedlungsvertrag ausgestellt, nachdem aus Erdeed, Schandra, Scheindorf, Sagas und Bildegg sich insgesamt 41 Kolonisten sich hier niederlassen wollten.⁵⁴⁷ Die versprochenen sieben steuerfreie Jahre sowie die sonstigen Konditionen machten deutlich, dass auch diese Kolonisten von der Herrschaft für Meliorationen gebraucht wurden. Denn die „Privilegien“ galten für das herrschaftliche Vorhaben, nach genauer Bestimmung der Rodungsfelder all diese ohne jedwede „Rekompensation“ an die Kolonisten als postfundale Felder beizubehalten.

⁵⁴⁶ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 497-499. Quelle 176.

⁵⁴⁷ Den ungarischsprachigen Vertrag samt deutscher Übersetzung siehe bei MÜLLER: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, 127-129.

Für die 21 Kolonisten im Hamroth wurde am 27. April 1791 ein ähnlich lautender Vertrag aufgesetzt, da die Bedarfssituation seitens der Herrschaft ähnlich war.⁵⁴⁸ Doch es wurde seitens des Dominiums offen gelassen, ob diese Neusiedler in den beiden Dörfern nach dem „erhabenen [theresianischen] Urbarium“ oder aber nach sonstigen Kriterien besteuert werden sollten. Ebenso wurden die Hilfen für den Neuanfang nur sehr vage und damit unverbindlich artikuliert, was durchaus die Intention der Herrschaft war. Doch zwischen den beiden Verträgen vergingen zwei Jahre, und schließlich erhielten die Hamrother Kolonisten nur noch fünf steuerfreie Jahre. Dafür erhielten sie Bargeld und Geräte für den Neuanfang. Doch wer genau waren diese Kolonisten?

Im Burleschter Vertrag wurden sie namentlich aufgezählt und auch der Herkunftsort angegeben. Leider waren bis auf wenige Ausnahmen diese in den thesesianischen Urbarialkonskriptionen nicht auffindbar. Doch ein Johannes Probst aus Erdeed konnte identifiziert werden, der in seiner Ursprungsgemeinde definitiv als arm galt, da er nur eine 3/8 Bauernsession besaß, wofür er aber einen Gulden Zins und 44 Tage Handrobot zu verrichten hatte.⁵⁴⁹ Da es in Erdeed nur einen Kleinhäusler und einen unbehausten Kleinhäusler gab, gehörte Johannes Probst zur unteren bäuerlichen Schicht und versprach sich von der Umsiedlung nach Burlescht einen sozio-ökonomischen Aufstieg als Bauer. Dies war in Erdeed nur sehr schwer möglich, weil dort die zur Verfügung stehenden 53 Bauernsessionen 138 Bauernfamilien unter sich aufteilten, was den Intentionen von Probst deutliche Grenzen setzte.

Ähnlich sah es mit Simon Böhm aus Bildegg aus, der in der thesesianischen Urbarialkonskription vom 06. Mai 1771 noch als „Pehm“ geführt worden war. Böhm war zudem kein Bauer, sondern ein regulärer Kleinhäusler ohne Ackerland, der also von seinem Neuanfang als Kolonist nicht nur materiellen Wohlstand, sondern auch einen sozialen Aufstieg erhoffte.⁵⁵⁰

Die forcierte Kolonisation schwor ein Konfliktpotential herauf, das in dieser Form in der Nachosmanenzeit ein halbes Jahrhundert zuvor nicht bekannt war. Während Ackerlandressourcen Anfang des 18. Jahrhunderts noch reichlich vorhanden waren, setzte sich nach der flächendeckenden Zsiedlung durch die Herrschaft unter der bäuerlichen

⁵⁴⁸ Ebd. 131-134.

⁵⁴⁹ <https://archives.hungaricana.hu/en/urberi/Erdöd> (zuletzt 04.07.2017).

⁵⁵⁰ <https://archives.hungaricana.hu/en/urberi/Béltek> (zuletzt 04.07.2017).

Bevölkerung die Wahrnehmung der Ackerlandverknappung durch. Die Angst, die Felder könnten nicht mehr ausreichen, bewegten z.B. die Einwohner von Dobra und Felső-Boldád, sich gegen die Umsiedlung der Walachen aus Schandern zu wehren.⁵⁵¹ Ähnlich reagierte die deutsche Gemeinde Schinal, als 1762 Rodungsfelder an 132 deutsche Kolonisten in der Herrschaftszentrale Karol verteilt worden waren. Die Schinaler Klageschrift betonte, dass „für diese Felder wir viel zu arbeiten haben und diese Felder knapp sind“. Pikanterweise bezeichneten diese „alten“ deutschen Kolonisten aus Schinal die „neuen“ aus Karol als „Ausländer“, also Fremde, die „große Schäden“ anrichteten.⁵⁵²

Derlei Konflikte vermochten auch eine Langzeitwirkung zu entfalten. 1786 wurde gegen den Herrschaftsbeamten Franz Kiss eine sog. deutrale Untersuchung eingeleitet, der laut Anklage die Felder des griechisch-katholischen Priesters bzw. der Kirche in Scheindorf vermessen und den deutschen Kolonisten überantwortet ließ. Als der Priester die Ernte von diesem Feld für sich einfuhr gab es Handgreiflichkeiten zwischen dem Priester und den Schwaben, die von Franz Kiss gar noch angefeuert wurden.⁵⁵³ Es stellte sich heraus, dass – ähnlich wie in Schandern 1768 – auch in Scheindorf noch um 1783 etwa 30 Walachen mit Gewalt entfernt worden waren. Machtmissbrauch wurde Franz Kiss vorgeworfen, der die Untertanen mit Stock geschlagen habe, manchen Bauern die Finger zerquetschte oder deren Ärmer brach. Mit einer Axt soll er ein Rind und einen Ochsen eigenhändig totgeschlagen haben, um die Untertanen einzuschüchtern und ihnen Schaden zu verursachen.⁵⁵⁴ Da mehrere Zeugen sich gleichlautend äußerten ließ die Herrschaft ein Jahr später eigene Zeugen sprechen, die natürlich diese schweren Vorwürfe zu entkräften versuchten.

Amtsmissbrauch seitens der Herrschaftsverwaltung war natürlich auf der Tagesordnung und dagegen waren auch die „privilegierten“ Binnenkolonisten nicht gefeilt. Offensichtlich wollte die Herrschaft sich an den Untertanen auch diesmal vergreifen und die Robotleistungen „flexibel“ handhaben. Am 08. Februar 1785 wurde in Scheindorf eine sog. deutrale Untersuchung („De eo utrum“) durchgeführt. Anlass war die kollektive „Rebellion“ der Dorfbewohner, nachdem der Herrschaftsgespan namens Szénfalusy sie zu Brückenreparationsarbeiten aufgerufen hatte. Offensichtlich handelte es sich um

⁵⁵¹ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 470f. Quelle 155.

⁵⁵² VONHÁZ: A Szatmár megyei, 474f. Quellen 159 und 160, hier 475, Quelle 160. „Mivel Mi Nékünk az Külföldiek, az Mi Határunkban Nagy Károkat Tesznek, Ugy mint az Károlyiak, csak az melyek Mostan jötenek; [...] azon határért Sokat kell dolgoznunk, az Határunk pedig szük“.

⁵⁵³ Protokolle der Untersuchung vom 31. März bis zum 17. August 1786. Hier zitiert nach VONHÁZ: A Szatmár megyei, 502ff. Quelle 179a und b.

⁵⁵⁴ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 505ff. Quelle 180.

Robotarbeiten für das Komitat, von dem die Kolonisten 1780 vier Jahre Steuer- und sonstige Leistungsfreiheit erhalten hatten.

Laut Protokoll rief der Gemeinderichter die Bevölkerung in der Tat – wie verlangt – zur Robot zusammen. Doch dann erklärte ein Bauer namens Martin Jung, dass er bei dem Herrenstuhl in Erdeed vernommen hatte, dass weder die Majtiner noch die Gilwatscher künftig zu Brückenarbeiten verpflichtet werden sollten – es sei denn, diese wurden von der Herrschaft bezahlt oder aber vom Komitat in die Portion mit eingerechnet. Daraufhin wurde die Gemeinde laut Protokoll „bockig“ und verweigerte die Robotarbeit. Als der Gespan mit all seiner Autorität intervenierte erwiderte Josef Koch, dass die Herrschaft „sich nicht durchsetzen“ werde. Daraufhin wollte ihn der Gespan mit dem Stock verprügeln, doch Ladislaus Mock und Xaver Weiß hielten ihn fest. 14 Tage später ließ er die drei Unruhestifter durch die Herrschaftshaiducken abführen. Doch die Gemeinde erzwang kollektiv die Freilassung der Inhaftierten, indem sie mit einer Eskalation der Lage drohten. Josef Renz soll laut geschrieen haben: „Tausend Sakrament, wier lassen die Leit nicht fuhr“.⁵⁵⁵

Welche Folgen der Zwischenfall hatte, lässt sich anhand der Archivquellen nicht mehr rekonstruieren. Diese Kraftprobe war allerdings keineswegs ein „Sieg“ der Untertanen, sondern lediglich ein Intermezzo von bäuerlichem Ungehorsam, denn deviante Haltung durfte aus der Sicht der Herrschaft nicht zum Präzedenzfall führen. Die Herrschaft hatte durchaus Instrumentarien, solche Devianz zu lokalisieren und zu isolieren.

⁵⁵⁵ VONHÁZ: A Szatmár megyei, 500ff. Quelle 178.

IV. Zusammenfassung

Die Kolonisationen der Károlyis, die sich über das gesamte 18. Jahrhundert von 1712 bis 1810 erstreckten, veränderten das religiöse, ethnische und kulturelle Gesamtbild von Sathmar gravierend und nachhaltig. Dies wurde nicht zuletzt in den zeitgenössischen Landesbeschreibungen, die sich ab Anfang des 19. Jahrhunderts in der Habsburgermonarchie zunehmender Popularität erfreuten, deutlich zum Ausdruck gebracht. Welcher Konstruktionen bei der Nachzeichnung von Interethnizität und Multikonfessionalität sich die Autoren bedienten, die natürlich durchaus sich zu Stereotypen entwickeln konnten, illustriert das *Opus magnum* von Antal Szirmay. Über die Gemeinde Fienen – die bei ihm mit dem deutschen Namen „Finna“ vorkommt – berichtete er z.B., dass die Bevölkerung aus „besonders fleißigen Landwirten“ bestand, die die Weingärten und Wälder unter sich aufteilten und mit „guten Pferde“ arbeiteten. Das Ackerland nannte der Autor „geradlinig, schwarz und teils sandig, gab aber allerlei Getreide her“. Die „Kirche wurde hoch gebaut, schön und ebenso die Pfarrei mit allen notwendigen Utensilien erbaut“.⁵⁵⁶ Auch wenn „Fleiß“ sich objektiv messen ließ, wie in solchen Beschreibungen etwa in der Erschaffung von blühenden Landschaften, musste es doch eine Erklärung dafür geben, warum die Deutschen sich als derlei effizient erwiesen.

Diese geradezu als Idealisierung anmutende Schilderung einer deutschen Gemeinde brachte die Entwicklung zum Ausdruck, die sich in der Förderung der Binnenmigration der deutschen Kolonisten niederschlug. Diese erfolgte seitens der Herrschaft in der Hoffnung, auch anderswo mithilfe der deutschen Kolonisten zunächst Konsolidierung und dann Intensivierung der Landwirtschaft herbeiführen zu können. Natürlich betraf dies nicht nur die Károlyi-Dominien: Nach 1767 begaben sich z.B. Deutsche aus Erdeed nach Töketerebes, offensichtlich waren für sie als Transmigranten die Konditionen der Károlyis nicht mehr attraktiv. Sofort restaurierten sie dort die Kircheruine und schufen eine neue Infrastruktur.⁵⁵⁷

Doch die Transmigration funktionierte auch in die Gegenrichtung: aus dem Komitat Szabolcs wurden Deutsche von den Károlyis dauerhaft angeworben, wie dies Madrasch (rum. Mădăras, ung. Madarász, heute Nagymadarász) zeigte. Trotz später Kolonisation konnte sich auch hier nach der Ankunft der Deutschen die Siedlungsstruktur komplett verändern. Laut Szirmay

⁵⁵⁶ SZIRMAY: Szatmár vármegye, 16. „főbb igyekezetű földmivelő emberek, Templomok magasán felépült szép tekintetű, úgy a` Megyés papi ház is minden alkalmatossággal vagon építve [...] határja egyenes, fekete, rész szerint homokos föld, mindenféle gabonát terem“.

⁵⁵⁷ Ebd., 203.

wohnten in Madrasch nämlich „altgläubige“ Rumänen und katholische Deutsche zusammen, doch während früher die Gemeinde eine Streusiedlung bildete, gab es nunmehr drei geradlinige Gassen. Obwohl das Ackerland hier minderer Qualität war und Hochwasser eine reale Gefahr bildete, vollbrachten die Deutschen auch hier Rodungsarbeiten.⁵⁵⁸

Auf den ersten Blick war also die Notwendigkeit der Kolonisation mit den Deutschen eine Banalität: Endogenes Bevölkerungswachstum reichte schlicht und einfach nicht aus, den ökonomischen Herausforderungen Herr zu werden. Wenn also in der Fachliteratur betont wird, dass ökonomische Gründe die Ansiedlung der Deutschen ausgelöst hatten, so ist dies zutreffend.⁵⁵⁹ Im Falle von Sathmar jedoch entspricht dies nicht der ganzen Wahrheit, denn es gab weitere Gründe dafür, warum ausgerechnet katholische und deutsche Kolonisten nach Sathmar gebracht werden sollten.

Ausgerechnet Graf Alexander Károlyi wollte mehr katholische Untertanen haben, um eine soziale Umwälzung und somit Loyalitätskonfigurationen zu festigen. Zudem erhoffte er sich von den ausländischen Einwanderern Mentalitätsinfiltrationen der autochtonen Untertanen und damit eine Steigerung der ökonomischen Leistungen. Dieser philanthropische Ansatz lässt sich aus seiner Korrespondenz gut rekonstruieren. Zudem wollte er mit der Vermehrung der deutschen Untertanen seine Loyalität gegenüber Wien unter Beweis stellen, was infolge seiner Rolle im Kuruzzenaufstand von 1703-1711 geradezu unerlässlich war.

Die Ansiedlung der Deutschen war aber keine *creatio ex nihilo* im engeren Sinne, denn natürlich wohnten hier schon Magyaren, Rumänen, Ruthenen etc., die mehr oder minder erfolgreich Landwirtschaft betrieben.⁵⁶⁰ Wohl aber wurden die Deutschen in Sathmar selbst im späten 18. Jahrhundert in erster Linie für Rodungsarbeiten eingesetzt, die extreme Aufbauleistungen und Opfer von den Kolonisten abverlangten. Da diese oft vom eigenen Hausbau bis zur Urbarmachung und Bewirtschaftung der Ackerfelder und zur Schaffung einer kompletten Infrastruktur alles selber bewerkstelligen mussten, war aus ihrer Perspektive dieser erschwerte Neuanfang in der neuen Heimat wiederum durchaus eine *creatio ex nihilo*.

⁵⁵⁸ Ebd., 142. „Madarász falú, régente széjjel szórva, most egyenes három úttzára épült 200. telkes, Ó-Hitü és Sváb gazdák lakják [...] határja sovány, víz állásos, cserjés, most tisztítottak“.

⁵⁵⁹ So betont selbst Carl Müller, dass „mit der Kolonisation wesentlich wirtschaftliche, nicht politische Ziele verfolgt“ worden seien. MÜLLER: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, 12.; Allein die Formulierung aber verrät schon, dass diese Deutung zeitgenössischen Diskursen geschuldet war, wie übrigens auch bei Éble oder Vönház, die damit die äußerst umstrittene Rolle der Károlyis in der ungarischen Geschichte relativieren wollten.

⁵⁶⁰ Zu diesem Problem siehe Gerhard SEEWANN: Siebenbürger Sachse, Ungarndeutscher, Donauschwabe? Überlegungen zur Identitätsproblematik des Deutschtums in Südosteuropa. In: Minderheitenfragen in Südosteuropa. Hg. v. DEMS. München 1992, 139-157, hier 144f.

Aufgrund dieser Rahmenbedingungen etablierte sich in Sathmar, wie auch in anderen Kolonisationsgebieten eine spezifische „Siedleridentität“ hervor, worunter ein Bündel von Komponenten zu verstehen ist. So strebten z.B. die Kolonisten nach möglichst homogenen Kolonistengemeinden, die bei multikonfessionellen und/oder polyethnischen Konstellationen unweigerlich zu Verdrängungsprozessen – sei es über Generationen hinweg – führte. „Das war der sicherste Weg zur Bewahrung der überlieferten Kultur, an der die Siedler (...) strikter festhielten als die mutterländische Gesellschaft“ – betont mit Recht Christof Dipper.⁵⁶¹ Solche homogene Gemeindeform ermöglichte eine bessere soziale Kontrolle, regelte und bewahrte vom *Connubium* bis zum *Commertium* Verhaltenskodexe diverser Provenienz.⁵⁶² Die Gemeinde Kalmandi (rum. Cămin, ung. Kálmánd) z.B. zeugte noch Anfang des 19. Jahrhunderts davon sehr suggestiv: Szirmay hielt etwa fest, dass hier die Einwohner „fleißige Wirte sind, selbst die Frauen machen alle Feldarbeiten, wie das Mähen, im gleichen Schritt mit den Männern mit“.⁵⁶³

Dass die Deutschen in Sathmar schon im 18. Jahrhundert einen herausragend positiven Ruf hatten, was seitens der anderen ethnischen Gruppen durchaus Anlass zu Neid liefern konnte, belegen die Schriften der Herrschaft.⁵⁶⁴ In seinen für den Erbeeder Rationisten Franz Otrókoczi verfassten Instruktionen empfahl etwa der Grundherr, dass Hanf und Flachs den „Hörigen, Taxierten und den schwäbischen Weibern“ zwecks Anbau und Verarbeitung zur Verfügung gestellt werden sollte.⁵⁶⁵ Diese Anweisung belegt einerseits, dass die deutschen Kolonisten durchaus schnell in das ökonomische System der Herrschaft integriert wurden, weil sie sich in ihrer Wirtschaftsweise sich den örtlichen Gegebenheiten angepasst hatten. Gleichsam macht es andererseits deutlich, dass die männlichen Neusiedler für noch härtere Aufgaben vorgesehen waren als die einheimischen männlichen Bauer, die die gleiche Arbeit verrichten sollten wie die Frauen der Kolonisten. Hierbei ging es natürlich nicht um

⁵⁶¹ Christof DIPPER: Siedleridentität: Voraussetzungen, Kriterien und Ergebnisse eines komparatistischen Versuchs. In: DERS. – Rudolf HIESTAND: Siedleridentität. Neun Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart. Frankfurt a. M. u. a. 1995, 9-22, hier 19.

⁵⁶² Die Anwendung der Theorie von Emmerich K. Francis siehe bei Gerhard SEEWANN: Ungarische und deutsche Minderheiten im Donau-Karpatenbecken 1918-1980: Ein typologischer Vergleich ihrer Entwicklung. In: Aspekte ethnischer Identität. Ergebnisse des Forschungsprojekts „Deutsche und Magyaren als nationale Minderheiten im Donauraum“. Hg. v. Edgar HÖSCH und Gerhard SEEWANN. München 1991, 395-409, hier 397ff.

⁵⁶³ SZIRMAY: Szatmár vármegye, 58. „sváb falú [...] lakóssai katolikusok, szorgalmas gazdák, még az asszonyi nem is minden mezei munkát, még a` kaszálást is a` férjével egyenlően viszi“. Bei diesem Autor wurde die Gemeinde fälschlicherweise „Kálmánd“ geschrieben.

⁵⁶⁴ Dieses Problem thematisierte bislang nur Carl Müller, wenn auch er seine Antworten darauf ebenfalls dem Zeitgeist verschuldet artikulierte. Vgl. MÜLLER: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, 110.

⁵⁶⁵ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397. Fasz. 169. Fol. 462-468, hier 467. Instructio pro Francisco Otrókoczi rationista Erdődiensi. Punkt 20.

Erniedrigung oder „moralische Kategorisierung“, sondern um eiskalt berechnete Aufgabenteilung innerhalb dominikaler Wirtschaftsstrukturen

Wie lässt sich also die Kolonisationspolitik der Károlyis im 18. Jahrhundert typologisieren? Zunächst muss konstatiert werden, dass sie weder von einer geradlinigen Kontinuität geprägt war, noch lassen sich streng chronologische Phasen ausmachen, wie dies Vónház in seinem Grundlagenwerk versuchte nachzuzeichnen. Selbst in der Intentionsgenese der Herrschaft sind nämlich gravierende Unterschiede festzumachen. Treffend konstatierte schon Carl Müller, dass die Ansiedlungen der Károlyis weder einheitlich, noch in der gleichen Methode oder Intention erfolgte und etwa 100 Jahre (1712-1810) in Anspruch nahm.⁵⁶⁶ Erinnerungskulturell oder populärwissenschaftlich orientierte Publikationen bedienen sich dabei einer Komplexitätsreduktion, um nachvollziehbare Konstruktionen glaubhaft belegen zu können. Von der Struktur wie von der Dynamik her lassen sich nur von Kolonisationsstrategien in Plural sprechen, die von Rahmenbedingungen, Zeit, Bedarf etc. determiniert waren.

Prinzipiell muss festgehalten werden, dass die Kolonisationen der Károlyis natürlich Alleinstellungsmerkmale hatten, aber strukturell fügten sie sich in das Modell ein, das für die sog. privatherrschaftlichen Kolonisationen im Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert durchaus als typisch galt. Die Gründe für die Ansiedlung überhaupt waren im Sathmar wie in den vormaligen osmanischen, sog. *Neoacquistica*-Gebieten die gleichen: durch Krieg, Zerstörungen und Seuchen verursachte negative demographische Entwicklung, Arbeitskräftemangel und die Hoffnung über die Immigranten auch an Kapital- und Technologietransfer heranzukommen.⁵⁶⁷ Die rechtlichen Rahmenbedingungen gewährleisteten dabei – angefangen vom *Einrichtungswerk des Königreiches Hungarn* des Leopold Kollonich und die in diesem Zusammenhang herausgegebenen *Kaiserlichen Impopulationspatente* Ende des 17. Jahrhunderts – die relevanten Gesetzesartikel des sog. Reformreichstags in Pressburg 1722/23. Hierbei spielte, wie wir sahen, Graf Alexander Károlyi eine Schlüsselrolle: ihm war zu verdanken, dass die Ideen und Ansätze des *Einrichtungswerks* – zwar ohne direkten Bezug – letztlich doch zur Geltung verholfen wurden.

⁵⁶⁶ MÜLLER: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, 10-13 und 109-112.

⁵⁶⁷ Eine Zusammenfassung zu dieser Problematik siehe Gerhard SEEWANN: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 1.: Frühmittelalter bis 1860. Marburg 2012, 147-150.

Die Verdienste dieser unzweifelhaft heroischen Gestalt der Dynastie sind nicht wegzudiskutieren, wenn auch die Schwerpunkte hinsichtlich der Kolonisationspolitik, die für ihn eine Schlüsselbedeutung hatte, doch anders gesetzt würden müssten: In der Fachliteratur, vornehmlich donauschwäbischer Provenienz, wird er bis heute zum „großen Kolonisator“ hochstilisiert, was insofern verständlich ist, als dies seiner – in der Geschichtsschreibung wie in der öffentlichen Wahrnehmung unterbeleuchtete – Rolle als Landespolitik in der Ära der Nachkuruzzenkriege gerecht wird. Doch Sinn dieser Verklärung ist eher die Identitätsstiftung der Nachfahren der deutschen Kolonisten, die rückwirkend seine Person zum „gütigen und weisen Landesvater“ apostrophierten.

Festzuhalten bleibt hinsichtlich unserer Fragestellung viel mehr, dass Graf Alexander Károlyi als Initiator einer Kolonisationspolitik in Sathmar insofern Alleinstellungsmerkmale für sich beanspruchen kann, als er

- 1.) erstens die historische Chance einer Kolonisation in einer Region reklamierte, die gar nicht zu den *Neoacquistica*-Gebieten gehörte und damit kein Zielland der „Einrichtungspolitik“ war, und
- 2.) zweitens führte er diese Kolonisation in seiner Heimatregion in einem quantitativen Umfang durch, der seinesgleichen suchte bzw. nur mit den staatlichen Kolonisationen in den Kameralgebieten zu vergleichen war. Zugleich muss einschränkend betont werden, dass seine Kolonisationspolitik letztlich nur proportionell mäßige Erfolge zeigte. Insgesamt blieben die Erfolge seiner Kolonisationspolitik auf die Gemeinden Schinal, Fienen, Majtin, und partiell in Erdeed, Schamagosch, Kaplau und Karol beschränkt.

Die zahlreichen Rückschläge und die enormen Fluchtbewegungen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die nicht nur die Zeit Graf Alexanders sondern auch die seines Sohnes Franz (1743-1758) charakterisierten, waren darauf zurückzuführen, dass sie nach der Maxime *ubi populus ibi obulus* handelten. Diese Hoffnung auf eine „Vermehrung der Steuerzahler“ durch Zuziedlung wurde von Konrad Schünemann zutreffend als „naive Siedlungspolitik“ bezeichnet. Diese ging davon aus, dass Zuwanderung nicht zwangsläufig Konflikte verursacht, falls ja, diese durchaus mit Instrumentarien herrschaftlicher Fürsorge und Intervention bewältigen lässt. Doch sehr schnell wurde klar, dass diese „naive Siedlungspolitik“ nur funktionierte, wenn für die Neuankömmlinge ethnisch-konfessionell homogene Siedlungsstrukturen geschaffen worden waren, wie in Schinal, Majtin, Bildegg

oder Fienen. Zusiedlungen von Immigranten konnten sich dauerhaft nur behaupten, wenn sie entweder innerhalb der Dorfgemeinschaft sich Subkulturen schufen, wie in Carol oder in Kaplau, oder aber langwierige und konfliktträchtige Verdrängungsprozesse auszufechten bereit waren, wie etwa in Erdeed.

Aus diesen Erfahrungen zogen die Dominienvorwarter ihre Lehren und schlugen Graf Franz Károlyi (1743-1758) eine völlig andere Strategie vor. Konsequenter als in der Frühphase sollte die Separierung der Kolonisten von der einheimischen Bevölkerung in die Praxis umgesetzt werden – sei es mit Gewalt. So griffen die Herrschaftsbeamten um diese Zeit in Erdeed ein, das seit der Ansiedlung der Deutschen als ein latenter Konfliktherd galt. Rigoros wurden aber nunmehr in Wahlei, Gilwatsch, Kalmandi, Darotz, Tasnád, Terebesch und Sagasch bzw. Großkarol von der Dominienvorwaltung eingegriffen, die religiöse Infrastruktur bei Bedarf den Kolonisten überantwortet und die eingesessene Bevölkerung zur Umsiedlung oder Abwanderung gezwungen.

Sein Sohn Anton Károlyi (1758-1791) handelte wiederum – dem Zeitgeist huldigend – ausschließlich nach ökonomischen Interessen. Die unter seiner Regierungszeit eingeleiteten Binnenkolonisationen durch Deutsche führten aber zu fundamentalen ethnischen und konfessionellen Umwälzungen im Sathmar.⁵⁶⁸ Da nur noch Zusiedlungen möglich waren, sollten innerhalb der multiethnisch-polykonfessionellen Dorfgemeinschaften von Anfang an klare Grenzen gezogen werden und mithilfe von Kircheninfrastruktur, Schulen etc. „Parallelwelten“ auf der Mikroebene errichtet werden.

Qualitativ wie quantitativ waren also die großen Veränderungen in der ethno-konfessionellen Landschaft im Sathmar Graf Anton Károlyi zu verdanken, der somit eigentlich den Titel „großer Kolonisator“ verdient hätte. Doch seine Zeit lässt sich mit Archivquellen ungleich schwieriger rekonstruieren als die Zeit seines Großvaters. Erwähnt werden muss aber auch, dass Graf Alexander Károlyi eine Eigenregie in der Herrschaftsverwaltung führte, während unter seinem Sohn und seinem Enkel eine etappenweise Professionalisierung und Verlagerung auf das herrschaftliche Berufsbeamtentum erfolgte. Graf Anton verließ sich weitgehend auf seinen Verwaltungsapparat, der eine systematische Optimierungspolitik der

⁵⁶⁸ Zu dieser Korrelation siehe Norbert SPANNENBERGER: „Quo ita ciores ac industriosi evaderent“. Agrarmodernisierungen und ethnische Veränderungen als komplementäre Entwicklungsprozesse in Südtransdanubien. In: Agrarreformen und ethnodemographische Veränderungen. Südosteuropa vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Hg. v. Karl-Peter KRAUSS. Stuttgart 2009, 69-85.

Herrschaften durchführte, deren integraler Bestandteil die Kolonisationspolitik war. Die großen ethno-konfessionellen Veränderungen im Sathmar erfolgten also dank dem Migrationsregime dieser professionalisierten, auf Gewinnmaximierung fixierten Herrschaftsverwaltung und nicht einer persönlichen Entscheidung des Grundherrn. Bis 1810 entstanden so unter den Károlyis 31 deutsche Gemeinden mit etwa 18.377 Kolonisten.⁵⁶⁹

Kolonisation war auch Teil einer wohl kalkulierten Modernisierungspolitik, die soziale Konfliktpotentiale von vornherein erkannte und Lösungsansätze lieferte. Dabei ging es nicht um statische Anwendung dogmatisch erstarrter Konzeptionen, sondern um situative Reaktionen und Anwendung auch radikaler Instrumentarien wie kollektiver Umsiedlung zwecks Separierung bzw. Enteignung etablierter religiöser Infrastruktur. Auch Privilegien wie Steuererleichterung wurden als langfristige Investitionen und nicht als kurzfristige Lockmittel betrachtet: so gewährte Graf Anton den Binnenmigranten sieben Jahre Steuerfreiheit bei Rodungsarbeiten, eine Konzession, die von Graf Alexander nur ganz am Anfang für ausländische Kolonisten versprochen worden war und von ihm schnell aufs Minimum reduziert wurde.

Doch nicht solche Privilegien, sondern die äußerste Anpassungsbereitschaft der Kolonisten ist der Schlüssel zum Verständnis für deren gelungene Integration. Mitgebrachte Werte und eine „Kolonistenmentalität“ als Kapital konnten von den deutschen Migranten erfolgreich eingesetzt werden. Da die Produktionsbedingungen in Sathmar ganz anders als in ihrer alten Heimat waren, zeichnete die deutschen Kolonisten auch keine spezielle Arbeitsmethode aus, sondern viel mehr die flexible Adaption an diese Bedingungen. Dies wurde schon von den Zeitgenossen mit „Fleiß“ und „Sparsamkeit“ als Alteritätsmerkmal beschrieben.

Auf der Makroebene war die sichtbarste Veränderung infolge der Kolonisation der Deutschen die Gründung der römisch-katholischen Diözese Sathmar im Jahre 1804. Noch Ende des Großen Türkenkrieges 1699 gab es im Sathmar lediglich 10 weltliche Priester und vier Ordensleute. Zwischen 1719 und 1799 wurden dank der Kolonisationen schon 30 Pfarreien gegründet. 1789 kümmerten sich 56 weltliche Priester für die *cura animarum* der 25.283

⁵⁶⁹ Graf Josef Károlyi (1791-1803) ließ noch 1794 Josefshausen (ung. Józsefháza), 1795 Nantü und Schamagosch (ung. Csomaköz), 1800 Beschened (ung. Kisdengeleg) und 1801 Madrasch (und. Madarász) be- bzw. zusiedeln, doch dies alles erfolgte nach der Choreografie seines Vorgängers und war auch quantitativ eher der Abschluss der Károlyischen Kolonisationspolitik. 1810 schließlich erfolgte die große Ansiedlung von Deutschen in Terem (ung. Mezöterem), womit die Kolonisationspolitik auch formell ihr Ende fand. Allerdings setzte sich um diese Zeit schon eine „Gegenbewegung“, nämlich eine massive Auswanderung aus dem Sathmar ein, wovon die deutschen Gemeinden natürlich gleichsam stark betroffen waren.

römisch-katholischen Gläubigen. In diesem Jahr forcierte Kaiser Josef II. besonders die Errichtung einer eigenen Diözese, doch wegen der allgemeinen politischen Entwicklung kam es nicht mehr dazu.⁵⁷⁰

War die Kolonisation der Deutschen eine Erfolgsgeschichte? Natürlich läuft insbesondere die landsmannschaftlich geprägte Geschichtsschreibung darauf hinaus, die identitätsstiftend fungiert und der Selbstwahrnehmung entspricht. Doch selbst die kritisch eingestellte, magyarisch-nationalromantisch veranlagte Historiografie stellt nicht in Frage, dass die deutschen Siedlungen bis zu ihrem Niedergang im 20. Jahrhundert blühende Landschaften darstellten, die oft ihre andersnationalen Nachbarn an ökonomischer Effizienz überholten.⁵⁷¹

Es muss aber differenziert und betont werden, dass die Einwanderung unmittelbar nicht zu einem Aufschwung führte. Auf der Mikroebene mussten sich die deutschen Kolonistendörfer erst konsolidieren und erwiesen sich erst nach Jahrzehnten überhaupt als profitabel. Auf der Makroebene lässt sich konstatieren, dass trotz der forcierten Kolonisationspolitik die Bevölkerungsdichte im Komitat Sathmar – wie übrigens im gesamten Nordosten des Königreiches Ungarn – nur etwa halb so dicht war wie in den nordwestlichen Komitaten Ungarns, die von den Türken- und Kuruzzenkriegen weniger betroffen waren.⁵⁷² Nach den Angaben der theresianischen Urbarialkonstruktion zählte das Komitat Sathmar insgesamt 12.302 Sessionsbauern und behaute bzw. unbehaute Kleinhäusler, die insgesamt 80.424 Preßburger Metzen, also etwa 17.371 Hektar Ackerland bewirtschafteten. Demnach bearbeitete eine Familie statistisch 1,4 Hektar, was insofern nicht viel ist, als das Komitat eine Gesamtfläche von 5.800 Quadratkilometer zählte.⁵⁷³

Interessant ist aber der Vergleich unter den Herrschaftseinnahmen der Károlyis. Anfang des 18. Jahrhunderts waren die mit Abstand lukrativsten Herrschaften Csongrád-Vásárhely in der südlichen Großen Ungarischen Tiefebene. Diese großen Bauerngemeinden betrieben überwiegend Viehzucht für den Export nach Wien und pachteten dafür große Ländereien vom eigenen Grundherrn, der sich auch nicht traute, dieses autonome System anzutasten.⁵⁷⁴ Hier

⁵⁷⁰ A Szatmári egyházmegye Jubileumi Sematizmusa [Jubiläumsschematismus der Diözese Sathmar]. Szatmárnémeti 2006, 33.

⁵⁷¹ Belege dafür siehe bei SPANNENBERGER: Interpretationen der Ansiedlungspolitik.

⁵⁷² Vgl. BENDA/Faragó: Népeesség és mezőgazdaság, 212. Hier zitiert nach VÁRI/PÁL/BRAKENSIEK: Herrschaft an der Grenze, 42.

⁵⁷³ Vgl. ebd., 42.

⁵⁷⁴ Siehe dazu ausführlich Sándor ÓZE: Städtemigration im Winkel zwischen Theiß, Mieresch und Kreisch nach der Vertreibung der Türken. In: Kirchen als Integrationsfaktor für die Migranten im Südosten der

gab es keinen Bedarf für Kolonisationen, die Einnahmen standen bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts unangefochten an der Spitze. Doch unter den übrigen Herrschaften, die keine reine extensive Viehwirtschaft, sondern eine intensive Landwirtschaft betrieben, errang die Herrschaft Karol schnell eine führende Position, was in erster Linie mit der Kolonisation der Deutschen zusammenhing.

Natürlich führte das auch zum ökonomischen Aufschwung unter den deutschen Landwirten, was von den Zeitgenossen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert ausnahmslos gewürdigt wurde. Hierbei müssen allerdings zwei Einschränkungen gemacht werden:

1.) Der Erfolg der deutschen Kolonisten war nicht vorprogrammiert, und die schnelle Konsolidierung von Schinal war ein extremes Ausnahmebeispiel für solchen Erfolg. Erdeed ist ein ebenso extremes Gegenbeispiel für langanhaltende Selbstbehauptung der deutschen Neusiedler. Und das war kein Einzelfall: Zwanzig Jahre nach der Ansiedlung der Deutschen in Majtin, wo die Magyaren kollektiv nach Ebes umgesiedelt worden waren, um den Deutschen Platz zu machen, wurde z.B. von der Herrschaftsverwaltung festgehalten, dass der gesamte Weinanbau praktisch zugrunde ging.⁵⁷⁵ Auch hier vermochten also die deutschen Kolonisten die in sie gesetzten Hoffnungen nicht zu erfüllen.

2.) Der schwerpunktmäßige Getreideanbau bewirkte im Zeitalter der industriellen Modernisierung einen Wettbewerbsnachteil, der im 19. Jahrhundert auch unter den Sathmarer Schwaben umfangreiche Auswanderungen generierte und neue Strategien des Überlebens abverlangte.⁵⁷⁶ Aber das bildet schon ein neues Kapitel in der Geschichte der Deutschen in Sathmar.

Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert. Hg. v. Rainer BENDEL und Norbert SPANNENBERGER. Berlin 2010, 133-145.

⁵⁷⁵ MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397 Fasz. 169. Acta oeconomica. Fol. 294-296. Interimsinstruktion von Joseph Eötvös an den Herrschaftsrichter Franz Fekete vom 13. Juni 1743. „9no Az Majtényi Szőlő eppen Vészőfélb vagyon, igyekezzék kgd egész tehetségével herre hozni, és minden munkáját megh adatni, ha külömb nem lehetne, tudom bírságbéli pénz hanem etszer máskor történik a Jóságban azzalis sgétse kgd, munkat hodratását is.“

⁵⁷⁶ Vgl. dazu die wertvollen Überlegungen von MÜLLER: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, 61f.

Quellenanhang

1.) MNL OL P 397. Fasz. 193. Fol. 297-302. Ansiedlungsbrief für die Schinaler (06. November 1721).

Csanalosiak[na]k in A[nn]o 1715 Lett[era] accorda Levelekk

Comes Alexander Karolyi de Karoly Perpetuus in Erdöd Sa[cris] Cae[saris] Raeg[?] Consiliarius Generalis Campi Marschalli cumtenens ac I[n]clyti Co[mi]t[at]us Szatthmariensis supremus Comes. Totum facio tenore Praesentium facio significans quibus expedit universis Quod quamvis in A[nn]o adhuc 1715 Cum Incolis Csanalosiensibus Svevae nationis Certam quandam rationi tam Censuum Annuatim praestandorum, tum etiam laborum quorundam Certis temporibus Perficiendorum inviverim, tamquam cum hereditariis sub[scriptis] Urbarialem accordam, succestivis etiam temporibus et in Perpetuum – ut tum appositum fuerit Czalituram, quam etiam [?] deinceps ut statueram observare paratus exstitissem. Quia tamen medio Tempore, tum memorati Incolae Csanalosienses, tum et alii itidem Svevi advenae aliam Possessionem Fény, aequae ad Dominium meum Karolysiense Pertinentem et habitum occupantes: Imo noxissime etiam adducti similiter ejusdem Svevae Nationis, homines Pariter in dicta Possessione Fény accomodari. Terminum illum Perpetuae Subditatis Obligationis considerando eo Interpretati Fuerint, quasi v[e]ro per illud idem Vocabulum vasalli et mancipia efficerentur. Proinde a Primaeva illa accorda recedere maluerant. Idcirco ad nutum Eorundem Incolarum Svevae Nationis ad haec immediate subsequenda Puncta [?] statim et [?].

1o. Si quidem omnibus eorum, singuli aequales Fundi seu sessiones non secus aequales totidem, ac tales appertinentia obtiquissent. Imo alii etiam non solum, ad edictas Possessiones Csanalos et Fény, verum ad Plures Circumjacentes Possessiones, ad hocce Dominium meum Nagy Karohy Pertinentes, sive demum desertas, sive Confluxaros Cujuscumque Nationis tandem hominibus assignandae pervenirent, singuli eorum Pro Festo Sancti Georgii militis et martyris duos Florenos Rhenenses, aliorumque itidem duos residuos Pro Festis S[ancti] Michaelis Archangeli in summa denique Quatuor Florenos Rhenenses Annuatim persolvere.

2do. Servitium seu labores Dominales, unus quisque Incolarum manuarios; Videlicet manuales, Pecora autem Iugalia habens etiam cum Pecoribus, Tempore Falcaturae et messis diebus Quindecim, Tempore V[e]ro araturae et aliorum minutiorum laborum Diebus decem, in summa 25 Diebus Integris Annuatim perficere.

3o. Pro novo Anno, nec non Termis solemnionibus Festis, uti Pascalibus, Pentecostalibus, et Natalitiis, singuli eorum singulos Currus Lignorum Focalium e Decimonibus[?] sylvis ad residentiam meam administrare, Proque eodem Die Novi Anni, Festisque solemnionibus supra memoratis Culinaria in sortem visitationis Dominis Terrestribus Passim et ubique Praesturi solitae Pro libitu suo, quisque Praestare.

4o. De Omnibus Frugibus, tam Vernalibus, quam autumnalibus Nonas Dominis Terrestribus in suis Territoriis, de lege ex Consuetudine Regni Competeutes, Pro mea, meorumque haereditorum successorum parte similiter extradare, et Conveheri.

5o. Una quaeque Mulier, sive maritata sive Vidua Pro D[omi]na Comitissa singulis Annis duas libras, Crassorum unam, insuper libram Termiorum Filorum, e Cannabe Dominali Serere et Prestare. Demum Iudices Locorum, et Census supra attactos, reliquasque Dacias, nec non gravitas obligationis Praevie exigere, et ad labores Praescriptos ad Incolas tam manuarios, quam Pecora Iugalia habentes, non minis eorum Conjuges et Viduas, Tempore oportuno Perficiendos admonere renitentes V[e]ro etiam Compellere tenibuntur. [?] obligati ad haec. Si quidem Iustitiae administratio, unicuique Communitati summopere esset necessaria, Statutum A singulis septimanis, uno Certo die notanter autem Sabbathi Coram Iudicibus Locorum, e Iuratis e Communitate, Senioribus Intelligentioribus quippe Iustitiaeque am[?] omnibus Viris Iudicia Celebrari, appellatio ne autem ne Fors subsicuta, in Sede Dominali Finin debere Finaliter decidi.

Virsgia duodecim Horenorum Concernent Dominum Terrestrem, quartalitus tamen Pro Ecclesia excindere hic loci vero per expressum declaratum est, quod horsum alearum et Contifoliorum – ubi Proxima est occasio vix modo sub Poena fl[orenos] 12 Inhibendi sunt. Minuriora Virsgia Cedent in una Parte ipsis Iudicibus in altera Ecclesia, in duabus V[e]ro Partibus Communitas dein.

Quoniam ordo esset anima rerum, Si quis Incolarum quidpiam repraesentaturus habiturus est, Instantiam [?] Primo Iudici ejus loci Proponet, quae si in loco resolvi nequiret, fiat Concursus ad Constitutum officialem Dominalem, si nec ibi resolutioni adipiscenderet[?] tum recurat ad me ipsum. Si quis V[e]ro Incolarum in meis Territoriis dejeritum ratione Praetorum Terrarum arabilium, semet hactenus injuriatum sensisset, Iudex cum senioribus de Communitate Iuratis habeat adjustandi Facultatem.

Unusquisque Incolarum de Prato, aut Terra sibi obtingentibus Spinas et Virgulta – si quae [?] vissent – evellere, effodereque con[?]itur.

Viniarum Culturam, et Virgultorum implantationem continebunt, si qui autem hactenus opus illud aedificandae Vineae aggesti non Fuissent, assignabitur et iis Fundus ad id Idoneus.

Itinerantibus Pro hospitio, monstrabitur Diversorium Dominale, ubi et ipsa Communitas suos Congressus habebit.

His igitur taliter uti Praemissum est a memoratis Incolis tam jam Praesentibus, quam Vero etiam a aliis ne fors deinceps sive ad dictas Possessiones Svevae Nationis, hominibus ad Inhabitandum assignatus, sive demum aliis, quascumque Ditionis minus[?], mansionis Figendae Causa Confluxuros. Praescripto et oportuno tempore exolutis et respective debito modo Peractis, nec non Fideliter administrandis, ad exalta eorundem Praemissorum ex Parte Domini quoque reciproce fiendum manutentioni, ac insuper singulari omnium ejusdem Protectioni Certos reddere [?], et omni modo affidatos, harum [?] vigori et Testimonio Literarum mediante.

Datum in Castro Karoly die 6. Mens[is] Novembr[is] 1721.

Alexander Comes Karolyi

2.) MNL OL P 397. Fasz. 193. Fol. 382-386. Ansiedlungsbrief der Gemeinde Ebes (20. Juni 1723).

En, Nagy Karolyi Groff Karoly Sandor, Felséges Római Császár Kglmes Koronas Kiraly Urunké ö Felséghe Consiliariussa Generla Feld Marschal Lajtinontja Nemes Szatthmár Varmegyének Fő Ispánja

Adom tudtára Mindenekk Valakikk illik ezen levilemmel rendiben. Hogy én ezen Nemes Szatthmár Varmegyében Ebes vagyis magyar Majthenban lévő Eörökös Jobbgyimnak s Jövevény lakosokk, az elmult sok esztendeigh tartó haborúságokhban, majd Pusztulásra jutott Sorsát, méltó Tekintetben vévén, más becsüllettis Emberekk, rendiknekis mellettik való törekedisekit meg ne vetvén, meg Említett Helysighben lako Örökös Jobbgyimnak az Jövevényekkel együtt az mint a mostani Urbarialis Conscriptioban Classificalva vadnak, hogy annyivalis inkább Isten kegyelmébül és Gondviselésébül az be allott Csendes Békessig alatt épülhessenek Gyarapodhassanak, az eddigh szokott Urbarialis Szolgálat, és Census alol föl szabaditom oly Conditioval hogy Eökis ezen holnapban megh esendő Szent Janos naptul fogva Esztendönként Kilenczven Forintokat, ugy mint Forintját s az pénzel szamlálván csalhatatlanul két terminuskor; tudnia illik felét Karácsonyban, felét Pünkösdkor magamnak vagy Tiszteimnek minden exceptio nélkül a mint szabad akarattyokbul véllem conveniáltak letegyék.

Hogy azomban eöki el hitessék magokkal, hogy nem az magma hasznát, hanem kárommal az eö könyebségeket szaporodásokat és megh maradásokat szomjuhozom, azért ez iránt hogy ebben megh tartom, affidáлом, és annyival inkább nagyobb könnyebbségekre engedem, is Facultáлом, hogy könnyebb le fizetésére az Helységeben levő Pusztá Telekekre, két-két forint, vagy edgy edgy Tallér taxárais Szallíthassanak lakosokat, mellyel Taxájok nme nevededik, hanem inkább vizgett Taxájok le fizetésének Könnyebbsigére engedtetik, csak az Urbarialis Kilenceddel tartozván Számomra az olyanok.

Magokis Pedigh a mostaniak az említett Urbarium szerint s mind öszi mind Tavaszi életbül az Kilencedet Disznóbül méhbül az reghi urbariale obtingest ki adni tartozznak.

Hogy ha takarodás idején Kaszállás aratás alkalmatosságival Tiszteim Tellyességessen Szolgálatjukra szorulnának, /:kit minden utakon modakon el kerülni igyekezzinek, olyankor Kaszállásra Tiz Embert, jo munka Tehetöket edgy hetig Gyűjtésre hasonlóképpen Tizet edgy hetig, ugy aratasrais Tizet edgy hetig, Tartozzanak Tiszteim Dispositiojok szerént administralni, úgy mindazon által, hogy a mennyivel eök Kaszásnak s Gyűjtonek és aratoknak szoktak fizetni, minden Tiz pénz után, edgy Pénz difalcatiojával Imputaltassék az megh alkutt summához.

Temetés s lakodalmi solemnitas Inservinialván mindenütt Practicalt modalitás szerint, illendő naturalekat tartozzanak adni léendő repartitio szerént, hasonlokippen minden Karácsony napján edgy edgy Tyukot, három Tojással minden Gazda, ezeken fölöl pedigh ki kötvén az Robotát és akár mi képpen való Szolgáltatást, valaminémü Jussom is urbarialis Proventusom lehet, nevezett szerént pedigh a Czirkálást, Birsagiumokat es in defectu Unius vel alterius urbarialis Successiot magmanak reservalok.

Mint Hogy Pedigh a vámot [?] fizetik azért eddigh szokott Praxist observalni kötelessek lesznek, valamint az többi illynetül Immunis helyyek.

Kölcsigemis ha valami [?] oeconomiat az előtt való Praxis szerént akár véghbevitetni s. szokottis, maganak reservalya abeli Jussat melyel tartozni fognak.

Az Tilalmasokat szoross és kemény Tilalomban tarcsák, az urbarialis büntetések alatt.

A Helységnek eddigh valo rendtartása s. Törvénynek folyása pedigh, valamint eddigh Practicaltatott a szerint ez utann is observaltassék Tiszteimtül és magoktul, alsöben tudni az illik a Falu székin az utan az Uraságh székin a holott vagy szokott szokás szerint.

A mostani kijárt határokat minden sztendöben ujjicsák nagy ahlmokat hagyván 24. Forint büntetés alatt.

A Közönséges jora is migh maradásokra Czelozván továbbis rendeltem, hogy egisz helységestül fel vivén, legh súlyosabb quartelybeli állapotokat, ehez kepepest a mennyit

képezhetnek elégségesnek, a Quartely tartásra a Conscendusok Gazdalkodására, iygekeznek mind őszi s. tavaszi vetest közönseges erejekkel tenni és szénát takarni annyit a kivel az közönsiges terhet be érhessék, hogy így a kiszbul telvén, egymást az illyenért ne zaklassák; kirülis az Birák Tiszteim előtt esztendejek telése előtt fognak tartozni számodással.

A Tiszteimtül mindenekben Fügjenek valamint eddigh az edgy szolgálaton kívül, hogy a nélkül fejetlen láb lévén, magukat el ne puszticsák Történhető szükséges igazgatásokban azokhoz recuralyanak, söt hogy igazabban es Istenesebben folyon dolgok, az Portiot, es illyetin fizetés föl vetését, magok között, Tiszteim jelenlételekben vigyék végbe, ugy a Biró Tételtis.

Mindezekben valamelyet magamot s. Tiszteimet concervallyák, valamint hogy Én tehat vigore obligalom magamot, Eökis az eöket illetött megh tartására kötelessek lészen, Kit ha legh kisebbben valalni találnának, es ezen mostani Transactionak eleget nem tennének, tehat rediállyanak, és legyenek az eddigh szokott Urbarialis Szolgálat is census alatt.

Mind ezeknek Erejére adom ezen kez Irásával és Pecsétemmel megh erőssített leveletem.
Károlyban, die 20. Juny 1723

Fognak ezen Transactiot obnoxialtatni

Eörökösök

Kis Ferencz

Könyves Pál

Kovács Balint

Rosi Mihály

Kis György

Vajon Ferencz

Mészáros Mihály

Nagy András

Erdélyi György

Fogják ezeket segíteni:

Relicta Stephani Botos

Relicta Steph. Vajda

In toto eörökös No.11

Karolyi Sandor

3.) MNL OL P 396. 19/6. No.76. Fol. 282-284. Klagebrief der Schinaler gegen den Herrschaftsbeamten (?) oder Geschworenen (?) Johannes Otto. (o.D.)

Klag⁵⁷⁷

Wieder⁵⁷⁸ den Johannes Otto vom DorffZinall

1 Erstlich hat er daß ganze Dorf umb 2 Söck⁵⁷⁹Möhl⁵⁸⁰ betrogen, weil er unßdaß rechte Maß nicht geben.

2 Andertens hat er von unßern Kühen eine mezger⁵⁸¹laßenundtdaßGeldt in Beutel gesteckt undt mit forthangen.

3 Hatt er unß im Sahmen Frucht betrogen weyler er unß auch mit kleinerem Mößgemeßenbey 6 Kübel.

4 Item hadt er den Nuzen von dem Mezger weg genommen, daß die Gemein an Geschirr⁵⁸² nichts bezahlen können.

5 Dem gewesten Richter hat er 3 fl. Geldtundt eine Flinten mit Gewalt genommen. Dagegen er zwey fl. wieder zu ruck bekommen, daß Übrige ihm aber noch schuldig undt hat solchen solange strappicirtbieß er durchgehen mießen.

6 Einem Mann Marx⁵⁸³ Eberle hat er Gewalt sammer wise 2 gantze Thaler auß dem Sack⁵⁸⁴ genommenalß solcher in etlichen Tagen es wieder begehret, hat der Otto deß gedachten Mans Tochter geschlagen undt ihn nacherCaroly in Arest führen laßen.

7 Ein gewißer Mann nahmensHanß Michael klagt noch 9 fl. von ihmweilen der Otto ihm ein Pferdt mit Gewalt genommen.

8 Dem Simon Zilly hat er 2 Geißen⁵⁸⁵gewaltettiger weiße genommen undt solche schlachten laßen, [und] andern daß Fleisch umbs Geldt verkauft und gedachten Simon nichts bezahlt.

⁵⁷⁷ Schreibweise wie im Original, Groß- und Kleinschreibung angepasst.

⁵⁷⁸ Wider.

⁵⁷⁹ Säcke.

⁵⁸⁰ Mehl.

⁵⁸¹ Schlachten.

⁵⁸² Geschirr: Das Zuggeschirr dient dazu, die Zugtiere einzuspannen.

⁵⁸³ Vermutlich Kurzform von Markus.

⁵⁸⁴ Hosensack, Hosentasche.

⁵⁸⁵ Ziegen.

4.) MNL OL Károlyi-Familienarchiv P 397 Fasz. 169. Acta oeconomica. Fol. 294-296.

Interimsinstruktion an den Herrschaftsrichter Franz Fekete (1743)

Jo Kglmes Urunk eö Excellentiája kglmis fetezéséböl általad kgd ezen Károly Dominiumban Udvarbírószágra interimeliter proficiáltatván mighlen eö Excellentiájátúl egész Instructiója kk nem superveniál, ezek effektucatiójára recomendáltatik.

Primo Szükséges kk az egész jószágot primum et ante omnia feljárni, és Helységekként Circulálni, és Kinek Kinek státussát s Panaszait kitanulni aztat igasságossan el igazétani minden Procrastinatio és interessentia nélkül, hogy az általis az Szegény Jobágyságh Consoláltatván eö Excellentiájok szolgálattýara, annyivalis inkább animáltathassák, és Kegyelmedhez is alliciáltathassak,

Scundo Török Ferencztúl szükséges kk kivenni mindenféle pénzbéli s életbéli restántiákat, s azokat az szerint incassáltatni, s comlelláltatni Mede András kezéhez.

Tetio Az mely Tengeri az Uraságh számáran vettettetett, ez jövő héte azokk kapáltatását el végeztesse, eddigis vétek vólt Török Ferencztúl halasztani.

Quart A Kaszáltatásh üdeje óránként bé következik mi képpen observáltatta eö Excellentiája a Rétekk le vágattatását, és kikkel mostis az szerint fojtassa kgd az kaszáltatást, tudom a Tettes Vármegye is fog kaszszássokkal segítségül lenni, csak imide amoda ne distratáltassák lehessen láttattya Nemes Vármgy Jó akarattyák.

Quinto Az Ugar Szántás elegendőnek tapasztaltatik é feljárja kgd, és revideálya, és ha az Öszi vetéshez kippest keveselli kgd, ki kell tanúlni Török Ferencztúl a Svábok közzül kik marattak ell szántással azokkal és a Béres Ekékkél ugaroltasson kgd de nem kell húzni halasztani az üdött, minden munkát üdejében igyekezzék kgd tétetni,

Sexto Károly Várossa ugy a Hajduváros ujra Conscribáltatván, hogy státussa kgdmednekis Constálhasson Mede Istvántúl eö Kegyelmetül vegye ki kgd szép rendben írásban ahoz képepest a szolgálatottis vellek tétetheti. Nem különben

Septimo A Svább s több helységekis be vőtt rend, Usus és Praxis szerint az Mghős Uraságh szolgálattára, és nem különben Compelláltassék, mindazon által az üdöhöz és alkalmatossághoz képpest olykor szép szóval Requisitióval nagy segítséggel lehet kgd az Economiák, csak industria és maga alkalmaztatása kívántatik kegyelmednek hozzája.

8vo Gujabéli marhákat, Ménest, Juhokat, Sertésbéli Nyájakat mennél elébb számban vévén kgd mindmaguk úgy a pásztorokk rovásb vagy írásb adgya ki, hogy ezentül Kgd inspectiója alatt lévén Constálhasson Számok kgd előtt, és kgdis ahoz képpest Ratiotínálhasson, s relatiókat tehessen ā Méltóságokk.

9no Az Majtényi Szőlő eppen Vészőfélb vagyon, igyekezzék kgd egész tehetségével herre hozni, és minden munkáját megh adatni, ha külömb nem lehetne, tudom bírságbéli pénz hanem etszer máskor történik a Jóságban azzalis sgétse kgd, munkat hodratását is

10no Az Vízi és Száraz malmokat gyakran megtekéntse, és revidealya kgd hogy az jövedelem és Proventus kire nélkül ne distraháltassék, hanem Conventionátussok ha mi adattatik kgd által hírével adattassék, sótt

11no Minden Malmokb valami most találtatik méresse ki kgd s annak utánna uj rovássokat adgon ki kgd a Molnárokk, hogy szolgálatták intentiojától fogdva az egész proventus külömbön tethetik még az régiektül, s ily formán kegyelmedis minden Confusiotül abszolúus lészen,

12na Az egész belső külső Conventionátús Cselédek Panaszolkodnak, hogy Conventiojok szerint fizetések ki nem szolgáltattatik, némelyekk Conventiójok sintsen írásb kiadva kgd azért szép rendel véllek Számot vetvén, Consolály a fizetéssel, és ezentül Angariatim igyekezzék ökött exolváltatni, edig valórul pedig ha Török Ferencz ell mulatta vagy exolválya, vagy mutasson fundust exolutiójakra, kit kgd adstringályon is

13a A Zsidóságnakis egész panaszait megh halgatván kgd ha maga orvosolhattya jó azokat pedighlen magátül nem lehet eő Excellentiájának representáltassék dólgo, és valakik mégh haza nem szállottak Kis Lázár Bírójok által keményen adig áltassak.

14to Maga Tapasztolhatta Kgd nem csak itt Károlyb de az egész Jóságokb a nagy rendeletlenségéből származott iniuriáltatásokat mezőbéli örögsségekk egytűll ell vivését s másh adássát, több aféle mondhatom Törvénytelenéseket, is a nagy interessentiájára Tisztekk, az Mgős Uraságnak felettebb való kárára. Azért kgd addigis migh eő Excellentiájátúl egész Instructiót vehett kezéhez mindenekb szeresse az igasságot, távoztassa az interessentiákat, az alatta valóival magát kedveltesse eő Excellentiája hasznát és javát economiáját Istenessen és rendivel promoveálni maga becsületinek Conservatiojavát igyekezzék el ne mulassa. Datum Károly 13 Juny 1743

Eötvös Joseph

5.) A Szatmári Püspöki Egyházmegye emlékkönyve [Gedenkbuch der Diözese Sathmar]. Schematismus Centenarius. Eingelebtes, maschinengetipptes Blatt zwischen den Seiten 148 und 149.

[...] Nem felel meg a valóságnak az a hagyomány, amely szerint a csanálosi svábok Holzer János nevű papjuk vezetése alatt jöttek volna 1712-ben a községbe. Holzer Mosony megyének Vajjda nevű községében született 1696-ban és így 1712-ben még csak 16 éves volt. Pappá 1721-ben szentelték (júniusban). 1722 nov.22-től volt csanálosi plébános 1777 dec.11-én bekövetkezett haláláig. Az egész monda onnan származhatott, hogy Holzer János mosonmeygei szülők gyermeke lévén, jól beszélt németül és szokatlan hosszú ideig, 55 évig volt az ujonnan felállított csanálosi parochia első plébánosa. Azelőtt Csanálosnak Nagykárolylyal közösen volt plébánosa. Károlyi S. amikor 1721 jan. 1-én kiadja Csanálos lakóinak az urbéri szabályzatot, azt írja, hogy az urberi szabályzatot pontrol pontra megtárgyalta Mulsz János károlyi és csanálosi plébánossal.

Archiv- und Literaturverzeichnis

Archive

Egyházmegyei Levéltár Szatmárnémeti [Bischöfliches Archiv Sathmar] (ELSz).

Magyar Nemzeti Levéltár – Országos Levéltár [Ungarisches Nationalarchiv – Ungarisches Staatsarchiv] (MNL-OL).

P 396 Károlyi család nemzetségi levéltára [Sippenarchiv der Familien Károlyi].

P 397 Acta Oeconomica.

Kriegsarchiv Wien, Alte Feldzeugakten.

Unselbständige Beiträge

ACSÁDY, Ignác: Magyarország belállapota 1680 [Die inneren Zustände Ungarns 1680]. In: *Századok* 19 (1885), 549-562.

BAUMGARTNER, Bernadett – SPANNENBERGER, Norbert: „Möge die Weihnachtsbotschaft auch in Sathmar ihre Bestätigung finden!“. Katholischer Klerus und deutsche Bewegung im Sathmar. In: *Kirche und Gruppenbildungsprozesse deutscher Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1918-1933*. Hg. v. Rainer BENDEL, Robert PECH und Norbert SPANNENBERGER. Berlin 2015 (Kirche und Gesellschaft im Karpaten-Donauraum 3), 225-242.

BENDA, Kálmán: Magyarország egyesítése a Habsburg-Birodalomban [Die Vereinigung Ungarns im Habsburgerreich]. In: *Egy ezredév. Magyarország rövid története [Ein Jahrtausend. Kurze Geschichte Ungarns]*. Hg. v. Péter HANÁK. Budapest 1986, 103-147.

BENDEL, Rainer – SPANNENBERGER, Norbert: Zur Einführung. In: *Kirche und Gruppenbildungsprozesse deutscher Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1918-1933*. Hg. v. Rainer BENDEL, Robert PECH und Norbert SPANNENBERGER. Berlin 2015 (Kirche und Gesellschaft im Karpaten-Donauraum 3), 7-18.

BEREY, József: Az ecsedi láp [Das Moor von Ecsed]. In: Szatmár vármegye [Das Komitat Sathmar]. Hg. v. Samu Borovszky. Budapest 1908. Hier zitiert nach <http://mek.oszk.hu/09500/09536/html/0020/6.html> (zuletzt 05.12.2016).

BLICKLE, Peter: Auf dem Weg zu einem Modell der bäuerlichen Rebellion – Zusammenfassung. In: Aufruhr und Empörung? Studien zum bäuerlichen Widerstand im Alten Reich. Hg. v. Peter BLICKLE/ Peter BIERBAUER/ Renate BLICKLE und Claudia ULBRICH. München 1980, 298-308.

BONOMI, Eugen: Die Ansiedlungszeit des Ofner Berglandes. In: *Südost-Forschungen* V (1940), 468–469.

DIPPER, Christof: Siedleridentität: Voraussetzungen, Kriterien und Ergebnisse eines komparatistischen Versuchs. In: DERS. – Rudolf HIESTAND: Siedleridentität. Neun Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart. Frankfurt a M. 1995, 9-22.

FLEMMER-VONHÁZ, Julianna: Életrajz [Lebenslauf]. In: VONHÁZ, István: A szatmármegyei német telepítés [Die deutsche Ansiedlung im Komitat Sathmar]. Kolozsvár 1996, VIII-IX.

FORGÓ, András: Esterházy Imre és az aulikus politika a 18. század első évtizedeiben [Emmerich Esterházy und die aulistische Politik in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts]. In: „Fényes palotákban, ékes kőfalokban“. Tanulmányok az Esterházy családról. [„In prächtigen Palästen, verzierten Steinwänden“. Studien über die Familie Esterházy]. Hg. v. Ibolya MACZÁK. Budapest o.J., 65-86.

GŐZSY, Zoltán – SPANNENBERGER, Norbert: „Discipulus Teschedikianus huc pro experientia mitti deberet“. Das Prinzip der *ordo* in den Entwürfen deutscher und ungarischer Aufklärer. In: *Ungarn-Jahrbuch* 29 (2008), 59-73.

HARTMANN, Rudolf: Urkunden aus der Ansiedlungszeit. Ein Brief aus einem Hessendorf der Schwäbischen Türkei. In: *Deutsche Forschungen in Ungarn* (1941), 298–300.

HERRMANN, Ägid: Erste Spuren der Kolonisation in Pécsvárad. In: *Deutsch-ungarische Heimatsblätter* 1 (1929), 48–52.

HOFFMANN, Leo: Die Herrschaft Pécsvárad um 1700. In: *Deutschungarische Heimatsblätter* V (1933), 98–103.

JÄGER, Helmut: Der Dreißigjährige Krieg und die deutsche Kulturlandschaft. In: *Wege und Forschungen der Agrargeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Günther Franz*. Hg. v. Heinz HAUSHOFER und Willi BOELCKE. Frankfurt 1967, 130-145.

KÉRI, Henrik: A Mercy-grófok Tolnában [Die Grafen Mercy im Komitat Tolna]. In: *A Völgység ezeregyszáz éve a kultúra és az életmód változásainak tükrében. Előadások a II. Völgységi konferencián (1995. november 24-25) [Elfhundert Jahre des Völgység im Spiegel der Veränderungen der Kultur und der Lebenssitten. Vorträge auf der II. Völgység-Konferenz (24.-25. November 1995)]*. Hg. v. László SZITA – Zoltán SZÖTS. Bonyhád 1996, 73-78.

KÓNYI, Mária: Az 1715-22. évi rendszeres bizottság javaslatai (Systema politico-oeconomico-militare) [Die Entwürfe der ständigen Kommission von 1715-22 (Systema politico-oeconomico-militare)]. In: *Jahrbuch des Wiener Ungarischen Instituts* 2 (1932), 137-182.

KRAUSS, Karl-Peter: Wirtschaftliche und demographische Verdrängungsprozesse in Südtransdanubien im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: *Historische Regionen und ethnisches Gruppenbewusstsein in Ostmittel- und Südosteuropa. Grenzräume, Kolonisationsräume, Identitätsbildung*. Hg. v. Josef WOLF. München 2010, 237–262.

LANGEWIESCHE, Dieter: Über das Umschreiben der Geschichte. Zur Rolle der Sozialgeschichte. In: *DERS.: Zeitenwende. Geschichtsdenken heute*. Bonn 2007, 56-68.

MARINKA, Melinda: 21. századi sváb ünnepek identitásörző jellege Szatmárban [Der identitätswahrende Charakter schwäbischer Feier im Sathmar im 21. Jahrhundert]. www.real.mtka.hu (zuletzt 12.01.2017).

MERLI, Rudolf: A kiadó előszava [Vorwort des Herausgebers]. In: *István VONHÁZ: A szatmármegyei német telepítés [Die deutsche Ansiedlung im Komitat Sathmar]*. Kolozsvár 1996, VI-VII.

MÓRICZ, Zsigmond: Szatmár vármegye népe [Die Bevölkerung des Komitates Sathmar]. In: Szatmár vármegye [Das Komitat Sathmar]. Hg. v. Samu Borovszky. Budapest 1908. <http://mek.oszk.hu/09500/09536/html/0020/6.html> (zuletzt 05.12.2016).

NYÁRÁDY, László: Vízszabályozás és ármentesítés [Flussregulierung und Hochwasserschutz]. In: Szatmár vármegye [Das Komitat Sathmar]. Hg. v. Samu Borovszky. Budapest 1908. Hier zitiert nach <http://mek.oszk.hu/09500/09536/html/0020/6.html> (zuletzt 05.12.2016).

ŐZE, Sándor: Städtemigration im Winkel zwischen Theiß, Mieresch und Kreisch nach der Vertreibung der Türken. In: Kirchen als Integrationsfaktor für die Migranten im Südosten der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert. Hg. v. Rainer BENDEL und Norbert SPANNENBERGER. Berlin 2010, 133-145.

PRASS, Rainer: Bäuerliche Bevölkerung und Transformationen der Landwirtschaft. Die Entwicklung der agrarischen Produktion von 1650-1880. In: *GUW* 1 (2010), 28-57.

POSCH, Fritz: Philipp Wilhelm von Hörnigk, Werdejahre und österreichisch-steirische Beziehungen. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 61 (1953), 335-358.

SCHÜNEMANN, Konrad: Zur Bevölkerungspolitik der ungarischen Stände. In: *Deutsch-ungarische Heimatsblätter* 2/2 (1930), 115-120.

SCHÜNEMANN, Konrad: Zur Beurteilung der Schwabensiedlungen in Ungarn. *Deutsch-ungarische Heimatsblätter* IV. (1932), 281-297.

SEEWANN, Gerhard: Zur Identität der Ungarndeutschen in Geschichte und Gegenwart. In: *Deutsche in Ungarn. Ungarn und Deutsche. Interdisziplinäre Zugänge*. Hg. v. Ulrich FRÖSCHLE und Frank ALMAI. Dresden 2004, 1-11.

SEEWANN, Gerhard: Siebenbürger Sachse, Ungarndeutscher, Donauschwabe? Überlegungen zur Identitätsproblematik des Deutschtums in Südosteuropa. In: *Minderheitenfragen in Südosteuropa*. Hg. v. DEMS. München 1992, 139-157.

SEEWANN, Gerhard: Ungarische und deutsche Minderheiten im Donau-Karpatenbecken 1918-1980: Ein typologischer Vergleich ihrer Entwicklung. In: Aspekte ethnischer Identität. Ergebnisse des Forschungsprojekts „Deutsche und Magyaren als nationale Minderheiten im Donaauraum“. Hg. v. Edgar HÖSCH und Gerhard SEEWANN. München 1991, 395-409.

SPANNENBERGER, Norbert: „Quo ita cicures ac industriosi evaderent“. Agrarmodernisierungen und ethnische Veränderungen als komplementäre Entwicklungsprozesse in Südtransdanubien. In: Agrarreformen und ethnodemographische Veränderungen. Südosteuropa vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Hg. v. Karl-Peter KRAUSS. Stuttgart 2009, 69-85.

SPANNENBERGER, Norbert: Interpretationen der Ansiedlungspolitik des 18. Jahrhunderts in der österreichischen und ungarischen Historiographie. In: Die Ansiedlung der Deutschen in Ungarn. Beiträge zum Neuaufbau des Königreiches nach der Türkenzeit. Hg. v. Gerhard SEEWANN, Karl-Peter KRAUSS und Norbert SPANNENBERGER. München 2010, 5-40.

SPANNENBERGER, Norbert: Zur Siedlungspolitik der Fürstenfamilie Esterházy im 18. Jahrhundert. In: *Specimina Nova* (2005), 121-142.

SPANNENBERGER, Norbert: Kalkulierte kollektive Normverletzung als Partizipationsinstrument. Der „Bauerntumult“ von 1766 im Esterházyischen Distrikt Ozora. In: Normsetzung und Normverletzung. Alltägliche Lebenswelten im Königreich Ungarn vom 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Hg. v. Karl-Peter Krauss. Stuttgart 2014, 205-231.

SPANNENBERGER, Norbert: Államrezon és felvilágosodás, tolerancia és paritás. Egyház- és valláspolitikai a 18. századi Habsburg-birodalomban [Staatsräson und Aufklärung, Toleranz und Parität. Kirchen- und Religionspolitik in der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert]. In: Bacsinszky András munkácsi püspök (1732-1809). A főpásztor halálának 200. évfordulójára rendezett konferencia tanulmányai – Nyíregyháza 2009. november 12-14. Hg. v. Tamás VÉGHSEŐ. (Collectanea Athanasia I./6.). Nyíregyháza 2014, 11-24.

SPANNENBERGER, Norbert: Immigrationspolitik und interkonfessionelles Zusammenleben im 18. Jahrhundert in Süd-Transdanubien. In: Kirchen als Integrationsfaktor für die Migranten im

Südosten der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert. Hg. v. Rainer BENDEL und Norbert SPANNENBERGER. Berlin 2010, 29-42.

SPANNENBERGER, Norbert: Crkve i konfesije u Bačkoj i Banatu u XVIII i XIX veku [Kirchen und Konfessionen in der Batschka und im Banat im 18. und 19. Jahrhundert]. In: Zavičaj na Dunavu. Suživot Nemaca i Srba u Vojvodini. Ausstellung Muzej Vojvodine, Novi Sad, Serbien, 16. Mai bis 23. August 2009. Novi Sad 2009, 142-149.

SPANNENBERGER, Norbert: Ethnische und konfessionelle Identität deutscher Siedler Transdanubiens im 18. Jahrhundert. In: Historische Regionen und ethnisches Gruppenbewusstsein in Ostmittel- und Südosteuropa. Grenzregionen – Kolonisationsräume – Identitätsbildung. Hg. v. Josef WOLF. München 2010, 217-236.

TAKÁTS, Sándor: Az ecsedi láp eresztése a múlt században [Die Trockenlegung des Moors von Ecsed im vergangenen Jahrhundert]. In: *Magyar Gazdaságtörténeti Szemle* 6 (1899), 1-34.

THALY, Kálmán: Bevezetés [Einführung]. In: Gróf Károlyi Sándor önéletírása és naplójegyzetei [Memorien und Tagebuchnotizen des Alexander Graf Károlyi]. Hg. von László Szalay. Pest 1865, I-XXIV.

TOBLER, Felix: Das Forchtensteiner Buchhaltereiarchiv (1808-1849). Ein Beitrag zur Esterházy-Archivgeschichte. In: *Burgenländische Heimatblätter* 67/2 (2005), 80-99.

TÓTH, István György: III. Károly és Mária Terézia uralkodása [Die Regierungszeit von Karl III. und Maria Theresia]. In: Milleniumi Magyar történet. Magyarország története a honfoglalástól napjainkig. Hg. v. DEMS. Budapest 2001, 301-309.

TÓTH, István György: Parasztság és mezőgazdaság [Bauerntum und Landwirtschaft]. In: Milleniumi Magyar történet. Magyarország története a honfoglalástól napjainkig. Hg. v. DEMS. Budapest 2001, 255-260.

TRÓCSÁNYI, Zsolt – Ambrus MISKOLCZY: A hosszú 18. század (1711-1830) [Das lange 18. Jahrhundert (1711-1830)]. In: Erdély rövid története [Kurze Geschichte Siebenbürgens]. Hg. v. Béla KÖPECZI. Budapest 1989, 367-462, hier 369.

VÁRI, András: A nagybirtok birtokigazgatásának bürokratizálódása a 17-19. században [Die Bürokratisierung der Domänenverwaltung auf dem Großgrundbesitz im 17.-19. Jahrhundert]. In: *Történelmi Szemle* 32 (1990), 1-28.

VÁRI, András: A nagybirtok birtokigazgatási rendszere [Das Verwaltungssystem des Großgrundbesitzes]. In: *Történelmi Szemle* 1-2 (1990), 1-27.

VONHÁZ, István: A szatmármegyei német telepítésről [Zur deutschen Ansiedlung im Komitat Sathmar]. In: *Századok* 48 (1914), 303-320, 404-415 und 499-508.

VONHÁZ, István: Die ökonomische Bedeutung der Ansiedlung im Sathmar. In: *Deutsch-ungarische Heimatsblätter* 314/5 (1935).

VÖRÖS, Antal: A XVIII. század története értékelésének néhány problémája [Einige Probleme der Deutung der Geschichte des 18. Jahrhunderts]. In: *Történelmi Szemle* 3 (1960), 316-319.

VÖRÖS, Károly: Az úrbérrendezés [Die Urbarialregulierung]. In: Magyarország története 1686-1790. Hg. von Győző EMBER und Gusztáv HECKENAST. Bd. 2. Budapest 1989, 926-931.

Selbständige Publikationen

A Szatmári Püspöki Egyházmegye emlékkönyve fennállásának századik esztendejében (Schematismus Centenarius) [Gedenkbuch der Diözese Sathmar im 100. Jahr ihrer Errichtung (Schematismus Centenarius)]. 1804-1904. Szatmár 1904.

A Szatmári egyházmegye Jubileumi Sematizmusa [Jubiläumsschematismus der Diözese Sathmar]. Szatmárnémeti 2006.

ADAMCZYK, Bogdan fr.: Isten szolgája fr. Kelemen Didák élete és tetteinek recepciója [Fr. Didák Kelemens, Diener Gottes, Leben und die Rezeption seines Wirkens]. Piliscsaba 2014.

BAGOSSY, Bertalan – DOMAHIDY, István: Szatmár vármegye története [Geschichte des Komitates Sathmar]. In: Magyarország vármegyéi és városai. Hier zitiert nach mek.oszk.hu/09500/09536/html./0020/18.html.

BAUMAN, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg 1992.

BATTHYÁNI, Vinzenz von: Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Buccovina im Jahr 1805. Pest 1811.

BÁNFFY, Miklós Gróf: Egy erdélyi gróf emlékiratai. Emlékeimből – Huszonöt év [Memoiren eines siebenbürgischen Grafen. Aus meinen Erinnerungen – Fünfundzwanzig Jahre]. Budapest 2013.

BOGDAN, fr. Adamczyk: Isten szolgája fr. Kelemen Didák élete és tetteinek recepciója [Fr. Didák Kelemens, Diener Gottes, Leben und die Rezeption seines Wirkens]. Piliscsaba 2014.

BURA, László: Erdőd nyolc évszázada [Die acht Jahrhunderte von Erdeed]. Szatmárnémeti 2010.

BURA, László: Csanálos. Falumonográfia [Schinal. Dorfmonografie]. Csíkszereda 2001.

Codes diplomaticus comitum Károlyi de Nagy-Károly. Bd. 1-4. Hg. v. Tibor KÁROLYI und Kálmán GÉRESI. Budapest 1887.

Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung. Hg. v. Mathias BEER. Göttingen 2011.

Einrichtungswerk des Königreichs Hungarn (1688-1690). Hg. v. János KALMÁR und János J. VARGA. Stuttgart 2010.

ECKHARDT, Ferenc: Magyar alkotmány- és jogtörténet [Ungarische Verfassungs- und Rechtsgeschichte]. Budapest 1946.

ÉBLE, Gábor: A nagykárolyi gróf Károlyi család leszármazása a leányági ivadékok feltüntetésével [Die Herkunft der Grafenfamilie Károlyi von Karol mit Angaben zu den weiblichen Nachfahren]. Budapest 1913.

ÉBLE, Gábor: A nagykárolyi gróf Károlyi család összes jószágainak birtoklási története [Eigentumsgeschichte aller Güter der Grafenfamilie Károlyi von Nagykároly]. Hg. v. Graf László KÁROLYI. Bd. 1. Budapest 1911.

ÉBLE, Gábor: A Harruckern és a Károlyi család [Die Familien Harruckern und Károlyi]. Budapest 1895.

ÉBLE, Gábor: Károlyi Ferencz gróf és kora 1705-1758. A grófi nemzetség levéltárának adatai alapján [Graf Franz Károlyi und sein Zeitalter 1705-1758. Anhand der Archivbestände der Grafendynastie]. Budapest 1893.

ÉBLE, Gábor – PETTKÓ, Béla: A gróf Károlyi család összes jószágainak birtoklási története [Geschichte aller Güter der Grafenfamilie Károlyi]. Bd. 1-2. Budapest 1911.

Erdődi első zsinat. 1545-dik évben [Die erste Synode in Erdeed. Im Jahre 1545]. <https://leporollak.hu/egyhtori/magyar/KISS1.HTM> (zuletzt 20.03.2017).

FATA, Márta: Migration im katedralistischen Staat Josephs II. Theorie und Praxis der Ansiedlungspolitik in Ungarn, Siebenbürgen, Galizien und der Bukowina von 1768 bis 1790. Münster 2014.

„Fényes palotákban, ékes kőfalokban“. Tanulmányok az Esterházy családról [„In prächtigen Palästen, verzierten Steinwänden“. Studien über die Familie Esterházy]. Hg. v. Ibolya MACZÁK. Budapest o.J.

FLESCHE, Ferdinand: Das Schicksal der Gemeinde Erdeed/Sathmar und ihrer Schwaben. Wien 1982.

FRIEDJUNG, Heinrich: Der Ausgleich mit Ungarn. Politische Studien über das Verhältnis Österreichs zu Ungarn und Deutschland. Wien 1877.

GAWLITTA, Severin: Zwischen Einladung und Ausweisung: deutsche bäuerliche Siedler im Königreich Polen 1815-1915. Marburg 2009.

Gróf Károlyi Sándor önéletírása és naplójegyzetei [Memorien und Tagebuchnotizen des Alexander Graf Károlyi]. Hg. von László SZALAY. Pest 1865.

HACKER, Werner: Auswanderungen aus dem nördlichen Bodenseeraum im 17. und 18. Jahrhundert. Archivalisch dokumentiert. Singen 1975.

HASSINGER, Herbert: Johann Joachim Becher, 1635–1682. Ein Beitrag zur Geschichte des Merkantilismus. Wien 1951.

Historische Regionen und ethnisches Gruppenbewusstsein in Ostmittel- und Südosteuropa. Grenzräume, Kolonisationsräume, Identitätsbildung. Hg. v. Josef WOLF. München 2010.

HAULER, Ernst: Istoria nemților din regiunea Sătmăruului [Geschichte der Deutschen in der Region Sathmar]. Satu Mare 1998.

HAULER, Ernst: Sathmar und seine Schwaben. Wien 1987.

HAULER, Ernst: Tausend Jahre deutsche Siedlungen in der Region Sathmar. München 1997.

KAINDL, Raimund Friedrich: Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. Bd. 2. Geschichte der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen bis 1763, in der Walachei und Moldau bis 1774. Gotha 1907.

KÁROLYI, Sándor: Magam életének s azalatt történt állapotoknak emlékezetes folyási [Denkwürdige Abläufe meines Lebens und Zustände, die sich währenddessen ereigneten]. In: Gróf Károlyi Sándor önéletírása és naplójegyzetei [Memorien und Tagebuchnotizen des Alexander Graf Károlyi]. Hg. von László Szalay. Pest 1865.

Kálmánd története [Die Geschichte von Kalmandi]. Hg. v. János NÉMETH. Zilah 2009.

KÉRI, Heinrich: Franken und Schwaben in Ungarn. Aufsätze zur Geschichte und Siedlungsgeschichte der Tolnau und der Oberen Baranya. Bp. 2002.

KOVÁCS, Ágnes: Károlyi Sándor [Alexander Károlyi]. Budapest 1988.

KOVÁCS, Ágnes: Károlyi Sándor levelei feleségéhez 1704-1724 [Briefe des Alexander Károlyi an seine Frau 1704-1724]. Debrecen 1994.

KRAUSS, Karl-Peter: Deutsche Auswanderer in Ungarn. Ansiedlung in der Herrschaft Bóly im 18. Jahrhundert. Stuttgart 2003.

KRAUSS, Karl-Peter: Mord an der Donau. Leopold von Márffy und die deutschen Untertanen in Tscherb (1802-1812). Eine Mikrogeschichte der Gewalt. Berlin-Boston 2018.

LADY MONTAGUE, Mary: Briefe aus dem Orient. Stuttgart 1962.

LUKÁCS, Zsófia: A szerződéses jobbágyok helyzete hazánkban a XVIII. század folyamán a Mária Terézia-féle úrbérrendezésig [Die Lage der kontraktualen Untertanen in unserem Heimatland im 18. Jahrhundert bis zur Maria Theresianischen Urbarialregulierung]. Budapest 1937.

LUKINICH, Imre: A szatmári béke története és okirattára [Geschichte und Urkundensammlung zum Frieden von Sathmar]. Budapest 1925.

MAILÁTH, Johann Graf: Geschichte von Östreich. Bd. 5. 1740-1849. Hamburg 1859.

MARINKA, Melinda: 21. századi sváb ünnepek identitásörző jellege Szatmárban [Der identitätswahrende Charakter schwäbischer Feier im Sathmar im 21. Jahrhundert]. www.real.mtka.hu (zuletzt 12.01.2017).

MERLI, Rezső: Harminckét település története [Geschichte von 32 Gemeinden]. o.J. 2002.

Migration und Mythen. Geschichte und Gegenwart – Lokal und global. Hg. v. Mathias BEER. Ulm 2014.

MÜLLER, Carl: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der deutschen Siedlungen bei Sathmar in Rumänien. Tübingen 1932.

NIGGEMANN, Ulrich: Immigrationspolitik zwischen Konflikt und Konsens. Die Hugentottensiedlung in Deutschland und England (1681–1697). Köln 2008.

SCHANDL, Károly: Károlyi Sándor gróf és a magyar föld [Alexander Graf Károlyi und der ungarische Boden]. Budapest 1908.

SCHULZE, Winfried: Bäuerlicher Widerstand und feudale Herrschaft in der frühen Neuzeit. Stuttgart-Bad Canstatt 1980.

SCHÜNEMANN, Konrad: Österreichs Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia. Band 1. Berlin o.J. [1935].

SCHWICKER, Johann Heinrich: Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. (= Die Völker Österreich-Ungarns. Ethnographische und culturhistorische Schilderungen). Wien 1881.

SEEWANN, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 1.: Frühmittelalter bis 1860. Marburg 2012.

SEEWANN, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 2: 1860 bis 2006. Marburg 2012.

SRBIK, Heinrich von: Wilhelm von Schröder. Ein Beitrag zur Geschichte der Staatswissenschaften. Wien 1910.

STEINSCH, Irma: Die Ansiedlung der privaten Grundherrschaften der Schwäbischen Türkei in Ungarn im 18. Jahrhundert. Budapest 1942.

SZIRMAY, Antal: Szatmár vármegye fekvése, történeti és polgári ismerete [Lage, historisches und bürgerliches Wissen über das Komitat Sathmar]. 2. Bd. Buda 1809-1810.

TAFFERNER, Anton: Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. Bd. I. München 1974.

TAFFERNER, Anton: Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. Bd. III. Stuttgart 1978.

TAKÁTS, Sándor: Régi magyar nagyasszonyok [Ungarische Hochdamen aus der Vergangenheit]. Reprint Budapest 1982.

TAKÁTS, Sándor: Szalai Barkóczy Krisztina [Christina von Barkóczy de Szala]. Budapest 1910.

TARJÁN, Tamás M.: 1743. szeptember 8. Károlyi Sándor halála [Der 08. September 1743. Tod von Alexander Károlyi]. Hier zitiert nach http://rubicon.hu/magyar/nyomtathato_verzio/1743_szeptember (zuletzt 05.03.2016).

TARJÁN M. Tamás: 1711. április 30. Majténynál a kurucok leteszik a fegyvert [Der 30. April 1711. Die Kuruzzen legen bei Majtingen die Waffen nieder]. Hier zitiert nach www.rubicon.hu/magyar/oldalok/1711_aprilis_30_majtenynal_a_kurucok_leteszik_a_fegyvert/ (zuletzt 10.01.2017).

TEMPFLI, Imre: Kaplony. Adalékok egy honfoglaláskori település történetéhez [Kaplau. Zugaben zur Geschichte einer Gemeinde aus der Zeit der Landnahme]. Szatmárnémeti 1996.

TÓTH, István György: Mivelhogy magad írást nem tudsz ... Az írás térhódítása a művelődésben a kora újkori Magyarországon [Da du selbst nicht schreiben kannst... Die Verbreitung der Schrift in der Kultur im frühneuzeitlichen Ungarn]. Budapest 1996.

Vállaj. A honfoglalástól 220-ig [Wahlei. Von der Landnahme bis zum Jahre 2000]. Hg. v. István CZÖVEK. Vállaj 2001.

VÁRI, András / PÁL, Judit / BRAKENSIEK, Stefan: Herrschaft an der Grenze. Mikrogeschichte der Macht im östlichen Ungarn im 18. Jahrhundert. Köln-Weimar-Wien 2014.

Világtörténelem – magyar történelem [Weltgeschichte – Ungarische Geschichte]. Hg. v. Péter GUNST. Budapest 1982.

VONHÁZ, István: A Szatmár megyei német nyelvjárás hangtana [Die Phonetik des deutschen Dialekts im Komitat Stahmar]. Budapest 1908.

VONHÁZ, István: A szatmármegyei német telepítés [Die Ansiedlung der Deutschen im Sathmar]. Budapest 1914.

VONHÁZ, István: A szatmármegyei német telepítés [Die Ansiedlung der Deutschen im Stahmar]. Pécs 1931.

VONHÁZ, István: Die deutsche Ansiedlung im Komitat Sathmar. Hg. und übersetzt von Stefan Koch. Selbstverlag Laupheim 1987.

WELLMANN, Imre: A magyar mezőgazdaság a XVIII. században [Die ungarische Landwirtschaft im 18. Jahrhundert]. Budapest 1979.

WINKELBAUER, Thomas: Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter. Teil 2. Wien 2003.